

Die im Jahr 2008 eingelangten Fundmeldungen und Grabungsberichte wurden wie üblich nach Zeitstufen geordnet. Abgebildete Funde verschiedener Zeitstellung vom selben Fundort sind mit einem entsprechenden Verweis („zu dieser Fundstelle siehe auch unter“) jeweils in der betreffenden Epoche angeführt. Beschreibungen nicht abgebildeter Funde unterschiedlicher Zeitstellung vom selben Fundort sind jeweils bei der ältesten oder für den betreffenden Ort bedeutendsten Zeitstufe eingeordnet; bei den anderen Epochen finden sich unter dem Fundortnamen wieder die entsprechenden Verweise („zu Funden der ... siehe unter“). Dasselbe gilt auch für Grabungsberichte, die Befunde aus mehreren Zeitstufen abhandeln. Bei nur beiläufiger Erwähnung von Funden und/oder

Befunden anderer Zeitstellung wurde auf einen eigenen Verweis verzichtet.

Entgegen der langjährigen Praxis werden nunmehr die Fundmeldungen und Grabungsberichte zur Bronzezeit und Urnenfelderzeit unter „Bronze- und Urnenfelderzeit“ subsummiert, um durch unklare Formulierungen seitens der Autoren verursachte fehlerhafte Zuordnungen künftig zu umgehen.

Eine umfangreiche Zusammenstellung zahlreicher Fundstellen im Bereich nördlich der Donau wurde zwecks besserer Übersicht an das Ende des Fundchronikteils gestellt.

Inhalt	Seite
Alt- und Mittelsteinzeit .....	516
Jungsteinzeit .....	521
Bronze- und Urnenfelderzeit .....	535
Hallstattzeit .....	547
La-Tène-Zeit .....	552
Römische Kaiserzeit .....	560
Frühmittelalter .....	602
Hoch- und Spätmittelalter .....	610
Neuzeit .....	638
Ur- und frühgeschichtliche Fundstellen an der Nordseite der Donau .....	655

# ALT- UND MITTELSTEINZEIT

## Niederösterreich

Stadt **Krems an der Donau**, KG Krems

*Grabungsbericht 2007*

Von April bis November 2007 wurde die auf dem *Wachtberg* von der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften bereits seit April 2005 laufende Forschungsgrabung weitergeführt (siehe zuletzt FÖ 45, 2006, 623 ff.). Sowohl die Lage als auch die Ausdehnung der mindestens 200 m<sup>2</sup> ausgedehnten und außergewöhnlich fundreichen gravettienzeitlichen Kulturschicht konnten bereits im Jahr 2000 durch umfangreiche Rammkernsondierungen festgestellt werden. Bisher wurden in zwei Grabungskampagnen 2005 und 2006 etwa 20 m<sup>2</sup> untersucht. Dabei wurde eine ausgeprägte Fundstreuung mit einer großen Feuerstelle knapp neben ihrem Zentrum angeschnitten. Im Randbereich dieser Fundanhäufung (Durchmesser etwa 5 m) konnten die bisher einzigen Bestattungen aus dem Paläolithikum in Österreich geborgen werden. Es handelt sich dabei um eine Doppelbestattung von zwei Neugeborenen sowie eine weitere Säuglingsbestattung. Neben tausenden Einzelfunden konnten auch verschiedenste Befunde wie Mulden, Gruben und Grübchen sowie eine sehr differenzierte Feinstratigraphie dokumentiert werden. Von besonderer Bedeutung ist dabei der Archäologische Horizont 4,4, der während der letzten 30000 Jahre nahezu keinen Umlagerungsprozessen ausgesetzt war.

Im Zuge der bisherigen Grabungskampagnen wurde ausschließlich auf Parz. 214/1 gegraben. Durch Entgegenkommen der Grundeigentümer von Parz. 212/4 war es 2007 erstmals möglich, die Grabungsfläche Richtung Westen auszudehnen. Dabei konnte das Zentrum der überaus reichen Fundstreuung erfasst und der Verlauf einer schon 2005 angeschnittenen deutlichen Grube weiterverfolgt werden. Die durch die Erweiterung der bisher bestehenden Arbeitsgrube entstandenen Profile wurden erneut dokumentiert. Um die 2005 aus dem Nordprofil gewonnenen Daten zur Geomagnetik zu überprüfen, wurde aus dem neuen Westprofil eine weitere Probenserie entnommen (U. Hambach, Labor für Paläo- und Umweltmagnetik, LS Geomorphologie, Universität Bayreuth). Weiters erfolgte eine paläopedologische Aufnahme der einzelnen Schichten (B. Terhorst, Institut für Geographie und Regionalkunde, Universität Wien). Dabei wurden auch alle 2,5 cm Farbwerte direkt im Profil gemessen und die magnetische Suszeptibilität ermittelt. Aus den Geologischen Horizonten 19 bis 27 und der Kulturschicht wurden Blöcke (etwa 0,1 × 0,1 × 0,1 m) entnommen, um Dünnschliffe für die Untersuchung der Mikromorphologie herzustellen. Außerdem wurden an mehreren Stellen im Bereich der Kulturschicht Lackprofile entnommen.

Auffallend am neuen Westprofil war im Südteil ein dünner Bleichhorizont unter der Kulturschicht, der nach etwa 1,5 m von dem muldenförmig eingetieften Archäologischen Horizont 4,4 durchschnitten wurde. Dies kann als Hinweis darauf gewertet werden, dass es in diesem Bereich – um eine zentrale Feuerstelle herum – zu einer

absichtlichen Überformung des Geländes in Form einer schwachen Terrassierung oder Eintiefung durch den Menschen gekommen ist. Ähnliche Phänomene konnten auch schon an zeitgleichen südmährischen Fundstellen wie Dolní Věstonice und Pavlov beobachtet werden. Weiters konnte auch die bisher festgelegte Feinstratigraphie nicht nur bestätigt, sondern auch noch weiter untergliedert werden. Deutlich ist dabei geworden, dass über dem Archäologischen Horizont 4,4 (Begehungshorizont) eine etwa 0,1 m mächtige Schicht auf der gesamten Fundstelle liegt, die vermutlich durch zyklische Frosteinwirkung massiv bewegt und vermischt wurde. Dies bestätigen auch die bisher ermittelten <sup>14</sup>C-Daten, die vor allem im Bereich dieses transportierten Kulturschichtteils weiter streuen. Für den in-situ-Bereich (AH 4,4) konnten dabei Daten von etwa 26500 bis 27200 BP ermittelt werden.

Im Bereich der Quadratmeter G-H-1-2 gelang es, eine große Feuerstelle (Durchmesser über 1 m) aufzudecken (*Abb. 1*). Sie lag im Zentrum einer etwa 16 m<sup>2</sup> großen und sehr dichten Fundstreuung. Der Herdplatz wurde ursprünglich leicht eingetieft. Im Lauf von mehreren Brandphasen ist er jedoch zu einem kleinen Hügel von über 0,25 m Höhe angewachsen. Mehrere Brandphasen waren deutlich unterscheidbar. Mindestens zwei davon wiesen auch flächige Plattenlagen aus anstehenden Urgesteinen auf. Die letzte Benützungsphase ist durch eine etwa 0,05 m mächtige Schicht gekennzeichnet, die fast nur Knochenkohle enthielt. Holzkohlen, wie sie für die restlichen Brandschichten charakteristisch waren, fehlten hier fast völlig. Am Rand einzelner Brandphasen konnten Gruben (Durchmesser etwa 0,3 m, Tiefe 0,15 m) nachgewiesen werden. Hier dürfte es sich um Kochgruben handeln, die aufgrund der klaren Stratigraphie eindeutig einzelnen Benützungsphasen zugeordnet werden können.

Auffallend sind kleine, aber teilweise sehr tiefe Grübchen (Durchmesser durchschnittlich 0,05 m), deren Häufigkeit in der unmittelbaren Umgebung der Feuerstelle stark zunahm. Einige davon enthielten auch größere, aufrecht stehende Knochenteile. Eine eindeutige Interpretation ist hier noch nicht möglich. Es könnte sich bei vielen der Vertiefungen jedoch um Tropflöcher handeln, die indirekt das Vorhandensein einer aufgehenden Konstruktion vor über 26000 Jahren andeuten.

Der Zentralbereich dieses außergewöhnlich gut erhaltenen Herdbereiches (1,5 × 0,5 m, Höhe knapp 1,0 m) wurde als Block geborgen und soll im Labor nach Abnahme von Lackprofilen fertig gegraben werden. Im Block verankerte Passpunkte ermöglichen dabei eine Einmessung aller weiteren Funde im vorgegebenen Grabungsmesssystem.

Die Datenbank aller mit dem Lasertachymeter gemessenen Punkte erweiterte sich auf über 13000 Datensätze, darunter auch über 25000 Funde. Die Hauptmasse des Fundmaterials wird durch die verschiedenen Faunenreste gebildet. Sie stellen mit fast 11200 geborgenen Stücken nahezu 45 % der Gesamtfundmenge dar.

Meist handelt es sich dabei um die Splitter klein zerschlagener Langknochen von Großsäugern. Etwa die Hälfte davon ist stark angebrannt, ein Zeichen dafür, dass die Knochen nach der Markentnahme noch als Brennmaterial verwendet wurden. Große Knochenteile oder ganze Knochenelemente sind selten. Neben den Knochen wurde vor allem Elfenbein gerne als Rohstoff für Werkzeuge und Schmuck verwendet. Dies zeigen die Perlen aus der Säuglingsdoppelbestattung, aber auch drei vollständige Nadeln und mehrere Nadelbruchstücke sowie ein Glätter aus Mammutelfenbein. Einen besonderen Fund stellt eine 15,1 cm lange Elfenbeinspitze dar, die an der Oberfläche deutliche Herstellungsspuren in Form von Schnittspuren und Schnitzfacetten erkennen lässt. An der Basis sind die Reste einer umlaufenden Ringkerbung erhalten, wo das Werkstück durch einen absichtlich herbeigeführten Bruch in seiner Länge zugerichtet wurde.

Einen weiteren interessanten Fund stellt ein angebranntes Elfenbeinplättchen mit Ritzspuren dar. Mit den sieben, ein Fischgrätmuster bildenden Einschnitten auf der erhaltenen Fläche kann dieses Stück als Teil eines künstlerisch verzierten Objektes interpretiert werden. Diese Art der Gravur stellt im Pavlovien eine typische Verzierungsart dar. Weitere gelochte Zähne von Wolf und Fuchs sind als Schmuckstücke zu werten. Bisher konnten Mammut, Pferd, Rentier, Steinbock, Braunbär, Wolf, Vielfraß, Fuchs, Hase und verschiedene Vögel als Jagdwild nachgewiesen werden.

Die zweitgrößte Fundkategorie bilden die Silices. Sie machen mit nahezu 10000 Stück etwa 40 % des Gesamtmaterials aus. Auffallend ist hier der mit nicht einmal 1,5 % relativ geringe Anteil an modifizierten Stücken. Neben einfachen Kantenretuschen, Kratzern, Sticheln und Rückenmessern konnten erneut auch mehrere Mikrosägen geborgen werden, die den Zusammenhang der Fundschicht mit der 1930 von J. Bayer ausgegrabenen Situation und den südmährischen Stationen des Pavlovien weiter untermauern. Als Hauptrohmaterialquelle bestätigten sich die bisherigen Hinweise auf die nahen Donauschotter. Nur wenige Importstücke stammen aus den Bereichen Waldviertel und Südböhmen.

Nachdem bereits 2005 und 2006 mehrere Klumpen aus gebranntem Lehm mit deutlichen Formungsspuren oder menschlichen Abdrücken sichergestellt werden konnten, gelang es 2007, eine erste Tierfigur zu bergen. Sie stammt aus der frühesten Phase der zentralen Feuerstelle und lag unter einer der hier vorhandenen Steinplatten. Diese Urgesteinsplatte bildete mit mehreren anderen eine flächig ausgedehnte Steinlage einer frühen Phase dieser Feuerstelle. Je nach Orientierung des erhaltenen Figurenteils könnte es sich um den Vorderkörper eines stehenden Tieres (Pferd oder Hirsch/Rentier) oder den Kopfbereich eines horntragenden Tieres (Saigaantilope) handeln.

Mit dem Fund einer menschlichen Rippe im leicht verlagerten Archäologischen Horizont 4,11 konnte die Anzahl der nachgewiesenen Individuen auf vier erhöht werden. Nach einer ersten Bestimmung (M. Teschler-Nicola, Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien) handelt es sich um die dritte oder vierte Rippe eines etwa 12 Jahre alten Kindes.

#### Grabungsbericht 2008

Von Mai bis November 2008 wurde die Ausgrabung auf dem *Wachtberg* fortgesetzt. Von Mai bis Juli erfolgten die Abnahme der Lackprofile sowie die weitere Freilegung der 2007 en bloc geborgenen Feuerstelle in einem Container an der Fundstelle. Dabei konnte bestätigt werden,

dass die Herdstelle in Verbindung mit dem Begehungshorizont (AH 4,4) steht, wiederholt genutzt wurde und einen Gesamtdurchmesser von etwa 1,5 m hat. Mehrere Phasen ihrer Nutzung lassen sich deutlich unterscheiden: Die erste erfolgte in einer etwa 0,2 m tiefen Mulde. Im Lauf der Nutzung wurde diese Mulde verfüllt und letztendlich wuchs der Feuerplatz zu einem kleinen „Hügel“ von etwa 0,4 m Mächtigkeit heran. Verziegelungsbereiche sowie Lagen aus plattigen Urgesteinen trennen die einzelnen Feuerungsphasen. Die genaue Position der einzelnen Brandphasen variierte dabei. Unterschiede ergaben sich auch im Brennmaterial. Während in den ersten Phasen vorwiegend Holz verfeuert wurde, verwendete man in den letzten nahezu ausschließlich Knochenstücke. Vor allem im Fundmaterial der frühen Nutzung findet sich eine beachtliche Anzahl von gebrannten Tonstücken. Viele weisen Formungsspuren auf. In wenigen Fällen sind auch Finger und Nagelabdrücke an der Oberfläche der Bruchstücke erhalten geblieben. Darunter ist eine Tierdarstellung hervorzuheben, die möglicherweise den Kopf einer Saigaantilope darstellt.

Diese zahlreichen Funde von gebrannten Tonobjekten belegen, dass die Feuerstelle, vor allem in ihrer ersten Nutzung, nicht nur als Wärmequelle oder Kochplatz genutzt wurde, sondern auch einen technischen Aspekt aufweist. Im Nahbereich konnten auch drei größere Gruben, die sicherlich zur Zubereitung von Speisen dienten, sowie eine Vielzahl von kleineren Grübchen nachgewiesen werden. Die Entstehung dieser kleinen Löcher ist noch nicht restlos geklärt. Während es sich bei einigen um kleine Pfostenlöcher handeln könnte, ist bei vielen eine Entstehung durch herabtropfendes Wasser nicht unwahrscheinlich. Dies würde dann indirekt auf das Vorhandensein von aufgehenden Konstruktionen (Behausung) hinweisen.

Um die Fundstelle zeitlich genauer einordnen zu können, wurden 16 weitere <sup>14</sup>C-Proben entnommen (VERA Laboratory, Faculty of Physics, Isotope Research, Universität Wien). Sie ergaben für den Begehungshorizont (AH 4,4) einen Zeitbereich von etwa 26500 bis 27200 BP. Die Werte für den verlagerten Horizont (AH 4,11) streuten erwartungsgemäß mit 26000 bis 28000 BP sehr weit. Hier dürfte auch wesentlich älteres Fundmaterial beigemischt sein.

Mit der Aufdeckung von insgesamt 30 m<sup>2</sup> in den vergangenen Jahren konnte etwa die Hälfte der intensiven Fundstreuung um diese mehrphasige Feuerstelle herum erforscht werden. Mindestens genauso viel Fläche wird aber noch unter der Parz. 214/2, die seit Juni 2008 zur Bebauung in Form eines Einfamilienhauses freigegeben ist, vermutet. Da die Fundschicht in einer Tiefe von etwa 5 m unter der heutigen Oberfläche liegt, wäre sie von den Bauarbeiten unberührt geblieben. Eine archäologische Untersuchung im Vorfeld der Bautätigkeit nach dem österreichischen Denkmalschutzgesetz war deshalb nicht durchsetzbar. Als letzte Möglichkeit, die Erforschung dieses international als von höchstem wissenschaftlichem Potenzial anerkannten Fundplatzes zu retten, wandte sich die Projektleitung, unterstützt durch etliche namhafte Protagonisten, mit einem Offenen Brief an die Presse, der zugleich dem Landeshauptmann von Niederösterreich überreicht wurde.

Aufgrund von intensiven Verhandlungen zwischen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, dem Land Niederösterreich, der Stadt Krems sowie den betroffenen Grundeigentümern konnte eine Einigung zur limitierten Fortsetzung der Grabungen für die nächsten sieben Jahre erreicht werden. Dazu wird auf Kosten des Landes

Niederösterreich ein zusätzlicher Keller errichtet, der unterhalb des geplanten Hauses liegt und vorerst ausschließlich den archäologischen Ausgrabungen dient. Die Planung dieser Ausgrabungskellers erfolgte in direkter Absprache mit der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Die Größe des Kellerraumes konnte auf 8 × 10 m eingegrenzt und so positioniert werden, dass der zuvor durch Rammkernsondierungen (R. Peticzka, Physiogeographisches Labor des Institutes für Geographie und Regionalkunde, Universität Wien) ermittelte Kernbereich der Gesamtfundstreuung mit dem in situ befindlichen Begehungshorizont nun vollständig im Keller ausgegraben werden kann und auch keine Zerstörungen durch die Fundamentierungen zu erwarten sind.

Im Zuge der Vorbereitungsarbeiten für dieses Bauvorhaben mussten etwa 0,8 m breite Streifen der stark verlagerten Gravettienfundschrift, die für die bis zum Fels hinabreichenden Fundamente notwendig waren, innerhalb kürzester Zeit archäologisch untersucht werden. Zu diesem Zwecke wurde der gesamte Kellerbereich einschließlich einer notwendigen Sicherheitszone bis 0,5 m oberhalb der Kulturschicht maschinell schichtweise abgezogen. Dabei konnten schon knapp unter dem Rigolhorizont mehrere Gräben sowie Grubenkomplexe festgestellt und dokumentiert werden. Ebenso wurde der Eingangsbereich eines nicht mehr genutzten Kellers aufgedeckt. Alle Objekte wiesen bis an ihre Basis hinunter frühneuzeitliches oder sogar noch jüngeres Fundmaterial auf. Die Gräben (Breite etwa 0,8 m, Tiefe 0,7 m) sind möglicherweise mit alten Terrassierungen in Verbindung zu bringen. Sonst konnten keine weiteren anthropogenen Eingriffe im Löss festgestellt werden.

Die gravettienzeitliche Fundschrift im Bereich des Fundamentes wurde schichtweise abgegraben und das Sediment nach Viertel-Quadratmetern getrennt eingemessen. Eine Einzelfundeinmessung erfolgte nur in jenen Bereichen, die noch in situ lagen beziehungsweise einen Befund darstellten. Insgesamt wurde so eine Fläche von rund 38 m<sup>2</sup> untersucht. Da es aufgrund des Zeitdruckes nicht möglich war, das gesamte Sediment sofort zu schlämmen, wurde es in luftdurchlässige Gewebesäcke verpackt und vorerst gelagert. Bisher konnten knapp 50 der insgesamt 146 Sedimentsäcke geschlämmt werden. Der Inhalt der Schlämmrückstände unterstreicht dabei die Funddichte und Qualität der Fundstelle. Unter den tausenden Silices, die erneut die gesamte Herstellungskette der Werkzeuge repräsentieren, finden sich außergewöhnlich viele und große Kerne. Das Rohmaterial stammt dabei wieder aus den nahen Donauschottern. Einzelne Stücke deuten aber auch auf einen geringen Import aus dem mährischen Raum hin. Etwas häufiger als in den letzten Jahren finden sich auch Chalcedone, die aus dem Waldviertel stammen könnten. Mehrere sehr sorgsam gearbeitete Mikrosägen weisen erneut auf eine Verbindung zu den südmährischen Pavlovienstationen hin. Die Tierknochen sind im untersuchten Bereich wieder außergewöhnlich gut erhalten. Unter den vielen Raubtierzähnen befinden sich auch einige gelochte Stücke, die als Anhänger dienten. Als Schmuck muss auch das Stück einer Wurmröhre (Serpulidae) gewertet werden. Vergleichbare Stücke stammen aus der Grabung Bayer 1930.

Im Nordschnitt konnten neben den letzten Basisresten einer durch Erosion bereits stark beschädigten Feuerstelle (erhaltener Durchmesser etwa 0,2 m) auch zwei Grübchen, vermutlich Pfostenlöcher, dokumentiert werden (J-K/99-100). Hier deutet sich nach ersten Ergebnissen ein direkter Zusammenhang mit dem Archäologischen Horizont 4,4 (Begehungshorizont) an.

Ein weiterer räumlich sehr begrenzter, aber nur schwach ausgebildeter Begehungshorizont konnte im Westbereich des Fundamentgrabens (C-F/93-94) beobachtet werden. Er zeichnete sich vor allem durch eine hohe Dichte an Steinartefakten aus. Vorhanden waren aber auch klein zerschlagene Knochen, Holzkohle und roter Farbstoff. Verлагertes Material sowohl über als auch unter diesem in situ liegenden Bereich zeigt, dass es auch während einzelner Abfließphasen immer wieder zu Begehungen des Areals gekommen ist oder auch ganze Schollen abgeflossen sind. Im Südwestbereich der erfassten Fundamentfläche konnte auf etwa 2 m<sup>2</sup> der Randbereich einer massiven Abfallschüttung mit großen Tierknochen, darunter auch eine fast vollständige Mammuttibia, freigelegt werden (V-Z/98-101). Das Sediment war hier durch Asche und Holzkohle sehr dunkel gefärbt; einzelne Holzkohlen erreichten auch größere Dimensionen. In diesem Areal konnte auch eine mittels Ringkerbe abgetrennte Mammustößzahnspitze geborgen werden. Der Hauptbereich dieser massiven Fundzone liegt innerhalb des Grabungskellers und soll in den nächsten Jahren vollständig erforscht werden. Eine feinstratigrafische Parallelisierung mit einem der bereits definierten Horizonte ist leider noch nicht möglich. Aus einer im Südwesten anschließenden Erosionsrinne stammt ebenfalls eine bearbeitete Elfenbeinlamelle.

Zusätzlich wurde die gesamte Innenfläche des Kellers mittels Magnetuntersuchung und Bodenradar prospektiert (V. Lindinger und J. Coolen, Österreichisches Archäologisches Institut). Die Ergebnisse stehen noch aus. Vorsorglich wurden aus dem neuen Westprofil auch weitere Proben zur sedimentologischen und malakologischen Untersuchung sowie zur Pollenanalyse entnommen. Zusätzlich erfolgte eine paläogenetische Ansprache der Schichtung im Westprofil. Eine weitere Serie von 90 Proben zur Geomagnetik wurde im oberen Teil des neuen Nordprofils entnommen (U. Hambach, Bayreuth).

Funde zur Bearbeitung bei der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sowie am Institut für Paläontologie der Universität Wien (Faunenreste), in der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien (anthropologische Funde) und am VIAS – Vienna Institute for Archaeological Science (Holzkohlen).

Thomas Einwögerer



Abb. 1: Krems an der Donau. Nordteil der zentralen Feuerstelle mit frühester Steinlage (2007).

## Tirol

KG Eben, OG Eben am Achensee, VB Schwaz

Im Juli fanden Grabungsarbeiten (Leitung: W. Leitner) statt, um im Rahmen eines vom FWF geförderten Projektes zur Geschichte des Bergbaus in Tirol (Spezialforschungsbereich HIMAT – History of Mining Activities in the Tyrol and Adjacent Areas – Impact on Environment and Human Societies) das Rofengebirge als Ressourcenregion für Feuerstein zu erkunden. Schon seit mehreren Jahrzehnten ist durch Oberflächenfunde von Steingeräten bekannt, dass dieses Gebiet von steinzeitlichen Jägern, Sammlern und wohl auch Hirten vornehmlich zwischen dem Ziereinsee und der Grubalacke begangen wurde. Die hinterlassenen Spuren weisen auf Aufenthaltslager hin, die während der sommerlichen Jagd- beziehungsweise Hochweidesaison immer wieder aufgesucht wurden und in denen man Steinwerkzeuge herstellte. Das dafür notwendige Rohmaterial stammt zum größten Teil aus der unmittelbaren Umgebung. Es handelt sich dabei um mehrere Feuersteinvarietäten (Radiolarite und andere Hornsteinarten) von teilweise beachtlicher Qualität. Diese Vorkommen waren sicherlich einer der Gründe, warum man die Region Rofan bereits in der Steinzeit aufgesucht hat. In diesem Zusammenhang wurde das Rofengebirge viele Jahrtausende später, im 16. Jahrhundert n. Chr., wirtschaftlich noch einmal interessant, als man aus dieser Gesteinsart Flintensteine für Steinschloss-Feuerwaffen herstellte und über weite Strecken vertrieb.

Die Arbeiten 2008 konzentrierten sich in erster Linie auf das Westufer der Grubalacke (Parz. 186), wo bereits vielfach Steinzeitartefakte aufgelesen worden sind und rotes Radiolariengestein ansteht. Nicht alle vorgesehenen Untersuchungsflächen konnten in das Arbeitsvorhaben eingebunden werden, da sich teilweise noch eine dicke Schneedecke darüber erstreckte. Unmittelbar am westlichen Uferand der Lacke wurden drei rechteckige Flächen (je 8 m<sup>2</sup>) abgetieft.

In Schnitt A, C und D konnten das anstehende Radiolariengestein (Schicht 8) und der daraufliegende Verwitterungsschutt des Radiolarits (Schicht 2, 9) angetroffen werden. Nach Abheben des Humus (Schicht 1) konnten in den ziegelroten Verwitterungslagen etliche Abschlüge aufgelesen werden. Schicht 2 war reich an Absplissen, Splintern und Trümmerstücken. Zwischen- durch kam dort ohne genaue Stratigrafie eine graue, linsenförmige, lehmig-sandige Schicht 3 zum Vorschein, die besonders reich mit Radiolaritsplintern und -abschlägen durchsetzt war. Im Westprofil von Schnitt C (Abb. 2) war diese auch zwischen der stark verwitterten und nicht so fundreichen Schicht 9 zu erkennen. In Schicht 2 und 3 konnten auch einige Artefakte in Form von Restkernen, Klingen und Lamellen geborgen und eingemessen werden. Reste von bearbeitetem Radiolarit fanden sich bis zur Oberkante der anstehenden Radiolarienschicht 8 (etwa 0,2–0,4 m unterhalb Humus-Oberkante).

Auffallend war, dass die fundreiche graue Schicht 3 vermehrt auf der Westseite von Schnitt A und C zu finden war. Sie war in den Westprofilen bis zu 0,1 m mächtig und lief Richtung Osten zum Seeufer hin aus. Weiters konnten im westlichen Bereich der Schnitte gehäuft große Bruchstücke von Radiolarit (Durchmesser < 10 cm) in der Schicht 9 beobachtet werden. Die vermehrt im Westen durchmischten Schichten 2 und 3 sowie die Anhäufung der Steine in diesem Bereich lassen den Nahbereich eines Lagers beziehungsweise einer Steinschlägerwerkstatt weiter oberhalb vermuten.

Beste Qualität zeigte das im unmittelbaren Verbund eingelagerte Material in Form von sogenannten Knauern (Knollen), die gebrauchsfertig aufgelesen oder mit geringfügigem Aufwand aus dem anstehenden Radiolarit und den Verwitterungsschichten herausgeschlagen werden konnten. So gesehen war ein regelrechter Abbau im bergmännischen Sinne zumindest nicht überall notwendig. Das gilt auch für die in der näheren Umgebung anzutreffenden Hornsteinarten, deren ausgewitterte Knollen oft in den Geröllhalden vorkommen. Die vorgefundenen Knauern wurden aufgelesen, aufgeschlagen und der beste Kern sodann für die Produktion von Steinklingen verwendet. Dabei entstanden große Mengen an Splitterabfall, der vermehrt in den oberen Lagen (Schicht 2, 3) vorkam. Die nicht mehr zu gebrauchenden Kerne wurden verworfen.

Sämtliches Aushubmaterial der ausgegrabenen Flächen wurde getrennt nach Schichten geschlämmt. Das verbliebene Material wurde zu einem Kegel aufgeschichtet und ergab fast 1 m<sup>3</sup> reinen Radiolaritbruchs, bezogen auf die Ausgrabungsfläche (24 m<sup>2</sup>, Tiefe durchschnittlich 0,3 m).

In unmittelbarer Nähe der Grabungsflächen fanden sich drei intentionell angelegte, halbkreisförmige bis kreisförmige Steinsetzungen, deren Funktion noch ungeklärt ist. Die archäologischen Untersuchungen im Steinkreis 1 ergaben bislang keine weiteren Aufschlüsse.

Die ersten Ergebnisse der Arbeiten bestätigen zunächst die quantitativ und qualitativ bedeutsamen Silexressourcen im gesamten Rofengebirge und deren früheste Nutzung durch mittelsteinzeitliche Jäger und Sammler. Das Areal um die Grubalacke erweist sich dabei als besonders fundreich und entspricht möglicherweise einer zentralen Stelle für die prähistorische Gewinnung von Radiolarit im Unteren Inntal.

Funde am Institut für Archäologien der Universität Innsbruck.

Markus S t a u d t

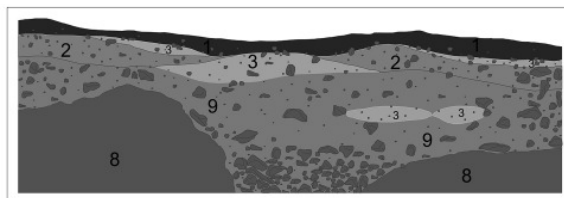


Abb. 2: Eben. Westprofil von Schnitt C.  
Im Maßstab 1 : 25.

KG Silz, OG Silz, VB Imst

Am Übergang vom Sellraintal ins Nedertal, das ungefähr parallel zum Inntal ins vordere Ötztal führt, liegt auf etwa 2000 m Seehöhe der Ort *Kühtai*. An seinem westlichen Ende nahe der Dortmunder Hütte mündet der Längentaler Bach von Süden kommend in einen Stausee der Tiroler Wasserkraftwerke AG. In den kommenden Jahren will die TIWAG im Längental einen weiteren Speichersee errichten. Im Zuge der dadurch notwendig gewordenen Begehungen für das Bundesdenkmalamt konnte im September 2008 in 2088 m Seehöhe auf einer flachen ehemaligen Endmoräne (Parz. 6713), die am Talboden den Damm für einen kleinen See bildet, eine Mikrosplitze

## ALT- UND MITTELSTEINZEIT

aus hellbraunem Silex aufgelesen werden (Abb. 3). Das 1,8 cm lange Gerät ist von hoher Qualität, sowohl bezüglich des wahrscheinlich südalpinen Ausgangsmaterials als auch seiner Herstellung. Auf der Ventralseite ist proximal sehr gut eine Retusche zur Bulbusreduktion zu erkennen; dorsal ist die rechte Kante fein stumpf retuschiert, während von der Basis bis zur Mitte der linken Kante eine ebenso feine Schärfungsretusche angebracht ist. Zeitlich dürfte diese Mikrospitze wohl dem Mesolithikum zuzuordnen sein.

Fund beim Berichterstatter.

Burkhard Weishäupl

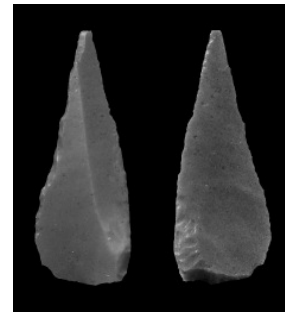


Abb. 3: Silz. Im Maßstab 2 : 1.

# JUNGSTEINZEIT

## Burgenland

KG **Unterwart**, OG Unterwart, VB Oberwart

Zu Funden der Jungsteinzeit siehe unter Römische Kaiserzeit.

## Niederösterreich

KG **Brugg**, MG Sigmundsherberg, VB Horn

Die Fundstelle (Parz. 438) wurde von R. Roetzel während geologischer Kartierungen im Auftrag der Geologischen Bundesanstalt im Jahr 2005 registriert. Ein kleines, spitznackiges querschneidiges Flachbeil (Dechsel) aus Grünstein (*Abb. 4/1*) datiert ins Mittel- oder Endneolithikum.

Fund bei Reinhard Roetzel.

Reinhard R o e t z e l und  
Oliver S c h m i t s b e r g e r

KG **Ertl**, OG Ertl, VB Amstetten

Im Jahr 2008 konnten im Bereich der Fundstelle auf der Schweighofer Mauer bei Kontrollbesuchen wiederum Funde einer Siedlung der Mondsee-Gruppe aufgefunden werden (siehe zuletzt FÖ 46, 2007, 613 f.). Neben Keramikfragmenten sind auch Silices, Mahlplatten, Holzkohlen sowie Knochen- und Geweihstücke – teils mit Bearbeitungsspuren – vorhanden.

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Hoch- und Spätmittelalter. Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Jakob M a u r e r

KG **Feinfeld**, OG Röhrenbach, VB Horn

Bei Feldarbeiten wurden in den letzten Jahren auf Parz. 1320/2 wiederholt Silixabschläge gefunden. Im Berichtsjahr konnten erstmals einige Silixklingen sowie das Bruchstück eines polierten Grünsteins aufgesammelt werden.

Funde beim Berichterstatter.

Herbert N a g l

KG **Feinfeld**, OG Röhrenbach, VB Horn

Bei mehreren Begehungen in den letzten Jahren wurden auf Parz. 1382 mehrere Flachbeile aus Grünstein aufgesammelt, darunter auch eine kleine fragmentierte Dechsel (*Abb. 4/2*). Weiters fand sich eine Klinge aus gelbem Hornstein (Länge 4,3 cm).

Funde beim Berichterstatter.

Herbert N a g l

KG **Feinfeld**, OG Röhrenbach, VB Horn

Auf der bereits bekannten Fundstelle auf Parz. 1409 (siehe zuletzt FÖ 45, 2006, 633 ff.) wurden im Jahr 2007 unter anderem zwei Dechsel (*Abb. 4/3–4*), notenkopfverzierte Keramik (*Abb. 4/5*) sowie eine Klinge aus grau gebändertem Silex mit einseitigen Gebrauchsspuren (*Abb. 4/6*) geborgen, die auf eine altneolithische Zeitstellung hinweisen.

Funde beim Berichterstatter.

Herbert N a g l

KG **Hornsburg**, OG Kreuttal, VB Mistelbach

Bei Begehungen wurden von N. Jama ab 2001 im Bereich einer aus Luftbildern (M. Doneus) bekannten Kreisgrabenanlage (Parz. 2096–2101) Keramik der Mährisch-Ostösterreichischen Gruppe der Lengyelkultur sowie einige Silices aufgesammelt.

Funde in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, Wien.

Norbert J a m a und  
Oliver S c h m i t s b e r g e r

KG **Kleinmeiseldorf**, OG Meiseldorf, VB Horn

Am nordwestlichen Ortsende von Kleinmeiseldorf befindet sich auf einem flachen Hügel im Mündungswinkel zweier Bäche eine prähistorische Siedlungsstelle (Parz. 1110). Bei seit 2001 von N. Jama durchgeführten Begehungen zeigte sich, dass der siedlungsgünstige Platz in der Urgeschichte mehrmals besiedelt war. Die ältesten Funde gehören der Bandkeramik an und liegen in Form von teils linear verzierten Keramikfragmenten sowie einem Wandstück mit Notenkopfdekor vor.

Weitaus stärker vertreten sind Funde des frühen Epilengyel (Wolfsbachgruppe/MOG IIb). Häufig ist stark glimmerhältige Ware, weiters sandhaltige „lengyeltypische“ Keramik sowie feine grautonige Ware. Chronologisch relevant sind unter anderem Fragmente zweier „Wolfsbachschüsseln“ sowie das Bruchstück eines Miniatur-Hakenstiellöffels. Weiters liegen mehrere Randfragmente in zeittypischer Ausprägung vor. Die aufgefundenen Silexartefakte bestehen durchwegs aus einheimischem Waldviertler Material und umfassen vor allem Abschläge.

## JUNGSTEINZEIT

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Bronzezeit. Funde in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, Wien.

Norbert J a m a und  
Oliver S c h m i t s b e r g e r

Stadt **Krems an der Donau**, KG Egelsee

Im Jahr 2008 wurden prähistorische Funde aus dem Besitz von Helmut Kirchmayer (Motorradmuseum Egelsee) zur Bestimmung an den Verein ASINOE übergeben. Die Funde waren von H. Kirchmayer und seinem Bruder anlässlich der Errichtung des Motorradmuseums im Jahr 1984 auf der Parz. 73/2 geborgen worden. Es handelt sich dabei allgemein um dunkel- bis rötlichbraune oder dunkelgraue bis schwarze, meist gut geschlammte, feinsandige Keramik mit feinstem Glimmer, zum Teil auch etwas größere, steinchenhaltige Ware. Seltener ist auch typisch jungneolithische, im Kern graue, „weiche“ Keramik vorhanden. Die Stücke weisen zum Teil polierte Oberflächen auf, zum Teil sind Reste von Oberflächengrafitierung vorhanden. Mehrere charakteristische Fragmente verweisen auf eine Zuordnung zum Epilengyelhorizont. Die Keramik passt gut zur älteren Komponente des 2007 gemeldeten Steingeräte-Konvoluts (siehe FÖ 46, 2007, 614 f.) und belegt die Erstreckung der epilengyelzeitlichen Siedlung (auch?) direkt im rezent verbauten Ortsgebiet.

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Neuzeit. Funde im Motorradmuseum Egelsee, Ziegelofengasse 1.

Oliver S c h m i t s b e r g e r

KG **Maigen**, OG Meiseldorf, VB Horn

Die Fundstelle (Parz. 955/2) wurde von R. Roetzel während geologischer Kartierungen im Auftrag der Geologischen Bundesanstalt im Jahr 2005 registriert. Es liegt der Nackenteil einer großen Steinaxt aus körnigem Material vor.

Fund bei Reinhard Roetzel.

Reinhard R o e t z e l und  
Oliver S c h m i t s b e r g e r

KG **Maigen**, OG Meiseldorf, VB Horn

Die Fundstelle (Parz. 1034) wurde von R. Roetzel während geologischer Kartierungen im Auftrag der Geologischen Bundesanstalt im Jahr 2008 registriert. Ein kleines, asymmetrisches, querschneidiges Beilchen (Decksel) aus graugrünem bis rotbraunem (anscheinend feuerverfärbtem) permischem Feinsandstein (Zöbing oder Boskowitz Furche/Südmähren) mit scharfen Seitenkanten datiert ins Endneolithikum.

Fund bei Reinhard Roetzel.

Reinhard R o e t z e l und  
Oliver S c h m i t s b e r g e r

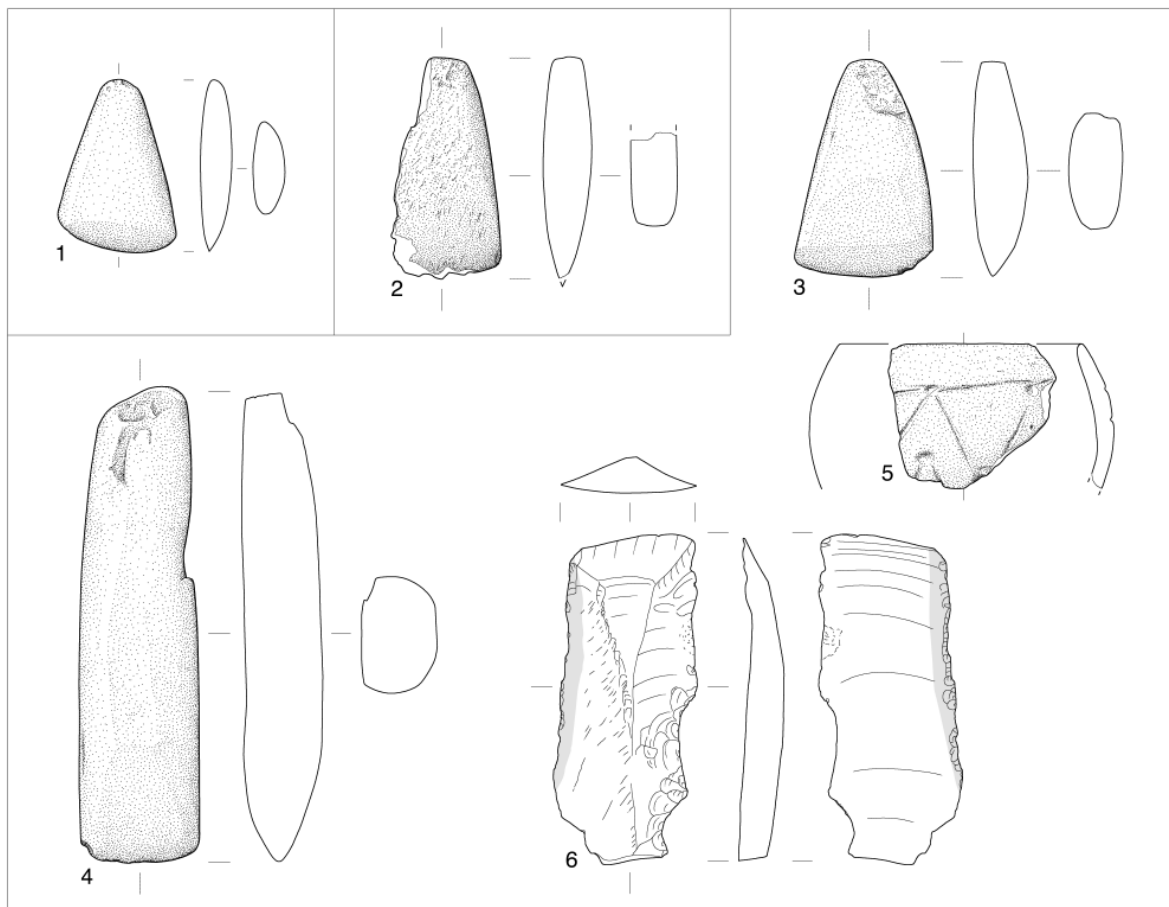


Abb. 4: 1 – Brugg, 2–6 – Feinfeld. 6 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.



KG Meidling, MG Paudorf, VB Krems

Von Juli bis August 2008 wurde die zehnte Grabungskampagne am *Kleinen Anzingerberg* (Parz. 22/1) durchgeführt. Im Verlauf von sieben Wochen wurden die archäologischen Untersuchungen im Schnitt 5 (8 × 6 m) fortgesetzt. Die digitale Dokumentation konnte 2008 mit einem neuen Tachymat des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien durchgeführt werden, wobei partiell auch fotogrammetrische Befunddokumentation eingesetzt wurde. Die archäologischen Untersuchungen konzentrierten sich einerseits auf die Befunde unterhalb der 2007 dokumentierten Bruchsteinfundamentierungen im Nordbereich von Schnitt 5, die im Wesentlichen Pfostengruben und Pfostengrübchen von Hauswänden der kupferzeitlichen Besiedlung erbrachten, andererseits auf die bereits 2007 konstatierte Störung im südöstlichen Bereich von Schnitt 5, die vorwiegend hallstattzeitliches Fundmaterial enthielt.

Menschliche Ober- und Unterschenkelknochen sowie weitere, ursprünglich partiell im Verband befindliche Skelettfragmente eines erwachsenen Individuums bereits knapp unterhalb der Höhe des überwinterten Niveaus ließen diesem Befund eine erhöhte Aufmerksamkeit angedeihen. In rund 2 m Tiefe unter HOK konnte die Bestattung einer 40 bis 50 Jahre alten Frau in gestreckter Rückenlage (Nordwest-Südost orientiert) freigelegt werden. Der gerade am Körper anliegende rechte Arm, der eng angewinkelte Schädel, auf der linken Seite liegend mit Blick nach Osten, die Schulterblätter, einige Rippen der rechten Körperhälfte sowie die beiden Füße befanden sich noch in situ, während der Oberkörper- bis Fußbereich stark gestört war. Vereinzelt Wirbel und Rippen lagen in gestörter sekundärer Lage. Teile des Leichnams dürften zum Zeitpunkt der Störung noch nicht vollständig verwest gewesen sein. Offensichtlich ist die Störung genau bis auf das Skelett erfolgt, woraufhin der gesamte Befund rasch und sehr homogen wieder verfüllt worden ist.

Die Bestattung lag direkt auf einem massiven Steinpaket auf, auf dessen östlicher Kante sich ein spät-La-Tène-zeitlicher Kammstrichtopf fand. Aufgrund der nicht vollständigen Verwesung des Leichnams zum Zeitpunkt der tief greifenden Störung und des darunter befindlichen Topfes wird diese ebenfalls knapp vor Christi Geburt und damit spät-La-Tène-zeitlich zu datieren sein. Die anthropologische Untersuchung (M. Spannagl-Steiner und F. Novotny, Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien) ließ einen generellen Vitamin-C-Mangel sowie stärkere degenerative Veränderungen an den Gelenken und Muskelansatzstellen der oberen Extremitäten sowie an der Lendenwirbelsäule des weiblichen Individuums erkennen, was auf eine körperliche Überbeanspruchung in diesen Bereichen schließen lässt.

Noch nicht restlos geklärt ist die gesamte Befundsituation vor der Nutzung als Bestattungsareal, denn der massive Schacht (2 × 2 m, bislang ausgegrabene Tiefe 2,8 m unter HOK), der etwa 1,5 m in den gewachsenen Felsen eingetieft ist, könnte durchaus einem älteren Besiedlungshorizont angehört haben. Die Sohle wird erst 2009 freigelegt werden. Auffallend ist jedenfalls die zahlreiche hallstattzeitliche Keramik, die sich in der gesamten Verfüllung der Störung befunden hat und die zu einem nahe gelegenen Befund gehört haben muss. Vielleicht wurde hier ursprünglich (vielleicht schon in der älteren Eisenzeit) eine Zisterne oder ein besonders tiefer Keller angelegt. Nach Aufgabe der Funktion wurde der offene und tiefe Hohlraum mit einem Steinpaket verfüllt und stabilisiert. In der Spät-La-Tène-Zeit muss der Schacht/die Grube bis zumindest auf die Höhe des Steinpaketes über-

wiegend unverfüllt gewesen sein, sodass der Kammstrichtopf direkt darauf eingebracht werden konnte. Erst danach wurde die Bestattung der muren Frau angelegt, deren noch nicht völlig verweste Leichnam nach einiger Zeit durch ein erneutes Abgraben auf das tiefe Niveau im Brust-, Bauch- und Beinniveau erheblich gestört worden ist. Offensichtlich war man dermaßen über das Vorhandensein einer Grablege an diesem Platz überrascht, dass man die tiefe ausgehobene Grube sofort wieder mit demselben Erdmaterial verfüllte. Deshalb befanden sich nahezu sämtliche entfernten Knochen wieder in der Verfüllung. Lediglich der linke Humerus und die Beckenschaukeln sowie vereinzelt kleine Skelettreste wurden nicht wieder eingebracht und fehlen.

Der eisenzeitliche Befund durchschlug die spätneolithischen Schichten vollständig. Die Siedlungsschichten der Jevišovice-Kultur (Mächtigkeit rund 1,5 m unter HOK) reichten bis zur Sohle der in der Kupferzeit eigens in den Felsuntergrund waagrecht angelegten Siedlungsterrasse. Orange gebrannte Lehm Bereiche und Lehmbruchstücke konnten massiv im übrigen Grabungsareal freigelegt werden. An zwei Stellen verwiesen gebrannte Herdplatten auf das Vorhandensein von mindestens zwei größeren Ofenanlagen. Die gebrannten Lehmstrukturen wurden im Boden belassen und werden in der nächstjährigen Grabungskampagne freigelegt werden. Lediglich an einer Stelle wurde eine kleine Grubenverfüllung entnommen, die ein Werkzeugdepot der Jevišovice-Kultur preisgab. Es handelte sich um eine sorgfältig geschichtete Ansammlung von vier Steinbeilen und drei Knochenspitzen, die sich ursprünglich in einem organischen Behältnis befunden hatten beziehungsweise in organisches Material eingeschlagen waren. Die Lage verdeutlichte eine Deponierung ungeschäfteter Objekte. Soweit dies im noch unrestaurierten Zustand erkennbar ist, weisen sämtliche Geräte Nutzungsspuren auf. Bemerkenswert ist die Vielfalt an Formen, Größen, verwendeten Steinmaterialien und Typen, sodass der Fundkomplex einen eindeutigen Set-Charakter besitzt.

Zusätzlich konnten die geophysikalischen Messungen (W. Neubauer, VIAS; K. Löcker, S. Seren und Y. Seren, ZAMG) 2008 über nahezu die gesamte begehare Fläche von Parz. 22/1 ausgedehnt werden. Die Ergebnisse sind derzeit noch ausständig.

Funde zur wissenschaftlichen Bearbeitung am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, danach beim Land Niederösterreich.

Alexandra K r e n n - L e e b

KG Neubau, OG Röhrenbach, VB Horn

Bei Bauarbeiten auf der Landesstraße L 8027 (Parz. 260/1) im weiteren Umfeld einer bereits bekannten mittelneolithischen Fundstelle (siehe zuletzt FÖ 10, 1971, 19) wurde eine Grube zerstört, deren Inhalt vom Verfasser geborgen werden konnte. Das Fundmaterial umfasst etwa 5,4 kg Keramik, darunter aus fein gemagerter Ware mit ehemals wohl geglätteter Oberfläche ein Becherfragment mit vertikaler Knubbe (*Abb. 5/1*) sowie zwei Schüsselfragmente mit randständiger Knubbe (*Abb. 5/2*) beziehungsweise Lochung (*Abb. 5/3*), weiters aus Grobkeramik Wandstücke von Töpfen oder „Butten“ mit horizontal gelochter Knubbe (*Abb. 5/4*), Hornhenkel (*Abb. 5/5*) oder hornförmig ausgezogener Knubbe (*Abb. 6/1*) sowie das Fußfragment einer Fußschüssel (*Abb. 6/2*). Alle Keramikfragmente weisen stark verwitterte Oberflächen auf; Farbreste sind nicht erhalten. Daneben wurden auch einige

## JUNGSTEINZEIT

Silices geborgen (*Abb. 6/3*). Das Fundmaterial dürfte dem Mittelneolithikum (Lengyel-Kultur) angehören.

Funde beim Berichterstatter.

Herbert Nagl

KG **Niedersulz**, MG Sulz im Weinviertel,  
VB Gänserndorf

Von N. Jama wurden in den letzten Jahren bei Begehungen in der Flur In Brunnbergen Funde unterschiedlicher Zeitstellung aufgesammelt. Die älteste Besiedlungsphase datiert in die Linearbandkeramik. Die Fundstelle ist zwar seit Längerem bekannt (siehe zuletzt FÖ 21, 1982, 226 f.), die hier neu vorgelegte Keramik präzisiert aufgrund der Verzierungscharakteristika aber die Datierung – zumindest eines Teils des Materials – in einen späten Abschnitt der jüngeren Linearbandkeramik (späte Notenkopfkeramik). Konkret handelt es sich um das Randstück eines großen Gefäßes mit linearer Verzierung und kleinen, länglichen, unregelmäßig eingestochenen „Notenköpfen“ (*Abb. 6/4*). Daneben liegt auch stark vegetabil gemagerte – und daher wahrscheinlich eher ältere – Ware sowie Keramik der bekannten frühbronzezeitlichen und späteisenzeitlichen Siedlungen vor.

Unter den Steinartefakten ist besonders ein mediales Fragment einer hoch-schmalen Dechsel mit begonnener Hohlbohrung (Sekundärnutzung, gleich patiniert wie die sonstige Oberfläche) und Drittverwendung interessant. Diese äußert sich in einem charakteristischen Narbenfeld von der Verwendung als Retuscheur/Handamboss, zudem sind beide Bruchflächen äußerst fein „abgeklopft“. Eine Verwendung als Schlagstein ist wegen der Feinheit der Abnutzungsspuren mit höchster Wahrscheinlichkeit auszuschließen, denkbar ist eventuell eine Nutzung als Reibstein/Mörserstößel, wahrscheinlicher aber als Gerät zur Metallbearbeitung („Treibhammer“) während einer jüngeren Besiedlungsphase. Die Gebrauchsspuren der Drittverwendung sind unpatiniert und deutlich heller als der Rest der Oberfläche (*Abb. 6/5*). Weiters liegt ein kleines, leicht asymmetrisch/querschneidiges Flachbeil aus Serpentin mit trapezförmigem Umriss und rechteckigem Querschnitt vor (*Abb. 6/6*), das typisch spätneolithisch wirkt. Es könnte damit eventuell ein Hinweis auf eine weitere Siedlungsphase sein.

Funde in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, Wien.

Norbert Jama und  
Oliver Schmitsberger

KG **Oberdürnbach**, SG Maissau, VB Hollabrunn

Bei Begehungen gemeinsam mit R. Thomas im Mai und November 2008 wurde auf einem breiten, hochflächenartigen, nach drei Seiten steil abfallenden und nach Westen zu flach auslaufenden Hügelsporn in der Flur Würfelmaiß (Parz. 596/1–2, 670, 704–705, 713) im gesamten Kuppenbereich eine flächige, aber dünne prähistorische Fundstreuung festgestellt. Die Keramik ist allgemein schlecht erhalten und sehr kleinbrüchig. Die meisten Funde dürften, soweit überhaupt näher datierbar, mittelneolithisch (MOG der Lengyelkultur) oder eventuell frühkupferzeitlich sein.

Funde beim Berichterstatter.

Oliver Schmitsberger

KG **Oberkreuzstetten**, MG Kreuzstetten, VB Mistelbach

Im Februar 2008 wurden auf einer bereits bekannten Fundstelle in der Flur Schottenfeld (siehe zuletzt FÖ 40,

2001, 571) erneut mehrere Keramikfunde aus dem Alt- sowie aus dem Mittelneolithikum (*Abb. 7/1*) geborgen. Außerdem wurde eine beschädigte flache Dechsel aus grünem Serpentin gefunden.

Funde beim Berichterstatter.

Peter Schebczek

KG **Obernalb**, SG Retz, VB Hollabrunn

Auf der ausgedehnten, mehrphasigen Siedlungsstelle in der Flur Örteln/Urtehn (siehe FÖ 46, 2007, 626) konnte L. Kerbler seit 2001 auch frühkupferzeitliche Keramik auf sammeln. Die Stücke weisen unterschiedliche Tonqualitäten auf, vom charakteristischen, sandhaltigen „Lengyelton“ bis zum „weichen“, grauen, typisch jungneolithischen Ton. Die Keramik gehört dem Epilengyelhorizont an, die Laufzeit innerhalb desselben ist jedoch problematisch (Mehrphasigkeit?). Möglicherweise reicht die Besiedlung bis ins späte Epilengyel, die wenigen markanten Stücke sind aber früh anzusetzen (Wolfsbachgruppe – MOG IIb).

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Bronzezeit. Funde bei Lukas Kerbler.

Lukas Kerbler und  
Oliver Schmitsberger

KG **Pellendorf und Gaweinstal**, MG Gaweinstal,  
VB Mistelbach

Im Zuge der voranschreitenden Arbeiten zum Bau der A 5 wurde die Baustelle im Bereich der bekannten Fundstelle (siehe zuletzt FÖ 46, 2007, 751) während des gesamten Jahres 2008 regelmäßig begangen. Im Anschluss an die Ausgrabungsflächen wurden auf den östlich anschließenden Grundstücken (Parz. 2452–2453, 2456) sowie auf der Wegparzelle 1185/2 und im Nordteil der bereits zur Katastralgemeinde Gaweinstal gehörender Parz. 2475/1 und 2475/2 etwa 50 m südlich des neuen Rückhaltebeckens zahlreiche Funde geborgen. Hervorzuheben sind zwei Wandfragmente mit geglätteter Oberfläche und Rillen- beziehungsweise Kerb-/Stichdekor (*Abb. 7/2–3*), die wohl dem Jungneolithikum zuzuordnen sind.

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Römische Kaiserzeit und Neuzeit. Funde beim Berichterstatter.

Peter Schebczek

KG **Prutzendorf**, MG Weitersfeld, VB Horn

Bei einer Begehung im August 2008 wurden gemeinsam mit R. Thomas auf einer bereits bekannten Fundstelle (Parz. 118/1; siehe FÖ 2, 1934/37, 153), einem markanten, nach drei Seiten mehr oder weniger steil abfallenden, im Mündungswinkel zweier Bäche gelegenen Sporn, neolithische und jüngere Funde aufgesammelt. Hangseitig in Richtung einer Hochfläche befindet sich eine verschliffene, aber deutliche Geländewelle, welche eventuell eine ehemalige Befestigung andeuten könnte. Die Keramik ist allgemein sehr kleinbrüchig und schlecht erhalten. Zum Teil dürfte sie ins Mittelneolithikum datieren und vermutlich der Mährisch-Ostösterreichischen Gruppe der Lengyelkultur angehören. Unter den insgesamt elf Silices fällt der hohe Anteil an (aus Norden und Westen) importiertem Material auf (gebänderter polnischer Flint vom Typ Krzemionki, mährischer Silex vom Typ Krumlovský les, schwarze Variante des bayerischen Typs Abensberg-Arnhofen). Der jüngere Anteil der Keramik scheint eher bronzezeitlich zu sein. Ein einzelntes

JUNGSTEINZEIT

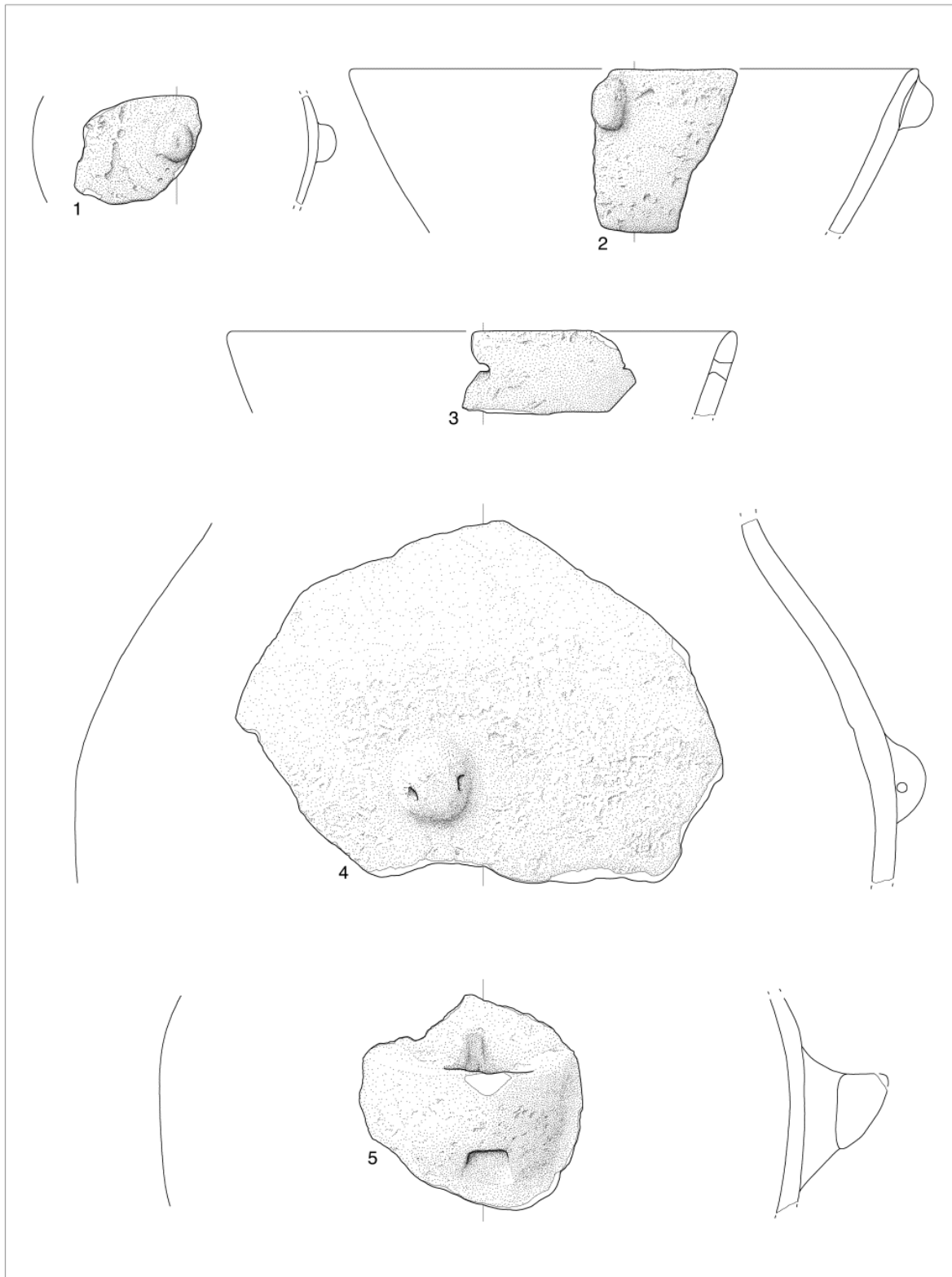


Abb. 5: 1-5 – Neubau. Im Maßstab 1 : 2.

JUNGSTEINZEIT

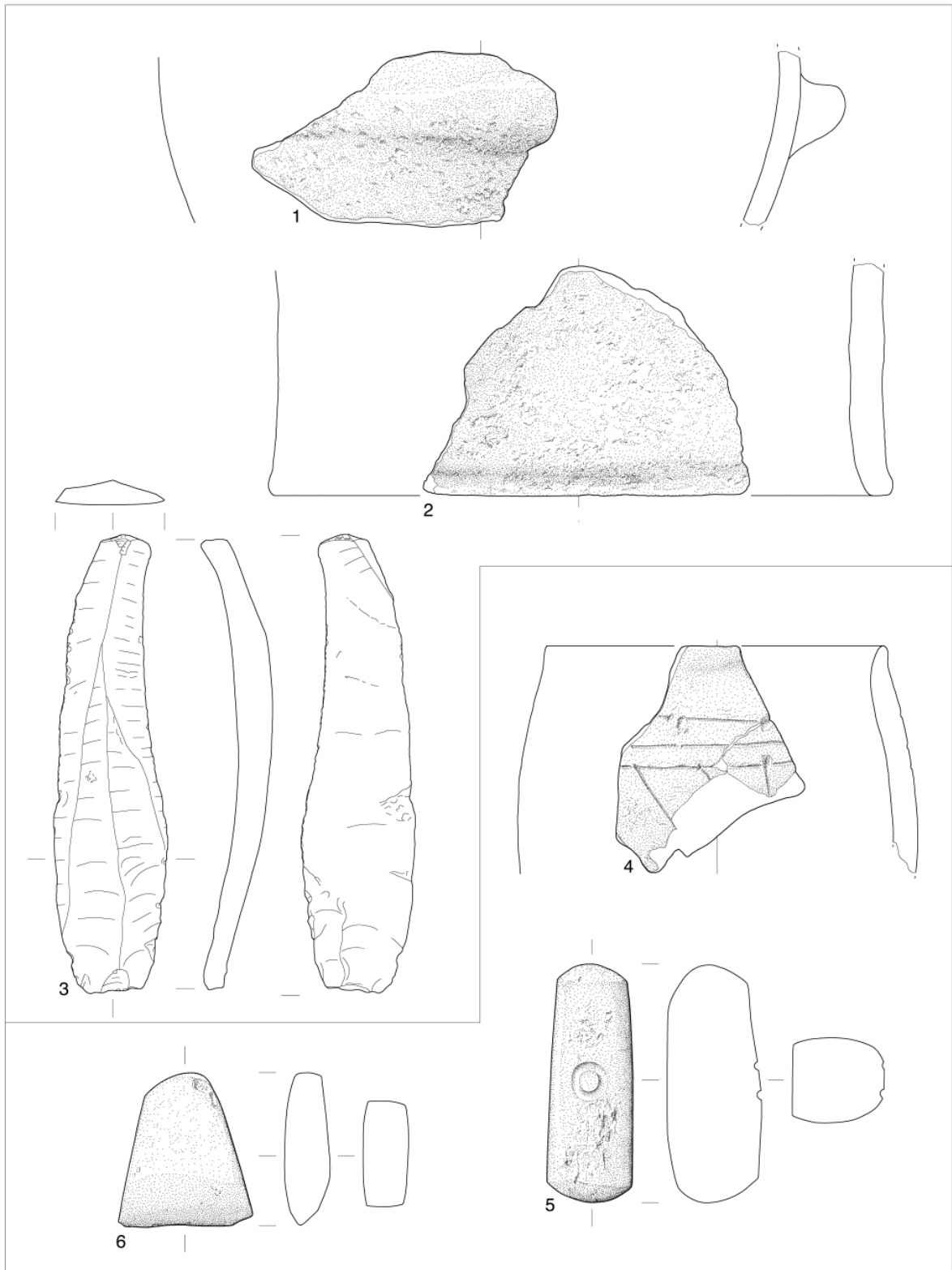


Abb. 6: 1-3 – Neubau, 4-6 – Niedersulz. 3 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

## JUNGSTEINZEIT

Fragment mit dichter Grafitmagerung könnte auch deutlich jünger sein.

Funde beim Berichterstatter.

Oliver S c h m i t s b e r g e r

### KG Röschitz, MG Röschitz, VB Horn

Bei Begehungen von Herbst 2006 bis Herbst 2008 gemeinsam mit R. Thomas wurden am *Mühlberg* urgeschichtliche Besiedlungsspuren festgestellt. Es handelt sich dabei meist um kleinbrüchige, stark abgerollte Keramikfragmente, die zum größten Teil nicht exakt datierbar sind. Die Fundzone wurde in fünf Bereiche getrennt: Ost (Hang), Mitte Ost, Mitte Nord, Mitte West, West. Ein größerer Bereich im westlichsten Teil der Kuppe scheint durch umfangreiche Planierungen weitgehend zerstört zu sein und ist heute begrünt. Anhand einiger markanter Stücke ist eindeutig eine Mehrphasigkeit der Fundstelle feststellbar.

Die erste Phase ist der Linearbandkeramik zuzuordnen. Eindeutig ansprechbare Fragmente stammen bisher nur aus dem Bereich „Mitte Nord“, aber nach der Tonqualität einiger abgerollter Stücke umfasste die Besiedlung zumindest auch den Bereich „Mitte West“, wenn sie nicht überhaupt weitläufiger war. Die Keramik weist zum Teil vegetabile Magerung in unterschiedlichen Anteilen auf, zum Teil handelt es sich um feine graue bis olivbraune Ware; manchmal sind Reste der polierten Oberfläche, selten Reste von Oberflächengrafitierung erhalten. Hervorzuheben sind Fragmente mit linearer Verzierung in unterschiedlicher Ausführung sowie mit Ritz- und Notenkopfdekor. Eine Datierung in die jüngere Linearbandkeramik/Notenkopferamik ist gesichert.

Die nächstjüngere Siedlungsphase gehört der Lengyelkultur an und scheint sich auf die Bereiche „Mitte West“ und „West“ zu konzentrieren, reicht aber zumindest bis auf den nördlicheren Teil von „Mitte Nord“. Die von „Mitte West“ stammende Keramik ist durchwegs sehr kleinbrüchig, stark abgerollt und wegen der Tonqualität am ehesten mittelneolithisch zu datieren. Weiters liegen ein kleines Fragment einer in der Bohrung gebrochenen Axt aus Grünstein sowie Silices vor. Vom „Bereich West“ stammen unter anderem ebenfalls Silices. Vom Bereich „Mitte Nord“ gehören einige Keramikfragmente sicher der Lengyelkultur an. Aufgrund der Randgestaltungen scheint eine spätere Phase innerhalb der MOG zumindest auch vertreten zu sein (wobei auch eine schon früh-epilengyelzeitliche Komponente nicht auszuschließen ist), aufgrund der schlechten Erhaltung sind aber zur Siedlungsdauer keine näheren Aussagen zu machen.

Weiters liegen vom Mühlberg einige uncharakteristische, offenbar nachneolithische Fragmente vor, die nur allgemein in die Bronzezeit bis frühe Eisenzeit gestellt werde. Diese Stücke stammen überwiegend aus den Bereichen „West“, „Mitte West“ und „Mitte Nord“. Im gesamten Fundstreuungsbereich tritt zudem öfters stark grafitihaltige Keramik auf, wobei aufgrund der schlechten Erhaltung eine Datierung entweder ins frühe Hochmittelalter oder doch in die Eisenzeit offen bleibt. Zuletzt ist noch auf einen besonderen Fund hinzuweisen: In sekundärer Lage in offenbar aufplanierem Fremdmaterial fand sich ein kleines Fragment eines zonal stempelverzierten Glockenbechers.

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Frühmittelalter. Funde beim Berichterstatter.

Oliver S c h m i t s b e r g e r

### KG Sonndorf, MG Burgschleinitz-Kühnring, VB Horn

Die Fundstelle (Parz. 405–406, 412–413) wurde von R. Roetzel während geologischer Kartierungen im Auftrag der Geologischen Bundesanstalt im Jahr 2007 registriert. Weitere Funde wurden bei einer Begehung durch die Berichterstatter gemeinsam mit Ch. Neugebauer-Maresch und R. Thomas im Frühling 2008 aufgesammelt. Es handelt sich um mittelneolithische Keramik (Mährisch-Ostösterreichische Gruppe der Lengyelkultur), darunter mehrere Randstücke unterschiedlich geformter Schüsseln (*Abb. 7/4*). Manche Stücke weisen Reste von weißer und roter Bemalung auf. Weiters sind ein alt gebrochener Klopstein aus Quarz, ein stark beschädigtes kleines Flachbeil aus Grünschiefer sowie Silices zu nennen.

Steingeräte bei Reinhard Roetzel, Keramik im Krauhuletmuseum Eggenburg.

Reinhard R o e t z e l und  
Oliver S c h m i t s b e r g e r

### KG Stockern, OG Meiseldorf, VB Horn

Im Frühling 2008 wurde im Umfeld einer bekannten neolithischen Fundstelle (Parz. 923) der Schneidenteil einer sehr großen, alt gebrochenen Axt (wohl mittelneolithisch) gefunden (*Abb. 7/5*). Das Stück ist stark vom Pflug beschädigt.

Fund beim Berichterstatter.

Oliver S c h m i t s b e r g e r

### KG Tautendorf bei Röhrenbach, OG Röhrenbach, VB Horn

Bei einer Begehung im Frühjahr 2007 wurde auf Parz. 1128 ein beschädigtes Flachbeil aus Grünstein (Länge 4,9 cm) aufgefunden, das vermutlich neolithischer Zeitstellung ist.

Fund beim Berichterstatter.

Herbert N a g l

### KG Weistrach, OG Weistrach, VB Amstetten

Im Herbst 2008 konnte bei einer gemeinsamen Begehung mit D. Schneider auf Parz. 784 unter anderem ein retuschiertes Schaber- oder Sichelfragment aus Quarzit aufgefunden werden. Auf diesem Feld, das sich südlich von Weistrach auf einem Höhenrücken mit weiter Aussicht befindet, wurden angeblich schon vor einigen Jahren mindestens zwei Steinbeile gefunden.

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Neuzeit. Funde beim Berichterstatter.

Jakob M a u e r e r

### KG Wetzleinsdorf, MG Großrußbach, VB Korneuburg

Im Februar 2008 wurden auf einer bekannten Fundstelle am Ostfuß des *Galgenberges* (siehe zuletzt FÖ 40, 2001, 579) Keramikfragmente der Linearbandkeramik, der Lengyelkultur und vereinzelt auch der Bronzezeit gefunden. Hervorzuheben sind ein Netzsenker (*Abb. 7/7*) sowie ein napfartiges Objekt (*Abb. 7/6*). Außerdem wurden etliche Silices sowie ein sehr großer Nucleus aus Obsidian gefunden.

Funde beim Berichterstatter.

Peter S c h e b e c z e k

JUNGSTEINZEIT

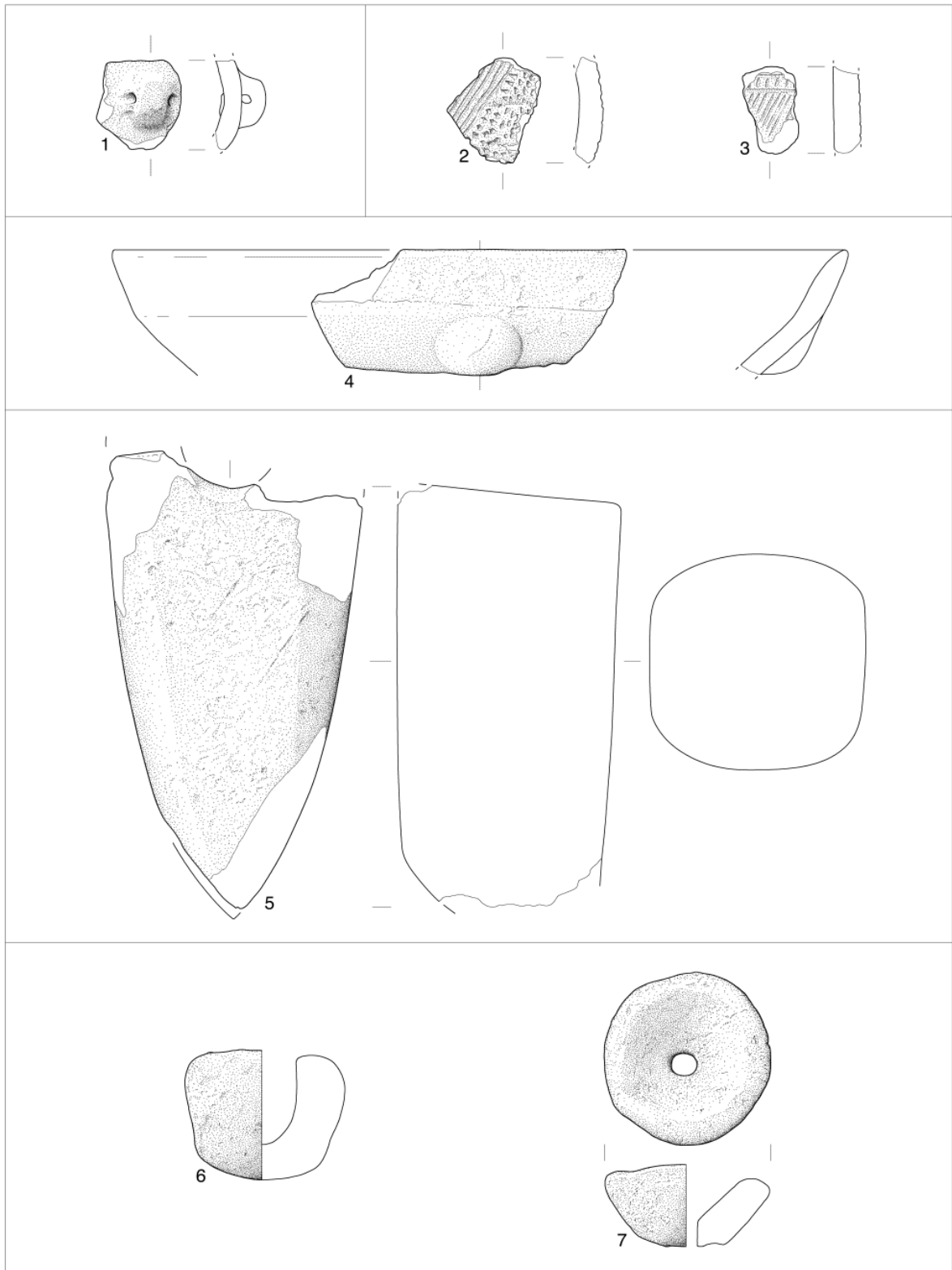


Abb. 7: 1 – Oberkreuzstetten, 2–3 – Pellendorf, 4 – Sonndorf, 5 – Stockern, 6–7 – Wetzleinsdorf. Im Maßstab 1 : 2.

## Oberösterreich

KG **Kremsdorf**, SG Ansfelden, VB Linz-Land

Im August 2008 wurden auf dem *Petersberg* in Kremsdorf Erdarbeiten mit dem Bagger durchgeführt, bei denen urgeschichtliche Befunde und Funde entdeckt werden konnten. Die Fundstelle ist durch Lesefunde als spätneolithische, frühbronze- und hallstattzeitliche Höhensiedlung bekannt (siehe zuletzt FÖ 41, 2002, 578). Die Baggerarbeiten betrafen zunächst die südwestliche Ecke der Parz. 73 und 74, wo ein alter Schuppen für einen Neubau abgerissen wurde. Dafür wurde die Böschung hinter dem Schuppen bis zu einer Tiefe von etwa 3 m abgegraben. In so entstandenen Profil konnten keine archäologischen Befunde beobachtet werden.

Um den entstandenen Aushub zu lagern, wurde am Nordrand der Parz. 74 der Humus auf einer Länge von etwa 70 × 9 m abgeschoben. Auf dem vom Humus befreiten Streifen lagen zahlreiche urgeschichtliche Funde, außerdem zeichneten sich archäologische Befunde im anstehenden Lösslehm ab. Dank des Entgegenkommens des Grundbesitzers und der ausführenden Baggerfirma konnte während der laufenden Planierungsarbeiten ein kleiner Ausschnitt überputzt werden, wobei drei Befunde etwa in der Mitte des Streifens dokumentiert wurden.

Befund A (mindestens 3 × 3 m, erhaltene Tiefe 0,8 m): Eingetiefter Befund mit abgestufter Sohle, Verfüllung mittelbrauner Lehm mit vielen orange-schwarz gebrannten Hüttenlehmstücken, an der Sohle vermehrt Holzkohle. In der Verfüllung große Fragmente einer kristallinen Reibplatte, wenige Keramikfragmente urgeschichtlicher Zeitstellung. Interpretation: urgeschichtliches Grubenhaus?

Befund B (Breite etwa 6 m, Tiefe mindestens 0,7 m): In spitzem Winkel zur Hangkante verlaufender Graben, östliche Kante deutlich und schnurgerade, westliche Kante undeutlich. Östliche Kante verläuft nahezu senkrecht. Füllung aus braungrau geflecktem Lehm. Im oberen Bereich fanden sich zahlreiche große, zum Teil auch anpassende Keramikfragmente spätneolithischer Zeitstellung. Interpretation: spätneolithischer Abschnittsgraben.

Befund C (mindestens 2 × 2 m, Tiefe mindestens 0,4 m): Im Grundriss länglich birnenförmig. Verfüllung dunkelbrauner Lehm, mit vielen gerundeten Kiesel und kristallinen Bruchsteinen, viele Hüttenlehmstücke, davon einige verschlackt, etwas urgeschichtliche Keramik (Frühbronzezeit?). Interpretation: frühbronzezeitlicher Ofen?

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass auf dem *Petersberg* mit zahlreichen urgeschichtlichen Befunden zu rechnen ist. Die drei festgestellten Befunde konnten leider nicht vollständig dokumentiert werden. Das spätneolithische Grabenwerk (Befund B) ist jedenfalls von großer Bedeutung, zählt es doch zu den wenigen Befunden dieser Art in Oberösterreich.

Funde im Stadtmuseum Nordico, Linz.

Peter T r e b s c h e

KG **Kremsdorf**, SG Ansfelden, VB Linz-Land

Zu Befunden der Jungsteinzeit auf der Burgwiese siehe unter Bronzezeit.

KG **Kroisbach**, MG Wolfen, VB Steyr-Land

Zu Funden der Jungsteinzeit siehe unter Frühmittelalter.

KG **Marbach**, MG Ried in der Riedmark, VB Perg

Im Herbst 2006 wurde auf Parz. 1885 von G. Doppelhofer ein vermutlich alt- oder mittelneolithischer Klingenkern aufgefunden (Datierung: O. Schmitsberger). Es handelt sich um einen Nukleus aus Jurahornstein der Ortenburger Kieselnierenkalke vom Typ Flintsbach-Hardt (Bestimmung: G. Trnka) mit randlich zugerichteter Schlagfläche (Länge 3,5 cm).

Fund bei Günter Doppelhofer.

Günter D o p p e l h o f e r u n d  
Jakob M a u e r e r

## Salzburg

KG **Mühlbach**, OG Mühlbach am Hochkönig, VB St. Johann im Pongau

Unweit des Arthurhauses am *Mitterberg* wurde im Bereich umgeschobenen Materials für einen Parkplatz ein Steinbeil aus grauem, wohl nordischem Silex (Länge

13,58 cm, Breite 4,51 cm) aufgefunden. Anhand seiner Form zählt dieses geschliffene Flachbeil zu den Typen der späten Steinzeit und der beginnenden Kupferzeit.

Fund im Salzburg Museum.

Raimund K a s t l e r

## Steiermark

KG **Gratkorn-St. Veit ob Graz**, MG Gratkorn, VB Graz-Umgebung

Die im Jahr 2006 begonnene Rettungsgrabung auf dem Kanzelsteinbruch wurde im Jahr 2007 fortgesetzt (siehe FÖ 46, 2007, 634). Trotz der ungünstigen Arbeitsbedingungen konnte erneut ergiebige Fundmaterial der Kupferzeit geborgen werden. Da durch die Steinbrucharbeiten und die Erosion der ursprüngliche Geländezustand bereits stark verändert worden ist, lässt sich die originale

Schichtabfolge (die eine Zuordnung des Fundmaterials ermöglichen würde) kaum mehr nachvollziehen.

Ruth V e n n e m a n n

Stadt **Graz**, KG Wetzelsdorf

*Grabungsbericht 2007*

Von Mai bis November 2007 konnte im Rahmen eines Projektes in Zusammenarbeit mit der Stadt Graz,

dem Arbeitsmarktservice, dem „Archäologieland Steiermark“ und dem Landesmuseum Joanneum (Leitung: D. Kramer) die Ausgrabung der kupferzeitlichen Siedlung unterhalb der Kirche Hll. Johann und Paul (Parz. 81/1, 84/4) auf einer Fläche von 180 m<sup>2</sup> fortgesetzt werden.

Erneut konnten etliche Befunde aus der Kupferzeit dokumentiert werden. So wurde eine bereits im Jahr 2005 angeschnittene Grube vollständig erfasst. Eine weitere Grube war mit Flussgeschieben ausgelegt. Pfostenlöcher erweiterten einen bereits 2004 angeschnittenen Hausgrundriss. Aus der zugehörigen Kulturschicht stammt zahlreiches Fundmaterial, vor allem Keramik und Silexgeräte. Die zahlreichen Pfeilspitzen deuten an, dass auch die Jagd eine große Rolle spielte. Halbfabrikate und rohes Silexmaterial vor allem in Form von Plattensilex weisen darauf hin, dass die Fabrikation der Steingeräte an Ort und Stelle erfolgte. An weiteren Funden sind ein vollständig erhaltenes, geschliffenes Steinbeil aus Serpentin, Tonlöffel und ein mit tiefen Eindrücken verziertes rundes Gewicht, bei dem es sich vielleicht um ein Brotlaibidol handelt, erwähnenswert. Vereinzelt trat verlagertes Fundmaterial aus der Urnenfelderzeit und der frühen La-Tène-Zeit auf.

Hangaufwärts fand sich eine Humusschicht mit Fundmaterial verschiedenster Epochen, die direkt auf dem gewachsenen Felsen auflag. Die endgültige Bestätigung, dass im Zuge der Anlage einer Turmburg Erdmaterial zur Erhöhung und Anböschung des Hügels nach oben verlagert wurde, steht noch aus. Die sehr kleine Fragmentierung des Fundmaterials in diesem Bereich spricht für eine mehrmalige Umlagerung, also zuerst Abtragung und Aufschüttung, anschließend wieder Abschwemmung und Anlagerung im Zuge der Bodenerosion.

Die kupferzeitlichen Befunde waren durch jüngere Eingriffe, die zum Teil ins Mittelalter (13. und 14. Jahrhundert), zum Großteil aber bereits in die Neuzeit zu datieren sind, gestört. Ein mindestens 2 m tiefer Graben, der die kupferzeitlichen Schichten schnitt, dürfte – ebenso wie der im Jahr 2006 angeschnittene Graben – in Zusammenhang mit dem benachbarten Truppenübungsplatz stehen.

In den ungestörten Bereichen konnte unter der kupferzeitlichen Kulturschicht eine Art „Schotterschicht“ aus mittelgroßen und kleineren Kalksteinen, die in lehmigem, teilweise humosem Material eingelagert waren, konstatiert werden. Erst unter dieser Schicht stand der gewachsene Boden an. Die Schotterschicht war fast fundleer und wurde von einigen tiefer reichenden kupferzeitlichen Befunden durchschnitten. Bei dieser Schicht könnte es sich um die Reste einer Hangrutschung handeln, die sich bereits vor der kupferzeitlichen Besiedlung ereignet hat.

#### Grabungsbericht 2008

Im Jahr 2008 wurde die Grabung mit neun Schnitten auf einer Gesamtfläche von über 160 m<sup>2</sup> fortgesetzt. Als erstes Ziel sollte die Ausdehnung der Siedlung abgeklärt werden. Dabei stellte sich heraus, dass am Hang die kupferzeitlichen Schichten bereits abgetragen sind. Über dem gewachsenen Felsen fand sich lediglich eine 0,2 bis 0,4 m mächtige Humusschicht (Schnitt 11). Das ursprüngliche Gelände war hier – vielleicht im Zusammenhang mit der Errichtung einer mittelalterlichen Turmburg – massiv verändert worden.

Ebenfalls enttäuschend waren die Schnitte Richtung Süden und Westen, die bis in eine Tiefe von mehr als 1,5 m massiv gestört waren (Schnitt 12,1, 12,2, 13). Wahrscheinlich handelt es sich hierbei wieder um Eingriffe des Militärs. Diesen Störungen ist der gesamte südwestliche Bereich der Siedlung zum Opfer gefallen, weshalb die

Ausdehnung der Siedlung hangabwärts nicht mehr eruiert werden kann. Wenigstens war es möglich, eine ganze Reihe von Funden aus verschiedenen Epochen zu bergen. Die Grabungsflächen wurden anschließend nach Nordosten erweitert (Schnitt 14, 15, 16,1, 17, 2,5). Auch hier waren die Befunde teilweise durch neuzeitliche Eingriffe gestört. Im südlich anschließenden Schnitt 17 konnte ein Begehungshorizont der Kupferzeit erfasst werden. Ein sich im Profil abzeichnender, Ost-West verlaufender Graben könnte mit der Begrenzung der Siedlung in Verbindung gebracht werden.

Im Schnitt 2,5 fanden sich drei größere, in einer Reihe gelegte Steine mit flacher Oberfläche, die eventuell als Auflagesteine für den Schwellbalken eines Blockbeziehungsweise Ständerbaues angesprochen werden können. Ein weiterer, dazupassender Stein fand sich weiter südlich in Schnitt 14. Diese Reihe verlief ziemlich genau in Nord-Süd-Richtung. Westlich anschließend konnte in Schnitt 2,5 und 15, vor allem im dazwischenliegenden Steg 29, eine Kulturschicht mit zahlreichen Funden der Kupferzeit konstatiert werden. In Steg 13 (zwischen Schnitt 14 und 15) kam eine ebenfalls Nord-Süd gerichtete Pfostenreihe zum Vorschein, die in Schnitt 17 eine Fortsetzung erfuhr. Somit standen in der Kupferzeit am Hang und auf der ebenen Fläche unterhalb der Kirche mindestens drei Gebäude.

Andrea Csapláros und  
Margret Kramer

#### Stadt Graz, KG Wetzelsdorf

Die Liegenschaftsverwaltung der Stadt Graz plant, eine Aussichtsplattform auf dem östlich der Kirche Hll. Johann und Paul gelegenen Plateau (Parz. 84/2) zu errichten. Eine Probegrabung sollte klären, ob die dafür notwendigen Fundamentierungen archäologisch relevante Schichten tangieren. Die archäologischen Untersuchungen in zwei Probeschnitten östlich der Kirche wurden vom „Archäologieland Steiermark“, das bereits seit Mai 2008 auf der gleichen Parzelle im Bereich der kupferzeitlichen Siedlung tätig war, von September bis Oktober 2008 ausgeführt.

Im südlichen Bereich befindet sich eine Betonplatte in Form eines gleichseitigen Dreiecks mit abgestumpften Ecken (Seitenlänge 3,0 m). Einige der Verankerungen für ursprüngliche Aufbauten sind noch vorhanden. Es dürfte sich um ein Relikt aus dem 2. Weltkrieg handeln; laut Augenzeugen hat sich hier eine Meldestelle befunden. In der Mitte des Plateaus wurde Probeschnitt 2 (3,0 × 1,2 m), in seinem nordöstlichen Bereich Probeschnitt 1 (3,0 × 2,0 m) angelegt. In Probeschnitt 2 wurde nach Entfernen der 0,2 bis 0,3 m mächtigen Humusschicht im gesamten Bereich des Schnittes bereits gewachsener Fels erreicht.

In Probeschnitt 1 konnte knapp unterhalb der Humuskante der Blitzableiter der Kirche festgestellt werden. Unter der Humusschicht trat ein etwa 0,1 m mächtiges Mörtelband zu Tage. Darunter zeigte sich eine kompakte helle Lehmschicht, in der sich Hinterlassenschaften sowohl der Kupferzeit als auch der Urnenfelderzeit fanden. Zum großen Teil handelt es sich um Keramik und Steingeräte. Hüttenlehmfragmente geben einen Hinweis auf ursprünglich vorhandene Gebäude. Nach Erreichen des steil nach Norden abfallenden anstehenden Felsens wurde der Schnitt nördlich und östlich bis zur Terrassenmauer hin erweitert. Dabei konnte festgestellt werden, dass die Mörtelschicht mit dem Bau dieser Mauer in Zusammenhang steht. Da in der Lehmschicht kupferzeitliches und urnenfelderzeitliches Material vermischt sind,



## JUNGSTEINZEIT

dürfte es sich um eine Auffüll- beziehungsweise Planierschicht handeln, die im Zusammenhang mit dem Mauerbau eingebracht worden ist. Lediglich im untersten Bereich des Schnittes wurden Reste einer intakten (?) Siedlungsschicht der Kupferzeit mit viel Hüttenlehm festgestellt.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass lediglich im untersten Bereich des Zwickels zwischen abfallendem Fels und Umfassungsmauer – und zwar tiefer als der Fuß der Mauer gelegen – eine eventuell noch intakte Siedlungsschicht der Kupferzeit vorhanden war, die von der geplanten Fundamentierung nicht betroffen wird beziehungsweise an dieser Stelle bereits ausgegraben ist.

Margret Kramer, Andrea Csapláros  
und Max Fischer

### KG Hörgas, OG Eisbach, VB Graz-Umgebung

Im Rahmen einer Exkursion ins Reiner Becken konnten im März 2008 im Aushubmaterial eines Neubaus (Hörgas Nr. 298; Parz. 432/34) neben größeren Mengen von Plattenhornstein-Rohstücken auch Steingeräte und Keramik geborgen werden. Die Keramik weist auf eine endneolithische Datierung der Funde hin. Ortsfremdes Gestein sowie Bruchstücke von feuerveränderten Quarzkiesel („Kochsteine“) deuten auf einen Siedlungsbereich hin, der auf einem leicht geneigten Hang direkt auf der Silexlagerstätte von Rein, die sich bis in diesen Teil von Hörgas erstreckt, gelegen ist.

Funde nach der Bearbeitung am Landeskonservatorium Steiermark, Graz.

Michael Brandl

### KG Hörgas, OG Eisbach, VB Graz-Umgebung

Im Rahmen einer Exkursion ins Reiner Becken (siehe oben) wurde nach Hinweisen von H. Hiden ein Acker begangen, auf welchem ein natürliches Vorkommen von Bergkristall vermutet wird (Parz. 912). Im westli-

chen Teil des Ackers konnten Keramikfragmente und einige qualitativ zugerichtete Steingeräte aufgelesen werden. Die keramischen Funde datieren spätneolithisch, ein Randstück könnte bronzezeitlich sein. Bei den Steingeräten handelt es sich um eine große retuschierte Klinge, einige Abschlüge und einige Rohstücke des Reiner Silexmaterials.

Funde nach der Bearbeitung am Landeskonservatorium Steiermark, Graz.

Michael Brandl

### KG Klapping, MG St. Anna am Aigen, VB Feldbach

Im Jänner 2007 fand Herr Markus Hödl das Bruchstück einer steinernen Rundnackenaht in einem schmalen Waldstreifen (Parz. 779/1). Bei dem Fundstück handelt es sich um eine gut erhaltene, sorgfältig geglättete, beigefarbene bis grünliche Axt (erhaltene Länge 8 cm, Breite 4,85 cm, Höhe 4 cm, Durchmesser Bohrloch 1,8–2,2 cm). Der Nacken ist wohl schon bei der Herstellung ab dem Beginn der primären Bohrung abgebrochen (Abb. 8/1). Die erhaltene Schneide ist bis auf einen kleinen Ausbruch völlig intakt und scharfkantig. Ein neues Bohrloch, das zumindest noch einen eingeschränkten Gebrauch des Werkzeuges ermöglichte, wurde sekundär im Klappenbereich angebracht. Das Fundstück kann in das Spätneolithikum datiert werden. Der Mineralbestand des Beils wurde röntgendiffraktometrisch ermittelt (RöNr. 30597). Hauptbestandteil ist das Serpentinmineral Antigorit. Knapp über der Nachweisgrenze sind Magnetit (und/oder Chromit) sowie Chlorit. Diese Zusammensetzung entspricht Serpentiniten, wie sie etwa als Geschiebe in der Drau oder Mur zu finden sind. Im Fall der Mur kommt als Einzugsgebiet die Gegend um Traföss in Frage. Eine Begehung des Grundstücks erbrachte neben neuzeitlichem Material lediglich zwei kleine, unsignifikante prähistorische Keramikscherben.

Michael Brandl, Walter Postl  
und Maria Windholz-Konrad

## Tirol

### KG Brixlegg, MG Brixlegg, VB Kufstein

In der Grabungskampagne 2008 wurde auf dem *Mariahilfberg* (Parz. 183/24) nördlich von Qu. 6, unterhalb des Weges, eine neue Grabungsfläche (3,0 × 1,8 m) im sehr steilen Gelände angelegt. Ziel der archäologischen Untersuchungen war es, im Abfallbereich eventuell noch Reste der in Qu. 4 und 6 ausgegrabenen jungneolithischen Feuerstelle zu finden. Die schichtweise Abtiefung erbrachte eine große Menge Siedlungsabfall von Plateau B des Mehrnsteins. In den untersten Schichten traten vermehrt Artefakte der Früh- und Mittelbronzezeit auf, unter denen sich Keramikfragmente jungneolithischer Kulturgruppen befanden. Die Gefäßformen, teils mit gekerbtem Rand, und die Verzierungsmotive in Stich-, Furchenstich-, gelegentlich auch Ritzlinientechnik fügen sich in den bekannten Formenschatz der Münchshöfener Kultur ein. Einige Keramikfragmente zeigen die Kombination von Spatelband und feinsten winkelbandartigen Ausparungen, die der Wauwiler Gruppe eigen sind. Neben Funden von Tierknochen liegen auch einige Silices vor, darunter ein aus südalpinem Hornstein gefertigter Klingenkratzer mit einer relativ regelmäßigen, breiten, lamellaren, sehr steilen Stirnretusche (Abb. 8/2).

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Bronzezeit, La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit sowie Hoch- und Spätmittelalter. Funde nach der Bearbeitung im Tiroler Bergbau- und Hüttenmuseum, Brixlegg, sowie im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck.

Melitta Huijsmans und  
Robert Krauß

### KG Galtür und Ischgl, OG Galtür und Ischgl, VB Landeck

### KG Gaschurn, OG Gaschurn, VB Bludenz

Im Rahmen des Projekts „Rückwege“ wurden 2007 Begehungen, Kernstockbohrungen und Kleinstsondierungen vorgenommen (KG Galtür: Parz. 873–874, 875/1, 875/3, 876/1, 879, 887/1, 891/1, 897–898, 900–901; KG Ischgl: Parz. 2257/1, 2258/1, 2259, 2344/1, 2411/1, 2435/1, 2437/2–3, 2439/1; KG Gaschurn: Parz. 3196, 3214/1, 3216/1, 3217/1, 3294/1, 3295/1, 3297/1, 3299/1, 3307/1, 3309–3311, 3312/1, 3313/1, 3315/1, 3315/3, 3410). Dabei wurden Almwüstungen, Pferchanlagen, einfache Gebäudestrukturen und Abri-Situationen (insgesamt 65 Objekte) unterschiedlicher Zeitstellung festgestellt.

531

JUNGSTEINZEIT

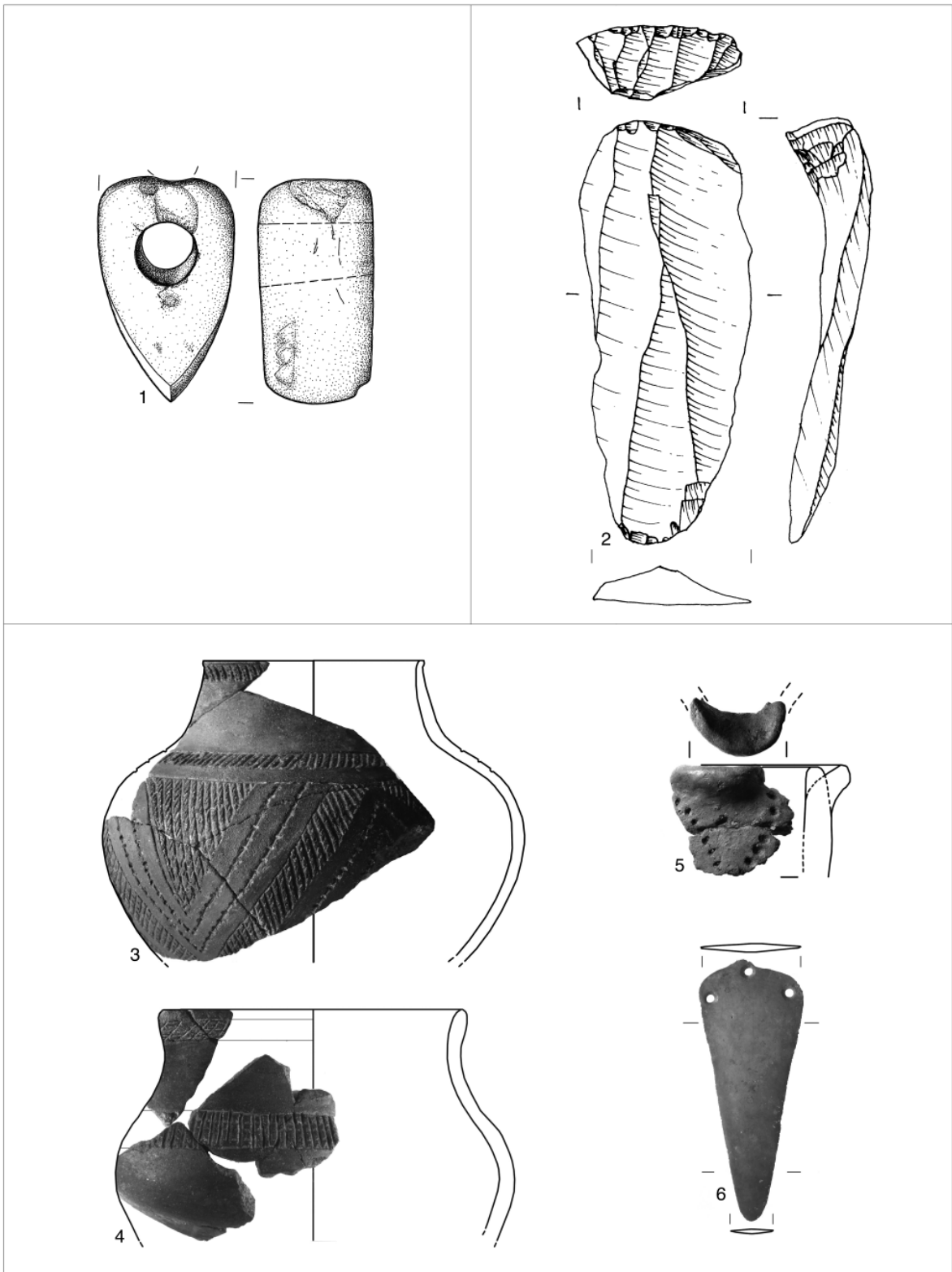


Abb. 8: 1 – Klapping, 2 – Brixlegg, 3–6 – Thaur. 2 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

Das Fundmaterial umfasst mittelalterliche und neuzeitliche Eisenobjekte, aber auch Silexartefakte und prähistorische Keramik. Die ältesten kalibrierten <sup>14</sup>C-Daten von entnommenen Holzkohlenproben fallen in den Zeitraum 4900–4550 v. Chr., also in den Übergang vom Mesolithikum zum Neolithikum. Weiters konnte ein mächtiger kupferzeitlicher Rodungshorizont aus dem letzten Drittel des 4. Jahrtausends v. Chr. festgestellt werden.

Thomas Reitmair

#### KG Thaur I, OG Thaur, VB Innsbruck-Land

Die schwer über einen steilen Grat zugängliche Rückfallkuppe des *Kiechlbergs* (Parz. 3617; 1028 m Seehöhe) fungiert im Winter als Lawinenprallhang und bildet eine Art Riegel am Eingang des Grabens unterhalb des Thaurer Rosskopfes. Aufgrund zahlreicher neolithischer bis frühbronzezeitlicher Oberflächenfunde (siehe zuletzt FÖ 46, 2007, 635) wurde die Fundstelle 2007 und 2008 im Rahmen des vom österreichischen Wissenschaftsfond FWF geförderten Spezialforschungsbereiches „HiMAT“ („History of Mining Activities in the Tyrol“) erstmals genauer archäologisch untersucht. Auf Initiative von H. Stadler (Universität Innsbruck, Institut für Archäologien) erfolgte im Frühjahr 2008 eine Geländeaufnahme und Vermessung der bisher kaum beachteten spätantiken oder mittelalterlichen Mauerstrukturen am Kiechlberg (siehe unter Hoch- und Spätmittelalter). Die nun vorliegende Geländeaufnahme liefert sowohl für den SFB HiMAT als auch für die Untersuchung der Baustrukturen eine solide Forschungsgrundlage. Weiters führte die Firma „Terrana Geophysik“ im Anschluss an die Vermessung geomagnetische Messungen auf einer Fläche von knapp 500 m<sup>2</sup> durch. Die Magnetogramme zeigen mehrere Anomalien, die im Zuge der diesjährigen Grabung untersucht wurden.

Die Schnitte F und S3 wurden entsprechend den Anomalien angelegt; Schnitt B der Kampagne 2007 wurde hangabwärts verlängert. In direkter Linie oberhalb von Schnitt B mit seinen fundreichen Abfallsschichten konnten im letzten Jahr keine entsprechenden Befunde erfasst werden (Schnitt C, D). Unmittelbar unter der 0,2 bis 0,3 m mächtigen Humusschicht traten anstehender Fels und Verwitterungsschutt zu Tage. Die Lawinenabgänge der letzten Jahrtausende und die spätantik-mittelalterliche Bebauung haben die Kuppe sehr in Anspruch genommen, wodurch die neolithischen und frühbronzezeitlichen Befundsituationen stark beeinträchtigt wurden.

Schnitt F sollte Aufschluss zur Situation auf der Kuppe selbst geben, wobei im nördlichen Bereich bereits in einer Tiefe von 0,2 m der Fels erschien. Im südlichen Bereich dagegen befanden sich unter 0,1 bis 0,3 m mächtigen, fundführenden Lehmdecken in eiszeitlichen Moränenschutt eingetiefte Gruben und Pfostenlöcher. Es handelt sich dabei um die ersten endneolithischen bis frühbronzezeitlichen Siedlungsbefunde in Nordtirol. Die in Auftrag gegebenen <sup>14</sup>C-Analysen lassen eine genauere Datierung dieses Befundes erwarten. Die <sup>14</sup>C-Proben von 2007 stammen ausschließlich aus den sehr fundreichen, auf natürlichen Felsvorsprüngen und Lehmstufen unterhalb der Felskuppe abgelagerten Abfallsschichten von Schnitt B. Die ältesten Daten (VERA-4457: 4050–3810 cal BC; VERA-4460: 3930–3650 cal BC, 2 sigma) bestätigen neben den zahlreichen verzierten Feinkeramiken eine Zuweisung der Siedlungsreste zur „Pollinger Kultur“ im heutigen Süddeutschland.

Die Pollinger Gruppe ist eine der zahlreichen lokalen Erscheinungen, die sich am Übergang vom Mittel- zum

Jungneolithikum im süddeutschen Raum herausgebildet haben. Die kreuzschraffierten Ritzungen zeigen deutliche Beziehungen zur Schussenrieder Gruppe auf, doch negativ ausgesparte Dreiecke und Rauten dokumentieren eigene stilistische Merkmale der Pollinger Gruppe. Die Verzierungszone beginnt im Allgemeinen in einem schmalen, gegitterten Ornamentstreifen unterhalb des Randes, gefolgt von einem glatten Halsfeld und einem schraffierten Schulterstreifen mit einem anschließenden Dekor, der die gesamte Gefäßwand einnimmt (Abb. 8/3–4). Mitunter sind auch noch Reste weißer Inkrustationsmasse zu erkennen. Die Verbreitung dieser Keramik ist sehr kleinräumig und beschränkt sich auf einen Nord-Süd gerichteten Bereich zwischen dem Nördlinger Ries und dem Alpenrand. Die südlichsten bekannten Vertreter dieser Ware finden sich im Tiroler Inntal in Brixlegg-Mariahilfbergl, Innsbruck-Norer Sandgrube und Thaur-Kiechlberg.

Keramikimporte, sowohl aus dem nordalpinen Raum als auch aus den Gebieten südlich des Alpenhauptkammes, bezeugen weitreichende Handelsbeziehungen. Einige Fragmente können mit der südalpiner Kulturgruppe „Vasi a Bocca Quadrata“ in Zusammenhang gebracht werden (Abb. 8/5). Aufgrund des Verzierungsstils und des typischen, quadratischen Mundsaums datieren die Stücke in die 3. Phase (frühes 4. Jahrtausend v. Chr.).

Jüngere Daten aus Schnitt B (VERA-4455: 3020–2870 cal BC; VERA-4454: 2470–2200 cal BC; VERA-4458: 2200–1950 cal BC, 2 sigma) stammen aus den darüberliegenden Schichten. Diese neolithisch bis frühbronzezeitlich datierten Proben sind in den Straten ohne chronologische Abfolge verteilt und unterstreichen somit die Interpretation als umgelagerte Abfallsschichten. Zur jüngsten, frühbronzezeitlichen Phase passen nicht nur mehrere Keramikfragmente mit aufgesetzter Doppelknubbe, die signifikant für die inneralpine Bronzezeit sind, sondern auch ein frühbronzezeitlicher Griffplattendolch aus Bronze von der Hügelkuppe (Abb. 8/6).

Von besonderer Bedeutung für den SFB HiMAT sind die in dieser Zeit verwendeten mineralischen Rohstoffe, vor allem Kupfer, aber auch Feuerstein und Bergkristall. Für den Feuerstein kann ein transalpiner Fernhandel nachgewiesen werden. So ist Silex aus den venetischen und tridentinischen Voralpen bereits ab der zweiten Hälfte des 5. Jahrtausends v. Chr. bis in die Frühbronzezeit hinein bis in den südwestdeutschen Raum gelangt. Auch auf dem Kiechlberg ist dieses Material mit hohem Anteil vertreten. Plattenhornsteine aus Baiersdorf und Flintsbach, die auf dem Kiechlberg ebenfalls vorkommen, belegen einen Import aus dem nördlichen Alpenvorland, der sich durch die keramischen Importe der Pollinger Kultur bestätigt. Inwieweit diese Verbindungswege auch für die Verbreitung von Metallgegenständen von Bedeutung waren, bleibt vorerst noch offen.

Bei der Kampagne 2008 ließ sich das Fundspektrum zur primären Kupfermetallurgie erweitern. Vom Fahlerzstück über Schlacken und Rohkupfer bis zum fertigen Barrenfragment aus Schnitt 3 lassen sich die einzelnen Phasen der metallurgischen Produktionskette innerhalb des Siedlungsareals gut verfolgen. Bemerkenswert ist bei den Schlacken der Nachweis von Kupfermetallurgie auf der Basis von Fahlerzen, wobei die Verhüttung des Erzes vor Ort erfolgt ist.

Funde nach der Bearbeitung im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum.

Ulrike Töchterle, Gert Goldenberg,  
Michael Klauzner,  
Simon Hye und Gerhard Tomedi

## JUNGSTEINZEIT

### Vorarlberg

KG **Gaschurn**, OG Gaschurn, VB Bludenz

Siehe unter KG Galtür (Tirol).

### Wien

#### 13. Bezirk, Hörndlwald

Der Hörndlwald bedeckt eine der zahlreichen Hügelkuppen, die Wien als Ausläufer des Wienerwaldes von Perchtoldsdorf im Südwesten bis Nußdorf im Norden umkränzen. Dem Rücken des Lainzer Tiergartens relativ weit nach Westen hin vorgelagert, eröffnet die Kuppe (höchster Punkt 306 m Seehöhe) einen ausgezeichneten Blick über das Wiener Becken. Von der Ecke Lafitegasse/Joseph-Lister-Gasse führt ein Spazierweg Richtung Süden über freie Wiesen; er passiert einen Kinderspielplatz und tritt unmittelbar danach in den Wald ein, wo nach

wenigen Metern ein Weg nach rechts abzweigt. Dieser führt über den Hügelkamm und mündet zuletzt in die Reischergasse. Auf den ersten 30 m des hier noch etwas stärker ansteigenden Weges wurden im Juni 2008 Artefakte aus Silex aufgelesen, die vermutlich der Jungsteinzeit zuzurechnen sind, darunter eine Klinge und ein Kernstein. Vereinzelt Trümmerstücke aus Silex fanden sich auch am weiteren Weg verstreut, bis hin in die Nähe des Fußballplatzes. Die neue Fundstelle im Hörndlwald ist nur etwa 500 m von der bekannten neolithischen Siedlung am Gemeindeberg entfernt.

Dominik M a r k l

# BRONZE- UND URNENFELDERZEIT

## Kärnten

KG Lölling, MG Hüttenberg, VB St. Veit an der Glan

Zu Funden der Bronzezeit siehe unter Römische Kaiserzeit.

## Niederösterreich

KG Eggendorf im Thale, SG Hollabrunn, VB Hollabrunn

Der im Jahr 2008 scheidende Stadtarchivar von Hollabrunn, Walter J. Fittner, hat im Zuge seiner Pensionierung seinen reichhaltigen Fundus an Bodenfinden aus dem Raum des oberen Göllersbachtals dem Hollabrunner Museumsverein „Alte Hofmühle“ übergeben. Ein Ringbarren aus Bronze (14,5 cm × 13,0 cm, stärkster Durchmesser 1,1 cm) ist neben den zahlreichen Keramiken aus mittelalterlichen Wüstungen rund um Eggendorf im Thale besonders erwähnenswert (Abb. 9/1). Der Ringbarren wurde bereits Ende der 1950er-Jahre vom Landwirt Franz Brudl sen. mit dem Hinweis übergeben, dass dieser „1880 am Lehenberg“ gefunden worden ist. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um das dritte Stück von mehreren Ringbarren, von welchen zwei schon vor 1900 in das Naturhistorische Museum Wien gelangt sind (siehe FÖ 2, 1934/37, 142).

Gerhard H a s e n h ü n d l

KG Geitzendorf, MG Großmugl, VB Korneuburg

Beim Ausheben des Kellers eines neuen Einfamilienhauses (Parz. 169/2) wurden im Juni 2008 die Reste zweier Gräber angeschnitten (V01, V02). Beim Nachgraben des Grundeigentümers konnten bei V02 einige Kleingefäße und auch menschliche Knochenreste aufgesammelt werden. Bei V01 wurde nur schemenhaft der Grabschacht festgestellt. Nach Meldung an das Museum für Urgeschichte des Landes Niederösterreich wurde eine Bergung beschlossen. Da von Seiten der Gemeinde eine Aufschotterung der Zufahrtsstraße unmittelbar in Planung war, musste die Straßenfläche (Parz. 417) vor Beginn der Bauarbeiten von Juli bis August 2008 archäologisch untersucht werden. Im Zuge dieser Grabungen wurde eine unregelmäßige Siedlungsgrube (V07), die bis zu 2,4 m unter der Humusoberkante (HOK) eingetieft war, entdeckt. Diese Grube enthielt wenig Keramikmaterial, einige Tierknochen und Hüttenlehmbruchstücke. In unmittelbarer Nachbarschaft der Gräber V01 und V02 fanden sich noch zwei weitere Grabschächte (V03, V04).

Grab V01: Von diesem Grab konnte nurmehr der nördliche Teil dokumentiert werden. Knapp an der Abbaukante zum Keller hin fanden sich Rippen und andere Kleinkinderknochen sowie ein Kleingefäß.

Grab V02: Von diesem Grab konnte die halbe Rundung des nordwestlichen Grabschachtes erfasst werden.

Grab V03: Der annähernd rechteckige, Nordost-Südwest orientierte Grabschacht (2,2 × 1,0 m) war bereits in Pl. 1 deutlich erkennbar. Seine Südostecke war nur 0,1 m von der Nordwestecke von Grab V01 entfernt. Neben einer Störung konnten ein Holzeinbau sowie ein Holzbrett dokumentiert werden. Die Bestattung war Süd-Nord (Blick nach Osten) orientiert; Schulterbereich, Arme und Brustbereich waren sehr stark in Mitleidenschaft gezogen, ebenso der Beckenbereich. Im Hinterkopfbereich an der linken Schädelseite lagen vier unterschiedlich große Noppenringe und die Reste eines Spiralröllchengliedes. Auf der rechten Schädelseite lag die gleiche Anzahl an Noppenringen; weiters konnten deutliche Holzspuren an der Unterseite des Schädels gefunden werden. In der Grabgrube fanden sich mehrere Gefäße sowie absichtlich niedergelegte Steine.

Grab V04: Der annähernd rechteckige, Nord-Süd orientierte Grabschacht, der sich im südlichen Bereich erweiterte (1,74 × 0,8–1,0 m), war bereits in Pl. 1 deutlich erkennbar. Der Sargbereich zeigte sich stark gestört. Das Skelett war Südwest-Nordost orientiert (Blick nach Osten); der Schädel war sehr brüchig. Im Schläfenbereich lag an der Unterseite ein kleines Bronzeringelchen. Das gesamte Skelett war sehr stark gestört, nur mehr wenige Knochen waren erhalten. Bei den Beinen war die ehemalige Hockerlage annähernd erkennbar. Im Brustbereich des Skelettes lagen zwei Gefäße.

Anhand des Fundmaterials können die Bestattungen in die Frühbronzezeit datiert werden.

Funde im Museum für Urgeschichte, Asparn an der Zaya.

Ernst L a u e r m a n n und  
Franz D r o s t

KG Getzersdorf, OG Inzersdorf-Getzersdorf, VB St. Pölten

In den letzten Jahren wurden auf Parz. 1131 vom Grundeigentümer und im Jahr 2008 vom Verfasser immer wieder urgeschichtliche (überwiegend frühbronzezeitliche), römerzeitliche, hochmittelalterliche und neuzeitliche Funde aufgelesen. Bei der Fundstelle dürfte es sich um ein ausgedehntes Siedlungsgebiet handeln, das sich auf die benachbarten Parzellen erstreckt.

Alois G a t t r i n g e r

## BRONZE- UND URNENFELDERZEIT

### KG Herzogbirbaum, MG Großmugl, VB Korneuburg

Die archäologischen Grabungen des Niederösterreichischen Landesmuseums im Bereich eines vermuteten frühbronzezeitlichen Hügelgrabes (siehe zuletzt FÖ 46, 2007, 637 f.) wurden im Sommer 2008 fortgesetzt. Dabei wurden insgesamt 1.700 m<sup>2</sup> archäologisch untersucht. Ziel war es, die Lücke zwischen Schnitt 1 aus dem Jahr 2006 und Schnitt 2 aus dem Jahr 2007 zu schließen und damit den nördlichen Grabenabschnitt komplett zu erfassen. Insgesamt konnten 42 Verfärbungen untersucht werden, die allgemein als Siedlungsgruben interpretiert werden können. In den Gruben fanden sich nur wenige Funde, in erster Linie Keramikbruchstücke, die der Frühbronzezeit zugerechnet werden konnten. In einer Siedlungsgrube (V 121) fand sich am Grubenboden eine Südwest-Nordost orientierte Hockerbestattung mit einer klassischen Aunjetitz-Tasse und einem Knochenpfriem im Beckenbereich. Am Grubenrand fanden sich noch eine Schale und der Unterteil eines Gefäßes.

Wesentlich fundreicher war jedoch der Graben, der allerdings an manchen Stellen nur mehr sehr seicht erhalten war. In den nördlicheren Quadranten war er noch etwas tiefer erhalten, hier konnte auch noch in diversen Profilen die unterschiedliche Form (trapezförmig mit flacher Sohle bis unregelmäßig-halbrund) dokumentiert werden. Zahlreiche Gefäßreste, an manchen Stellen richtige Scherbenester, in erster Linie von grober Gebrauchskeramik konnten in den Verfüllungsschichten des Grabens angetroffen werden.

Funde im Museum für Urgeschichte in Asparn an der Zaya.

Ernst Lauerma n n

### KG Jetzelsdorf, MG Haugsdorf, VB Hollabrunn

Im Herbst 2007 kamen nach dem Rigolen in einem alten Weingarten in der Flur In Ebnen (Parz. 950) erneut mehrere dunkle Verfärbungen (Verf. 1–4) zum Vorschein, aus welchen im April 2008 kurz vor dem Aussetzen des neuen Weingartens zahlreiche Oberflächenfunde aufgesammelt wurden (siehe FÖ 41, 2002, 586). Das Fundmaterial besteht aus typisch frühbronzezeitlichen Siedlungsfunden (Keramik, Tierknochen, Reib- und Mahlsteinstücke, Sichelstein). Das Füllmaterial der angeschnittenen Gruben variierte in Farbe und Konsistenz; wahrscheinlich wurden nur noch die untersten Abschnitte von ehemaligen Vorratsgruben durch den Pflug an die Oberfläche befördert.

Funde im Museum Hollabrunn

Gerhard H a s e n h ü n d l

### KG Kirchberg am Wagram, MG Kirchberg am Wagram, VB Tulln

Im April 2008 wurde gemeinsam mit R. Thomas im Ortszentrum von Kirchberg am Wagram am Platz vor der Kirche (Parz. 17, .34) im bereits wieder anplanierten Ausgrabungsbereich eines Bodeneingriffes prähistorische Keramik aufgefunden, die nur allgemein entweder der spätesten Frühbronzezeit oder der Spätbronzezeit zugewiesen werden kann.

Funde beim Berichterstatter.

Oliver S c h m i t s b e r g e r

### KG Kleinmeiseldorf, OG Meiseldorf, VB Horn

Bei seit 2001 von N. Jama auf einer prähistorischen Siedlungsstelle (Parz. 1110) durchgeführten Begehungen wurden unter anderem Funde der späten Mittelbronzezeit

und/oder frühen Urnenfelderzeit aufgesammelt. Die Keramik ist zum Teil mit vereinzelt Grafitkörnern gemagert, selten tritt eine dichtere Magerung mit sehr groben Grafitkörnern auf. Keramik von ähnlicher Tonqualität tritt ansonsten häufig am Übergang von der älteren zur jüngeren Eisenzeit auf, ist aber beispielsweise im Traisental (Unterradlberg) aus mittelbronzezeitlichen Grabhügeln nachgewiesen.

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Jungsteinzeit. Funde in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, Wien.

Norbert J a m a und  
Oliver S c h m i t s b e r g e r

### KG Oberleis, MG Ernstbrunn, VB Korneuburg

Zu Befunden der Bronzezeit siehe unter Frühmittelalter.

### KG Obernalb, SG Retz, VB Hollabrunn

Auf der ausgedehnten, mehrphasigen Siedlungsstelle nördlich des Altbaches in der Flur Örteln/Urtehn (siehe FÖ 46, 2007, 626) sammelte L. Kerbler seit 2001 auch bronzezeitliche Keramik auf. Das Material kann einer späten Phase der Mittelbronzezeit zugeordnet werden. Gleichartig datierendes Material stammt von einer in unmittelbarer Nähe befindlichen Stelle südlich des Altbaches in der Katastralgemeinde Unternalb (siehe FÖ 46, 2007, 642); vermutlich sind die Fundstellen zusammengehörig. Nur sehr wenige Funde könnten eventuell auch frühbronzezeitlich sein, wobei sich Parallelen unter anderem aus der bayerischen Mittelbronzezeit finden. Der Schwerpunkt der frühbronzezeitlichen Besiedlung scheint weiter nördlich hangaufwärts gelegen zu haben.

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Jungsteinzeit. Funde bei Lukas Kerbler.

Lukas K e r b l e r und  
Oliver S c h m i t s b e r g e r

### KG Porrau, MG Göllersdorf, VB Hollabrunn

Vor einigen Jahren konnte P. Hundegger auf der bekannten mitteneolithischen Befestigungsanlage am Schüttelfeld/Gayberg eine kleine, dünnwandige frühbronzezeitliche Henkeltasse bergen. Der Gefäßkörper ist mit zwei umlaufenden Rillen und senkrechten Ritzlinien verziert, die Oberfläche ist sorgfältig geglättet (Abb. 9/2).

Fund bei Peter Hundegger, Stammgasse 5/5, 1030 Wien.

Hermann K r e n

### KG Poysdorf, SG Poysdorf, VB Mistelbach

Im Dezember 2007 wurden beim Rigolen in der Flur Bürsting (Parz. 2996, 2997) jeweils an einer Stelle bronzezeitliche und neolithische Funde (Keramik und Silixabsläge) angeackert. Die ausgeackerten Funde stammen wahrscheinlich aus Siedlungsgruben, deren dunkle Humusverfüllung durch den Pflug an die Oberfläche gebracht wurde.

Funde im Weinstadtmuseum Poysdorf.

Christoph B l e s l und  
Gottfried E r g e r

### KG Pulkau, SG Pulkau, VB Hollabrunn

Auf der bekannten Fundstelle in der Flur Scheiben (siehe zuletzt FÖ 41, 2002, 589) kamen durch entwurzelte

BRONZE- UND URNENFELDERZEIT

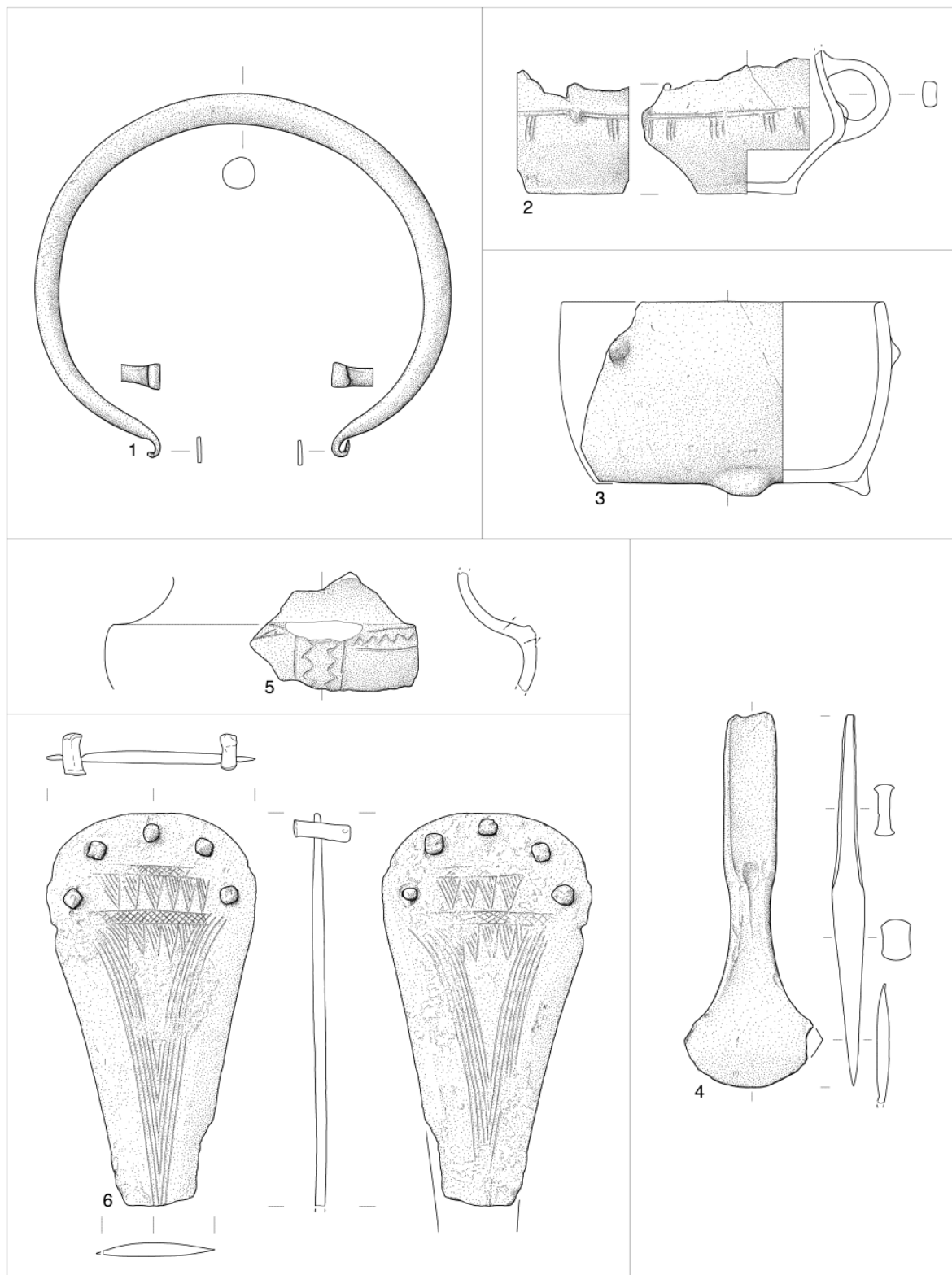


Abb. 9: 1 – Eggendorf, 2 – Porrau, 3 – Pulkau, 4 – St. Pölten, 5–6 – Theras. 6 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

## BRONZE- UND URNENFELDERZEIT

Bäume unter anderem ein Fragment einer fässchenförmigen Tasse mit Standfüßchen und sorgfältig geglätteter Oberfläche (Abb. 9/3), das der Věteřov-Kultur zuzuordnen ist, sowie ein fragmentierter frühbronzezeitlicher Griffplattendolch mit stark aufgebogener Spitze und zwei erhaltenen Nietlöchern (Länge etwa 11 cm) zu Tage.

Funde beim Berichterstatter.

Hermann K r e n

### KG Rauhenstein, SG Baden, VB Baden

Im Juni 2008 sowie in den Folgemonaten konnten von J. Klammer, J. Wilding und dem Berichterstatter im Taleinschnitt östlich unterhalb der Burgruine Rauhenstein prähistorische Keramikfragmente aufgelesen werden, die wahrscheinlich noch vor der Herausbildung des dort befindlichen Hohlwegs aus dem (südöstlichen?) Areal der Ruine abgeschwemmt worden sind. Die Funde treten vom talseitigen Hohlwegbeginn an aufwärts auf einer Strecke von etwa 50 bis 70 m in beiden Flanken desselben zu Tage. Neben der urnenfelderzeitlichen Ware, teils mit Kannelur und Graffiti, sind auch spätneolithisch/frühbronzezeitliche Bruchstücke mit Kalksteinchenmagerung vorhanden, was auf eine mehrphasige Höhensiedlung hindeutet.

Funde nach der Bearbeitung im Rollett-Museum, Baden.

Jakob M a u r e r

### Stadt St. Pölten, KG St. Georgen am Steinfelde

Im Oktober 2003 wurde dem Stadtmuseum St. Pölten ein Bronzebeil zur Dokumentation übergeben, das zwischen 1960 und 1970 im Raum St. Georgen am Steinfelde aufgelesen worden ist. Nähere Fundumstände waren nicht mehr zu eruieren. Bei dem Fundstück handelt es

sich um ein frühbronzezeitliches Absatzbeil (Länge 13,1 cm, maximale Breite 4,5 cm) (Abb. 9/4).

Fund bei Erwin Ginner, Stollberg 24, 3053 Laaben.

Erwin W a l l n e r

### KG Schwarzenbach, MG Schwarzenbach, VB Wiener Neustadt

Zu Befunden der Bronzezeit siehe unter La-Tène-Zeit.

### KG Theras, MG Sigmundshergberg, VB Horn

Im Bereich der prähistorischen Wallanlage „Alteck“ wurde im Berichtsjahr das Wandfragment einer frühbronzezeitlichen Tasse mit polierter Oberfläche und Ritzdekor in Form von durch einfache Linien eingefassten Zickzacklinien gefunden (Abb. 9/5).

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Hallstattzeit und Frühmittelalter. Funde beim Berichterstatter.

Hermann K r e n

### KG Theras, MG Sigmundshergberg, VB Horn

Südöstlich von Schloss Therasburg findet sich im oberen Pulkautal ein überhängender Felsen am linken Bachufer. Am Bachufer schließt an den Felsen eine Trockensteinmauer an. In unmittelbarer Nähe konnte ein frühbronzezeitlicher Griffplattendolch aus Bronze mit abgebrochener Spitze und fünf erhaltenen Nietten gefunden werden (Abb. 9/6). Der Dolch weist beidseitig einen eingravierten Dekor aus schraffierten Dreiecken, Winkelbändern und Linien auf.

Fund beim Berichterstatter.

Hermann K r e n

## Oberösterreich

### KG Hallstatt, MG Hallstatt, VB Gmunden

Zu Befunden der Bronzezeit siehe unter Hallstattzeit.

### KG Kremsdorf, SG Ansfelden, VB Linz-Land

Im Rahmen des Forschungsprojektes „Höhensiedlungen im Linzer Raum“ (Leitung: E. M. Ruprechtsberger, Nordico – Museum der Stadt Linz; O. H. Urban, Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien) fand von August bis September 2008 die siebente Grabungskampagne (Leitung: Peter Trebsche) in der sogenannten Moar-in-der-Thann-Burg (Burgwiese) statt. Ziel der Ausgrabung war es, den im Jahr 2006 angelegten Schnitt 4 (15,0 × 4,0 m) abzuschließen und dadurch Aufbau und Zeitstellung des inneren Abschnittswalles auf Parz. 58/1 zu klären. Die Grabung wurde nach stratigrafischen Prinzipien durchgeführt und digital dokumentiert. Insgesamt wurden in Schnitt 4 264 stratigrafische Einheiten und 900 Fundposten erfasst.

Die Stratigrafie von Schnitt 4 lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Auf dem anstehenden Löss lag eine 0,4 bis 0,5 m mächtige Kulturschicht aus dem Spätneolithikum. In beziehungsweise unter dieser Schicht wurden mehrere Pfostenlöcher, ein Wandgrabchen mit Standspuren von vier Pfosten (Länge 3,5 m, Breite 0,3–

0,4 m, maximale Tiefe 0,45 m) und eine kleine Feuergrube mit verziegelten Wänden (Durchmesser 0,54 m, Tiefe 0,24 m) entdeckt. Neben zahlreichen Keramikfunden und Tierknochen enthielt das Schichtpaket unter anderem etliche Geräte aus Hirschgeweih, mehrere Knochenwerkzeuge, eine Röhrenperle aus Knochen, mehrere Silexpfilsitzen sowie ein Sichelfragment aus Plattensilex.

Auf dieser Kulturschicht wurde in der Frühbronzezeit das erste Befestigungswerk errichtet. Von ihm hatten sich zwei rechtwinkelig liegende, verkohlte Balken erhalten, die zu einer Art Kastenmauer mit teilweiser Lehm- beziehungsweise Erdhinterfüllung gehörten. Eine dünne Brandschicht markierte das Ende dieser Holzbefestigung. Darauf wurden in der zweiten Bauphase weitere Lehmschüttungen aufgebracht. Dieses Erdwerk ging in einer Brandkatastrophe zugrunde, die eine mächtige Brandschicht hervorbrachte. Darin fanden sich zahlreiche verziegelte Fragmente vom Lehmverputz einer Holzkonstruktion. Direkt auf diesem Brandschutt wurde die nächste Lehmmauer mit zwei Palisaden zur Verstärkung der Vorder- und Rückfront errichtet. Über einer weiteren Brandschicht folgte die vierte Bauphase. Sie bestand aus einer mächtigen Aufschüttung, verstärkt durch Balken und große Bruchsteine. Dieser Phase ist ein kleines Bronzemesser (Länge 7,2 cm) mit geradem Rücken und gebogener Schneide zuzuordnen. Die darüberliegenden Auf-



schüttungen markierten die nächste Bauphase, zu welcher das im Vorjahr dokumentierte verzierte Gräbchen an der Vorderfront und die Steinpackung an der Innenseite gehören.

Der Keramik aus den Wallschichten nach zu urteilen datieren diese Bauphasen in die Frühbronzezeit. Die Überdeckung des Walles durch frühbronzezeitliche Kulturschichten bestätigt dieses Alter. Von der Oberkante der spätneolithischen Kulturschicht aus gerechnet war der frühbronzezeitliche Wall rund 1,6 m hoch erhalten. Erst im frühen Mittelalter wurde der Wall erneut mit Flusskiesel und Holzpalisaden befestigt. Dadurch gewann er noch rund 0,3 m an Höhe. Insgesamt erreichte die dokumentierte Stratigrafie im Wallschnitt vom anstehenden Löss bis zur Walkrone eine Höhe von 2,4 m.

Funde zur Bearbeitung im Linzer Stadtmuseum.

Peter Trebsche, Erwin M. Ruprechtsberger und Otto H. Urban

KG **Rufing**, SG Leonding, VB Linz-Land

Am südöstlichen Ausläufer eines Waldstückes am Südhang des *Kürnberges* ist ein kreisrunder Hügel (Durchmesser etwa 5 m, Höhe 0,5 m) zu finden. Da sich in etwa 0,4 km Entfernung eine bronzezeitliche Nekropole mit 22 Tumuli befindet, deren Grabhügelbauten ein ähnliches Aussehen haben, könnte es sich bei dem singulären (?) Hügel ebenfalls um einen Grabbau handeln. Wenige Meter östlich von ihm kamen Keramikfragmente der Mittelbronzezeit zum Vorschein. Vermutlich setzt sich die bekannte Bronzezeit-Nekropole in der Reingrub – über den „Bajuwarischen Kniewall“ hinaus – in südlicher Richtung fort.

Christian Steingruber

## Salzburg

KG **Einöden**, SG St. Johann im Pongau, VB St. Johann im Pongau

Ziel der Herbstkampagne im „Mitterberg“-Projekt war die Fortführung des Grabungsprojektes im Arthurstollen. Der Grabung ging eine einwöchige Sanierungsmaßnahme voraus, die vor allem im sogenannten östlichen Gangtrum sowie im Tiefbau die bergmännische Sicherheit gewährleisten sollte. Die Grabungen haben sich in Folge vor allem auf das östliche Gangtrum beziehungsweise den Tiefbau konzentriert: Im östlichen Gangtrum konnte durch den Einbau weiterer Bühnen in der sogenannten westlichen, oberen Nische gegraben werden. Die Grabungen förderten eine wunderschön geschrämte Ortsbrust mit Mittelschram zu Tage. Sie wurde von Versatzschichten verfüllt vorgefunden. Innerhalb dieses Versatzes kam unter anderem eine bühnenartige Holzlage zum Vorschein, deren Ursprungslage aber nicht mehr ermittelt werden konnte.

Hauptpunkt der Arbeiten war aber der sogenannte Tiefbau bei Lfm. 4650. Schon 2007 konnte erkannt werden, dass das westliche Gangtrum vom östlichen Trumm aus durch eine nach Westen geführte Strecke (unsere Oststrecke) wiedergefunden und in Folge aufgeföhren worden war. Diese Strecke wurde nun weiter in Richtung Osten an den Rand eines im Osten liegenden Verbrauchsraumes geräumt. Es zeigte sich, dass schon in der Urzeit gebrochene Firstschollen mit massiver Zimmerung gestützt worden waren: Mindestens drei in situ liegende Stempel wurden entdeckt; die Strecke selbst wurde anfangs noch durch feineren Versatz verfüllt angetroffen, der mehr und mehr in groben Verbrauch überging.

Im Tiefbau wurde der zutiefst liegende verbrochene Teil ebenfalls geräumt und im Bereich des prähistorisch verfüllten Erzganges weiter in die Tiefe gegraben. Erneut konnten etwa 2 m des Erzganges freigelegt werden. Auch hier fielen massive Verbrauchblöcke auf, die in den Erzgang verstürzt waren. Der prähistorische Erzgang konnte ebenfalls in der Fläche freigelegt werden: Es zeigte sich, dass er stärker nach Nordosten beziehungsweise in Richtung des östlichen Gangtrumes verzogen ist, was einmal mehr bestätigt, dass beide Erztrümmer ursprünglich zusammengehörten und durch tektonische Ereignisse verworfen wurden. Das hat sicher zu Gebirgsschwächen

geführt, was, wie sich nun zeigt, auch dem bronzezeitlichen Bergmann zu schaffen gemacht hat.

Thomas Stöllner

KG **Einöden, Haidberg** und **Urreiting**, SG

Bischofshofen und St. Johann im Pongau, VB St. Johann im Pongau

Im Projekt „Der Mitterberg – Großproduzent für bronzezeitliches Kupfer im Alpenraum“ wurden auch im Jahr 2008 Prospektionsarbeiten und Grabungen zu Produktionsanlagen des 2. Jahrtausends durchgeführt (siehe zuletzt FÖ 46, 2007, 643 f.). Während im Frühjahr 2008 nur Prospektionen durchgeführt wurden, lag der Schwerpunkt im Herbst im Wesentlichen auf Grabungsarbeiten am sogenannten Troiboden (nahe dem Arthurhaus) und im Arthurstollen des Südeviers. Daneben konnten auch die Prospektionsarbeiten fortgeführt werden.

Die Frühjahrskampagne diente der Untersuchung der Halden und Schmelzplätze rund um den sogenannten Hauptgang des Bergbaues im Westen des Reviers. Am *Einödenberg* stand vor allem die Westseite mit den Pingenzügen, Podien, Köhler- und Schmelzplätzen im Fokus, auf der Ostseite des Buchberg- und Winkelgangreviers ging es um weitere Detailbohrungen zur Beschaffenheit von Scheide- und Verhüttungsplätzen. Hier gelang es, eine Aufbereitungslandschaft mit Scheide- und Bergbauhalden sowie auch Verhüttungsplätzen zu identifizieren und aufzumessen (KG Urreiting, Parz. 677/4). Dieser Teil entspricht dem Typus des Bergbaues im Süd- und Westrevier. Eine daraufhin im Herbst vorgenommene geophysikalische Prospektion bestätigte in einem Fall die Ergebnisse der Bohrstockprospektionen eines Schlackenplatzes: Die geringe Ausdehnung und die eigentümlich geflossenen, kleinteiligen Schlacken lassen in einer Stelle nordwestlich des Winkelgutes (Platz 109) einen Weiterverarbeitungsplatz vermuten. Die <sup>14</sup>C-Datierung konnte den Platz und damit wohl auch die Produktion am Winkelgang in die späte Mittelbronzezeit und damit in die Blütezeit des Kupferbergbaues im Pongau einordnen.

Auch die Prospektion am *Mitterberg* konnte intensiviert werden. Sowohl an den Aufbereitungsanlagen des Troibodens (Parz. 679/1) wie auch an mehreren Schmelzplätzen wurde versucht, Ausdehnung, Erzbasis und Datie-

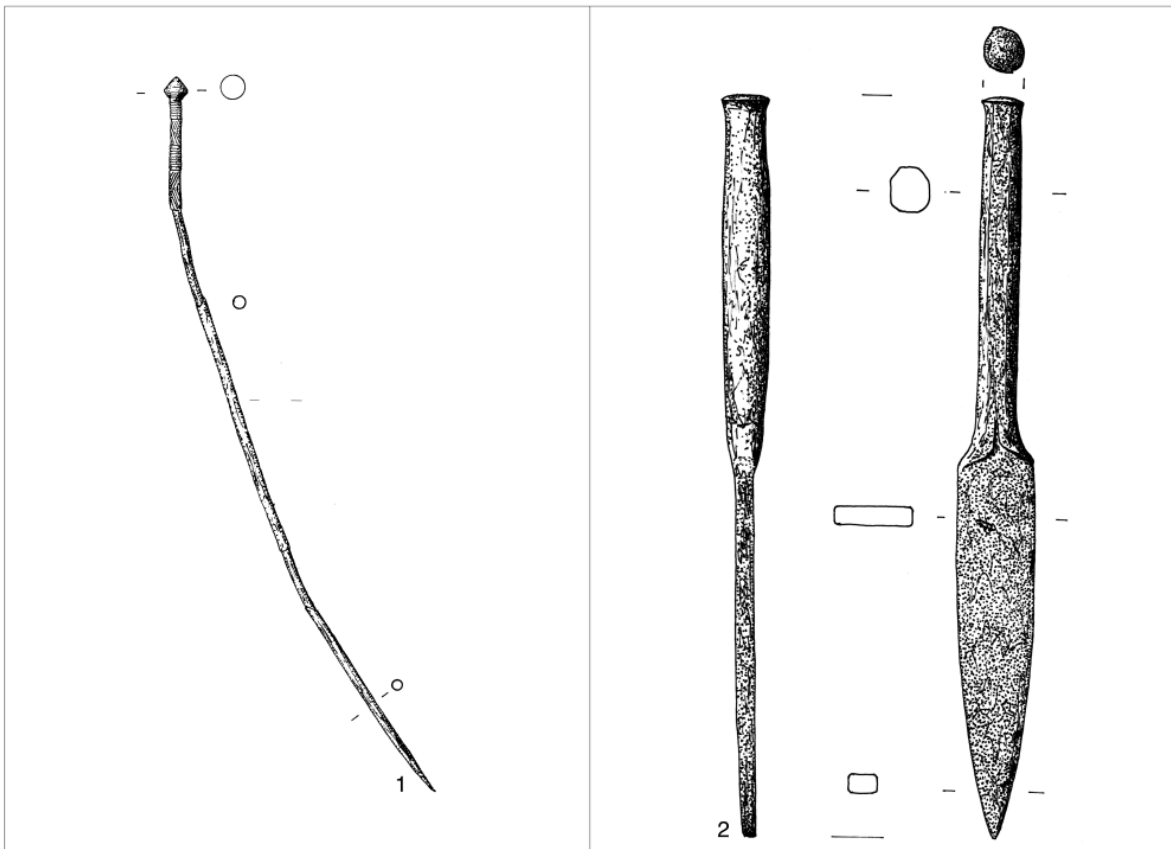


Abb. 10: 1 – Lichtenberg, 2 – Wals. 1 im Maßstab 1 : 2, 2 im Maßstab 1 : 4.

rung zu klären. Mehrere im Frühjahr 2008 begangene Plätze konnten im Herbst zusammen mit der Universität Innsbruck beprobt werden. Mit dem Institut für Botanik der Universität Innsbruck wurde das palynologische Bohrprogramm ausgeweitet. Mitarbeiter des Instituts für Geographie, Abteilung für Dendrochronologie konnten in diesem Jahr erstmals die Beprobung von fossilen Holzbeständen aus den Mooren rund um den Hochkeil am Mitterberg beginnen.

Ein weiterer Schwerpunkt galt den Verhüttungsplätzen, die geophysikalisch und durch Bohrstocksondagen untersucht wurden. Zusammen mit B. Song (Ruhr-Universität) wurden einige Plätze magnetisch sondiert und vermessen. Besonders ein Platz am sogenannten Wilden See wurde detailliert gebohrt und Probenmaterial für Datierungen entnommen (KG Haidberg, Parz. 498). Größe und Volumen der Schlackenhalde wurden festgehalten, ebenso der grundlegende Torf, der bis in das Spätglazial zurückgeht. Dieser Platz ist umso wichtiger, als im Umfeld auch Pollen- und Dendroproben im Rahmen des Projekts HiMAT (Universität Innsbruck) entnommen wurden. Ein Platz auf dem Windrauchegg (KG Haidberg, Parz. 676/1) erwies sich wesentlich größer, als zunächst nach den Begehungen angenommen worden war. In allen Fällen jedoch zeichneten sich die Kupferschlackenhalde sehr deutlich vom umliegenden Wiesengelände ab. Hohe Widerstandswerte lassen sogar Ofenstandplätze vermuten.

Thomas Stöllner

KG Haidberg, SG Bischofshofen, VB St. Johann im Pongau

Im Bereich der 1968 und 1972 bis 1974 unternommenen Grabungen von E. Preuschen und C. Eibner am Troiboden wurden mehrere Suchschnitte angelegt (Parz. 679/1). Im Bereich des Sulzbachmooses befindet sich eine etwa 80 bis 100 m lange Aufbereitungsanlage, die parallel zum Bergbau im Bereich des Hauptganges betrieben wurde. Vor allem durch die Feuchtlage war man schon in den alten Grabungen auf hervorragend erhaltene Relikte der Erzscheidung sowie der feineren Aufbereitung gestoßen. So galt die Testgrabung auch der Einleitung einer größeren Untersuchung dieses Aufbereitungsareals. Am Schnitt von 1968 sollten unter anderem alte Profile beprobt und Dendroproben genommen werden; eine einwöchige Grabung eröffnete nochmals die Scheidehaldenstratigraphie an dieser Stelle. Detaillierte archäobotanische und sedimentologische Beprobungen (Korngrößen, Schwermetalleintrag) wurden durchgeführt. Besonders aufschlussreich war die Untersuchung an den Schnitten A3/A4 beziehungsweise B3 der seinerzeitigen Flächengrabung: Dort wurde eine Holzlage freigelegt, die 1972/74 noch in situ belassen worden war. Die Erhaltung der Hölzer war immer noch ausgezeichnet. Es handelt sich um mehrere gespaltene Spaltbohlen mit charakteristischen hinseitigen Einstemmlöchern.

In Schnitt A3/A4 der Altgrabung wurde schließlich ein Nassaufbereitungskasten freigelegt, der seinerzeit nur

## BRONZE- UND URNENFELDERZEIT

angegraben werden konnte. Der gesamte Holzkranz und die darüberliegenden Schichten wurden freigelegt. Der Holzkranz war seitlich durch Holzpiloten gesichert und bestand aus breiten Spaltenbohlen. Interessant sind ein Einstimmloch mittig im Holzkranz auf der Südseite sowie eine Abbeilung auf dem Kranz auf der Nordseite. Deutlich wurden auch Haldenschichtablagerungen, die sich über den Holzkasten hinzogen und mit tiefer liegenden, ebenfalls Nordwest-Südost orientierten Schichtverläufen korrespondierten. Dazu parallel wurde auch ein Nadelbaumstück in dieser Richtung liegend aufgedeckt.

Thomas Stöllner

**KG Lichtenberg**, SG Saalfelden am Steinernen Meer, VB Zell am See

Im Umfeld der bekannten Fundstelle auf Parz. 1105/3 fand sich eine Bronzenadel mit doppelkonischem Kopf (Länge 22,1 cm) (Abb. 10/1). Der Kopfteil ist unverziert, während der anschließende Halsteil abwechselnd mit schrägen und horizontalen Strichen verziert ist. Am anschließenden Schaft lässt die abgeplatzte Patina keine nähere Beurteilung zu.

Fund im Heimatmuseum Schloss Ritzen, Saalfelden.

Robert Krauß

**KG Wals**, OG Wals-Siezenheim, VB Salzburg-Umgebung

Der Landesarchäologie am Salzburg Museum wurde ein Bronzemeißel (Abb. 10/2) gemeldet, der in den 1990er-Jahren auf den Ackerflächen westlich der Liegenschaft Hauptstraße 53 gefunden worden ist. Es handelt sich bei dem Fundstück um einen querschneidigen Meißel aus Bronze (Länge 21,2 cm, Breite an Klingenschulter 2,25 cm, Durchmesser Stiel 1,37 cm). Der lanzettförmige Meißel mit mehrfach gekantetem Stiel und betonter Schulter findet seine engste Entsprechung in einem Fundstück aus Laas (Kärnten), das in die ältere Urnenfelderkultur (Stufe Haidach) datiert wird. Die Aufpilzung der Schlagfläche deutet auf längere Verwendung des Werkzeugs hin.

Fund im Privatbesitz, Wals-Siezenheim.

Raimund Kastler

## Steiermark

**KG Grub**, OG Unterbergla, VB Deutschlandsberg

Die Trasse der Bahnhofzufahrtsstraße wurde im Auftrag der ÖBB-Infrastruktur Bau AG von der Firma ARGIS Archäologie Service OEG durch maschinelle Sondierungen in mehreren Streifen untersucht. Auf einer Fläche von insgesamt 6.219 m<sup>2</sup> (Parz. 202, 219–220, 229, 248/1, 250) wurden insgesamt 29 Befundobjekte dokumentiert, von denen die datierbaren der Mittel- bis Spätbronzezeit angehören. Die Befunde lagen in Talrand- und flacher Hanglage unter 0,6 bis 1,5 m mächtigen Kolluvien. Es handelte sich um Schichtreste, Gruben und Pfostengruben. Eine bis zu 0,4 m mächtige und sehr fundreiche mittelbronzezeitliche Siedlungsschicht mit qualitativvoller Keramik wurde auf Parz. 219 untersucht. Unmittelbar westlich davon befand sich ein großteils erhaltener, zweischiffiger, Nordwest-Südost orientierter Hausgrundriss (7,5 × 4,8 m; Breite Südwest-Schiff etwa 3,1 m, Breite Nordost-Schiff etwa 2,0 m). Doppelte Pfostenstellungen an der südöstlichen Hauswand weisen auf einen Umbau hin.

Funde nach der Bearbeitung am Landeskonservatorium für Steiermark, Graz.

Gerald Fuchs und  
Andreas Seilent

**KG Kainach**, OG Weitendorf, VB Leibnitz

Das bei Vorarbeiten für die Errichtung eines Industrieparks entdeckte (siehe FÖ 43, 2004, 56 f.) spätbronze-/früheisenzeitliche Gräberfeld (Parz. 365/4, 550) wurde von 2005 bis 2007 im Rahmen von AMS-Projekten durch den Verein „Kulturpark Hengist“ untersucht. Insgesamt wurden auf einer Fläche von etwa 15.000 m<sup>2</sup> 430 Objekte dokumentiert, darunter rund 240 Brandgräber. Sie gehören vermutlich zu zwei, eventuell sogar drei Gräberfeldern. Die Nutzung des Areals setzt bereits in der Mittelbronzezeit (cal 1430–1310 BC, 1 Sigma) ein; mindestens ein Grab ist der Stufe Baierdorf-Velaticae (Ha A1) zuzuordnen. Die Masse der bisher datierten Gräber

gehört dem Zeitraum Ha A2/B1 bis Ha C1 an. Bei mehreren Gräbern sind starke Bezüge zu inneralpinen Kulturgruppen festzustellen. Weiters konnte eine frühmittelalterliche Nutzung des Geländes festgestellt werden.

Christoph Gutjahr

**KG Komberg**, OG Hengsberg, VB Leibnitz

Zu Befunden der Urnenfelderzeit siehe unter Hoch- und Spätmittelalter.

**KG Retznei**, OG Retznei, VB Leibnitz

Zu Befunden der Bronzezeit siehe unter Römische Kaiserzeit.

**KG Schönaich**, MG Wettmannstätten, VB Deutschlandsberg

Im Zuge des Baues der Koralmbahntrasse durch die ÖBB Infrastruktur Bau AG im Abschnitt Werndorf-Wettmannstätten und der damit verbundenen Umgestaltung eines Bahnüberganges musste die Trasse einer Zubringerstraße zur L 601 archäologisch untersucht werden. Die Grabung wurde von Juli bis August 2008 vom Verein „Kulturpark Hengist“ im Auftrag der Firma ARGIS Archäologie Service OEG durchgeführt (KG Schönaich: Parz. 1033, 1035–1039, 1041–1042, 1044–1046, 1047/1–2, 1049–1051). Das Areal liegt vollständig auf einer jungeszeitlichen (vermutlich würmzeitlichen) Niederterrasse, die sich nördlich der Laßnitz von Groß St. Florian bis in den Bereich von Wohlsdorf erstreckt. Funde und Befunde stammen aus den Flächen 1 bis 5 sowie 9 und 11 bis 13.

In den Untersuchungsflächen 1 bis 3 konnten mehrere meist Nord-Süd verlaufende Gräben erfasst werden, die möglicherweise als alte Flurgrenzen oder alte Acker Spuren anzusprechen sind. Im östlichsten Abschnitt der Straßentrasse, auf der Untersuchungsfläche 1 (Parz. 1051), wurde auf der sanft nach Süden in Richtung Talrand hin abfallenden großflächigen Terrasse eine natürli-

## BRONZE- UND URNENFELDERZEIT

che Senke entdeckt, die abschnittsweise eine Tiefe von mindestens 4 m besaß. Aufgrund der Funde aus dem seichten Graben (Obj. 1) und der Senke (Obj. 2, 3) sowie anhand der Streufunde ist auf Parz. 1051 beziehungsweise deren Umfeld von einer siedlungsnahen menschlichen Aktivität seit der Prähistorie auszugehen.

Auf den übrigen Untersuchungsflächen (2, 4–5, 11–13) wurden zahlreiche Gruben und Pfostengruben, teils auch mit Pfostenstandspur, aufgedeckt. Von Interesse ist vor allem die Untersuchungsfläche 5: Mit Vorbehalt lassen sich hier ein apsidialer Bau und drei (lang) rechteckige Pfostenbauten erkennen, die einander aber zum Teil sowohl in ihrer räumlichen als auch zeitlichen Dimension ausschließen. Mangels Fundmaterials ist keine Aussage zur Datierung möglich. Pfostengruben auf den Flächen 12 und 13 können ebenfalls nicht datiert werden. Zwei Nord-Süd verlaufende Doppelpfostenreihen wurden auf der Untersuchungsfläche 2 aufgedeckt. Eine Grube (Obj. 67) kann aufgrund enthaltener Keramikfunde in die späte Mittelbronzezeit oder frühe Spätbronzezeit gesetzt werden.

Die – meist in Streulage geborgenen – keramischen Funde aus den Untersuchungsflächen decken insgesamt den Zeitraum von der Prähistorie bis in die Neuzeit ab. Insgesamt dürften auf den Untersuchungsflächen 2 und 5 zentrale Bereiche einer oder mehrerer Siedlungen erfasst worden sein.

Gerald Fuchs, Christoph Gutjahr  
und Martina Trausner

### KG Schönberg, OG Hengsberg, VB Leibnitz

Die im Auftrag der ÖBB-Infrastruktur Bau AG von der Firma ARGIS Archäologie Service OEG durchgeführte Grabung im Voreinschnitt für den Tunnel Hengsberg auf der Trasse der Koralmbahn wurde im März 2008 abgeschlossen. In drei Kampagnen konnte eine Fläche von 44.538 m<sup>2</sup> mit insgesamt 1462 Befundobjekten aus der Mittel- bis Spätbronzezeit, der Urnenfelderzeit und der Römischen Kaiserzeit untersucht werden (Parz. 119, 284, 292–294, 298–299, 301, 306, 335–339). Ergänzend zu den Ergebnissen aus dem Jahr 2007 (siehe FÖ 46, 2007, 644 f.) konnte festgestellt werden, dass das mehrphasig genutzte Siedlungsareal nach Westen ausdünnt und sich nach Südosten hin außerhalb der Baubereichsgrenze fortsetzt. Von der römerzeitlichen Siedlung wurde anscheinend die westliche Begrenzung auf Parz. 299 erreicht. Im Süden auf Parz. 301 wurden die Entnahmegräben von drei römerzeitlichen Hügelgräbern festgestellt, die vor etwa 50 Jahren planiert worden sind.

Gerald Fuchs, Karl Oberhofer  
und Matthias Schubert

### KG Schröten, OG Hengsberg, VB Leibnitz

Auf der Trasse der Koralmbahn wurde im Auftrag der ÖBB-Infrastruktur Bau AG von der Firma ARGIS Archäologie Service OEG von 2004 bis 2008 in mehreren Kampagnen eine Gesamtfläche von 45.754 m<sup>2</sup> mit insgesamt 475 Befundobjekten aus der Mittel- bis Spätbronzezeit, der Römischen Kaiserzeit und der Neuzeit untersucht (siehe zuletzt FÖ 46, 2007, 707). Die Grabungen im Jahr 2008 erstreckten sich auf Teile der folgenden Grundstücke: Parz. 119, 284, 292–294, 298–299, 301, 306, 335–339. Die Befunde waren auf den Terrassen und in Hanglage durch die landwirtschaftliche Nutzung meist stark gestört und teilweise nur in Resten erhalten.

542

Auf Parz. 701/1 und 702 bis 704 wurden mehrere mittel- bis spätbronzezeitliche (?) Hausgrundrisse sowie diverse Gruben und Gräben dokumentiert. Von den Pfostengruben der Gebäude war teilweise nur der unterste Rest erhalten, weshalb die Datierung unsicher ist. Die Befunde erstrecken sich entlang der Trasse auf etwa 400 m Länge. Für den Fall der Gleichzeitigkeit könnte es sich um die südöstliche Fortsetzung der Siedlung in Schönberg (siehe oben) handeln.

Auf Parz. 754/1, 755, 770 und 774 wurden neun römerzeitliche Gräben mit unterschiedlichem Verlauf am Talboden untersucht, von welchen ein bis zwei als Bestandteile des römerzeitlichen Flurensystems in Frage kommen, während die anderen eventuell künstlich angelegte Wassergräben waren.

Auf Parz. 655 wurden Fundamente eines Gehöfts festgestellt, dessen älteste Bauphase aus der frühen Neuzeit (etwa 16. Jahrhundert) stammt.

Auf Parz. 702 fanden sich Reste des RAD-Lagers Nr. 2/365 aus der Zeit des Nationalsozialismus mit betonierte Barackenfundamenten, einer betonierte Nasszelle, mehreren Sickergruben, möglichen Resten einer Straße oder eines Platzes, Pfostenstellungen eines Zauns und reichhaltigem Fundmaterial (darunter Tafelgeschirr, diverse Parfüm- und Alkoholflaschen, Fahrzeugbestandteile und ein Wehrmachtshelm).

Funde nach der Bearbeitung beim Verein Kulturpark Hengist, Wildon.

Gerald Fuchs und  
Matthias Schubert

### KG Unterbergla, OG Unterbergla, VB Deutschlandsberg

Im Auftrag der ÖBB-Infrastruktur Bau AG wurde von der Firma ARGIS Archäologie Service OEG die Trasse der Bahnhofzufahrtsstraße mit maschinellen Sondierungen in mehreren Streifen untersucht. Auf einer Fläche von insgesamt 2.533 m<sup>2</sup> (Parz. 44/2, 68) wurden insgesamt 19 Befundobjekte dokumentiert, von denen die datierbaren der Mittel- bis Spätbronzezeit angehören; es handelt sich vornehmlich um Gräben, Gruben und Pfostengruben. Die Befunde lagen in Talrandlage und flacher Hanglage unter 0,8 bis 1,1 m mächtigen Kolluvien.

Funde nach der Bearbeitung am Landeskonservatorium Steiermark, Graz.

Gerald Fuchs und  
Andreas Seilent

### KG Weitendorf, OG Weitendorf, VB Leibnitz

Auf der Trasse der Koralmbahn wurden von der Firma ARGIS Archäologie Service OEG im Auftrag der ÖBB-Infrastruktur Bau AG in den Jahren 2007 und 2008 an mehreren Lokalisationen archäologische Untersuchungen durchgeführt (siehe FÖ 46, 2007, 634 f.). Dabei konnten auf einer Grabungsfläche von insgesamt 13.363 m<sup>2</sup> 260 Befundobjekte dokumentiert werden.

Auf Parz. 3345 und 3346 wurden unmittelbar nördlich beziehungsweise westlich der Grabungsfläche von 2007 mehrere mittel- bis spätbronzezeitliche Hausgrundrisse erfasst. Infolge der landwirtschaftlichen Nutzung waren die Befunde nur stellenweise mäßig gut erhalten.

Auf Parz. 2405 wurde ein flacher neuzeitlicher Graben in Nordwest-Südost-Orientierung (Länge > 80 m, Breite bis 5 m) erfasst (eventuell Altweg).

Auf Parz. 2438 fand sich ein steilwandiger neuzeitlicher Graben in annähernder Ost-West-Orientierung (Länge 105 m, Breite 1,5–2,0 m), der an seinem südlichen

Rand Pfostenstellungen aufwies. Eventuell handelt es sich um eine neuzeitliche Dorfgemarkung oder eine kurzzeitig benutzte Verteidigungsanlage.

Funde nach der Bearbeitung beim Verein Kulturpark Hengist, Wildon.

Gerald Fuchs, André Schürger,  
Andreas Selen und Eva Szabó

KG Wohlsdorf, MG Wettmannstätten,  
VB Deutschlandsberg

Im Jahr 2008 wurde auf der Trasse der Koralmbahn im Auftrag der ÖBB-Infrastruktur Bau AG von der Firma ARGIS Archäologie Service OEG mit Unterstützung durch den Verein Kulturpark Hengist eine Fläche von 33.360 m<sup>2</sup> mit 1063 Befundobjekten untersucht. Das Grabungsareal am Nordrand des Laßnitztals hatte eine Längserstreckung von rund 600 m (Parz. 309–311, 313–315, 325–327). Die tatsächliche Ausdehnung und Bedeutung der Bodendenkmale ist erst im Zuge der Grabung erkennbar geworden, da nahezu auf der gesamten Fläche die Befunde durch 0,5 m bis über 1,5 m mächtige, nach Norden zum Hangfuß hin stark zunehmende, mehrphasige Kolluvien überlagert waren, die seit der Mittelbronzezeit entstanden sind und disloziertes Fundmaterial aus der Römischen Kaiserzeit, der frühen Urnenfelderzeit sowie der Mittel- bis Spätbronzezeit enthielten. Unter den Deckschichten waren die Befunde in der Regel sehr gut erhalten.

Innerhalb der Grabungsfläche betrug die Ausdehnung der mittel- bis spätbronzezeitlichen Siedlung in Ostnordost-West-südwest-Richtung 480 m. Die Grenze im Osten und Westen ist klar definierbar; nach Süden wurde sie auf rund 200 m Länge erreicht, während sich die Befunde nach Norden in unverminderter Dichte fortsetzten. In der Siedlung mit einer Ausdehnung von über 2,5 ha zeichnen sich auf den ersten Blick rund 20 Hausgrundrisse und Cluster von Pfostengruben ab, die infolge mehrphasiger Bebauung entstanden sind. Im Osten bilden drei bis vier relativ große, aufeinander ausgerichtete Gebäude eine klar erkennbare Gruppe bisher ungeklärter Zeitstellung. Die markanten Gräben scheinen einer relativ späten Phase der Besiedlung zugehörig zu sein. Die Wasserversorgung wurde durch (mindestens) je einen Brunnen am Ost- und Westrand der Siedlung gesichert. Der

westliche der beiden Brunnen (Obj. 764) nutzte ein lokales Schichtwasservorkommen. Das Aquifer, eine Kies-schicht zwischen dem liegenden tertiären Schluffstein und der hangenden tonigen Schluffdecke, lieferte zum Zeitpunkt der Untersuchung eine Wassermenge von etwa 6500 l pro Tag. Der Brunnen dürfte gelegentlich übergelaufen sein, wie das künstlich angelegte Wassergräbchen zeigt. Der sehr gut erhaltene, im Grundriss quadratische Brunnenkasten bestand aus an den Ecken verzinkten, sorgfältig zugerichteten Hölzern. An den Außenseiten wurde die Holzkonstruktion durch Sandsteinbrocken in Position gehalten. Der Querschnitt verringerte sich nach unten stufenförmig von 1,0 m auf etwa 0,5 m lichte Weite. An der Sohle befand sich eine Keramikschüssel. Der Brunnen wurde für die weitere Untersuchung als Block (Bruttogewicht 17 t) geborgen.

Westlich vom Brunnen wurde eine Gruppe von acht urnenfelderzeitlichen Brandgrabengräbern angetroffen. Sie lagen in Abständen von etwa 3 bis 10 m zueinander und besaßen sehr kleine Grabgruben. Da die Bestattungen en bloc geborgen wurden, sind konkrete Aussagen derzeit noch nicht möglich.

Im Hangbereich wurde in der Römischen Kaiserzeit ein Sickerwasseraustritt an der Oberfläche und aus Klüften des tertiären Schluffsteins für einen Brunnen (Obj. 388) genutzt. Einzelne Hölzer des Brunnenkastens waren noch erhalten. Weitere römerzeitliche Befunde in der Nähe des Brunnens fehlten. Westlich der urnenfelderzeitlichen Gräber fand sich allerdings ein römerzeitliches Brandgrabengrab (Obj. 732; 1,36 × 0,83 m, Tiefe 0,15 m). In der Brandschüttung lagen zahlreiche Bruchstücke von Feinkeramik und einzelne Metallfragmente. Auf der Sohle der Grabgrube befanden sich ein stark korrodiertes Eisenschwert und ein länglicher, nicht genauer definierbarer Eisengegenstand (Lanzenspitze?), die im Block geborgen wurden. Weitere römerzeitliche Befunde waren in der Nähe des Grabes nicht zu beobachten. Es dürfte sich um ein Brandgrab aus augusteischer Zeit handeln, für das als nächste Parallele der Tumulus 1 von Rassach angeführt werden kann.

Gerald Fuchs, Christoph Gutjahr,  
Ulf Petzschmann,  
Hanfried Schmidt, Matthias Schuberl und  
Karin Schwerdtfeger

## Tirol

KG Brixlegg, MG Brixlegg, VB Kufstein

In der Grabungskampagne 2008 wurde auf dem *Mariahilfberg* eine weitere Fläche untersucht (siehe Jungsteinzeit). Die schichtweise Abtiefung von Qu. 8 ergab eine Menge Siedlungsabfall von Plateau B des Mehrnsteins. Bedingt durch die Hanglage und die Umlagerung des Fundmaterials in den letzten Jahrtausenden konnte keine eindeutige Stratigrafie erarbeitet werden. Alle Schichtpakete enthielten Funde verschiedener Zeitabschnitte vom Neolithikum bis in die Neuzeit. Der Großteil der Keramikfunde entspricht jedoch der bronzezeitlichen Gebrauchskeramik, wie sie aus früheren Untersuchungen weitgehend bekannt ist. Außer dem Fragment eines feintonigen (Henkel)-Gefäßes mit ausladender Mündung und S-förmigem Profil (*Abb. 11/1*), das dem Typ Burgweinting/Viecht zuzuordnen ist und in die ältere Frühbronzezeit gehört, liegt Feinkeramik im Inventar kaum vor. An frühbronzezeitlichen Metallfunden sind unter anderem ein

Schleifenring (*Abb. 11/2*) und das Fragment eines Spiraltutulus (*Abb. 11/3*) zu nennen, von dem sich nur der Mittelkegel mit etwa 13 Windungen erhalten hat.

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Jungsteinzeit, La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit sowie Hoch- und Spätmittelalter. Funde nach der Bearbeitung im Tiroler Bergbau- und Hüttenmuseum, Brixlegg, sowie im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck.

Melitta Hujsmans und  
Robert Krauß

KG Fließ, OG Fließ, VB Landeck

Aufgrund von Baumaßnahmen im Ortsteil *Silberplan*, bei welchen man eine bronzezeitliche Kulturschicht angeschnitten hatte, wurde im August 2007 im umgebenden Gelände (Parz. 942/6) eine Sondierungsgrabung durchgeführt, bei der eine Steinmauer in einer bronzezeit-

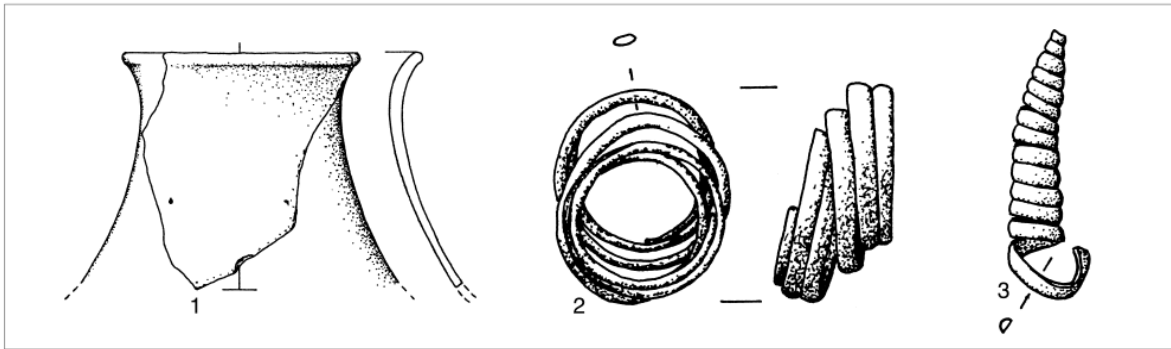


Abb. 11: 1–3 – Brixlegg. 1 im Maßstab 1 : 2, sonst 1 : 1.

lichen Siedlungsterrasse erfasst wurde (siehe FÖ 46, 2007, 58 f.). Im August 2008 wurden die Arbeiten fortgesetzt, wobei die Grabungsfläche hangabwärts, in südlicher Richtung, auf einer Länge von etwa 6 m erweitert wurde.

Die Mauer verlief in Ost-West-Richtung quer durch die geöffnete Grabungsfläche (erhaltene Höhe bis 1,7 m). Ihre tatsächliche Länge ist derzeit noch nicht bekannt, da sie in beide Profilsseiten lief. Anhand der Terrassengröße wäre eine Mauerlänge von bis zu 15 m möglich. Die Mauer war sorgfältig geschichtet, zeigte eine plan ausgerichtete Sichtseite und lag im sterilen Kiessediment des Hanges auf. Etwa in der Mitte wies sie einen leichten Knick auf, eine Beschädigung, die durch keilförmig eingefügte Steine geflickt worden war. Eventuell war die Mauer, womöglich durch den Hangdruck, an dieser Stelle leicht nach vorne gedrückt worden. Bemerkenswert waren große, senkrecht aufgestellte Steinplatten am Fuß der Mauer, die vermutlich der Mauer mehr Stabilität verleihen sollten.

Unmittelbar vor der Steinmauer fand sich ein gewaltiger Steinversturz mit zum Teil tonnenschweren Felsblöcken, die nur mit Hilfe eines Krans entfernt werden konnten. Die Steine dieses Versturzes wurden aller Wahrscheinlichkeit nach von oben über die Mauer gewälzt. Sie lassen vermuten, dass in nicht allzu großer Entfernung oberhalb der Mauer eine weitere Baulichkeit gestanden hat, etwa eine weitere Hangmauer oder ein Haus. Südlich dieses Steinversturzes lief parallel zur großen Hangmauer, in einem Abstand von etwa 1,5 m zu dieser, ein weiteres Mäuerchen, das mit einigen Unterbrechungen quer durch den Quadranten zu verfolgen war. Südlich dieses Mäuerchens wurden im Abstand von etwa 3,5 m, etwa 0,5 m vor dem Ostprofil, zwei knapp beieinanderliegende Pfostenlöcher freigelegt. Beide waren von Keilsteinen eingefasst. Das eine Pfostenloch dürfte aufgelassen und durch das benachbarte ersetzt worden sein.

Die Funde entsprechen dem bekannten mittelbronzezeitlichen Siedlungsfundmaterial. Größtenteils handelt es sich um Tierknochen und derbe Gebrauchskeramik, um Koch- und Vorratsgeschirr. Einige verzierte Keramikfragmente zeigen aufgelegte Leisten und Fingereindrücke oder Rillen und Griffklappen. Besonders schön ist ein vollständig poliertes Steinbeil, das aber an einigen Stellen zum Teil stark beschädigt ist.

Die vor der Steinmauer liegende Siedlungsterrasse konnte ebenfalls bis auf den gewachsenen Boden untersucht werden. Dabei wurden einige bauliche Details eines Hauses in Form von Mauerresten und Pfostenlöchern entdeckt.

Siegfried Nicolussi Castellan

KG Radfeld, OG Radfeld, VB Kufstein

Von Juni bis Juli 2008 fand im Rahmen des Spezialforschungsbereichs HiMAT (History of Mining Activities in the Tyrol and Adjacent Areas) eine Grabungskampagne auf dem spätbronzezeitlichen Schmelzplatz Mauk A im Maukental statt (Parz. 1696, 1719/1). Ziel der Grabung war es, Reste von Ofenanlagen aufzufinden und zu dokumentieren sowie Material für mineralogische, archäobotanische und archäozoologische Untersuchungen bereitzustellen. Begleitet wurde die Ausgrabung von einer einwöchigen Schlämmaktion (IPNA, Universität Basel, J. Schibler), bei der Probenmaterial für eine Analyse von Tierknochen sowie von botanischen Makroresten gewonnen wurde.

Die Platzierung von zwei Grabungsschnitten (S 7, S 8) erfolgte nach der Auswertung früherer Grabungsergebnisse (1994/1995) und unter Berücksichtigung einer 2007 durchgeführten Magnetfeldmessung (Terrana Geophysik, Mössingen). Ein dritter Schnitt (S 10) wurde im Zentrum der Schlackensandhalde speziell für die Schlämmaktion angelegt. Nach der Entfernung des Waldbodens konnte in Schnitt 7 zunächst eine neuzeitlich genutzte Oberfläche freigelegt werden. Von dieser Nutzung zeugten Fundamente aus jeweils zwei übereinandergelegten Steinplatten, die den Unterbau eines ehemaligen Holzständerbaus bildeten. Unter diesem Befund folgten bis zu 0,5 m mächtige Murenablagerungen aus hellem Dolomitschotter, die tiefer liegende prähistorische Kulturschichten versiegelt hatten.

Die Schlackensandhalde (S 10) reichte bis an die Oberfläche des Waldbodens (Mächtigkeit bis 1,3 m). Im Schlackensand fanden sich – dank der hervorragenden Erhaltungsbedingungen für organisches Material – neben zahlreichen, meist grün verfärbten Tierknochen (Speiseabfälle) unter anderem Fragmente von Haushaltskeramik und Gebläsetöpfen, ein Lederfragment sowie eine Bronzenähnadel mit noch erhaltenem Fadenrest, der stark mit Kupfersalzen verkrustet ist. Sedimentproben wurden für archäobotanische (Institut für Botanik, Universität Innsbruck, K. Oeggel) sowie mineralogische Analysen (Institut für Mineralogie und Petrographie, Universität Innsbruck, P. Tropper) entnommen.

Schnitt 8 erbrachte ein zweiphasiges Röstbett (Abb. 12), das auf anstehendem gelbem Lehm angelegt und auf den Längsseiten jeweils mit einer doppelten Steinreihe umgrenzt worden war. Die Sohle des jüngeren Röstbettes bestand aus einer flächigen Pflasterung mit Steinplatten, die als Unterlage für den Röstvorgang gedient haben wird. Zwischen den Steinplatten konnten

immer wieder eingebrachter Schlackensand und Lehm festgestellt werden. Auf der Sohle des tiefer liegenden älteren Röstbettes war eine intentionell aufgetragene Lehmlage in einem Ausschnitt flächig erhalten, deren glatte Oberfläche durch starke Hitzeeinwirkung einen keramischen Brand erfahren hatte.

In Schnitt 7 zeigten sich in den bronzezeitlichen Schichten großflächige Brandverfärbungen (rot gebrannter Lehm). Dieser Befund scheint zumindest teilweise auf die Abtragung von ehemaligen Ofenanlagen zurückzuführen sein. Zwischen den gebrannten Lehmflächen fand sich vor allem Siedlungsabfall (Keramik, Tierknochen, Lederfragment), vereinzelt auch Schlacken. Auffällig waren Anhäufungen von größeren Gesteinsblöcken aus Gneis und Granit, die jedoch bislang keine eindeutigen Strukturen erkennen ließen. Unter den Steinen befanden sich auch als Scheidklötze und Mahlsteine verwendete Blöcke. Auch in Schnitt 7 traten Schlackensandlagen auf, insbesondere im nordwestlichen Bereich des Schnittes. Im tiefsten Abschnitt der bronzezeitlichen Kulturschichten konnten schließlich, in den anstehenden Lehmuntergrund eingearbeitet, die Überreste von zwei mit Steinen gesetzten Schmelzöfen erfasst werden, die bislang den stratigrafisch ältesten Befund auf dem Grabungsplatz darstellen. Einer der beiden Öfen konnte nur zur Hälfte freigelegt werden.

Unmittelbar über dem vollständig freigelegten Ofen wurden kohlige Abfallschichten mit Keramikfragmenten und Tierknochen angetroffen, sodass von einer Nachnutzung der Ofengrube als Abfallgrube ausgegangen werden kann. Der freigelegte Ofen war auf drei Seiten mit Steinen gesetzt und von rechteckiger Form (Innenmaße etwa 0,5 × 1,2 m). Eine Vorderfront war nicht zu erkennen; die Ofengrube stieg jedoch nach vorne deutlich an (Abb. 13). Bei den für den Ofenbau verwendeten Steinen handelte es sich im Wesentlichen um Gneisblöcke, die meist auf ihrer dem Ofeninneren zugewandten Seite rot gebrannt und durch große Hitzeeinwirkung stark zermürbt waren. Vor der Ofengrube, noch im vorderen Abschnitt der Steinsetzung, konnten auf der Sohle einige dunkel gebrannte „Erzreste“ geborgen werden, bei denen es sich wahrscheinlich um Röstgut handelt, das vom Beschicken des Ofens übrig geblieben ist.

Der zweite, nur zur Hälfte ausgegrabene Ofen zeigte leichte Verschlackung an einigen Ofensteinen sowie Überreste von kupferhaltigen Schmelzrückständen. Die Ofenrückwand war nicht mehr erhalten. Auch an diesem Ofen ließ sich keine Front feststellen.

Eine Rekonstruktion der Verhüttungsanlage erweist sich aufgrund der komplexen und lang andauernden Nut-



Abb. 12: Radfeld. Zweiphasiges spätbronzezeitliches Röstbett.



Abb. 13: Radfeld. Spätbronzezeitlicher Fahlerzschmelzofen.

zung des Areals als schwierig. Wesentliches Ergebnis der Grabung ist der gelungene Nachweis sowohl von Röstbetten als auch von Schmelzöfen einer spätbronzezeitlichen Fahlerzverhüttung. Damit entsprechen die Strukturen zunächst den aus den Ost- und Südalpen vielerorts bekannten und archäologisch dokumentierten Verhüttungsanlagen der Mittel- und Spätbronzezeit. Auffallend ist jedoch die beachtliche Größe der Öfen.

Gert Goldenberg, Simon Hye,  
Michael Klauzner und Ulrike Töchterle

KG Radfeld, OG Radfeld, VB Kufstein

Zu Befunden der Bronzezeit siehe unter Neuzeit.

KG Zimmermoos, MG Brixlegg, VB Kufstein

Nachdem in der letztjährigen Kampagne (siehe FÖ 46, 2007, 649 f.) die spätbronzezeitliche Erzaschanlage mit dem Fund eines nahezu vollständig erhaltenen Holztrags freigelegt worden war, sollte 2008 die Pochhalde großflächig ausgegraben sowie die Struktur der bereits 2007 in einem Ausschnitt erfassten Aufbereitungswerkstätte ergänzt werden (Parz. 663). Im Rahmen des Spezialforschungsbereichs HiMAT wurde von Mai bis Juni 2008 eine Grabung durchgeführt, wobei vier Schnitte (S 2–5) im Norden, Osten und Süden von Schnitt 1 (2007) angelegt wurden.

Die Scheidehalde konnte in S 2, S 4 und S 5 nahezu vollständig erfasst und freigelegt werden. Lediglich nach

Norden ist mit einer geringfügigen weiteren Ausdehnung der Pochhalde zu rechnen. Die Oberfläche des Haldenkörpers gestaltete sich unregelmäßig und wellig; Richtung Osten lief die Halde aus. Dort wurde die Haldenschicht immer dünner und ging in torfigen Moorboden über, in dem zahlreiche Hölzer, Wurzelstöcke, Äste und Wurzeln lagen. Das gelblich-weiße Pochmaterial stellt die Reste des aufgepochten Schwazer Dolomits dar; zum Teil waren noch Spuren von Malachit als sekundäre Mineralbildung erkennbar. Partiiell traten hellgrüne bis türkisfarbige Schichten auf, die durch ihre Feinkörnigkeit als Waschgänge interpretiert werden können, sowie weißes Pochmaterial, das auf der gesamten Grabungsfläche den prähistorischen Gehorizont anzeigte. Daneben fanden sich weitere Haldenschüttungen mit unterschiedlichen Korngrößen und Färbungen.

Zwischen den Haldenschüttungen traten immer wieder gering mächtige Torfschichten auf (etwa 0,5–1 cm), die vermutlich bei starkem Regen oder während längerer Betriebspausen nach und nach eingeschwemmt worden waren. Zum Teil fanden sich in bestimmten Bereichen auf der Haldenoberfläche, so wie es dem Charakter der Scheidehalde als Abfallhaufen entspricht, viele Hölzer in Sekundärlage, darunter Bauhölzer, Balken und ein weiterer, allerdings nur zur Hälfte erhaltener Holztrog mit seitlichen Zapfen für eine eventuelle Aufhängung. Zudem konnten auch zerbrochene grobkeramische Gefäßreste an der Haldenoberkante aufgelesen werden.

Den Übergang des Erzwaschgrabens in S 1/2007 hin zu S 5 bildeten verschiedene Hölzer, die scheinbar zusammenhängend verlegt worden waren. Allerdings waren sie entweder stark verdrückt oder durch den Drainagegraben gestört. Ob es zusätzliche Einrichtungen zum Waschkasten, etwa eine hölzerne Stauvorrichtung, gegeben hat, ist aufgrund der weitgehenden Abtragung der einstigen Anlage nicht mehr zu ermitteln.

In S 3 konnte das Einrichten einer Arbeitsfläche nachgewiesen werden: Dazu brachten die prähistorischen Bergleute mehrere Lagen Hackschnitzel (die von den Holzarbeiten zur Errichtung der Anlage herrührten) im Wechsel mit kleinen Ästen und Reisig ein. Einige Bereiche waren auch mit Baumrinden ausgelegt. Damit sollte wohl der Arbeitsbereich nicht nur eben, sondern wegen des ständig feuchten Mooruntergrundes auch halbwegs trocken gestaltet werden. Zusätzlich kamen im Norden von S 3 mehrere rechteckig verlegte Bretter zum Vorschein, die alle oberflächlich angekohlt waren.

Über dem gewachsenen Torf, der den Untergrund für die prähistorische Aufbereitungsanlage bildete, konnten an diversen Hölzern, die einer ehemaligen Moorbewaldung zuzuordnen sind, verkohlte Stellen angetroffen werden. Eventuell handelt es sich um Spuren einer prähistorischen Brandrodung oder einer Brandkatastrophe. Beim Abnehmen der Halde in S 4 kamen zwei liegende Bäume zum Vorschein, die von der ehemaligen Bewaldung stammen.

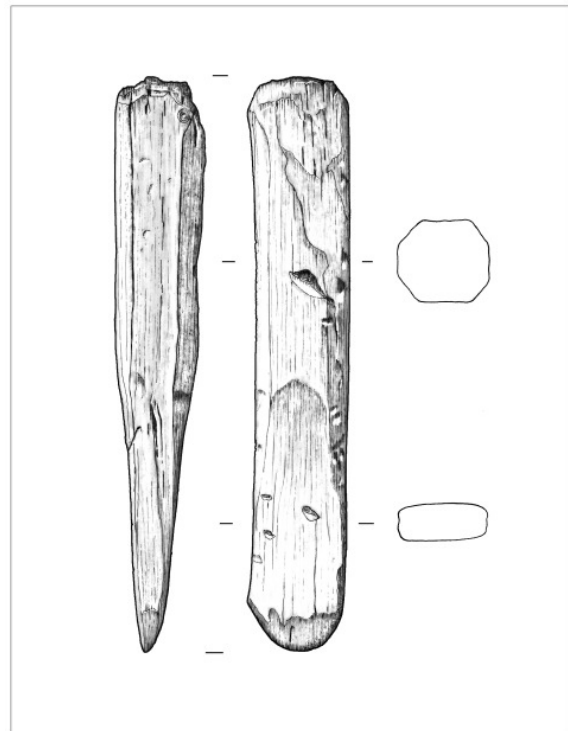


Abb. 14: Zimmermoos. Holzmesser. Im Maßstab 1 : 2.

Das Fundspektrum bietet einen repräsentativen Querschnitt durch die Arbeitsgänge der Aufbereitung. Neben vielen Bau- und Abfallhölzern, die mit dem Erzwaschkasten in Verbindung zu bringen sind, bilden die Holztröge die wichtigsten Belege der nassmechanischen Erzaufbereitung. Gemäß der Funktion der Halde als Abfallhaufen fanden sich weiters Fragmente von Steingeräten, Keramik und Knochen. Zusätzlich sind einige wenige Holzwerkzeuge, wie diverse Holzkeile, Kienspäne und Holzmesser (Abb. 14), zu nennen.

Nach den ersten dendrochronologischen Datierungen der Hölzer vom Schwarzenberg-Moos (Institut für Geographie, Universität Innsbruck; K. Nicolussi, A. Thurner, Th. Pichler) zeichnet sich eine relativ kurze Betriebszeit der Anlage ab (etwa 920–870 v. Chr.), die sich wahrscheinlich in zwei Phasen unterteilen lässt. Begleitend zu den Ausgrabungen fand eine Dokumentation von Befunden mit 3D-Laserscanning statt (K. Hanke).

Funde zur Bearbeitung am Institut für Archäologien der Universität Innsbruck.

Michael Klau n z e r, G e r t G o l d e n b e r g,  
Simon H y e und Ulrike T ö c h t e r l e

## Vorarlberg

KG **Bartholomäberg**, OG Bartholomäberg, VB Bludenz

Am Bodaweg wurden im Jahr 2007 die im Jahr 2005 begonnenen Grabungen auf dem zweiten bronzezeitlichen Siedlungsplatz fortgeführt (Schnitt 5, 6). Dabei konnten zwei Siedlungsphasen (18./17. Jahrhundert und 14./13. Jahrhundert v. Chr.) aufgedeckt werden, die durch

ein etwa 0,3 m mächtiges Kolluvium getrennt waren. Die mittelbronzezeitlichen Gruben (Durchmesser bis 2,5 m) waren mit Brandschutt und verbrannten Steinen verfüllt; ihre Funktion ist unklar.

Rüdiger K r a u s e



# HALLSTATTZEIT

## Kärnten

KG **Grabelsdorf**, OG St. Kanzian am Klopeiner See, VB Völkermarkt

Von Juli bis August wurden die Ausgrabungen im Gräberfeld am Fuß der Gracarca-Siedlung fortgesetzt (Parz. 249/2, 250/2). Anschließend an die in den Jahren 1995 und 1997 im Zuge kleinerer Baumaßnahmen durchgeführten Sondierungen (siehe zuletzt FÖ 36, 1997, 802) konnten diese Flächen verbunden und so ein einigermaßen repräsentativer Teileindruck zur Struktur des Gräberfeldes gewonnen werden. Ausgegraben wurde der gesamte Gartenbereich südöstlich der Hauszufahrt sowie Teile des „Weges“ südöstlich des Carports (Sektor B) und eine kleinere Fläche nordwestlich der Hauszufahrt in Richtung zum Gemüsegarten hin (Sektor C; siehe FÖ 37, 1998, 731). Dazu wurden mehrere größere, den noch unerfassten Flächen und der Logistik entsprechende Flächen festgelegt, die in das bestehende Raster eingefügt wurden.

Wie schon in den vorhergehenden Grabungskampagnen wurde erneut deutlich, dass die Senke, in der die Gräber einst lagen, aufgeschüttet worden war und die Graboberkanten bereits durch eine der Aufschüttung vorangegangene Planierung wiederholt gestört waren. Das zeigte sich mitunter im Fehlen von Decksteinen ebenso wie in verlagerten Grabausstattungen. Weil beispielsweise auch zwei keltische Schwertgräber in dieser Planierschicht ans Licht kamen, handelt es sich bei dieser Verlagerung nicht um Grabraub. Es wurden 22 Grabnummern vergeben (Grab B18–B36, C2–C4), deren definitive Einschätzung als Grab beziehungsweise verlagertes Grabteil erst nach Abschluss der Auswertung zu geben ist. Sie datieren vom Beginn der Hallstattkultur bis in spätkeltische Zeit beziehungsweise – was in diesem Frieshofsteil neu ist – auch ins Frühmittelalter; dementsprechend liegen Brandgräber beziehungsweise Körpergräber vor, vielleicht aber auch ein frühmittelalterliches Brandgrab.

Bei den eisenzeitlichen Brandgräbern handelte es sich um kleine, seichte Gruben, die von unterschiedlich großen Steinen abgedeckt waren, die einst an der alten Oberfläche zu sehen waren. Die Schieferplatte von Grab B31 war 1 m lang und bis zu 0,7 m breit! Mit Grab B27(a) konnte vermutlich auch in diesem Gräberfeldareal der Gracarca-Siedlung ein Hügelgrab mit Steinpackung (Durchmesser etwa 4 m) nachgewiesen werden; aufgrund einer frühmittelalterlichen Nachnutzung (Grab B27b) konnten allerdings keine Details zur Grabkammer erfasst werden. Die eisenzeitlichen Gräber verfügten in wenigen Fällen über eine Urne als Leichenbrandbehälter; in Grab B28

konnte ein hölzernes Kistchen (etwa 20 × 20 × 7 cm) als Behälter beobachtet werden. Die hallstattzeitlichen Gräber enthielten, wenn überhaupt, nur einzelne Gegenstände aus Bronze oder Eisen. Zu nennen sind etwa eine bronzene Rollenkopfnadel und ein bronzener Armreif aus Grab B22, eine bronzene Kugelkopfnadel aus Grab C3 oder ein eisernes Messer im Kistchen mit dem Leichenbrand aus Grab B28; Grab B34 enthielt einen bronzene Fingerring. Als Ausnahme hat das früheisenzeitliche Grab B31 zu gelten, in dem sich die reichhaltige Ausstattung für eine Frau fand, die an Grab C1 (FÖ 37, 1998, 731) erinnert. Mitunter kamen, wie im hallstattzeitlichen Grab B22, auch in ungestörten Grabgruben nur Gefäßteile ans Licht, die wie andernorts den Eindruck einer partiellen Gefäßbeigabe erwecken. Grab B30 enthielt ein basaraboides Gefäß.

Teile zweier keltischer Schwertgräber der Stufe LT C1 kamen nicht in situ ans Licht, eines (Grab B32) im Bereich des hallstattzeitlichen Hügelgrabes B27(a), eines am nordöstlichen Rand des Gräberfeldes (Grab B29). In beiden Fällen waren die Schwerter mitsamt der Scheide zusammengefasst worden, fanden sich außerdem unter anderem Teile des Gehänges oder eine Fibel. Eine keinem Grab mehr zuordenbare keltische Eisenfibel stammt aus der Stufe LT B2.

Zwei frühmittelalterliche Körpergräber lagen hintereinander gestaffelt, Nordost-Südwest-orientiert, nahe dem Biotop (Grab B21, B 25), wobei sich bei Grab B21 auch Teile eines frühmittelalterlichen Bechers mit Wellenbandzier fanden. Als Grab B27b wurde eine Nachbestattung im hallstattzeitlichen Grabhügel Grab B27(a) bezeichnet. In die Steinpackung des hallstattzeitlichen Grabhügels war eine verrundet-quadratische Tuffsteinsetzung (etwa 2 × 2 m) eingebracht worden, von der sich nur noch die unterste Lage erhalten hatte. Darin fanden sich mittig (Grab B27a) und in der Nordecke (Grab B27b) je eine Grabgrube, die Asche, etwas Leichenbrand und einige winzige Scherbcchen (Grab B27a) enthielten. Es wird zu analysieren sein, inwieweit es sich bei diesen einfachen Brandbestattungen um die Reste eisenzeitlicher Grabgruben, die in dieser Form und für eine Bestattung mit Grabhügel aus dem Rahmen fallen würden, oder – wahrscheinlicher – um frühmittelalterliche Brandgräber handelt; dann wären sie, oder auch nur eines der beiden Brandgräber, dem ältesten Horizont slawischer Besiedlung in Kärnten und damit wohl dem frühen 7. Jahrhundert zuzurechnen.

Paul Gleirscher

## Niederösterreich

KG **Leodagger**, SG Pulkau, VB Hollabrunn

Auf dem *Sonnwendberg*, einem bekannten urzeitlichen Siedlungsplatz mit Ringwallanlage, konnte das Frag-

ment einer hallstattzeitlichen Kahnfibel mit halbkreisförmigem Bügel aus Bronze geborgen werden (*Abb. 15/1*).

Fund beim Berichterstatter.

Hermann Kren

547

## HALLSTATTZEIT

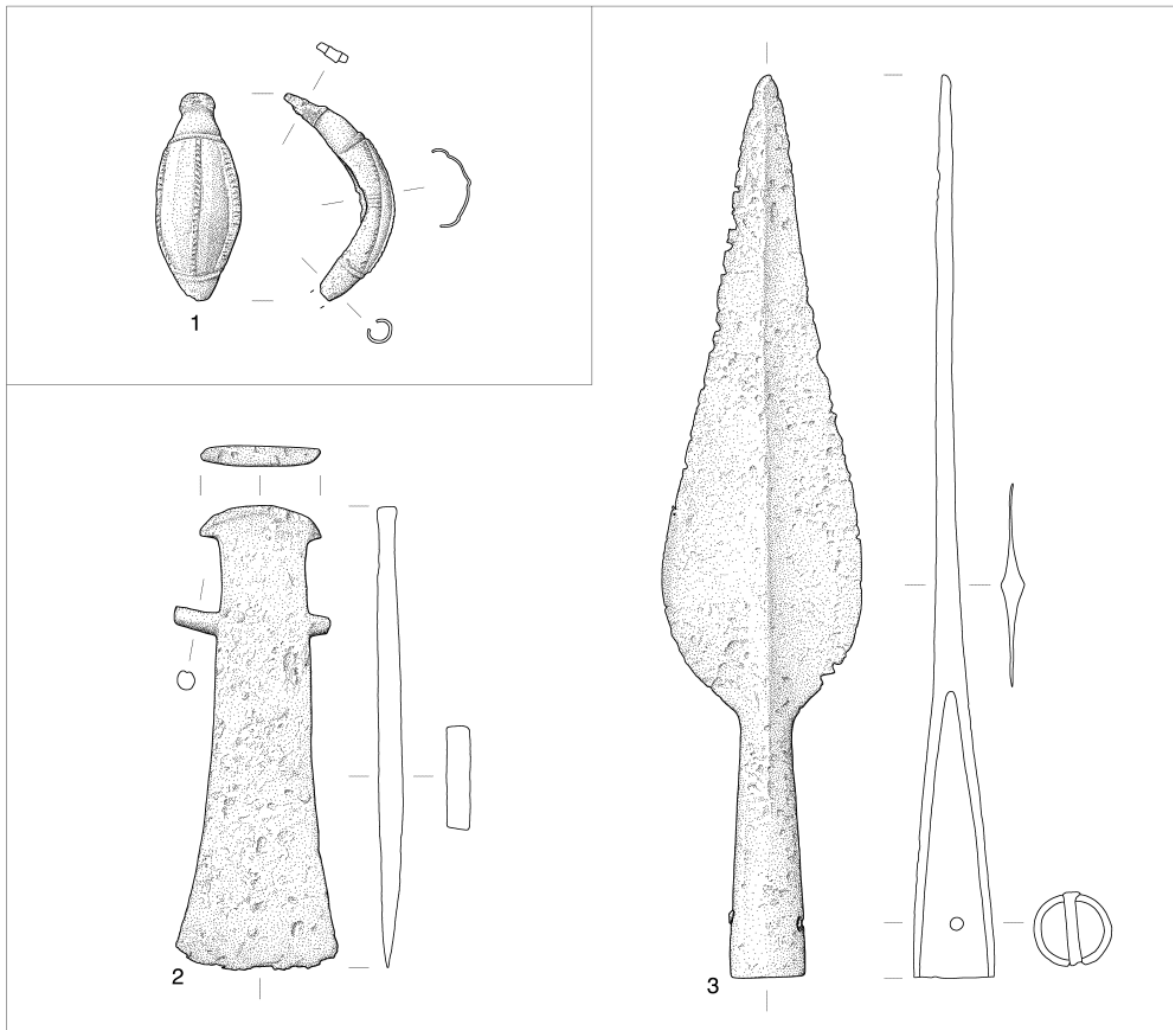


Abb. 15: 1 – Leodagger, 2–3 – Theras. 1 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

### KG Theras, MG Sigmundsherberg, VB Horn

Im Bereich der prähistorischen Wallanlage Alteck wurden im Berichtsjahr zwei Eisenobjekte gefunden, die der Hallstattzeit zuzuweisen sind. Dabei handelt es sich um ein Ärmchenbeil (Länge 13,2 cm) sowie um eine Tüllenlanzenspitze mit scharfkantigem Mittelgrat und leicht geschwungenem Blatt (Länge 26 cm), in deren Tülle noch

der durchgeschlagene Befestigungsniel erhalten ist (Abb. 15/2–3). Die Lanzenspitze könnte eventuell auch der La-Tène-Zeit angehören. Die Eisenfunde zeichnen sich durch ihre erstklassige Erhaltung aus.

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Bronzezeit und Frühmittelalter. Funde beim Berichterstatter.

Hermann Kren

## Oberösterreich

### KG Hallstatt, MG Hallstatt, VB Gmunden

Von August bis Oktober 2008 führte die Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien im Salzbergwerk Hallstatt erneut archäologische Untersuchungen durch. Grabungsstellen waren die bronzezeitliche Fundstelle im Alten Grubenoffen des Christian-Tusch-Werkes und die ältereisenzeitliche Fundstelle Enderwerk-Rutschenschurf.

Christian-Tusch Werk, Alter Grubenoffen: Im West-End-Vortrieb wurde die prähistorische Ulm, die letztes Jahr nur grob freigelegt wurde, fein geputzt. Der feine Lehm von der Oberfläche, der an dieser Stelle den ursprünglichen Hohlraum ausfüllt und an der Ulm klebt, war über den Winter durch die Luftfeuchtigkeit aufgequollen und lies sich daher leichter von der prähistorischen Ulm lösen, ohne diese zu beschädigen. Da die Stiege im Ostvortrieb im Vorjahr zur Gänze freigelegt und damit

außer Druck gesetzt werden konnte, war es heuer möglich, sich wieder auf die Klärung des Befundes zu konzentrieren. Nachdem mit Abschluss der Kampagne 2007 der Vortrieb am unteren Ende der Stiege noch um 1,5 m nach Osten verlängert worden war, stellte sich heraus, dass alle Seiten des Grabungsstollens von Tagmaterial gebildet wurden und dieser Stollen daher einen ursprünglichen Hohlraum durchfährt. Auch die Sohle des Vortriebs bestand aus Tagmaterial. Dies führte zu der Vermutung, dass die Stiege nicht – wie ursprünglich angenommen – zu einem tiefer gelegenen Abbaubereich führte, sondern die Verbindung zu einem Schacht darstellt, der in die nächste, tiefer gelegene Abbauhalle führt. Um dieser Fragestellung nachzugehen, wurde der Vortrieb zunächst um 1,5 m verlängert (Breite 1 m). Anschließend wurde ein Suchschlitz (Breite 1 m) vom Ende der Stiege bis zum Ende des neuen Vortriebs abgeteuft. 2008 konnte eine Tiefe von fast 3 m erreicht werden. Drei Seiten des Vortriebs bestehen aus Tagmaterial; lediglich die Schmalseite unterhalb des Endes der Stiege ist aus vermutlich unverritztem Gebirge und könnte daher eine Wand des vermuteten Schachtes sein.

Um zu klären, wie die Stiege mit dem Schachtverbruch zusammenhängt, musste ein durchgehendes Profil an der Oberkante des Heidengebirges von der Stiege bis zum Schachtverbruch dokumentiert werden. Zu diesem Zweck wurde vom oberen Ende der Stiege ein Vortrieb Richtung Westen angelegt, der sich an der Oberkante des Heidengebirges orientiert und nur im Tagmaterial verläuft. Um den Stollen (Länge über 6 m) in einer Grabungssaison verwirklichen zu können, wurde auch von der zweiten Seite mit dem Vortrieb begonnen. Hierfür wurde im Nordvortrieb 2 m hinter der Abzweigung in den Westvortrieb ein Aufbruch in die Höhe getrieben, bis dieser so wie der Vortrieb im Osten das Tagmaterial erreichte, und dann Richtung Osten weitergearbeitet, bis sich die beiden Vortriebe trafen. Damit ist der erste Teil der Verbindung von der Stiege bis zum Schachtverbruch hergestellt. An Funden sind unter anderem mehrere Teile von Holztreppe, mehrere Kübelböden, ein vollständiger Kratzenkopf, Schäftungsteile, Gras- und Baststämme sowie Leder-, Fell- und Textilstücke zu erwähnen.

Enderwerk-Rutschenschurf: Nachdem 2004 sowohl das Ost- als auch das Westprofil des Aufschlusses überputzt worden waren, wurde heuer vom Ostprofil beginnend eine kleine Grabung gestartet, da die Auszimmerung des Zugangs zur Fundstelle in den letzten Jahren durch den Bergdruck zu brechen begonnen hatte und die Begehbarkeit dieses Aufschlusses nicht mehr gesichert war. Bei der Fundstelle handelt es sich um den maximal 0,5 m mächtigen Bodensatz eines ursprünglich knapp 3 m breiten Ganges, der einem schmalen Kernsalzband folgt. Der Gang wurde etwas über 1 m in östlicher Richtung verfolgt und der Bodensatz, das kernige Heidengebirge, zur Gänze beim Grabungsquartier geschlämmt. Dabei konnten mehrere kleine Pickelspitzen sowie Fragmente von Schleifsteinen, Holzgefäßen, Textilien und Keramik geborgen werden. Besonders bemerkenswert ist eine komplett erhaltene Kappe aus Schaffell. Sie ähnelt den bereits mehrfach belegten barettförmigen Kopfbedeckungen aus dem Hallstätter Salzberg, dürfte ursprünglich aber eine Kalottenform gehabt haben. Weiters wurde ein Fragment eines Wulsthalbgeflechtes aus Bastfasern freigelegt. Das Stück war ursprünglich vermutlich rund (Durchmesser etwa 20 cm). Da nur etwa ein Drittel erhalten ist, lässt sich nicht mehr eruieren, ob das Stück ursprünglich flach, kalottenförmig oder kegelförmig war.

Neben den Grabungen wurden auch Sanierungsarbeiten durchgeführt. Um den Zugang zu der am besten erforschten bronzezeitlichen Fundstelle im Grüner Werk und den Aufschlüssen im Kübeckaufdeckungsschlag weiterhin gewährleisten zu können, wurde der Kübeckaufdeckungsschlag gesäubert. Ein Sturm hatte Ende Juni am nördlichen Abhang des Turmkogels viele Bäume entwurzelt. Dabei wurde über weite Flächen der anstehende Felsen freigelegt. Aus den Wurzelstöcken konnten viele Tierknochen und Keramikbruchstücke geborgen werden; Letztere datieren hauptsächlich in die Hallstatt- und die Früh-La-Tène-Zeit.

Funde in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, Wien.

Fritz Eckart Barth und  
Hans Reschreiter

## Salzburg

KG Dürnberg, SG Hallein, VB Hallein

Im Rahmen des Projektes zur Wirtschaftsgeschichte des Dürnberges wurde auch 2008 am *Dürnberg* gearbeitet (siehe zuletzt FÖ 46, 2007, 668). Schwerpunkt war eine Grabungskampagne im Salzbergwerk. Die Arbeiten wurden vom Forschungsbereich Montanarchäologie des Deutschen Bergbau-Museums Bochum und dem Institut für Archäologische Wissenschaften der Ruhr-Universität Bochum in Zusammenarbeit mit den Salinen Austria durchgeführt.

Das Profil durch ein eisenzeitliches Grubengebäude im Georgenberg wurde im Jahr 2008 auf insgesamt 33 m Länge und bis zu 16,5 m Höhe vergrößert; durch dendrochronologische Datierungen konnte klar gemacht werden, dass die ältesten Abraumsschichten schon seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. akkumuliert worden sind. Es gelang vor allem, Leuchtpäne jahrgenau zu datieren und damit Hinweise zur Betriebszeit des Abbaues zu sammeln.

Der Vortrieb dieser Grabungskampagne galt vor allem den ältesten Abbaubereichen im sogenannten

Nordwest-Querschlag, wo schon 2007 das tiefste und bislang älteste, salzreiche „kernige Heidengebirge“ (Hauklein, verpresst) entdeckt worden war. Ein Vortrieb konnte diesem Heidengebirge weiter nach Südosten folgen. Dabei wurde ein mächtiger Abraumhaufen (Höhe über 1,8 m) entdeckt: Er bezeugt die Mächtigkeit der Salzüge, die hier in der ältesten Abbauphase abgebaut wurden, aber auch, dass auf der ältesten Sohle Abraum des Steinsalzabbaues in guten Salzlagen abgelagert wurde. Das Heidengebirge erwies sich durch die Einlagerung zahlreicher Verschalbretter als relativ fundreich. Auf einer höher liegenden Sohle wurde dagegen nach Nordwesten gearbeitet. Dort weisen eine steil verlaufende Sohle und ein mögliches festes Haselgebirge auf eine der typischen „schwebenden Sohlen“ am Rand des Grubenbaues hin. Neben gut erhaltenen Schäftungen, einer Schaufel und einem Wetzstein sind vor allem mehrere Bretter mit konstruktiven Merkmalen zu erwähnen.

Thomas Stöllner

## HALLSTATTZEIT

KG **Gföll**, OG Unken, VB Zell am See

Am steilen nördlichen Abhang des *Meislknogels* (Parz. 59, 61) befindet sich eine Abfallschicht, die bereits Keramik und Metallartefakte der Hallstattzeit ergab. Durch Hangrutschung nach starken Regenfällen wurde die Kulturschicht freigelegt, wobei Keramik von Salzsiedegefä-

ßen und ein stark korrodiertes Eisenmesser (Länge 14,5 cm, Breite 2,7 cm) geborgen wurden. Die Artefakte sind in die Hallstattzeit zu datieren.

Funde im Heimatmuseum Schloss Ritzen, Saalfelden.

Robert K r a u ß

## Steiermark

KG **Kainach**, OG Weitendorf, VB Leibnitz

Zu Befunden der Hallstattzeit siehe unter Bronze- und Urnenfelderzeit.

KG **Kirchberg an der Raab**, OG Kirchberg an der Raab, VB Feldbach

Im April 2007 wurde im Bereich des unter Denkmalschutz stehenden Gräberfeldes Berndorf-Urlas eine archäologische Untersuchung durchgeführt, die sich auf eine Erhebung im Ostbereich des hallstattzeitlichen Gräberfeldes (Hügel 5) konzentrierte. Dabei konnte festgestellt werden, dass über einem älteren, kleineren Grabhügel der Hallstattzeit im 2. Jahrhundert n. Chr. ein römischer Grabhügel aufgeschüttet worden war. Die hallstattzeitliche Bestattung wurde nicht erfasst, doch fand sich entsprechende Keramik. Die sekundäre römerzeitliche Brandbestattung erbrachte ebenfalls zahlreiche Keramikfunde.

Georg T i e f e n g r a b e r

KG **Unterhaus**, MG Wildon, VB Leibnitz

Im Rahmen zweier AMS-Projekte führte der Verein „Kulturpark Hengist“ in den Jahren 2006 und 2007 archäologische Rettungsgrabungen in der Flur Im Rasental durch. Dabei konnte zunächst ein Gräberfeld mit 32 Bestattungen freigelegt werden, die größtenteils in die Stufe Ha C zu datieren sind (vier Gräber gehören der Urnenfelderzeit an). Neben den teils reichen Keramikfunden und aufwändigen Steineinbauten ist vor allem der Nachweis von drei Verbrennungsplätzen hervorzuheben.

Besonders bedeutungsvoll ist allerdings der Nachweis einer frühmittelalterlichen Besiedlung in Form mehrerer Siedlungsobjekte (Langhaus, Ofen, Herdstelle). Aus den Befunden liegt der bislang umfangreichste stratifizierte Keramikfundkomplex aus der Steiermark vor. Charakteristisch ist carbonat- beziehungsweise quarzsandgemagerte Keramik, die vorläufig in den Zeitraum vom späten 8. bis zur ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts n. Chr. datiert werden kann.

Christoph G u t j a h r

## Tirol

KG **Absam**, OG Absam, VB Innsbruck-Land

Mit den Ausgrabungen des Jahres 2008 erreichte die Untersuchungsfläche in St. Magdalena im Halltal eine Größe von 49 m<sup>2</sup> (Parz. 2154). In dieser Kampagne ergab sich eine Anzahl neuer Befunde, die den Komplex nun eindeutig als Teil einer gewerbsmäßigen Tätigkeit am Hang hinter der ehemaligen Klosteranlage erklären.

Die knapp unter der Oberfläche liegenden Strukturen konnten in hoher Dichte bis in eine Tiefe von etwa 0,5 m und tiefer festgestellt werden. Dabei zeigten Pfostenlöcher, Gräbchen, Steinverkeilungen und Schichtengrenzen wiederholt eine Nordost-Südwest-Ausrichtung bei auffallender Fluchtübereinstimmung. Diese weicht deutlich von der heutigen, Nord-Süd verlaufenden Hangneigung ab. Der Hang wurde also hinsichtlich der Hauptorientierung der prähistorischen Strukturen und damit der abgelaufenen Arbeitsprozesse unter Einhaltung eines Gefälles längs bestrichen. Es ist daher anzunehmen, dass sich entlang dieser Richtung einzelne Etappen der (vermuteten) Salzproduktion abspielten und im Bodenbefund niederschlugen. Ihr Ursprung sollte im Bereich der Solegewinnung gelegen sein, vielleicht eine nahe gelegene Solequelle südwestlich von St. Magdalena. Dazu passen neuere geologische Erkenntnisse, nach denen Haselgebirge unweit des Untersuchungsortes in dieser Richtung anzutreffen ist, wesentlich weiter östlich als bisher angenommen (R. Brandner, Innsbruck). Die Frage, ob diese Strukturen tatsächlich mit einer prähistorischen Salzver-

siedung in Zusammenhang zu bringen sind, kann nach wie vor nicht mit letzter Gewissheit entschieden werden. Mit zunehmender Befunddichte, insbesondere dem Auftauchen so „typischer“ Befunde wie einer Ofengrube, dem massenhaften Vorkommen von Keramikbruch oder ringenförmiger Vertiefungen, wird die Annahme allerdings immer plausibler.

Bei der Nutzung von Quellsole, die wohl über eine gewisse Strecke herbeigeleitet werden musste, ist die Verwendung von Holzhalbröhren anzunehmen. Der Rest einer solchen dürfte als Negativform in einer Rinne überliefert sein, die antik überschüttet wurde. Diese Rinne ist an sich ein Indiz für die Arbeit mit flüssigen Stoffen. Unter diesem Gesichtspunkt würde auch die beschriebene Hanglage Sinn ergeben, da man auf solche Art das natürliche Gefälle hätte nutzen können. In eine ähnliche Richtung könnte auch eine Reihe von Pfostenlöchern interpretiert werden, die nicht unbedingt zu einem Zaun oder Ähnlichem gehört haben müssen, sondern innerhalb einer derartigen Anlage beispielsweise auch in Zusammenhang mit einem auf Gerüst geführten Gerinne denkbar sind. Für die Soleversiedung sind auch Speicher in Form von ausgekleideten Gruben oder Großgefäßen zu erwarten, die bislang nicht nachgewiesen werden konnten, jedoch auch außerhalb der noch immer kleinen Untersuchungsflächen liegen könnten. Gelegentlich angetroffene laistartige Verfüllungen in tiefer liegenden Bereichen weisen vielleicht in diese Richtung.

Als typischer Befund kann die im Jahr 2007 freigelegte runde Ofengrube gelten. Dazu gehören auch die sich abzeichnenden künstlichen Aufschüttungen an deren Rändern. Diese zeigen im Großen eine eher rechteckige Form, welche von den an der untersuchten Stelle vermutlich älteren Befunden mit Nordost-Südwest-Orientierung abweicht; ihre Ausrichtung ist Ost-West. Zum Versiedungsprozess selbst gehört in der Regel sogenannte Briquetage, technische Keramik, deren Funktion im Bereich des Stapelns und Stabilisierens der Siedegefäße im Ofen liegt. Solche liegt bislang ebenfalls nicht vor. In der Ofensohle eingebettete Steine ließen bislang keine eindeutige Anordnung erkennen, die sie als Stützelemente interpretieren ließen. Auffallend ist jedoch ihre nahezu (unvollständig) kreisförmige, allerdings exzentrische Lage.

Als typischer Befund kann sicher auch der massenhaft abgelagerte Keramikbruch gewertet werden. Man muss von regelrechten Abfallhalden sprechen, die bereichsweise Stärken um 0,4 m erreichen. Am Ende des Versiedungsprozesses wurden die Siedegefäße in aller Regel, soweit sie nicht als Transportgebilde weiter verwendet wurden, zerschlagen, um den wertvollen Inhalt entnehmen zu können. Bei der Großzahl der geborgenen Gefäßkeramiken handelte es sich um konisch-fassförmige Töpfe mit unterhalb des leicht eingezogenen Halses umlaufenden Zierleisten. Auch andere Formen kommen vor, deren Funktion in diesem Zusammenhang etwa im Bereich des Soleschöpfens gelegen haben kann. Beim Zusammenfügen der Fragmente hat sich gezeigt, dass diese sehr weit verteilt oder auch mehrfach umgelagert wurden. Mit diesen Abfallschichten assoziierte Holzkohlelagen und die an den Objekten selbst erkennbaren Hitzeinwirkungen bezeugen die zentrale Funktion des Feuers im Produktionsprozess. Ausgeprägte Ascheschichten fehlen hingegen.

Zuletzt in die Ofenbefunde eingetieft Gräbchen mit Keilsteinen zeigen die Form eines rechteckigen (?) Gebäudegrundrisses, der wieder die Orientierung der älteren Befunde aufgreift. Aus diesem Grund wird er noch den prähistorischen Anlagen zugeordnet.

Die untersuchten Flächen sind nach wie vor sehr gering, während die für eine Salzversiedungsstätte zu postulierenden Anlagen großflächig verteilt anzunehmen sind. Man kann daher jetzt schon davon ausgehen, dass große Teile des Hanges und von St. Magdalena selbst von dichten prähistorischen Strukturen besetzt sind. Durch mehrfache neuzeitliche Bodeneingriffe auf dem Areal der ehemaligen Klosteranlage ist dort mit großflächigen Störungen zu rechnen. Die Kirche selbst könnte hier als „Schutzglocke“ einiges bewahrt haben. Bei aller gebotenen Vorsicht ist somit von einer (vorerst) späthallstatt- bis früh-La-Tène-zeitlichen Salzproduktion im Halltal auszugehen.

Alexander Z a n e s c o

#### KG Fließ, OG Fließ, VB Landeck

Beim Begehen eines Altwegs auf der Pillerhöhe fand sich östlich der Landesstraße von Kauns nach Piller (Parz. 5286/1) das Fragment einer eisernen Lanzenspitze (erhaltene Länge 23,5 cm, maximale Breite 2,8 cm). Die Lanzenspitze weist an ihrer Basis beidseitig mehrfache parallele Hiebsspuren auf. Die Tülle wurde abgehackt und die Spitze verbogen (*Abb. 16*). Die Lage des Fundortes an der Kreuzung zweier Altwege und ganz in der Nähe des Brandopferplatzes auf der Pillerhöhe sowie offenkundig massive, intentionelle Zerstörungsversuche weisen auf eine bewusste Niederlegung am Rand eines Weges hin. Die lange, schmale Form der Spitze mit dem scharfen Mittelgrat ist in die Hallstattzeit zu datieren. Sie findet gute Vergleiche in Stücken aus Hallstatt, Lichtenberg (FÖ 45, 2006, 662) und Bischofshofen.

Fund bei Franz Neururer, Grenzstein 982, 6473 Wennis.

Helga M a r c h h a r t

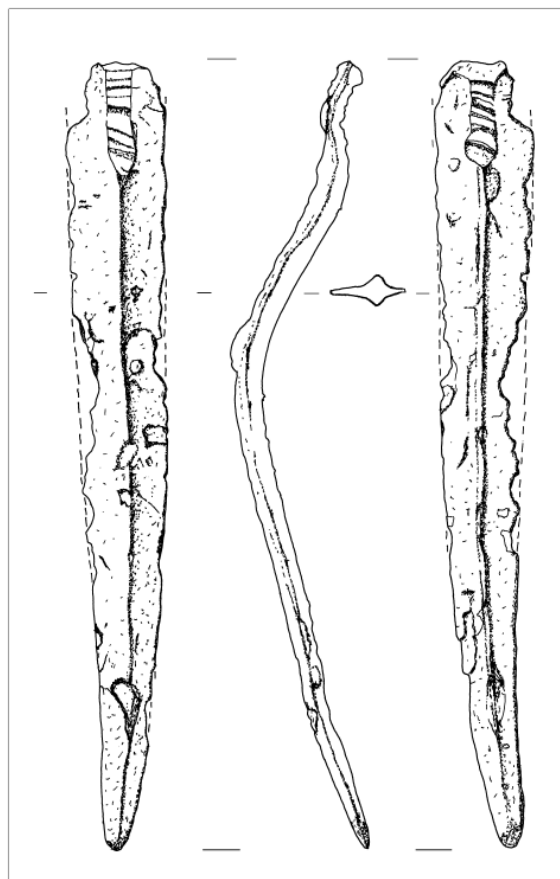


Abb. 16: Fließ. Im Maßstab 1 : 2.

# LA-TÈNE-ZEIT

## Burgenland

KG **Unterwart**, OG Unterwart, VB Oberwart

Zu Funden der La-Tène-Zeit siehe unter Römische Kaiserzeit.

## Kärnten

KG **Grabelsdorf**, OG St. Kanzian am Klopeiner See, VB Völkermarkt

Zu Befunden der La-Tène-Zeit siehe unter Hallstattzeit.

## Niederösterreich

KG **Fronsburg**, MG Weitersfeld, VB Horn

Bei Begehungen von 1998 bis 2007 wurde von N. Jama am ostnordöstlichen Ortsende Fundmaterial der jüngeren Eisenzeit aufgesammelt. Der Fundbereich (Parz. 461) erstreckt sich zwischen der Ortsstraße und einer Geländestufe oberhalb der Fugnitz und dürfte aufgrund der Fundstreuung im Westen beziehungsweise Südwesten randlich wohl bis ins heute verbaute Ortsgebiet reichen. An Keramikfragmenten liegen sowohl grautonige als auch solche aus Grafitton vor, darunter auch Stücke mit Kammstrich. Ein großer Brocken Rohgrazit ist als Hinweis auf Keramikherstellung zu werten.

Funde in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, Wien.

Norbert J a m a und  
Oliver S c h m i t s b e r g e r

Kopfumrissen, die Rückseite ein springendes Pferd mit Volute. Das Stück ist an den Anfang des 2. Jahrhunderts v. Chr. zu datieren.

Fund bei Hermann Kren.

Hermann K r e n und  
Günther D e m b s k i

KG **Meidling**, MG Paudorf, VB Krems

Zu Befunden der La-Tène-Zeit siehe unter Jungsteinzeit.

KG **Oberleis**, MG Ernstbrunn, VB Korneuburg

Zu Befunden der La-Tène-Zeit siehe unter Frühmittelalter.

KG **Roseldorf**, MG Sitzendorf an der Schmida, VB Hollabrunn

Die archäologischen Ausgrabungen des Jahres 2008 wurden im September durchgeführt (örtliche Grabungsleitung: G. Tiefengraber, Graz). Als Grabungsmethode wurde die Schichtgrabung nach Harris angewandt. Die Dokumentation erfolgte digital beziehungsweise fotografisch, teils auch analog. Ziel der Ausgrabungen 2008 waren vorwiegend drei benachbarte Objekte im Bereich des Kultbezirkes auf Parz. 1485.

Im Bereich der großen Opfergrube (Obj. 14) waren die Grabungen 2007 erst annähernd 0,5 m tief vorgestoßen (siehe FÖ 46, 2007, 666 ff.). Mit Beginn der Grabungen 2008 wurde die Grube in zwei Arbeitsbereiche aufgeteilt. Auf der nördlichen Hälfte (Fläche 1) wurden beim Tiefergehen relativ bald wieder großräumige Tierbauten (ähnlich Obj. 1) erkennbar. Dieser nördliche Arbeitsbereich konnte heuer abgeschlossen werden. Ganz anders verhielt es sich hingegen im südlichen Arbeitsbereich (Fläche 2). Hier zeigten sich beim Tiefergehen mehrere großflächige Fundstreuungen, die auch durch deutlich abgegrenzte Verfärbungsbereiche innerhalb des gesamten

KG **Kleinhadersdorf**, SG Poysdorf, VB Mistelbach

Auf einer bekannten Fundstelle in der Flur Bockfeld (siehe zuletzt FÖ 42, 2003, 671) wurden im Juli 2008 Funde der Linearbandkeramik, der Urnenfelderzeit, der La-Tène-Zeit und des Hochmittelalters aufgefunden. Der La-Tène-Zeit sind unter anderem das Randstück einer Schale mit S-förmiger Profilierung und scharfem Schulterabsatz (Abb. 17/1) sowie ein Wandfragment eines scheibengedrehten Gefäßes mit oxidierend gebrannter Oberfläche und zonaler roter Bemalung an der Außenseite (Abb. 17/2) zuzuordnen.

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Hoch- und Spätmittelalter. Funde beim Berichterstatter.

Peter S c h e b e c z e k

KG **Kleinhöflein**, SG Retz, VB Hollabrunn

Auf der bekannten Fundstelle in der Flur Köhlüssen (siehe zuletzt FÖ 46, 2007, 682) wurde im Jahr 2007 ein Obol (Übergang Typus mit Stern/Roseldorf I; Gewicht 0,95 g) gefunden. Die Vorderseite zeigt einen Buckel mit



Abb. 17: 1–2 – Kleinhadernsdorf. Im Maßstab 1 : 2.

Objektes markiert waren. Fläche 2 konnte heuer nicht abgeschlossen werden. Mit Abschluss der Grabungen wuchs die Anzahl der Funde aus der großen Opfergrube auf 2879 Fundnummern an. Das Spektrum war wieder ausgesprochen vielfältig und enthielt neben den üblichen Siedlungsobjekten wie Hüttenlehm, Keramik und Tierknochen auch Steinartefakte, ein Stabwürfelchen, Rohgrafit, Reste von Menschenknochen und Fragmente von Schwertscheiden, Schwertern, Schwertketten, Lanzen spitze, Naberringen, Ösenstiften und Ähnlichem – also typische Opfergaben eines Heiligtums. Ebenso sind bislang zwei stratifizierte Silbermünzen vom Typ Roseldorf II zu nennen.

Das benachbarte Obj. 15 wurde komplett ausgegraben. Nach der Interpretation des geomagnetischen Prospektionsplanes sollte es sich hierbei um ein Grubenhaus handeln, was durch die Untersuchungen aber korrigiert werden musste. Das Objekt war sehr seicht (Tiefe maximal 0,2 m) und mit einem abgestuften Boden versehen. Auch oberflächlich ließ sich keine deutliche Gebäudestruktur erkennen. Folglich scheint es sich hier mit großer Wahrscheinlichkeit um einen kleineren, seichten Grubenkomplex zu handeln. Das Fundmaterial war wenig aussagekräftig und gering (nur 166 Fundnummern). Weiters wurde mit der Untersuchung von Obj. 16 begonnen. Dabei handelt es sich nach derzeitigem Wissensstand um einen äußerst großflächigen Grubenkomplex. Das bisherige Fundspektrum scheint jenem von Obj. 14 zwar zu ähneln, war aber bislang zahlenmäßig geringer – bis zum vorläufigen Abschluss der Grabungen wurden 287 Fundnummern vergeben. Neben den drei Hauptobjekten wurden noch zahlreiche kleinere Gruben und Gräbchen (Obj. 17–29) untersucht, deren Funktion aufgrund ihrer ausgesprochenen Fundarmut und geringen Tiefe nicht mehr zu präzisieren ist.

Funde im Naturhistorischen Museum, Wien, sowie im Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Wien.

Veronika Holzner

KG Schwarzenbach, MG Schwarzenbach, VB Wiener Neustadt

In Schwarzenbach fanden 2008 die Forschungsgrabungen, die seit 2004 im Rahmen eines Forschungsprojektes der Österreichischen Nationalbank stattgefunden hatten, ihren Abschluss. Die Grabung hatte zum primären Ziel, Näheres über die späteisenzeitliche Innengliederung der im Lauf der Zeit wiederholt besiedelten und auch befestigten Siedlung am östlichen Rand der Buckligen Welt zu erbringen. Die seit 1992 stattfindenden archäolo-

gischen Untersuchungen auf der Flur Burg konnten bereits die Bedeutung dieses Siedlungsplatzes erweisen. Die einzelnen Phasen der Besiedelung weisen ihn seit der ausgehenden Jungsteinzeit als strategisch günstigen Ort aus, da er bereits in ein Nord-Süd orientiertes Netzwerk jungneolithischer Siedlungspunkte eingebunden gewesen ist, in der darauffolgenden Bronzezeit an einer Verbindungslinie von der Ungarischen Tiefebene zum zentralen Alpenraum lag und in der Eisenzeit einen Knotenpunkt im überregionalen Netzwerk von Siedlungen rund um das Oberpullendorfer Becken bildete. Hier dürften der Abbau und die Weiterverarbeitung von Eisen eine der wichtigsten wirtschaftlichen Grundlagen für die späteisenzeitliche Gesellschaft dargestellt haben.

Aufgrund der Ergebnisse geophysikalischer Prospektionsmessungen wurde daher für Schnitt 6 ein Bereich ausgewählt, der aufgrund der Strukturen und der Art der Anomalien Hinweise auf starke thermoremanente Störungen gab, die mit ehemaligen handwerklichen Tätigkeiten in Zusammenhang gesehen werden konnten. Der Untersuchungsbereich befindet sich 60 m südwestlich des Zangentores im Nordosten der Anlage (Abb. 18). Entlang der nordwestlichen Kante wurde parallel zu dieser ein Grabungsschnitt angelegt (Parz. 1593/6, 1593/8), der in den darauffolgenden Jahren auf 33 × 16 m erweitert wurde und dabei die nordwestliche Terrassenkante schnitt. Insgesamt konnten 470 m<sup>2</sup> stratigrafisch untersucht werden, wobei die archäologischen Strukturen stellenweise bis zu 2 m tief unter die heutige Geländeoberfläche reichten.

Die Komplexität der mehrphasigen Fundstelle erforderte den Einsatz von digitaler dreidimensionaler Grabungsdokumentation. Auch die Entwicklungen zur standardmäßigen Einbindung der Disziplinen Archäobotanik, Archäozoologie, Archäometallurgie und Sedimentologie in den Grabungsprozess wurde vorangetrieben. Im Lauf der Grabung konnten 640 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden, die zumindest fünf archäologische Perioden, vom Jungneolithikum bis zur Neuzeit, umfassen.

Beim maschinellen Abtragen des Beackerungshorizontes zeigte sich, dass die oberflächliche Zerstörung durch die bis zum Ende des 20. Jahrhunderts erfolgte Beackerung unterschiedlich tief reichte. Die lokalen geologischen Gegebenheiten, meist Kalk- beziehungsweise Dolomitmarmor sowie Orthogneis, beeinflussten auch sämtliche prähistorischen Bau- und Geländearbeiten, bei denen zum Teil die obersten Verwitterungshorizonte des Felsens als Baumaterial genutzt worden sind. Damit weist ein großer Teil der archäologischen Ablagerungen, der im Schnittbereich unter dem Beackerungshorizont zum Vor-

schein kam, einen hohen Anteil an Grus und Bruchsteinen auf und würde bodenkundlich als Skelettboden angesprochen werden. Stellenweise hatten daher massivere Steinlagen ein Anheben des Pfluges erfordert, während in anderen Bereichen größere Tiefen erreicht wurden.

Die unterschiedliche störende Einwirkung der landwirtschaftlichen Tätigkeit zeigt sich auch recht deutlich in der Verteilung der Funde. Bereits im Ap-Horizont konnten über den gesamten Schnittbereich verteilt zahlreiche Eisenobjekte geborgen werden, die von der Neuzeit bis in die La-Tène-Zeit streuen. Hervorzuheben ist etwa ein eiserner geflügelter Ringknopfgürtelhaken (Typ 4E2). Diese meist mit Kriegerausrüstungen in Verbindung stehenden Trachtbestandteile sind ab der Stufe LT D1 bis in augusteische Zeit vertreten. Zeitlich lassen sich zwei Kleinsilbermünzen vom Typ Velem anschließen, die ebenfalls im gestörten Bereich gefunden wurden.

Wichtige Aufschlüsse lieferte auch die Verlängerung des Schnittes über die nordwestliche Terrassenkante. Es zeigte sich, dass die heute im Gelände vorhandene Kante erst in der Neuzeit aufgeschüttet beziehungsweise planiert worden war. Zahlreiche neuzeitliche Fundstücke fanden sich bis in eine Tiefe von über 1 m in der Aufschüttung, darunter eine Silbermünze aus dem 17. Jahrhundert, die zeigen könnte, dass auch weiterhin in unsicheren Zeiten die geschützte Lage innerhalb der Umwallung Anreize bot, hier trotz nicht optimaler Bodenbedingungen Ackerflächen zu erschließen. Bereits bei diesen Planierungsmaßnahmen dürften die jüngsten und damit oberflächennahen Befunde empfindlich gestört worden sein.

Im Südosten des Schnittes konnten Spuren La-Tène-zeitlichen Metallhandwerks erfasst werden. In einer runden Grube (Durchmesser etwa 3 m, Tiefe etwa 0,8 m) fanden sich späteisenzeitliche Keramikfragmente, darunter der Unterteil eines konischen Gefäßes mit zentraler Lochung am Boden und umlaufender Wandlochung im Bodenbereich. Ein Griffangelmesser und zahlreiche bandförmige Eisenobjekte, wohl Klammern und Haken, runden das Fundspektrum ab. Nordöstlich schloss an die Grube eine annähernd rechteckige Steinkonstruktion (etwa 5 × 4 m) an, die im Nordosten aus Kalkmarmorbruchstücken bestand, grubenseitig allerdings aus Orthogneis. Der Kalkmarmor und der Orthogneis wiesen Spuren massiver Hitzeeinwirkung auf. Während der Marmor dadurch oberflächlich zu gebranntem Kalk umgewandelt worden war, führte dies beim Orthogneis zu stellenweiser Verschlackung. Am massivsten war dies direkt nördlich der Grube, wo sich die länglich-ovale flächige Verschlackung auf einen Bereich von 0,8 × 0,3 m konzentrierte. Einzelne kalottenförmige Schlackenbrocken und -bruchstücke legen eine Interpretation dieses Bereiches als Standort einer Esse nahe.

In den südöstlich an die Steinkonstruktion anschließenden Ablagerungen konnten neben Kammstrich- und Grafittonkeramik unzählige Eisenobjekte geborgen werden, neben dutzenden Eisenhaken, -klammern und -bändern auch zahlreiche Werkzeuge und Trachtbestandteile. Mehrere (fragmentierte) Fibeln, meist vom MLT-Schema, zeigen den zeitlichen Rahmen in der Spät-La-Tène-Zeit. An Werkzeugen sind Griffangel- und Ringgriffmesser zu nennen, ein Meisel, ein Ledermesser mit Griffangel und ein Klingenbruchstück, das wahrscheinlich einer Bügelschere zuzuweisen ist. Eine Feile und insbesondere eine Schmiedezange unterstreichen den mit Metallverarbeitung in Zusammenhang stehenden Charakter des Befundes. Die Zange (Länge etwa 21 cm) dürfte als Feinschmiedezange anzusprechen sein; sie besitzt ein Flachmaul und eine Spannvorrichtung in Form eines einge-

hängten gezähnten Eisenblattes an einem Schenkelende. Dazu kommen eine weitere Kleinsilbermünze desselben Typs, eine kobaltblaue Glasperle und verschmolzene Glasbruchstücke sowie eine gedrechselte Bernsteinperle; Letztere deuten an, dass auch nichtmetallische Materialien verarbeitet worden sind. In diesem Zusammenhang soll nicht zuletzt eine Bohrhaube aus stark grafithaltigem Ton hervorgehoben werden. Sie weist eine konische Vertiefung im Zentrum sowie eine kleinere doppelkonische Durchbohrung seitlich auf und dürfte zur Führung eines Feinbohrers gedient haben.

Die Verteilung der eisenzeitlichen Fundstücke unterhalb des Beackerungshorizontes beschränkt sich weitgehend auf den eben beschriebenen Bereich. Ein weiterer Schwerpunkt zeigte sich aber unterhalb der nordwestlichen Terrassenkante im Nordwesten von Schnitt 6. Die komplexe stratigrafische Situation lässt zum jetzigen Zeitpunkt nicht mit Sicherheit entscheiden, ob die zahlreichen Strukturen aus massiven Bruchsteinen auf eine späteisenzeitliche Bebauung zurückzuführen sind oder ob es sich lediglich um die hangabwärts verlagerten Ablagerungen im Zusammenhang mit einer Einplanierung und stellenweisen Abräumung des metallverarbeitenden Komplexes auf der Terrasse handelt. Die quasi nicht vorhandenen Funde aus dieser Zeit nördlich der Grube lassen es wahrscheinlich erscheinen, dass der nördliche Teil beim Vergröbern der agrarisch nutzbaren Fläche in Richtung Nordwesten bis unter die späteisenzeitliche Oberfläche abgetragen worden ist und damit auch alle Funde hangabwärts befördert wurden. Nichtsdestotrotz darf angenommen werden, dass bereits zeitgleich auch eine Bebauung unter der Terrasse vorhanden war. Das Fundspektrum schließt jedenfalls nahtlos an die bereits beschriebenen Funde an: Ein Tüllenmeißel, eine kleine Tüllendeckel oder ein Stemmeisen, zwei Griffangelmesser sowie zahlreiche Fibelfragmente und eine weitere Kleinsilbermünze zeigen den Zusammenhang dieser beiden Bereiche.

Unterhalb der eisenzeitlichen Ablagerungen konnten im gesamten Schnitt 6 ältere Befunde dokumentiert werden. Auch hier erschwerten die späteren Baumaßnahmen die Erhaltung zusammenhängender Befunde. Eine dunkel-rötlichbraune, sandig-lehmige Ablagerung mit zahlreichen Holzkohlestücken und gut geglätteter Keramik mit grafitierter Oberfläche und Kerbreihen von der Abrollung eines Metallreifes konnte im Nordwesten dokumentiert werden. Form und Machart der Keramik legen eine Datierung in die mittlere bis jüngere Urnenfelderkultur nahe. Eine horizontal gegliederte Kugelkopfnadel, die in die ältere Urnenfelderkultur einzuordnen ist, stammt aus dem südöstlichen Bereich des Schnittes. Bereits in den eisenzeitlichen stratigrafischen Einheiten zeugen frühbronzezeitliche Keramikfragmente und eine schräg gelochte Kugelkopfnadel vom Ausmaß der Störungen. Als Besonderheit soll noch ein fragmentiertes Brotlaibidol aus fein geschlämmtem, graubraunem Ton erwähnt werden, dass ebenfalls in die späte Frühbronzezeit datiert.

Gut fassbar war hingegen ein Befund, bei dessen genauerer chronologischer Einordnung erst die Ergebnisse der ausständigen naturwissenschaftlichen Datierungen abgewartet werden sollen. Unter den eisenzeitlichen Steinstrukturen konnten stark verbrannte Reste einer Wallkonstruktion untersucht werden. Der durch Brandspuren bezeichnete Bereich zog sich 2,5 bis 7 m breit von Südwesten nach Nordosten durch den gesamten Schnitt. Im Gelände setzt sich der Wall über die gesamte Kuppe nach Südwesten fort, war allerdings im Bereich der Senke nicht mehr vorhanden. Durch den Brand konnten sich zahlreiche Spuren von verkohlten Balken auf verschiede-



nen Ebenen erhalten, sodass gerade hier durch die stratigrafische Grabung und dreidimensionale Dokumentation ein gutes Bild der Konstruktion gewonnen werden konnte.

Der Walkkörper war als Holzkastenkonstruktion hinter einer Pfostenreihe an der Front aufgebaut, die in einem Pfostengrübchen fundamntiert und mit Steinen verkeilt war. Als Kastenfüllung (oder lediglich Überdeckung) dürfte das anstehende Felsgestein verwendet worden sein, das zum Teil aus dem Graben, der einige Meter außerhalb des Walles unter der heutigen Terrassenkante nachgewiesen werden konnte, oder aus dem Bereich im Inneren der Wallanlage südöstlich des Walles stammt. Dabei wurden einzelne Abschnitte, entsprechend den lokalen geologischen Vorkommen, mit unterschiedlichem Material gefüllt (teilweise mit Marmor oder Orthogneis). Der Hauptteil des Kastens (Breite etwa 3 m) dürfte nach Innen im Fundament noch einmal auf die gleiche Breite erweitert und dann mit zunehmender Höhe schräg zur Walkkrone verlaufend aufgebaut gewesen sein. Dies zeigte sich besonders deutlich im Südwestbereich, wo die untersten Balkenlagen erhalten geblieben waren, verkohlt im nordwestlichen Hauptteil des Kastens und unverbrannt als Holzschatten im Anschluss daran in einer schottrigen Aufschüttung. Der Abstand zwischen den Balken betrug hier etwa 1 m, sodass wohl von einer Steinbeziehungsweise Schotterfüllung auszugehen ist. Über den verkohlten Balken bildete sich eine massive Schicht aus gelöschtem Kalk, der wie Kalkmörtel wirkte. Im Nordosten konnten verbrannte rechteckige Steinstrukturen beobachtet werden, die unterschiedliche Brandspuren zeigten (vergleiche oben die Brandspuren in der Grube). Die Temperaturen, die für solche Umwandlungen einwirken mussten, müssen sehr hoch gewesen sein, was bei konstruktiv vergleichbaren Befunden auch naturwissenschaftlich nachgewiesen werden konnte.

In der Füllung beziehungsweise Anschüttung des Walles wurden zahlreiche frühbronzezeitliche Keramikfragmente und Reibplatten gefunden, teils mitverbrannt oder sogar fest in den gebrannten Kalk eingebacken. Im Nordosten waren in einem größeren Kalkbrocken zahlreiche Bruchstücke von (Bronzearm-?)Reifen sowie zwei massive Armbergen mit Spiralenden eingebacken. Unmittelbar daneben, im weniger verbrannten Bereich, konnte ein Bronzebeil geborgen werden, das in die späte Frühbronzezeit zu datieren ist.

Im gesamten Schnittbereich konnten unter dem Brandschutt des Walles auch menschliche Knochenreste festgestellt werden, teils mit Brandspuren. Ob es sich dabei, wie vielleicht auch bei den anderen Funden, um ältere Bestattungen handelt, die im Zuge des Wallbaues gestört und damit in die Schüttung gelangt sind, wie eventuell auch die Keramikscherben und Bronzeobjekte, oder

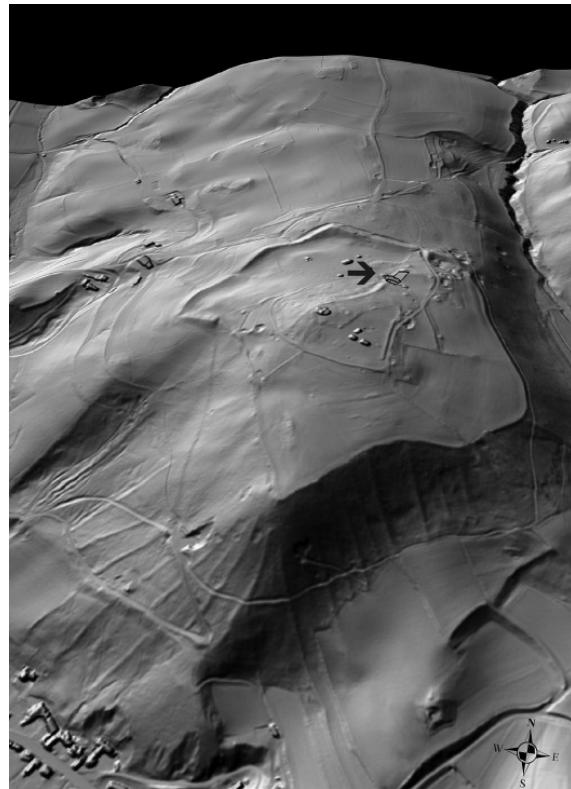


Abb. 18: Schwarzenbach. Digitales Geländemodell der Wallanlage von Süden mit Schnitt 6 (Pfeil).

ob sie im Zusammenhang mit der Zerstörung des Walles gesehen werden müssen, lässt sich noch nicht klar beurteilen. Die Zusammenstellung der frühbronzezeitlichen Funde – Nadeln, Beil und Trachtbestandteile – könnte jedenfalls in diese Richtung deuten. Vielleicht gehören auch die über 20 flächenretuschierten Silexpfeilspitzen mit eingezogener Basis in diesen Kontext, die über den gesamten Bereich des Schnittes, vom Beackerungshorizont bis in den Brandschutt des Walles (zum Teil ebenfalls mit Brandspuren), zu finden waren. Sie könnten allerdings auch auf einen bevorzugten Jagdplatz der Jungsteinzeit an dieser Stelle hindeuten und wären somit bei den späteren Bautätigkeiten im Baumaterial vorhanden gewesen.

Funde nach der Bearbeitung im Museum Schwarzenbach.

Martin F e r a, Wolfgang N e u b a u e r  
und Michael D o n e u s

## Salzburg

KG **Dürnberg**, SG Hallein, VB Hallein

*Grabungsbericht 2007*

Von August bis September wurde die Nachuntersuchung alt gegrabener *Dürnberger* Gräber in den Fluren Putzenfeld und Grätzenfeld durch den ÖFD fortgesetzt (Parz. 205, 329/1). In Grab 25 wurde in einer Grabkammer (2,8 × 2,8 m) die früh-La-Tène-zeitliche Bestattung einer Frau und eines Kindes aufgedeckt. In Grab 11 konn-

ten ebenfalls noch Reste einer mehrphasig belegten Grabkammer (2,5 × 2,5 m) der Früh-La-Tène-Zeit dokumentiert werden. Die älteste und die jüngste Bestattung waren bereits antik stark gestört worden; die dritte Bestattung wies eine große Certosafibel und zwei große Bernsteinperlen auf. In einem Testschnitt nördlich von Grab 25 wurde ein weiteres Grab (Grab 377) angeschnitten. In einem oberflächlich noch gut erkennbaren Hügel (Grab 378) konnten die Bestattungen von sieben Personen,

durchwegs Frauen und Kinder, freigelegt werden, welche in die Stufe LT A datieren. Zwei weitere, rezent gestörte Gräber gehören der Stufe LT B an.

#### Grabungsbericht 2008

2008 wurden die Grabungen mit der Erforschung des 2007 angeschnittenen Grabes 377 fortgesetzt. Der Grabhügel ist mehrmals – zumindest zum Teil im 20. Jahrhundert – stark durchwühlt worden. In der Steinschüttung fanden sich die verstreuten Reste mehrerer Bestattungen der Stufe LT A. In einer Tiefe von etwa 1,6 m unter der heutigen Oberfläche konnte eine nahezu ungestörte Grabkammer (etwa 3 × 2,8 m) freigelegt werden. In der (vermutlich in zwei Phasen belegten) Kammer fanden sich drei Individuen. Die Erstbelegung erfolgte durch einen Nordwest-Südost orientierten Mann mit einer aus einem Schwert mit bronzenem, kleeblattförmigem Ortband und einem Helm vom Negauer Typus bestehenden Waffenausstattung. An seiner rechten Seite fand sich das im Brustbereich stark gestörte Skelett einer Frau, von deren Trachtausstattung sich ein Bein- und zwei Armringe aus Bronze sowie Teile der eisernen Gürtelgarnitur in Trachtlage erhalten hatten. Die diesen Bestattungen zuzuordnende Beigabengruppe besteht aus drei großen Keramikgefäßen, einer Schale, Tierknochen und einem eisernen Haumesser. Ein bronzenes Randbeschlag weist auf das Vorhandensein eines Holzgefäßes hin. Westlich dieser beiden Bestattungen befand sich in einem Abstand von etwas über 0,5 m die Bestattung eines weiteren Mannes. Neben der aus Schwert und Lanze bestehenden Bewaffnung war er mit einem am rechten Oberarm getragenen Bronzering und einer eisernen Gürtelgarnitur ausgestattet. Die zugehörige Beigabengruppe aus einer Schale und einem Haumesser war bereits 2007 geborgen worden. Alle drei Bestattungen können in die frühe Stufe LT A datiert werden.

Das 1963 erstmals freigelegte Grab 58 konnte nur noch ansatzweise lokalisiert werden. Von den Bestattungen hatte sich lediglich ein kompaktes Knochenpaket erhalten. Unter dem spärlichen Fundgut fällt eine bronzene FLT-Fibel mit bandförmigem Bügel auf, deren Fuß zu einem Draht ausgearbeitet ist, welcher in Achterschlingen auf dem Bügel aufliegt; sie findet ihr exaktes Gegenstück im Fundmaterial von 1963.

Funde im Keltenmuseum Hallein.

Stefan M o s e r

**KG Schwarzach I**, MG Schwarzach im Pongau, VB St. Johann im Pongau

Die im Herbst 2007 wieder aufgenommenen Grabungen in Schwarzach „Passstelle Goldegg“ wurden im Mai 2008 fortgesetzt (siehe FÖ 46, 2007, 670). Ziel dieser Kampagne war es, weitere Hinweise zu einer möglichen Toranlage sowie dem Aufbau der Befestigungsmauer zu

erhalten. Schnitt B (2 × 3 m) wurde in der Verlängerung der in der letztjährigen Grabung angetroffenen Mauer angesetzt. Auf einem der Siedlungsplateaus wurde eine weitere Grabungsfläche (Schnitt A) ausgesteckt, jedoch nicht weiter untersucht. Südwestlich von Schnitt B wurde ein weiterer Schnitt D (2 × 2 m) geöffnet; weiters wurde der bereits 2004 durch P. Höglinger begonnene Schnitt C (4 × 2 m) weiter verfolgt.

Im Schnitt B kam nach dem Abtragen der obersten Humusschicht (Stärke bis 0,15 m) eine massive Versturzschiicht zu Tage. Im Ostbereich kam eine quer durch die Grabungsfläche Nord-Süd verlaufende, gemörtelte Mauer zu Tage. Die Westseite zeigte noch Reste eines Verputzes. Im Nordprofil zeigte sich ein weiteres Mauerstück, das direkt an das erste ansetzte und mit dem letztjährig untersuchten Mauerbereich kongruent erscheint. Der genaue Verlauf konnte aber nicht überprüft werden, da Bäume im Weg stehen. Fast das ganze Westprofil wurde von einem Felsen dominiert, der nach Osten relativ steil abfiel. Auch hier wurde also das Mauerwerk wieder entsprechend dem natürlichen Felsrelief gebaut. Nachdem die Versturzschiicht abgetragen worden war, zeigte sich in der Fläche zwischen den beiden Mauern eine massive Brandschiicht. Selbst die Mauerbereiche zeigten Spuren einer Brandeinwirkung, etwa verbrannte Steine oder Holzkohlenreste in Mauerspaltten. Die Funde – Keramikfragmente, eine Lanzenspitze, aber auch ein Pferdeunterkiefer – werden derzeit noch ausgewertet.

Schnitt C bestätigte die Ergebnisse von P. Höglinger: Auf dem unregelmäßigen Felsrelief des Geländes wurde eine massive Steinpackung aufgebracht, um ein Ausgleichsniveau für Siedlungsflächen zu erhalten. Die Häuser wurden vermutlich in Riegelwerk errichtet. Die Steinpackung enthielt zahlreiche Funde wie Grafittonkeramik, einen Gürtelhaken und Tierknochen. Oberflächlich kamen hier auch einige römische Funde zu Tage.

Auch in Schnitt D wurde eine gemörtelte Mauer angetroffen. Im Gegensatz zu Schnitt B bestand das Versturzmateriel vorerst vorwiegend aus kleinteiligem Steinmaterial. Beim Abtragen kamen oberflächlich Fragmente von Terra Sigillata und eine römische Münze zu Tage. Auch hier wurde die Mauer knapp an den Felsen gesetzt. Die Hinterfüllung wurde soweit als möglich abgetragen. Dabei konnte festgestellt werden, dass die Mauer in diesem Bereich regelrecht auf einer lockeren Schicht von Steinen „schwimmt“.

Funde im Salzburg Museum.

Waltraud S c h m i d l und  
Raimund K a s t l e r

**KG Thunau am Kamp**, MG Gars am Kamp, VB Horn

Zu Befunden der La-Tène-Zeit siehe unter Frühmittelalter.

## Steiermark

**KG Freidorf an der Laßnitz**, MG Frauental an der Laßnitz, VB Deutschlandsberg

Im Dezember 2008 wurden beim Ostportal des Koralmtunnels im Auftrag der ÖBB-Infrastruktur Bau AG von der Firma ARGIS Archäologie Service OEG maschinelle Sondierungen vorgenommen, wobei im gerodeten Waldgebiet in flacher Hanglage (Parz. 737/1, 738/1,

739/1) eine La-Tène-zeitliche Siedlung angetroffen wurde. Die bisherigen Befunde (Gruben, Pfostengruben) liegen unter einem rund 1 m mächtigen Kolluvium und setzen sich innerhalb des Baufeldes nach Norden hin fort.

Funde nach der Bearbeitung am Landeskonservatorat Steiermark, Graz.

Gerald F u c h s

## LA-TÈNE-ZEIT

KG Lafnitz, OG Lafnitz, VB Hartberg

Zu Funden der La-Tène-Zeit siehe unter Hoch- und Spätmittelalter.

KG Retznei, OG Retznei, VB Leibnitz

Zu Befunden der La-Tène-Zeit siehe unter Römische Kaiserzeit.

KG Södingberg, OG Södingberg, VB Voitsberg

Zu Befunden der La-Tène-Zeit siehe unter Römische Kaiserzeit.

## Tirol

KG Brixlegg, MG Brixlegg, VB Kufstein

Bei der Grabungskampagne 2008 auf dem *Mariahilfberg* (siehe Jungsteinzeit) wurde unter anderem auch ein geringer Anteil an La-Tène-zeitlichen Funden geborgen. Neben Fragmenten früh-La-Tène-zeitlicher Fritzenerschalen ist eine runde Ringaugenperle (*Abb. 19/1*) aus undurchsichtigem, dunkelblauem Glas mit weißen „Augen“ hervorzuheben. Dieser Perlentyp war seit der späten Urnenfelderzeit bis in die Stufe LT A in ganz Europa weit verbreitet; die Datierung für das Stück vom Mariahilfberg muss jedoch offen bleiben. Weiters fand sich eine fragmentierte Bronzefibel (Länge 3,3 cm), die dem Typ Münsingen entspricht (*Abb. 19/2*).

Aus der Römischen Kaiserzeit fanden sich Fragmente von Lavezgefäßen, Bruchstücke von Reibschalen mit Innenglasur, das Fragment einer Sigillata-Schüssel vom Typ Drag. 37 sowie zwei Antoniniane des Valerian (253–260) und des Postumus (259–268).

Aus dem Abfallbereich der oberen Schichten stammt ein mittelalterlicher Tüllenarmbrustbolzen aus Eisen (erhaltene Länge 8 cm).

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Jungsteinzeit und Bronzezeit. Funde nach der Bearbeitung im Tiroler Bergbau- und Hüttenmuseum, Brixlegg, sowie im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck.

Melitta Huijsmans und  
Robert Krauß

KG Stans, OG Stans, VB Schwaz

Der *Burgberg* bei Stans ist ein Vorberg unterhalb des Stanser Joches und fällt auf seiner Südseite sehr steil ab. Das Plateau trug eine Siedlung der späten Hallstattzeit, die nach den Grabungsergebnissen von 1960 bereits in der Früh-La-Tène-Zeit zerstört wurde. Inzwischen wurde das Gelände durch Baumaßnahmen beträchtlich verändert. Wegen des starken Gefälles werden bei heftigen Stürmen immer wieder Bäume entwurzelt. Bei der Nachsuche in einem der Wurzelteller entdeckte A. Altenburger auf Parz. 529/1 Fragmente von grobkeramischen Gefäßen, die nach der Machart und charakteristischen Magerung mit Schamotte als späthallstattzeitlich anzusprechen sind. Sie mögen wohl durch die Erosion von der Kuppe hangabwärts gelangt sein. Wenig entfernt von dieser Fundstelle ragte die Spitze eines Eisenmessers aus dem Hang, dessen Klinge Altenburger teilweise freilegte. Als er feststellte, dass noch weitere Eisenobjekte darunterlagen, verständigte er das Institut für Archäologien von seinem Fund. Nach Rücksprache mit dem Bundesdenkmalamt erfolgte im November 2008 die Fundbergung durch den Verein ArchaeoTirol.

Unter der „Messerklinge“, die sich als der vordere Teil eines sehr großen Hiebmessers mit Griffplatte (Länge

41,7 cm) erwies, fanden sich ein großer Schlüssel mit Griffplatte, ein sehr massiver Löffelbohrer, drei Türgriffe, davon an einem noch der kuppelförmige Beschlag aus Bronze, ein Mahdhaken, zwei Messer mit einwärts gebogener Klinge, zwei Wandhaken, ein Zugmesser sowie zwei flach-stabförmige Geräte, die eine gewisse Ähnlichkeit zu Achsnägeln zeigen. Der Fundkomplex ist in die La-Tène-Zeit zu datieren und wirkt einheitlich und recht kompakt. Eventuell kann anhand dieses Fundes ein bislang nicht definierter Depottyp aufgezeigt werden. Nicht wenige der im Depot vorhandenen Geräteformen sind auch aus Hausinventaren der Siedlung auf der Kuppe bekannt. So wäre es denkbar, dass man nach der Zerstörung der Siedlung die Brandruinen abgesucht und die durchaus noch verwertbaren Objekte zusammengetragen und dann am Hang versteckt deponiert hatte. Dafür sprechen auch die Türgriffe, deren Dorne so umgeschlagen sind, dass man sie aus einem intakten Türblatt sicher nicht mehr einfach herausziehen hätte können.

Funde am Institut für Archäologien der Universität Innsbruck.

Gerhard Tomedi, Siegfried Nicolussi  
Castellan und Alexander Altenburger

KG Zams, OG Zams, VB Ländeck.

Bei einer Begehung der Örtlichkeit *Galugg* wurde etwa 50 m westlich einer Aussichtshütte (Parz. 2044/1) eine Sense aus Eisen gefunden. Die Sense war 0,35 m in den Waldboden eingesenkt und mit einer großen Kalksteinplatte (etwa 30 × 50 cm) bedeckt. In etwa 3 m Entfernung lag unter einer 0,2 m dicken Humusschicht ein eiserner Doppelsensenring, in dessen kleinerem Ring ein bronzener Schaukelfingerring steckte.

Das Blatt der Sense (Länge 47,5 cm, maximale Breite 3,8 cm, Stärke 0,5 cm; Gewicht 390 g) verläuft fast geradlinig (*Abb. 19/3*). Im vorderen Drittel ist der Blattrücken aufgekantet, im letzten Drittel sind auf der Rückseite mehrfache Hammerschläge (Finnen) deutlich zu erkennen. Die Rückseite der Schaftangel (Hamme) wurde mit mehreren Querrippen versehen, um eine bessere Schäftung zu gewährleisten. Auffällig ist der sichelartig gebogene Übergang zwischen Blatt und Hamme. Die Sense entspricht dem Typ Szalaska, der in die Spät-La-Tène-Zeit beziehungsweise an den Beginn der Römischen Kaiserzeit datiert wird.

Der Sensenring (Länge 8,0 cm, Breite 2,0 cm) besteht aus einer rechteckigen Blechplatte mit beidseitig abgewinkelten, geschlossenen Ringen mit steigbügelartigem Querschnitt und unterschiedlicher lichter Weite (*Abb. 19/4*). Diese besondere Form wird der Spät-La-Tène-Zeit zugeordnet.

LA-TÈNE-ZEIT

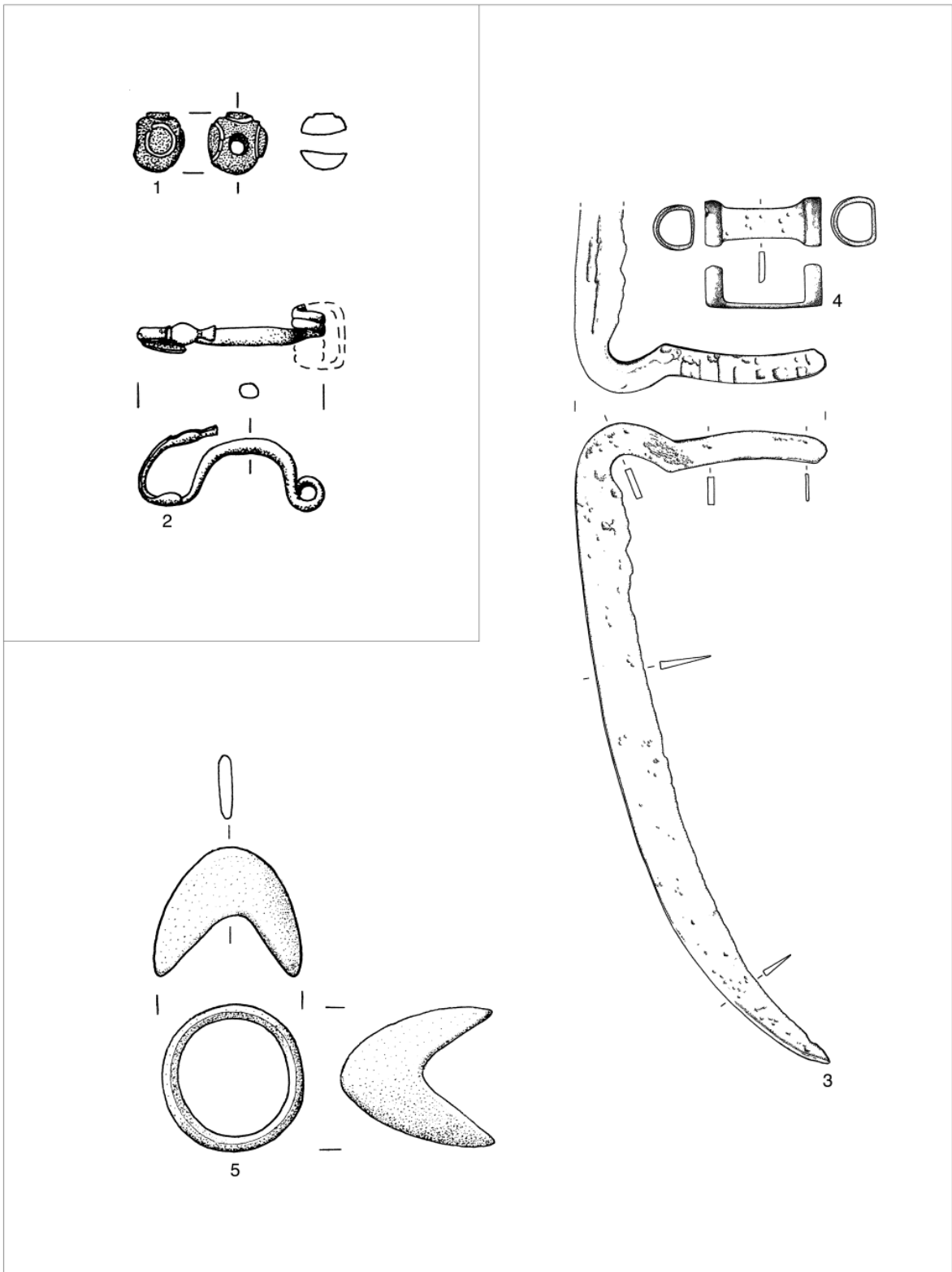


Abb. 19: 1-2 – Brixlegg, 3-5 – Zams. 3-4 im Maßstab 1 : 4, sonst 1 : 1.

## LA-TÈNE-ZEIT

Schaukelfingerringe (*Abb. 19/5*) gehören zum weiblichen Trachtinventar. Der Ort und die Art der Deponierung sowie die Tatsache, dass der Schaukelfingerring (Höhe 2,6 cm, Stärke 0,3 cm, Durchmesser 2,1 cm) mit einiger

Kraft in den Sensenring gesteckt wurde, legen eine rituelle Niederlegung nahe. Der Ring datiert in die Mittel-La-Tène-Zeit.

Helga M a r c h h a r t

## Vorarlberg

KG Nenzing, MG Nenzing, VB Bludenz

Die Ausgrabungen im Bereich der Nordterrasse des sogenannten *Scheibenstuhls* (Parz. 3475/1, 3476) fanden 2008 ihre Fortsetzung (siehe zuletzt FÖ 46, 2007, 673). Ziel der Forschungen waren Detailuntersuchungen im Bereich der Verbrennungsaltdäre und die Erstellung eines 3D-Modells des Negativs der Deponierungsgruben (both-

roi). Ein zweiter Schwerpunkt lag auf der Präsentation der Ergebnisse der dreijährigen Ausgrabungen.

Funde nach der Bearbeitung im Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz.

Karsten W i n k und  
Christina K a u f e r

## Wien

22. Bezirk, Groß-Enzersdorfer Straße 74

Im März 2008 wurden Mitarbeiter der Stadtarchäologie Wien auf Abhubarbeiten zur Errichtung einer Wohnhausanlage an der Groß-Enzersdorferstraße 74 (KG Aspern; Parz. 674/4) aufmerksam. Aufgrund von Scherbenfunden wurde ein kontrolliertes maschinelles Abziehen des Terrains veranlasst. Die aufgelesenen Keramikfragmente stammen von einem spät-La-Tène-zeitlichen Vorratsgefäß (grautonig, flacher Dolienrand mit eingeglätteter

Gitterverzierung) und fanden sich neben einem Pfostenloch in einem Fundbereich (etwa 1,5 × 2 m), der als Gruben- beziehungsweise Schichtrest nur noch maximal 0,1 m tief erhalten geblieben war. Das Pfostenloch blieb fundleer, ebenso zwei weitere in isolierter Lage. In der Folge kamen auf der gesamten Fläche keine weiteren Funde oder Verfärbungen zum Vorschein.

Funde im Wien Museum.

Martin P e n z

# RÖMISCHE KAISERZEIT

## Burgenland

KG **Frankenau**, OG Frankenau-Unterpullendorf,  
VB Oberpullendorf

Im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Bernsteinstraße“ des Österreichischen Archäologischen Instituts wurden 2008 geophysikalische Messungen mit Magnetik und Georadar sowie eine kleinflächige Ausgrabung auf Parz. 3122 durchgeführt. Die geophysikalischen Messdaten bezeugen sowohl die Trasse der Bernsteinstraße als auch eine ausgedehnte Siedlung auf beiden Seiten der Straße. Von Mai bis Juni 2008 wurden im Zuge einer 64 m<sup>2</sup> großen Grabung sowohl die Bernsteinstraße als auch Teile eines mehrräumigen Streifenhauses untersucht. Die Grabung bestätigte die Messdaten der Geophysik und bezeugt für den Platz die Existenz einer komplexen, zumindest vierphasigen Bebauung von der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts bis in das 4. Jahrhundert n. Chr.

Stefan Groh, Volker Lindinger,  
Helga Sedlmayer und  
Georg Tiefengraber

KG **Rumpersdorf**, OG Weiden bei Rechnitz,  
VB Oberwart

Bei Begehungen in der Flur Kapellenäcker (Parz. 53, 73) wurden Funde der Römischen Kaiserzeit geborgen, darunter ein Wandfragment eines vermutlich spätantiken Gefäßes aus grob mit Steinchen gemagerten, oxidierend gebranntem Ton mit feiner horizontaler Rillenverzierung (Abb. 20/1).

Funde beim Berichterstatter.

Otto Osztoivits

KG **Unterwart**, OG Unterwart, VB Oberwart

Bei Begehungen im Bereich des Hochwasserschutzdammes (Parz. 11187–11190) wurden neben Keramik der Jungsteinzeit auch das Randstück eines spät-La-Tènezeitlichen Gefäßes aus Grafitton sowie Keramikfragmente der Römischen Kaiserzeit aufgelesen. Unter Letztgenannten ist feingemagerte (Abb. 20/2, 4), aber auch grob mit Steinchen gemagerte Ware (Abb. 20/3, 5) enthalten. Bemerkenswert ist ein Bodenfragment mit beidseitig eingeritztem Hakenkreuz (Abb. 20/2). Zudem wurden eine Schlackenkonzentration und römischer Dachziegelbruch festgestellt.

Funde beim Berichterstatter.

Otto Osztoivits

KG **Unterwart**, OG Unterwart, VB Oberwart

Bei Begehungen im Bereich der Parz. 10987 und 10988 wurden Spuren einer Siedlung der Römischen Kaiserzeit festgestellt, darunter (neben Tierknochen) auch Fragmente grob mit Steinchen gemagerter Keramik (Abb. 21/1–2).

Funde beim Berichterstatter.

Otto Osztoivits

## Kärnten

KG **Dellach**, OG Dellach, VB Hermagor

Im Rahmen des Projekts zur archäologischen Untersuchung der *Gurina*-Siedlung fand von Mai bis November 2008 die letzte der fünf vorgesehenen Grabungskampagnen (siehe zuletzt FÖ 46, 2007, 675 ff.) statt (wissenschaftliche Leitung: P. Gleirscher; örtliche Grabungsleitung: P. Gamper). Ziel der Grabungskampagne 2008 waren insbesondere abschließende Untersuchungen am großen Verwaltungsgebäude im südöstlichen Vorfeld der Tempelkuppe (Sektor 5) sowie die Klärung des Aufbaues, der Überlagerung und der Datierung der im Bereich der südlichen Hangkante der Gurina vermuteten (untere Hangkante) beziehungsweise teilweise bereits erfassten (obere Hangkante) Befestigungsmauer. Die Grabungsschnitte des Jahres 2008 (Parz. 655/1, 655/4, 658–659) umfassten insgesamt eine Fläche von 792 m<sup>2</sup>. Damit wurde seit dem Jahr 2004 eine Fläche von 4.623 m<sup>2</sup>

untersucht, die rund 10 % des Siedlungsareals entspricht.

Im Bereich des großen Verwaltungsgebäudes wurden größere Flächen an dessen Südseite erfasst, wobei es vor allem galt, den Bezug der spätantiken Kleinfunde zu diesem Gebäude zu erhellen. Die spätantiken Kleinfunde – darunter Münzen und eine Fibel vom Typ Hrušica – fanden sich allein an der Außenseite der südlichen Außenmauer des Gebäudes. Innerhalb des Gebäudes, und vor allem in den Auffüllschichten zum Bodenniveau hin, kamen ausschließlich Kleinfunde aus augusteischer Zeit ans Licht. Partiiell konnten weitere Bereiche untersucht werden, die unter diesem Gebäude lagen und der ersten römerzeitlichen Siedlungsperiode auf der Gurina zuzuweisen sind. Dabei ergaben sich keine neuen Erkenntnisse zur Datierung der beiden frühromischen Perioden. Der Bau des großen Verwaltungsgebäudes ist in mittel- bis spätaugusteische Zeit zu datieren. Das weitge-

RÖMISCHE KAISERZEIT

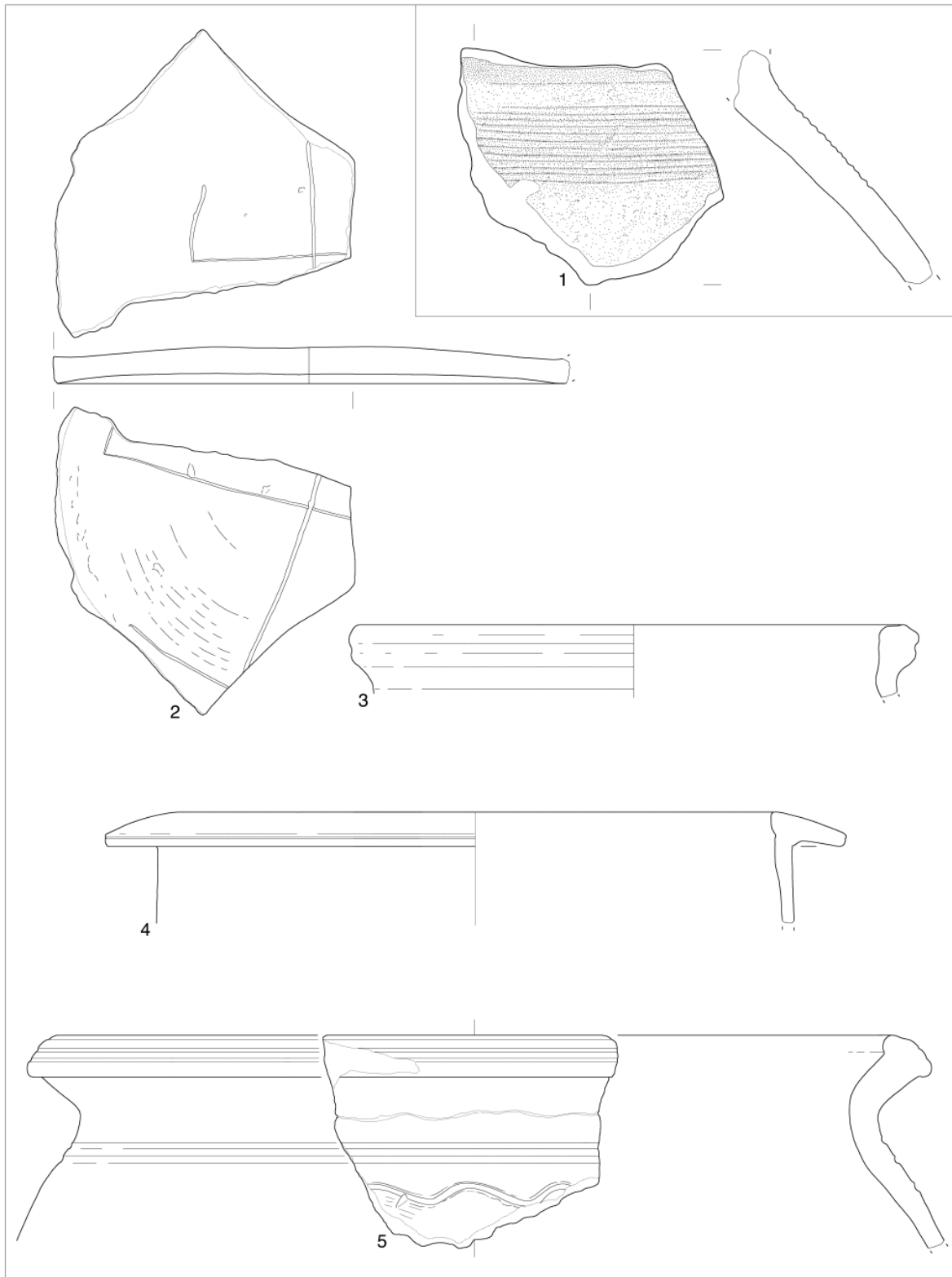


Abb. 20: 1 Rumpersdorf, 2–5 – Unterwart. Im Maßstab 1 : 2.

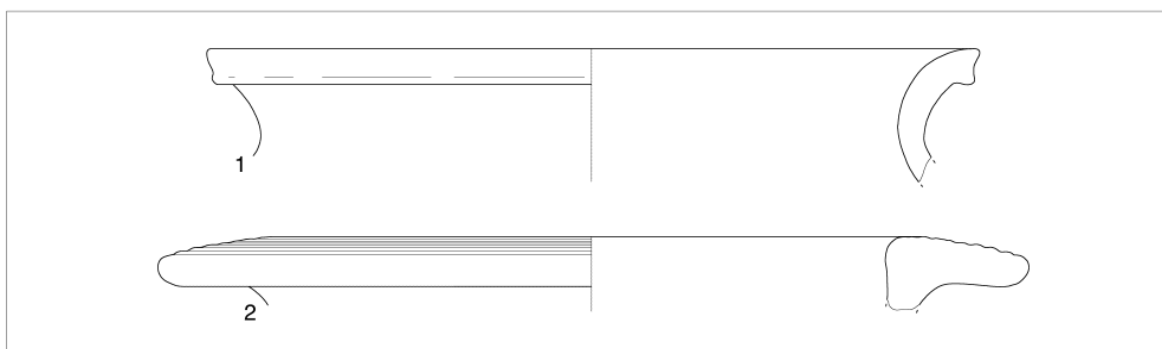


Abb. 21: 1–2 – Unterwart. Im Maßstab 1 : 2.

hende Fehlen von Funden ab claudischer Zeit und bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. legt nahe, dass dieses Gebäude vermutlich nur kurzzeitig in Verwendung war. In späantiker Zeit dürften die Ruinen vorübergehend zu Wohnzwecken adaptiert worden sein.

Außerdem konnten zwei zusammenhängende römische Gebäude südwestlich von Sektor 5 untersucht werden, die den Gesamtplan der römischen Siedlung vervollständigen. Von diesen hatten sich lediglich die Grundmauern erhalten. Weil Bodenniveaus beziehungsweise aussagekräftige Fundschichten zur Nutzungszeit fehlten, bleibt deren zeitliche Zuordnung schwierig. Eine erste Durchsicht der Kleinfunde zeigt allerdings, dass vor allem in den tieferen Schichten vermehrt frühromische Funde auftreten. Im Gegensatz zu den bislang untersuchten römischen Bauten auf der Gurina sind diese beiden Gebäude nicht exakt an der Nord-Süd-Achse der Siedlung ausgerichtet, sondern dazu leicht verschoben.

Ein weiteres längliches Gebäude konnte westlich des Gurina-Hofes untersucht werden. Auch hier blieben vor allem die bergseitigen Mauern erhalten. Zudem konnte ein Terrazzoboden mit Rollierung freigelegt werden. Wie bei den beiden eben genannten Gebäuden fanden sich in direktem Bezug zum Befund frühromische Funde, während jüngere Funde nur in der höheren, durchmischten Humusschicht ans Licht kamen. Unter diesem Gebäude fanden sich Spuren einer älteren Bebauung, die sich in mehreren großen, in den gewachsenen Felsen eingetieften rechteckigen Gruben (2 × 2 m) zu erkennen gab; ihre Zeitstellung bleibt offen.

Westlich des Gurina-Hofes wurde im Bereich der oberen südseitigen Hangkante im Anschluss an die Notgrabung des Landesmuseums Kärnten im Jahr 1993 (FÖ 32, 1993, 706) die Untersuchung der dort angetroffenen Wehrmauer fortgesetzt. Sie war partiell außergewöhnlich hoch errichtet worden und gut erhalten geblieben, weil die Mauer in diesem Bereich einen Erosionsgraben überbrückte. Während sich 1993 keine Hinweise auf eine Mörtelbindung ergeben hatten und die Mauer deshalb als eisenzeitlich datiert worden war, zeigte sich im nunmehr erschlossenen westlichen Teil deutlich eine mit Hilfe von Mörtel gebundene Mauer. Damit ist diese massive Steinmauer vermutlich der frühen Römischen Kaiserzeit zuzuweisen und jenem Mauerzug anzuschließen, dessen Toranlage im Südosten der Gurina im Bereich der unteren südseitigen Geländekante längst bekannt war und die bereits im Jahr 2005 nachuntersucht werden konnte. Was die Bewertung des eingeschlammten rosafarbenen „Lehm-

blocks“ anbelangt, dessen Zusammenhang mit einer in Mörteltechnik errichteten Mauer (bergseitige „Mauerschale“) bereits 1993 erkannt und damals – auch mit Blick auf die traditionelle Magdalensberg-Datierung – als spätest-La-Tène-zeitliche Ausbesserungsperiode eingestuft worden war, soll der weiteren Bearbeitung der nunmehrigen Befundsituation nicht vorgegriffen werden. In den Hinterfüllschichten der „Zweischalenmauer“ fanden sich sowohl spät-La-Tène-zeitliche wie auch mittelaugusteische Kleinfunde. Darunter verdient ein prägefrischer Denar des Augustus (7/6 v. Chr. geschlagen) besondere Erwähnung, untermauert er doch den zuletzt vorgeschlagenen Bau der Befestigungsmauer in mittelaugusteischer Zeit.

Weitere Spuren einer römerzeitlichen Befestigungsmauer konnten im Bereich der über weite Strecken stark erodierten südlichen unteren Hangkante nachgewiesen werden. Verbindet man die erfassten Mauerabschnitte, so entsteht der Eindruck, dass die römerzeitliche Wehrmauer südseitig im Bereich des genannten Erosionsgrabens tief in das Plateau eingezogen wurde (obere Geländekante), ansonsten aber dort zu suchen ist, wo noch heute die (untere) Geländekante verläuft.

Darüber hinaus konnte im Berichtsjahr der museale Nachbau des gallo-römischen Umgangstempels im Bereich der Tempelkuppe der Gurina, unmittelbar westlich an den verschütteten Originalbefund anschließend, abgeschlossen und mit einem Kultbild des Herkules versehen werden.

Funde im Landesmuseum Kärnten.

Paul Gleirscher und  
Peter Gamper

KG Lölling, MG Hüttenberg, VB St. Veit an der Glan

Im Zuge der archäologischen Untersuchungen im Jahr 2008 wurden auf dem Eisenverhüttungsareal Semlach/Eisner (Parz. 1166/3) im Osten der in den vorangegangenen Jahren erfassten Fläche zwei weitere Schnitte angelegt (Schnitt 11: 3,0 × 12,5 m; Schnitt 12: 5,0 × 12,5 m). Die wichtigsten Befunde in diesen beiden Schnitten waren eine Röstgrube mit zahlreichen Holzresten und eine kleine Schmiedeesse zum Ausschmieden der Lupfen. Weiters gab es Pfostenlöcher und seichte Sohlgräben unbekannter Funktion.

Der im Jahr 2007 ausgegrabene Schnitt 10 im Westen der Grabungsfläche wurde nach Süden bis zu Schnitt 2 erweitert. Die Untersuchungen in diesem Bereich erga-



ben, dass Mauern im Westen der Fundstelle, welche die Schlackenhalde vom Arbeits- und Wohnbereich trennen, auf der bisher untersuchten Fläche durchgehend vorhanden sind. Im Westen dieser Mauern wurde die Schlackenhalde bis auf den anstehenden Boden, der hier sehr steil nach Westen abfällt, geschnitten.

An datierendem Fundmaterial ist Keramik von der Spät-La-Tène-Zeit bis in die späte Römische Kaiserzeit zu

nennen. Aus der direkt über dem anstehenden Boden befindlichen Schicht stammt Keramik der Mittelbronzezeit. An Bronzefunden sind zwei kaiserzeitliche Münzen und zwei Fibelbruchstücke zu nennen.

Funde nach der Bearbeitung im Bergbaumuseum Knappenberg.

Brigitte C e c h

## Niederösterreich

KG **Bad Deutsch Altenburg**, MG Bad Deutsch-Altenburg, VB Bruck an der Leitha

2008 wurden die Forschungen am Amphitheater I ausgeweitet. Im Lauf der von April bis Oktober angesetzten Kampagne wurde das Bauwerk in mehreren Schritten mit einem Laserscanner aufgenommen (Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abteilung Vermessung und Geoinformation, M. Pregesbauer). Dadurch soll die Erstellung eines zeitgemäßen Grundrisses erleichtert werden. Die dreidimensionale Aufnahme wird in weiterer Folge auch der Erstellung eines Schadenskatalogs dienen, auf dessen Grundlage ein Maßnahmenkonzept zur Konservierung des Bauwerkes erarbeitet werden soll. Im bereits 2007 einer Nachuntersuchung unterzogenen Nemeseum am Westtor wurden weitere Suchschnitte angelegt, durch die letzte Fragen der Periodisierung des Bauwerkes geklärt werden konnten. Im Berichtsjahr wurde außerdem eine neue Grabungsfläche angelegt, die sich am Südostrand der Cavea des Amphitheaters befindet. Anders als im Fall des Nemeseums handelte es sich hier um eine Neugrabung, mit der ungestörte antike Nutzungsbefunde angeschnitten wurden.

Am westlich des Amphitheaters angeschlossenen Heiligtum (bestehend aus Cella, Halle D, D1, Raum E) konnten bereits 2007 vier Bauphasen erschlossen werden, die im Wesentlichen auch im Berichtsjahr ihre Gültigkeit behielten (siehe FÖ 46, 2007, 680 ff.). Die Periodisierung konnte durch weitere Nachuntersuchungen jedoch präzisiert werden (Abb. 22).

Phase I (Mitte 1. Jahrhundert) kann im Bereich der Cella über zwei nahezu steril erdverfüllte Gruben in der Raummitte erschlossen werden. Setzt man beide Gruben in einen Bezug zu den kleineren Pfostenlöchern in Halle D, D1 und Raum E, dann kann für Phase I ein hölzerner Kernbau, dem eine westlich vorgelagerte Querhalle mit Pultdach angeschlossen war, postuliert werden. Für die Neuerrichtung des Heiligtums in Phase II (Ende 2. Jahrhundert) kam erstmals Bruchsteinmauerwerk zum Einsatz (die äußere Cavea des Theaters war bereits in Phase I – zumindest als Fundament – aus Bruchsteinen errichtet worden). Der Glatzstrich an den Maueroberkanten von Raum E deutet auf eine Fachwerkbauweise hin. Cella und Raum E wurden in dieser Phase vermutlich von einem Nachfolger der hölzernen Halle verbunden, der sich archäologisch jedoch nicht mehr zweifelsfrei fassen ließ. In Phase III (Ende 3. Jahrhundert), der ein Zerstörungsereignis im zweiten Drittel des 3. Jahrhunderts vorausging, wurden sämtliche Grundmauern der Cella neu errichtet und dem Kernraum wurde eine tiefe Halle (D, D1) angegliedert, deren Westseite von einer Säulenordnung über einem U-förmigen Stylobat abgeschlossen wurde. Zwischen der nun um eine Apsis bereicherten Cella und der Halle D, D1 lag eine breite Türöffnung. Raum E war zu

dieser Zeit noch nicht von D, D1 aus betretbar, sondern verfügte weiterhin über einen Eingang in seiner Westmauer. Phase IV (Mitte 4. Jahrhundert) brachte einige bauliche Veränderungen an der Halle D, D1 mit sich: Einerseits wurde die Säulenarchitektur der Nordwestecke nun durch Bruchsteinmauerwerk ersetzt, andererseits der Durchgang in die Cella abgemauert. Die Cella konnte nun nunmehr über einen neu geschaffenen Eingang vom Westtorweg her betreten werden. Auch Raum E wurde modifiziert und dabei ein neuer Eingang in die Halle D, D1 geschaffen. Im Bereich des alten, westlichen Zuganges in Raum E wurde ein Sockel angebaut, der über eine Stufenfolge von der nunmehr aufgebrochenen Hallensüdseite aus erschlossen wurde.

Die sogenannte Südostfläche liegt im Zwickel zwischen dem ATH I, dem 1909 ausgegrabenen Häuserblock östlich der Spielstätte, sowie der bereits oberflächlich dokumentierten Bebauung südlich des Theaters, die erratisch als Gladiatorenkaserne angesprochen wurde. Der 2008 abgesteckte Grabungsbereich (425 m<sup>2</sup>) wurde in 17 Quadranten (Q14–30) zu je 25 m<sup>2</sup> eingeteilt. Unter der Humusschicht zeigten sich zunächst einige gebaute Strukturen; anschließend wurde mit der Ausgrabung der Westquadranten Q19, Q24 und Q27 begonnen.

In Q19 wurde ein offenbar unberührter antiker Zerstörungsbefund freigelegt, der über zahlreichen ephemeren Kleinbauten und -strukturen lag, die sich allesamt nach Westen hin öffneten. Im Verlauf der Grabungen wurden teils mächtige Rollierungen, die durch zahlreiche kleinere Umbauten und Gruben gestört waren, freigelegt. Darunter waren geböschte Erdplanierungen auffällig, an deren Unterkante eine kastenförmige Holzrinne ausgegraben wurde. Die Holzrinne stellte die Nachnutzung eines aus Bruchsteinen aufgemauerten Kanals dar, dessen Sohle aus Ziegelplatten bestand. Der Kanal war in eine mächtige, stark sandhaltige Planierung eingeschnitten, die sich durch reichhaltigste Funde auszeichnete und gegen Ende des 1. Jahrhunderts datiert. Das Material ist als verfrachteter Siedlungsschutt anzusprechen. Im Fundmaterial ist eine besonders hohe Dichte von Importware auffällig. In dieser Planierschicht konnte nördlich des Kanals eine zweiphasige Palisade erkannt werden, die den Südostbereich gegenüber der äußeren Caveamauer begrenzte. In den älteren Erdplanierschichten unter dem Kanal fanden sich vor allem gewerbliche Abfälle, die auf Schmelzöfen hindeuten.

In Q24 wurden ein Hofbereich, der mit der Limesstraße korrespondierte, sowie eine Vielzahl von ephemeren gewerblichen Strukturen ausgegraben. Das Spektrum reicht von partiellen, gut gefügten Stickungen, die höchste Druckfestigkeit aufwiesen, bis hin zu Feuer- und Herdstellen. Pfostenlöcher sprechen für eine teilweise Überdachung des Bereiches, vor allem der Westseite des Quadranten. Hier fand sich auch eine Bruchsteinmauer, die

lokal starke Brandspuren aufwies. Sie überbaute Teile einer Ofengrube, die neben ihrer Nachnutzung als Abfallgrube mindestens zwei Phasen aufgewiesen haben muss. Diese Umbauten und ein Überzug der Ofenwandung mit Tonschlicker hatten zur Folge, dass die Heizöffnung des Ofens bislang nicht zweifelsfrei identifiziert werden konnte. Ein außen ansetzender Heizschlauch konnte nicht nachgewiesen werden. Möglicherweise fallen die späte Nutzungsphase als Kalkbrennofen und die Errichtung der Westmauer in Q24 zusammen; zuvor war der Ofen in Q24 jedoch als Brennofen für Keramik in Verwendung, wie Reste einer Lochtenne belegen.

In Q27 wurde ein Teil der südlich des Lagers verlaufenden Limesstraße angeschnitten. Bereits der erste Horizont unter der Grasnarbe stellte sich als später, gestörter Straßenhorizont dar, der – gemessen an seiner Flucht und seinem Niveau – wohl zu den Anbauten vor der sogenannten Statthalterloge passt. Im Verlauf der Grabungen konnten elf Straßenhorizonte sowie zahlreiche Reparaturen dokumentiert werden. Auch ein vielfach stratifiziertes Rinnsal am Nordrand der Straße konnte identifiziert werden. Es wurde in einer späten Phase außer Dienst gestellt und durch einen vermutlich mit Holzplanken gefassten, seichten Kanal ersetzt, der eine wesentlich verschmälerte Straße begleitete. So scheint die Limesstraße im Lauf ihrer Nutzungszeit sukzessive verbreitert und nachfolgend wieder verschmälert worden zu sein, wobei die maximale Breite durch zwei mächtige Opuscaementitium-Horizonte angezeigt wird. Auffällig war die besonders bescheidene Fundlage aller Straten.

Für die Südostfläche sind allgemein folgende Aussagen zu treffen: Feste aufgehende Architektur scheint in diesem Zwickelbereich eher spät, vermutlich zu Beginn des 3. Jahrhunderts, errichtet worden zu sein, erste infrastrukturelle Maßnahmen sind in Q19 hingegen bereits an

der Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert nachweisbar. Offenbar sah man sich nach der Gründung des ATH I genötigt, Oberflächenwasser von der Cavea fernzuhalten. Am anderen Ende der Zeittafel muss besonders die Nachnutzung der eher spärlichen Architektur interessieren, die sich nach wie vor in Richtung des Amphitheaters orientierte. In Q19 kann ein möglicherweise bereits ins frühe 5. Jahrhundert gehörender Budenbereich nachgewiesen werden, der sich in Richtung eines Vomitoriums öffnete. Teile des Theaters wurden demnach noch sehr spät und dabei nicht notwendigerweise bloß untergeordnet genützt. Q24 dokumentiert die intensive Nutzung des Bereiches als Handwerkerviertel, Q27 entwirft ein eindrucksvolles Bild von der anthropogenen Veränderung des Geländereiefs im südlichen Vorfeld des Amphitheaters, das bislang unerkannt geblieben war.

Funde in der Kulturfabrik Hainburg.

Dimitrios K. Boulasikis und  
Franz Humer

KG Biedermannsdorf, MG Biedermannsdorf,  
VB Mödling

Die geplante gewerbliche Nutzung der Parz. 602/15 und 602/16 erforderte neuerlich eine archäologische Untersuchung von Oktober bis Dezember 2007. Dabei wurden die noch nicht erfassten Teile zur Gänze untersucht, sodass die Straßenstation – abgesehen von einem kleineren Bereich im östlichen Teil – nunmehr lückenlos dokumentiert ist (Abb. 23).

Bronzezeit: Zwei zunächst schwer abgrenzbare ausgedehnte Lehmentnahmegruben unterlagerten die römischen Befunde. Davon wurde Obj. 611 nur zum Teil durch römische Bautätigkeit in den obersten Schichten belangt, jedoch flächig mit einer mit römischem Schutt durchsetzten Schicht abgedeckt, während Obj. 361 von Gebäude D direkt überlagert wurde. Beide Grubenareale enthielten bronzezeitliches Fundmaterial und erwiesen sich in den angelegten Profilen als großflächige Verwühlungen. Die Ursache für die ausufernde prähistorische Grabungstätigkeit ist in der weitgehend vergeblichen Suche nach für die damaligen Bedürfnisse geeigneten Lehmschichten zu sehen, da der bei oberflächlicher Betrachtung geradezu ideal erscheinende Lehm hier stark mit Gips durchsetzt und daher für Hausbau und Keramikherstellung weitgehend unbrauchbar ist.

Mittlere Römische Kaiserzeit: Dieser Phase gehören ein nur mehr bereichsweise erhaltener, von Westen nach Osten führender, von Gebäude D überlagertes Wasserleitungsgraben sowie Reste mehrerer Öfen an, durch welche die östlich an Gebäude H anschließende Fläche als ein in der mittleren Kaiserzeit wirtschaftlich und

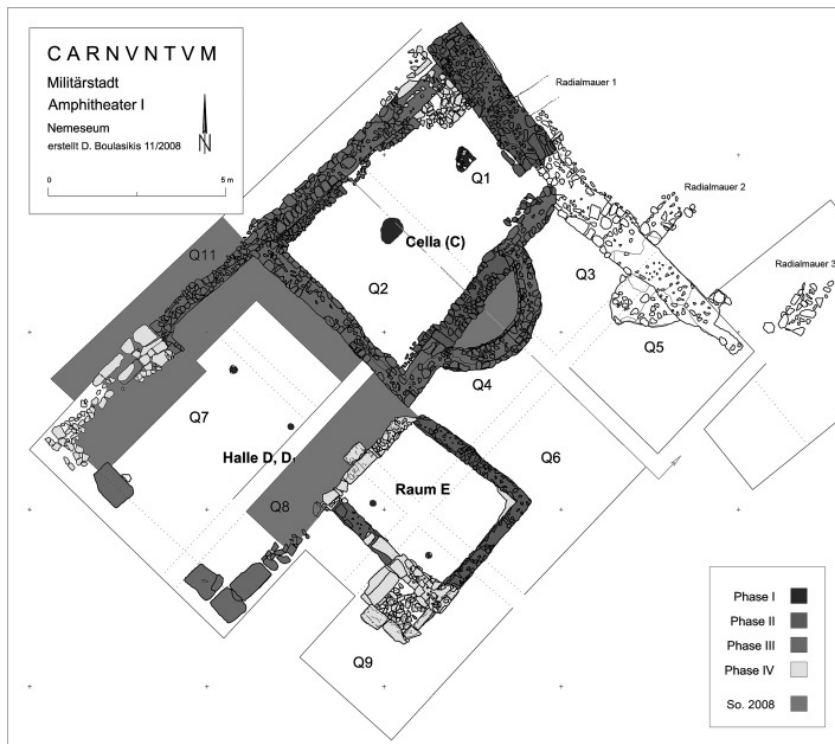


Abb. 22: Bad Deutschaltenburg. Grundriss des Nemesiums mit Bauphasen.

## RÖMISCHE KAISERZEIT

handwerklich genutztes Areal ausgewiesen wird. Gebäude J erwies sich als rechteckiger, zunächst nur aus einem Raumbestehender, ursprünglich unterkellertes Bau (12 × 10 m) mit zwei Pfeilerfundamenten auf der Mittelachse. Die massiven Fundamente waren im Zuge von vermutlich mittelalterlicher Steingewinnung bis auf Höhe des Grundwassers abgetragen worden. Der abgesenkte Eingang konnte in der südöstlichen Ecke nachgewiesen werden, wo sich das Mörtelbett für die hölzerne Schwelle erhalten hatte. Das Fundamentmaterial der untersten Schicht grenzt den Zeitpunkt der Errichtung vorläufig auf das 3. Jahrhundert n. Chr. ein. Danach wurde das unterste Geschoß des Gebäudes (möglicherweise bedingt durch einen Anstieg des Grundwassers) mit Bauschutt und Mörtelresten verfüllt. In den oberen Schichten fanden sich unter anderem zahlreiche bemalte Verputzstücke, Ziegel mit Stempel der „Cohors I Aelia Sagittaria“ sowie Keramikfragmente des 4. Jahrhunderts. In diese Spätzeit dürfte auch der südliche Anbau fallen, dessen Fundamente nur noch in Form eines Ausrissgrabens erkennbar waren. Ausmaße, Ausrichtung und Zeitstellung lassen eine Interpretation als Burgus an der Fernstraße *Vindobona-Scarbantia* zu.

**Späte Römische Kaiserzeit:** Im Wesentlichen wurde der Grundriss von Gebäude D in seinem östlichen Teil ergänzt und mit Gebäude H ein weiterer Steinbau erfasst. Daneben konnten die kaum erhaltenen Fundamente der nördlichen Außenmauer nur mehr teilweise dokumentiert werden. Für diese Phase sind somit insgesamt acht Steinbauten (Gebäude A–B, D–H, J) sowie mehrere Holzbauten unterschiedlicher Funktion belegt. Der ergänzte Grundriss ergab für Gebäude D einen aus sechs bis acht Räumen bestehenden, in Bezug auf die Fundamente nur mehr bereichsweise erhaltenen Wohnbau. Das an die nördliche Außenmauer angebaute Gebäude H wies im Unterschied zu Gebäude D eine Längsteilung auf, sodass hier eher an einen Wirtschaftsraum zu denken ist. Die mittelkaiserzeitlich genutzten, östlich anschließenden Areale wurden in dieser Phase im Zuge der Errichtung eines schlecht fundamentierten Anbaus, dessen Grundriss nur näherungsweise bestimmt werden kann, überbaut. Eine zur Gänze erhaltene Tegula mit Stempelung „*ATILIES FIRMES KAR*“ wurde bei der Aufbringung älteren Bauschutts hierher verlagert.

**Völkerwanderungszeit:** Nach Aufgabe und möglicherweise teilweise Verfall des Gebäudes H wurden im Südteil ein Pfostenbau und im südlich anschließenden Bereich ein Ofen gebaut, dessen Unterteil aus einem ins Innere des Gebäudes führenden, die südliche Außenmauer störenden Heizkanal, mehreren unterschiedlichen, senkrecht gesetzten, teilweise altertümlichen, keiner der

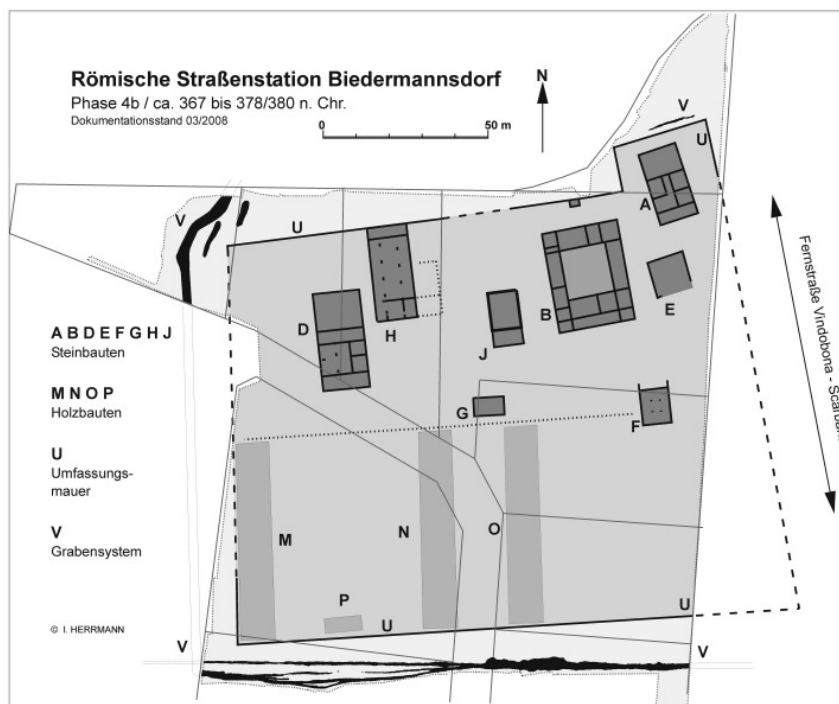


Abb. 23: Biedermannsdorf. Übersichtsplan der freigelegten römischen Straßenstation.

bislang erfassten Phase zuordenbaren Tubuli und einer darüber angebrachten Sandsteinplatte bestand. Erwähnenswert ist hier der Fund eines lunulaförmigen Anhängers aus Bein sowie eines späten Bechers. Ein weiterer Ofen (Obj. 613) wurde im Nordteil des aufgegebenen Gebäudes im Bereich einer ausgerissenen Zwischenwand errichtet. Dabei handelt es sich um einen Töpferofen mit Brennkammer im Norden und Beschickungsgrube im Süden, wobei der Unterbau der Brennkammer im Wesentlichen aus einer Stein- und Ziegelkonstruktion bestand. Nach Stilllegung der Ofenanlage wurden die Hohlräume mit Ziegelschutt verfüllt, wobei der aus der Brennkammer stammende Fehlbrand einen Zeitraum um 400 n. Chr. für die Aufgabe des vermutlich nur kurzzeitig betriebenen Ofens nahelegt.

Funde im Museum Biedermannsdorf.

Dorothea T a l a a und  
Ingomar H e r r m a n n

**KG Kleinhöflein, SG Retz, VB Hollabrunn**

Auf der bekannten Fundstelle in der Flur Kühlüssen (siehe zuletzt FÖ 46, 2007, 682) wurde im Berichtsjahr unter anderem eine Zwiebelknopffibel aus Bronze gefunden.

Fund beim Berichterstatter.

Hermann K r e n

**KG Pellendorf und Gaweinstal, MG Gaweinstal, VB Mistelbach**

Bei Begehungen der bekannten Fundstelle rund um die Baustelle der A 5 (siehe Jungsteinzeit) wurden erneut zahlreiche Keramikfragmente der Römischen Kaiserzeit (sowohl germanischer als auch römischer Produktion),

weilers der Boden eines Glasgefäßes und ein röhrenförmiger Bronzegegenstand gefunden.

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Jungsteinzeit und Neuzeit. Funde beim Berichterstatte.

Peter S c h e b e c z e k

KG **Petronell**, MG Petronell-Carnuntum, VB Bruck an der Leitha

Die im Sommer 2007 im Freilichtmuseum „Spazergarten“ der Zivilstadt von *Carnuntum* in einer viermonatigen Kampagne begonnenen archäologischen Nachuntersuchungen in Haus III wurden im September 2008 abgeschlossen. Haus III nimmt das östliche Drittel jenes Häuserblocks im Südwesten des derzeit freiliegenden Stadtviertels ein, der auch Haus I und II umfasst. Der durch Altgrabungen der Jahre 1949 bis 1951 ermittelte Befund ließ eine Gliederung in einen nördlichen Raumkomplex mit vier Räumen und einer kleinen Hoffläche sowie einen südlichen Bereich mit einer großen Hoffläche und zwei weiteren Räumen erkennen. Den Schwerpunkt des aktuellen Grabungsprojektes bildete der nördliche Bereich von Haus III. Die diesjährigen Untersuchungen erweiterten und konkretisierten die Ergebnisse des Vorjahres zur Chronologie sowie zu Funktion und Aussehen der Bebauung (siehe FÖ 46, 2007, 691 ff.).

Die bau- und siedlungsgeschichtliche Entwicklung am Areal von Haus III ist in engem Zusammenhang mit der Bebauung im Bereich des benachbarten Hauses II zu verstehen. Die im Lauf der ersten Kampagne definierte Abfolge von sieben Hauptnutzungsperioden zwischen dem späten 1. Jahrhundert und der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. konnte durch die zweite Kampagne bestätigt werden (Abb. 25). Sichere stratigrafische Bezüge zu Haus II und zur Südstraße ermöglichen bereits vor Auswertung des Fundmaterials eine absolutchronologische und kontextuelle Einordnung des Befundes.

Perioden 0 und I: Die frühesten Bau- und Nutzungshorizonte aus der Zeit der Landnahme im Stadtviertel im späten 1. Jahrhundert n. Chr. konnten aufgrund des hohen Grundwasserstandes im untersuchten Areal nur in Ausschnitten exponiert werden. Ein bereits nördlich der

Häuser I und II dokumentierter, gedeckter Wandelgang entlang der Südseite der Südstraße begrenzte wohl auch die Parzelle von Haus III in Periode 0 nach Norden hin. Die Fläche unmittelbar südlich des Gangs diente in der Zeit der Siedlungsnahme großflächig der Gewinnung von Baumaterial. Eine bereits im Norden von Haus II erfasste Materialentnahmegrube konnte weiter nach Osten und Süden verfolgt werden, ohne dass die Grenzen ihrer Ausdehnung ausgemacht werden konnten. Eine etwaige Parzellentrennung zwischen Haus II und III bereits in dieser frühen Phase kann zumindest für den Bereich südlich der Südstraße ausgeschlossen werden. Die weitläufige, in den anstehenden Tegel gestochene Materialentnahmegrube wurde nach Gewinnung des Baumaterials mit dem Abraum aus Tegel und Humus, der im Zuge der Arbeiten entstand, wieder verfüllt und planiert. Das verbleibende Grubenvolumen wurde im Lauf der Periode I mit einer stark brandschutt- und abfallhaltigen Einbringung vollständig verfüllt, diente nun also als Abfallgrube.

Periode II: Für diese – entsprechend dem stratigrafischen Konnex mit Haus II etwa in hadrianischer Zeit anzusetzende – Periode konnten keine zusammenhängenden baulichen Befunde dokumentiert werden. In den Schnitten konnten lediglich isolierte Lehm Böden exponiert werden, während Reste architektonischer Strukturen fehlten. Obgleich die Horizonte der Periode II im Untersuchungsareal nicht flächig ausgegraben werden konnten, indizieren die dokumentierten Befunde, dass das nördliche Areal der Parzelle von Haus III in Periode II ähnlich gering verbaut war wie jenes von Haus II. Auch für Periode II ergaben sich aus dem Befund keine Hinweise auf eine bauliche Trennung der Parzellen von Haus II und III.

Periode III: Erst für diese Periode (Mitte 2. Jahrhundert) lassen sich am Areal von Haus III umfassende Baumaßnahmen nachvollziehen. Eine Lehmziegelmauer auf einem tief gesetzten Bruchsteinfundament stellte die erste massive Ummauerung der Insula im Norden und Osten dar (M 1-2; contra FÖ 46, 2007). Auch nach Süden hin dürfte das Areal der Häuser II und III bereits entsprechend abgeschlossen worden sein, wie die Ergebnisse der Notgrabungen des Jahres 1992 im Südbereich von Haus III nahelegen. An die Ostmauer der Insula wurde ein rechteckiger Lehmziegelbau (6,75

× 4,3 m) gesetzt (Abb. 24), der 16,8 m gegen die Südstraße zurückgenommen war und aus zwei Räumen annähernd gleicher Ausmaße bestand. Die ursprüngliche Südmauer des Gebäudes war in weiten Teilen von einer modernen Bruchsteindränage zerstört. Die von Westen betretbaren Räume verfügten jeweils in ihrer Raummitte über eine Π-förmige, schlauchartige Lehmziegelsetzung. Diese Einbauten umfassten ihrerseits je einen Hohlraum (etwa 2,2 × 0,5 m) und waren an drei Seiten umgehbar, während sie sich nach Süden hin auf Präfurnia außerhalb des Gebäudes öffneten. Diesem Befund entsprechend konnten klare Spuren von Hitze einwirkung sowohl an den Innenkanten als auch an den Lehm Böden der Schläuche



Abb. 24: Petronell, Haus III. Lehm bau der Periode III, durchschnitten von Mauer M 3 (Periode IV).

festgestellt werden. Die Indizien deuten insgesamt auf eine Funktion des Lehmgebäudes als Darre hin.

Nördlich des Lehmgebäudes und parallel zu dessen Nordmauer verlief in einem Abstand von etwa 2,25 m eine etwas über 1 m breite Struktur aus dichtem Lehm. An der Ostmauer der Insula ansetzend, bildete sie eine nach Westen hin ansteigende und zumindest bis zu 0,4 m hohe Begrenzung nach Norden hin. In Periode IV wurde die Begrenzung durch den Einbau der Mauer M 5 zerstört, wobei das spätere Bruchsteinfundament in etwas schmalerer Form dem Verlauf der Lehmstruktur folgte. Die exakte Ausdehnung der Lehmabgrenzung nach Westen hin konnte nicht mehr definiert werden. Ein funktionaler Zusammenhang der Darre mit der zeitgleichen Verbauung am Areal von Haus II ist nicht auszuschließen, zumal für die betreffende Periode keine eindeutige Parzellentrennung zwischen Haus II und III festzumachen war. Einen weiteren Hinweis auf einen derartigen Konnex könnte ein rechteckiger Sockel aus kleineren und mittelgroßen Bruchsteinen in Mörtelbettung geben, der etwa 5,5 m südlich der Darre dokumentiert, Periode III jedoch nur hypothetisch zugeschrieben werden konnte. In Form, Dimensionen, Material und Ausrichtung entspricht er einem etwa 6,5 m entfernten Sockel westlich der östlichen Gartenmauer von Haus II. Beide Strukturen sind nicht mit letzter Sicherheit zu periodisieren, scheinen sich jedoch aufeinander zu beziehen und der späteren Trennung durch die östliche Gartenmauer von Haus II in Periode IV vorauszuweisen. Drei weitere rechteckige Strukturen ähnlicher Dimensionen im Süden des Areals von Haus III, die auf den schematischen Plänen der Altgrabungen vermerkt sind und räumliche Bezüge zu den genannten Sockeln aufzuweisen scheinen, lagen außerhalb des aktuellen Untersuchungsbereichs.

Periode IV: Nach Aufgabe der Strukturen der Periode III erfolgte im frühen 3. Jahrhundert eine vollständige Umgestaltung des Areals von Haus III unter Aufnahme neuer bautechnischer Standards. Zumindest in den Fundament- und Mauersockelbereichen fand nun durchgängig massive Bruchsteinarchitektur Verwendung. Sowohl die Ost- als auch die Nordmauer der Insula (M 1-2) wurden auf identer Linienführung neu errichtet. Darüber hinaus wurde im Süden eine gemeinsame Südmauer der Häuser I bis III geschaffen, wie bereits frühere Untersuchungen ergaben. Eine weitere, von der neu errichteten Insula-Ostmauer im Verband nach Westen hin ablaufende Bruchsteinmauer (M 3) unterteilte das Areal von Haus III nun erstmals in einen nördlichen und einen südlichen Komplex. Östlich des ebenfalls neu gebauten Kernbaues von Haus II knickte die Ost-West-Trennmauer nach Süden um und separierte den südlichen Komplex im Areal von Haus III vom Garten im Süden von Haus II.

Die Untersuchungen des Jahres 2008 bestätigten die Erkenntnis der ersten Kampagne, dass zumindest der nördliche Teil der Parzelle von Haus III im frühen 3. Jahrhundert einen strukturellen Bestandteil des benachbarten Hauses II darstellte. Dem neu errichteten Kernbau von Haus II war im Norden ein ummauerter Bereich vorgelagert, der sich über die Breite beider Parzellen erstreckte und dessen gemeinsame Nordfront zur Südstraße hin um etwa 1,2 m zurückgenommen war. Diesem Nordbereich waren zwei ummauerte rechteckige Wirtschaftshöfe eingeschrieben. Zwei breite, geschotterte Zufahrten, eine im Westen sowie eine weitere zwischen den beiden Höfen, erschlossen den Bereich vor dem Kernbau von Haus II und die Wirtschaftsbereiche selbst.

Während sich für den westlichen der beiden Höfe am Areal von Haus II keine zugehörigen Bodenniveaus

mehr hatten feststellen lassen, konnte für den östlichen Hof im Untersuchungsareal von Haus III (M 4-5) ein Lehmbooden nachgewiesen werden. Konkrete Hinweise auf die Art der Nutzung ließen sich jedoch nicht mehr gewinnen. Ein gemauerter Kanal (K 34/K 35), der nordöstlich des Kernbaues von Haus II ansetzte und die Ostmauer des westlichen Hofbereichs begleitete, konnte in seinem Verlauf vollständig erfasst werden. Er entwässerte in die Kanalisation unter der Südstraße, unter deren Mitte am Anfang des 3. Jahrhunderts ein West-Ost verlaufender, zentraler Hauptkanal angelegt wurde. Ein weiterer Abwasserkanal (K 24) unter der Gasse zwischen Haus III und IV illustriert die umfassend verbesserte Infrastruktur im Bereich der südlichen Randbebauung der Südstraße. Auch er mündete in den zentralen Hauptsammler unter der Südstraße. Gestaltung und Funktionen des vom Nordbereich baulich getrennten südlichen Teils der Fläche von Haus III lassen sich aufgrund tief reichender Eingriffe durch die Altgrabungen nicht mehr rekonstruieren. Zwei in den schematischen Plänen der Altgrabungen vermerkte Schwellen in der östlichen Gartenmauer von Haus II könnten indizieren, dass auch der südliche Bereich am Areal von Haus III in funktionalem Zusammenhang mit Haus II stand.

Periode V: Trotz einzelner Umbaumaßnahmen blieb das Gebäude der Periode IV sehr lange in seinen wesentlichen Grundzügen bestehen. Konnten bereits die Untersuchungen in Haus II für den dortigen Kernbau mehrere Umbauten nachvollziehbar machen, so waren auch im Bereich nordöstlich des Kernbaues am Areal von Haus III einige bauliche Maßnahmen zu konstatieren. Die wesentlichen Elemente des bereits vorhandenen Gebäudes wurden dabei jedoch respektiert. Zumindest die Westmauer des östlichen Hofbereichs (M 4) wurde abgetragen und auf gleicher Linienführung erneuert. In der südlichen Flucht der Ostmauer des westlichen Hofbereichs von Haus II wurde unter Berücksichtigung des hier verlaufenden Kanals eine Trennmauer eingezogen (M 8). Sie stellte einen Sichtschutz zwischen dem Bereich vor dem Kernbau von Haus II und der weiter östlich gelegenen Fläche her. Ein schmaler Durchgang ermöglichte jedoch weiterhin die Kommunikation zwischen dem westlichen und dem östlichen Abschnitt des Nordbereichs vor Haus II. Daneben erforderte die Niveauerhöhung der Südstraße in deren Periode IV im frühen 4. Jahrhundert eine Adaption der Kanäle, die von der südlichen Randbebauung zum zentralen Hauptsammler heranführten. Sowohl K 34 als auch K 24 wurden zumindest in ihrem Nordbereich aufgestockt. Aufgrund fehlender stratigrafischer Zusammenhänge sind die Adaptierungsmaßnahmen an den Kanälen sowie die Umbauten am Kernbau und im Nordbereich von Haus II zeitlich allerdings nicht mehr exakt zueinander in Relation zu setzen.

Periode VI: Bereits im Zuge der ersten Kampagne konnten für Periode VI aus der Mitte des 4. Jahrhunderts oder etwas später eine vollständige Umgestaltung und Neuparzellierung des Areals nördlich des Kernbaues von Haus II nachgezeichnet werden. Eine neu geschaffene, wohl tabernenartige Verbauung am Straßenrand (M 6-7, M 17) erstreckte sich über die gesamte Breite der Nordfront der Häuser II und III, die nun in einer Linie mit der Nordfront von Haus I lag. Südlich davon wurde eine kleinräumigere Untergliederung der Fläche vorgenommen, die sich nur noch grob an den Strukturen der Vorgängerbebauung orientierte. In einer neu geschaffenen Parzelle nordöstlich des Kernbaues von Haus II wurden zwei Hofbereiche eingerichtet, deren östlicher (M 9, M 16) in seiner Südwestecke über einen Brunnen zur Wasserversorgung

## RÖMISCHE KAISERZEIT

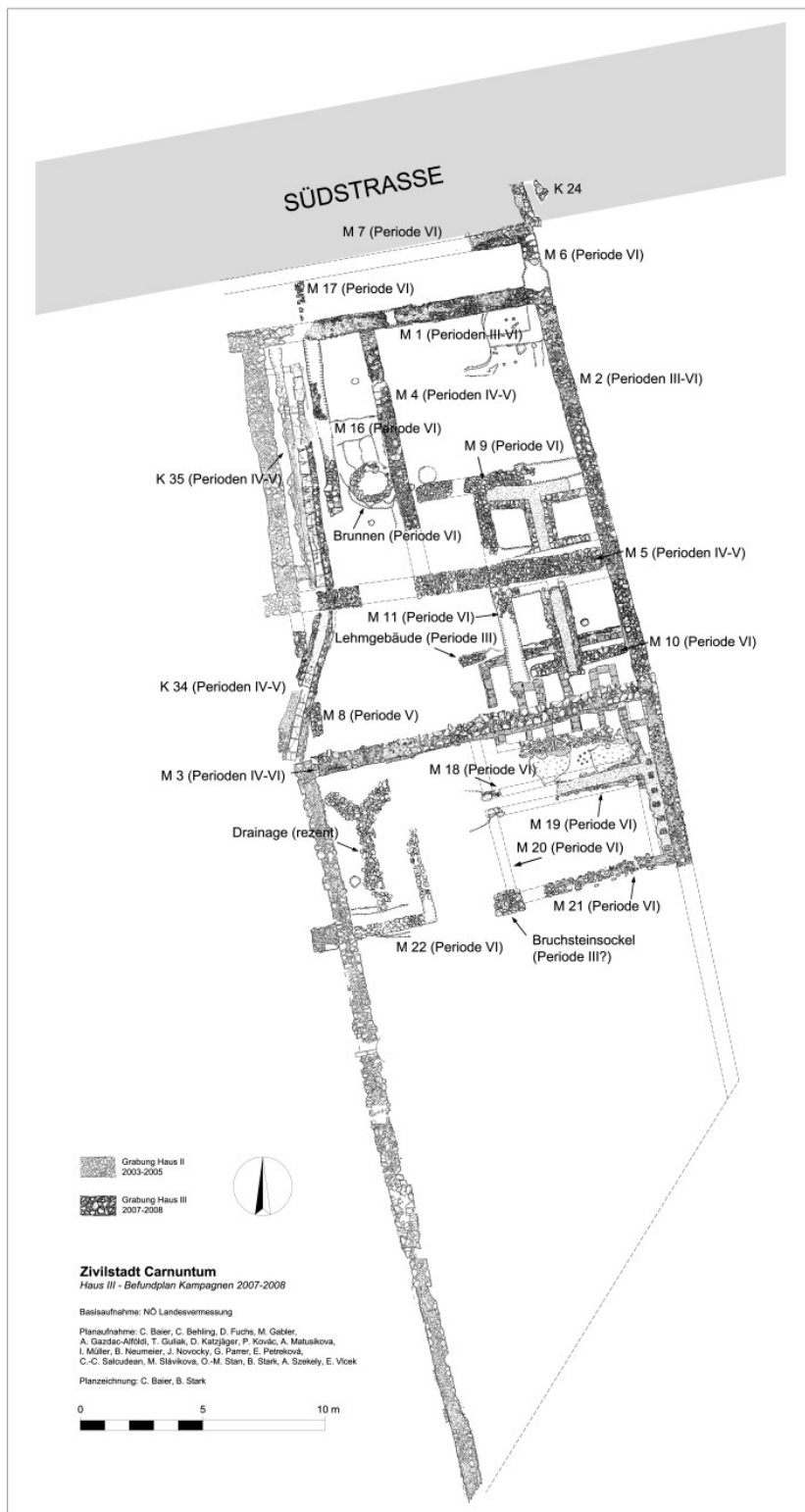


Abb. 25: Petronell, Haus III. Übersichtsplan der Grabungsbefunde 2008.

verfügte. Ein hinter den Hofbereichen gelegener beheizter Raum (M 9-11) dürfte seiner Ausstattung mit einer Kreuzkanal-Heizung zufolge als Wohnraum gedient haben. Darüber hinaus scheint es auch reizvoll, den Einbau zweier Räume im Norden des südlichen Raumkomplexes am Areal von Haus III mit der Schaffung kleinräumiger Bebauungsschemata in Periode VI in Verbindung zu bringen. Ein mit einer T-förmigen Schlauchheizung ausgestatteter Raum im Nordosten des südlichen Raumkomplexes (M 18-21) wurde von einem westlich davon gelegenen, zumindest partiell überdachten Bedienerbereich beheizt. Die beiden Räume wurden nachträglich an die Umfassungsmauern des südlichen Raumkomplexes aus Periode IV angesetzt, eine sichere Periodisierung ist aufgrund der Eingriffe durch die Altgrabungen allerdings nicht mehr möglich.

Neben den grundlegenden Änderungen in der Bebauungsstruktur der Häuser I bis III, die an geänderte Besitzverhältnisse beziehungsweise Funktionen der Gebäude denken lassen, und deren Auslöser ein mehrfach postuliertes Erdbeben der Zeit um die Mitte des 4. Jahrhunderts gewesen sein könnte, sind für die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts darüber hinaus auch tief greifende infrastrukturelle Änderungen nachzuzeichnen, die das System der Wasserversorgung und Abwasserentsorgung betreffen. Der in der Südwestecke des östlichen Hofbereichs von Haus III angelegte Brunnen illustriert die nun offensichtlich kleinräumiger erfolgende Wasserversorgung. Einschneidende Veränderungen sind auch für das Entwässerungssystem nachzuvollziehen. In Straßenperiode V aus der Mitte oder zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts wurde der zentrale Haupt-sammler zur Gänze ausgerissen und mit Schutt verfüllt, wie bereits frühere Grabungen ergeben haben. Die Nordost-ecke der neu eingerichteten, lang gestreckten Raumzeile entlang der Südstraße zerstörte die westliche Kanalwange von K 24 und setzte

den Kanal somit außer Funktion. Auch Kanal K 34/K 35 war nicht mehr in Betrieb. Die neu eingerichteten, beheizten Wohnräume, deren Ausstattung mit Wandmalerei und Stuckdekor sich noch in kleinen Fragmenten erschließen lässt, zeugen jedoch nach wie vor von nennenswertem Wohnkomfort. Der Zeitpunkt der Aufgabe der Baustrukturen am Areal von Haus III lässt sich aufgrund des Abtrags der spätesten Horizonte durch die Altgrabungen nicht mehr mit Sicherheit ermitteln. Münzfunde der älteren Grabungen belegen eine Nutzung des Areals zumindest bis ins letzte Viertel des 4. Jahrhunderts.

Christoph B a i e r und  
Franz H u m e r

KG **Petronell**, MG Petronell-Carnuntum, VB Bruck an der Leitha

Im östlich der Schlossstraße gelegenen Areal des Freilichtmuseums im Spaziergarten Petronell wurde von Mai bis Oktober 2008 mit der Erforschung des bislang als „Haus IV“ beziehungsweise „Haus IV b-c“ bezeichneten Gebäudekomplexes begonnen (Abb. 26). Die von E. Swoboda zwischen 1949 und 1951 freigelegte und mit Zementmörtel nur unzulänglich konservierte Schauruine soll in Hinblick auf eine den Standards der modernen Denkmalpflege entsprechende Präsentation einer umfassenden archäologischen und baugeschichtlichen Analyse unterzogen werden. In seinem rekonstruierten Grundriss gliedert sich Haus IV b-c in vier Abschnitte. Entlang der Südstraße liegt ein Ost-West orientierter, lang gestreckter Raum, der aufgrund der in seine Frontmauer integrierten Postamente als Säulenhalle angesprochen werden kann. Südlich dieser Porticus schließen durch Nord-Süd verlaufende Mauern voneinander getrennte Räume an, die bislang als Werkstätten beziehungsweise Verkaufsläden interpretiert werden. Im Süden dieser Raumgruppe liegt ein langrechteckiger, intern stark gegliederter Kernbau, der im Osten, Norden und Süden von massiven Außenmauern umgrenzt wird und über eine südseitige Veranda verfügt. In diesem Gebäude ist das Zentrum des Hauskomplexes zu erkennen.

Der Zugang in die einzelnen Räume, von denen zumindest vier mit Hypokaustheizungen ausgestattet waren, erfolgte über einen mit Ziegeltessellat belegten, Nord-Süd verlaufenden Korridor (Raum 12; Länge 30 m). Dieser Gang stößt im Süden an einen weiteren, quer gelagerten Korridor (Raum 36), von dem er mit einer Schwelle getrennt ist. Am westlichen Kopfende des südlichen Ganges liegt ein kleiner, ebenfalls über eine Schwelle betretbarer Raum, dessen isolierte Lage möglicherweise als Hinweis auf eine gesteigerte Bedeutung verstanden werden darf. Vom südlichen Korridor aus ist außerdem der Durchgang in einen weiteren lang gestreckten, Nord-Süd orientierten Raum (Raum 38) möglich, an den zwei weitere große Kompartimente (Raum 37, 39) grenzen. Die beiden Gänge umgeben L-förmig eine als Hof zu interpretierende Fläche. In der Südwestecke dieses Hofes liegt ein Drei-raumgebäude, dessen unter der Rekonstruktion erkennbare Mauertechnik an einen sekundären Einbau denken lässt. Eine weitere Transformation zeigt sich im westlichen Abschnitt der Südveranda des Kernbaus (Raum 29, 30), die zu einem bislang noch unbestimmten Zeitpunkt in ein kleines beheiztes Bad umgewandelt wurde. Die von den Erstausräubern freigelegten Räume besaßen zum Großteil eine durchwegs gehobene Ausstattung. In einigen Bereichen des Kernbaus wurde Wandmalerei festgestellt, und der größte Raum im Süden des Gebäudes verfügte über einen aufwändig gestalteten, polychromen Mosaikboden. Dieses Mosaik wurde im Anschluss an seine Auf-

deckung im Jahr 1950 konserviert und verblieb an Ort und Stelle. In den Korridorbereichen finden sich die für die Häuser des Freilichtmuseums typischen Bodenbeläge aus sechseckigen und viereckigen Ziegelsteinen.

Die Grabungskampagne 2008 konzentrierte sich auf den südlichen Abschnitt des Gebäudekomplexes, also den in Form der Räume 37, 38, 39, 41, 42 und 43 dicht verbauten Südbereich des großen Hofes Raum 40. Dabei zeigte sich, dass (wie erwartet) substanzielle Reste der antiken Überschichtung im Zuge der Altgrabungen entfernt worden waren. Außerdem war die originale Stratifikation durch moderne Dränagen vielerorts beträchtlich gestört. Allerdings konnte dennoch eine bis in das fortgeschrittene 3. Jahrhundert n. Chr. reichende stratigrafische Abfolge dokumentiert werden. Anhand der durchwegs gut erhaltenen originalen Mauersubstanz lassen sich darüber hinaus weitere Um- und Neubauten nachvollziehen, die in das 4. Jahrhundert weisen.

Bauphase I: Das durch fluviatile Sedimentation entstandene Urgelände bildete im Areal von Haus IV b-c einen nach Osten hin ansteigenden, sanften Hügel aus, der sich über einer massiven Schicht kompakten Tegels aus verschiedenen Lagen sandigen Schotters mit einer abschließenden, auf äolische Sedimentationsprozesse zurückführbaren Lössschicht zusammensetzte. Bereits am Beginn der römischen Besiedelung wurde diese Hügelkuppe im Osten teilweise abgetragen, um eine Nivellierung des Geländes zu erreichen. Frühe Baubefunde in diesem Abschnitt fügen sich bislang zu keinem verständlichen Bild; interessant ist jedoch, dass die Orientierung der als Schwellgräben interpretierbaren Strukturen, im Gegensatz zu ähnlichen Strukturen unter den späteren Räumen 37 bis 41, nicht den späteren Baufluchten folgte. Die Nutzungsoberfläche zu diesen ersten Bauten wurde im Osten vom anstehenden Löss, im Westen von der hier sukzessive mächtiger werdenden Humusschicht gebildet. Ein zu Beginn der Bauphase II verfallener Brunnen, in dessen unterem Abschnitt die Verschalung aus Holzplanken noch exzellent erhalten war, gibt einen klaren Hinweis darauf, dass in den nördlich angrenzenden Bereichen von Haus IV b-c mit der Existenz von baulichen Strukturen zu rechnen ist, die einer geregelten Wasserversorgung bedurften.

Anhand der Dimensionen und Orientierung der konservierten Steinbauten scheint es plausibel, bereits für eine der ersten Bauphasen eine Parzellierung des Areals in zwei annähernd rechteckige Nord-Süd-Streifen (Breite 13–14 m = 35–40 Fuß, Länge 53 m = etwa 140 Fuß) zu postulieren. Daraus ergibt sich ein Breiten-Längen-Verhältnis zwischen 1 : 3,5 und 1 : 4. Der östlichste Streifen war zwar von schiefwinkeligem Grundriss, allerdings weist auch seine südliche Basislinie eine Ost-West-Erstreckung von 13 m auf. Diese Parzellenbreiten entsprechen mit geringen Modulationen der ebenfalls bereits in Bauphase I vorgenommenen Limitation innerhalb der nördlich der Südstraße gelegenen Insula VI. Es scheint naheliegend, all diese per strigas vorgenommenen Parzellierungen als Ausdruck eines zentral geplanten urbanistischen Konzepts zu interpretieren. Die derzeit laufenden Grabungen und die bisher durchgeführten geophysikalischen Prospektionen haben zu diesen zentralen Aspekten der frühen römischen Limitation im Areal der Zivilstadt von *Carnuntum* wichtiges neues Datenmaterial ergeben.

Bauphase II: Die zweite Bauphase manifestierte sich in einer flächendeckenden Überschüttung der ursprünglichen Lauffhorizonte. Die nun eingebrachte Planierung bestand aus humosem, artefaktführendem Erdmaterial und wurde großteils direkt als neue Lauffläche genutzt. Im

Südwesten des Areals indizieren partielle Schotter- und Sandauflagen eine differenzierte Oberflächengestaltung und somit möglicherweise auch eine gegenüber dem östlichen Bereich des Geländes intensivere Nutzung. Im Bereich der späteren Räume 37 bis 39 wurden Schwellgräben, Pfostenlöcher und Gruben festgestellt, die eine dichtere Bebauung an dieser Stelle vermuten lassen. Von einer kleinen baulichen Struktur im Bereich des späteren Raumes 41 haben sich nur geringe Reste der Nord- und Westmauer sowie ein im Osten vorgelagertes Pfostenloch erhalten. Aufgrund seiner stratigrafischen Bezüge ist dieses Bauwerk der Bauphase II zuzuschreiben. Eine funktionale Interpretation wird allerdings durch den fragmentarischen Charakter der Befunde erschwert.

Bauphase III: In einem dritten, groß angelegten Umbau kam es zur erstmaligen Errichtung der südlichen Abschlussmauer des Hofbereiches Raum 40, dessen Ostabschnitt durch die Westmauer des späteren Raumes 38 und die Ostmauer des Raumes 39 von Anfang an intern stark gegliedert war. Auch die Westbegrenzung gegenüber Haus IV a ist in ihrer ersten Konzeption dieser Bauphase zuzuschreiben. Als Lauffhorizont dienten im Großteil des Areals die für den Bau des neuen Gebäudekomplexes eingebrachten Planierschichten, stellenweise mit schottrigen oder lehmigen Auflagen versehen.

Die auffälligste dieser Ausbaustufe des Gebäudes zugehörige Struktur stellt eine offenbar aus dem Bereich der südlich der Petroneller Hauptstraße gelegenen Johaneskappelle kommende Frischwasserzuleitung dar, die in der Südostecke des späteren Raumes 43 freigelegt werden konnte. Die nach wie vor Wasser führende Leitung verfügte über 0,6 m starke, aus Hau- und großen Bruchsteinen gefügte und fest mit gelblich-weißem Mörtel vergossene Wangenmauern, über denen sich ein ebenfalls gegossenes Gewölbe aus keilförmigen Hausteinen erhob (freigelegte Gesamthöhe 1,8 m, lichte Weite 0,38 m). Eine mögliche Verschwenkung des Leitungsverlaufes im südöstlichen Abschnitt von Raum 43 konnte aufgrund der widrigen Arbeitsbedingungen noch nicht mit letzter Gewissheit abgeklärt werden. Allerdings wurde festgestellt, dass die Ostwange des Leitungsstranges nach Norden hin bei gleich bleibender Nord-Süd-Ausrichtung um 1 m nach Westen versetzt verläuft. In den unteren Abschnitt dieser Wangenmauer integriert wurde ein ausgezeichnet erhaltener Hartholzbalken dokumentiert, dessen struktureller Kontext erst durch weitere, großflächigere Grabungen zu erhellen sein wird.

Im Bereich von Raum 45 wurde ein weiterer Befund registriert, der mit der Wasserversorgung des Stadtviertels in Zusammenhang gebracht werden kann. Ein hier freigelegter Graben (Breite 2,3 m, Tiefe mindestens 2,2 m), der parallel zum Verlauf der oben beschriebenen Wasserleitung angelegt worden war, könnte als Rest eines zweiten Frischwasserstranges interpretiert werden. In diesem Fall wären für den Südbereich von Haus IV b-c in Bauphase III zwei Wasserleitungen bezeugt, woraus sich eine eminente Bedeutung dieses Areals für die Infrastruktur des gesamten Stadtviertels ableiten lässt. Eine absolutchronologische Datierung der ersten drei Bauphasen ist derzeit zwar noch nicht möglich. In Analogie zu entsprechenden Befundkontexten der weiter westlich untersuchten Häuser I bis III sowie der sogenannten Südstraße können sie jedoch hypothetisch im späten 1. Jahrhundert n. Chr., im ersten Drittel des 2. Jahrhunderts und etwa in dessen Mitte angesetzt werden.

Bauphase IV: Am Beginn des 3. Jahrhunderts ist, durch Münzfunde datiert, ein weiterer flächiger Umbau des Areals zu verzeichnen, der seinen Niederschlag in

einer allgemeinen Erhöhung der Lauffhorizonte durch Einbringung neuer Planierstraten findet. Die Mauerzüge der Bauphase III wurden zum Teil auf identischem Grundriss neu errichtet, teilweise blieben sie auch weiter in Verwendung. In Raum 39 wurde das erhöhte Bodenniveau im Nahbereich der Südmauer mit einer kleinräumigen Pflasterung aus zwei großen ovaloiden Steinblöcken augmentiert. Die erstmalige Errichtung der Ostmauer von Raum 39 trug dazu bei, den kleinteiligen Charakter der Verbauung des südwestlichen Hofbereiches noch zu verstärken und Raum 39 als eigenen, korridorartigen Durchgangsbereich zu etablieren. Die Mauer selbst kann aufgrund der in ihrem Ausrissgraben gefundenen Bausubstanz als Rutenputzkonstruktion rekonstruiert werden.

Die Südmauer des Gebäudes wurde in regelmäßigen Abständen von 3,25 m mit Risaliten (0,90 × 0,93 m) ausgestattet. Diese Strukturen könnten eine der Südmauer vorgeblendete Säulenfassade getragen haben, die jedoch mangels nördlich vorgelagerter Mauerzüge keinen strukturellen Wert im Hinblick auf eine mögliche Überdachung des Areals gehabt, sondern vielmehr im Sinne eines verkürzten Zitates aus der Repräsentationsarchitektur gewirkt hätten. Zu einer solchen baulichen Lösung passt auch die Errichtung des mit apsidialem Westabschluss und Cocciopestoboden ausgestatteten Raumes 41, der in den südwestlichen Hofbereich eingefügt wurde. Seine Außenmauern waren teilweise in Form von Gussfundamenten, teilweise als Hausteinmauerwerk in Kalkmörtelbindung ausgeführt. Der Raum kann möglicherweise, auch aufgrund seines Kontextes innerhalb der zur Säulenfassade umgestalteten Südmauer, seiner exakten Ost-West-Ausrichtung und der Öffnung der Apsis nach Osten, als kleines Nymphäum interpretiert werden. Die Errichtung des südöstlichsten Raumes 45 schließlich, die gemäß dem stratigrafischen Befund vor dem Beginn der nächstfolgenden Bauphase eingesetzt werden muss, scheint in eine entwickelte Stufe von Bauphase IV zu fallen, lässt sich jedoch aufgrund des durch die Altgrabungen bedingten Fehlens zugehöriger Oberflächenhorizonte absolutchronologisch nicht enger eingrenzen.

Bauphase V: In Bauphase V wurde die Südmauer des Gebäudes vollständig erneuert. Nach der auf eine intentionelle Zerstörung zurückgehenden Auffassung der Wasserleitungsstränge wurde nun auch der Südostbereich des Hofes Raum 40, in Analogie zu dem bereits seit Bauphase III durch Raumeinheiten gegliederten Westabschnitt, kleinteilig verbaut. Münzfunde aus den zugehörigen Planierschichten und Grubenfüllungen datieren diese Bauphase in das letzte Drittel des 3. Jahrhunderts. Die neue Südmauer saß durchgängig auf einem mit Schotter verfüllten Ausrissgraben. Die nördlich vorgelagerten Risaliten der Phase IV blieben jedoch bestehen und wurden offenbar in den Neubau integriert. Auch die Westmauer von Haus IV b-c wurde zur Gänze neu errichtet. Ihr südlichster Abschnitt, der als seicht fundamentiertes, sorgfältig ausgeführtes Schalmauerwerk gestaltet war, könnte eine etwa 1,2 m lange Schwelle getragen haben, die einen Durchgang in den schmalen Trennbereich zwischen Haus IV b-c und dem westlich angrenzenden Haus IV a gewährleistete.

Bauphase VI: Über die Bauphase V hinausgehende Baumaßnahmen, die im Kontext der seit 2001 laufenden Forschungen im Bereich des Spaziergartens in das fortgeschrittene 4. Jahrhundert gesetzt werden können, waren nur noch anhand bautechnischer Beobachtungen an verschiedenen Mauerzügen feststellbar. Die zugehörige Überschichtung war in den Altgrabungen undokumentiert entfernt worden. Allerdings zeigte ein Suchschnitt



## RÖMISCHE KAISERZEIT

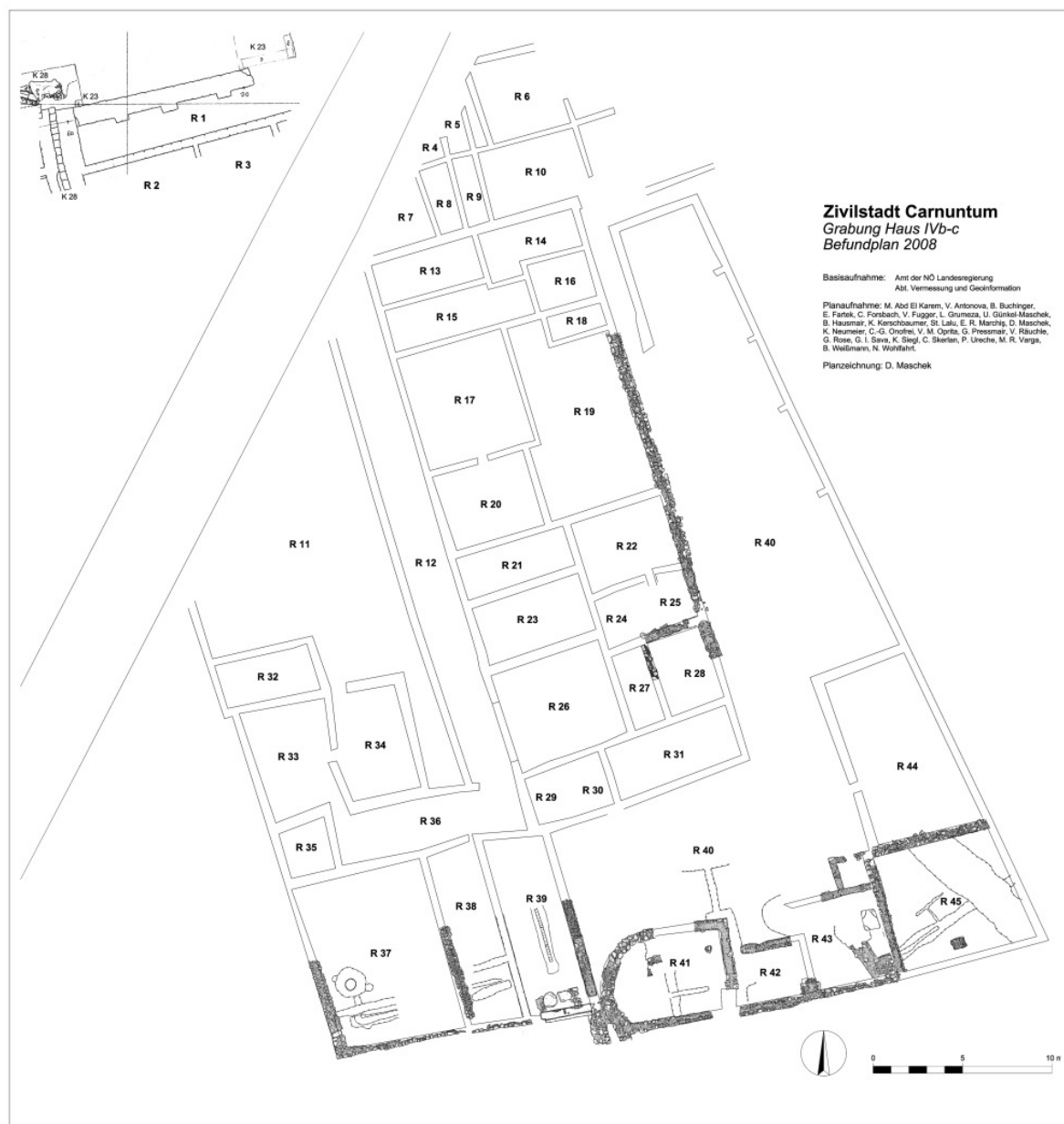


Abb. 26: Petronell, Haus IV. Übersichtsplan der Grabungsbefunde 2008.

im Bereich des an das Freilichtmuseum angeschlossenen Lapidariums, dass auch im Kernbereich von Haus IV b-c über dem Laufhorizont der Bauphase V noch eine weitere, hier als Bauphase VI bezeichnete Nutzungsoberfläche vorhanden gewesen sein muss. Aufgrund der Niveaubezüge ist diesem Bauzustand des Areals auch die Einbringung einer monolithen Schwelle (Länge 2,92 m) im Südbereich von Raum 39 zuzuschreiben. Die Schwelle, die an dieser Stelle möglicherweise in sekundärer Verwendung stand, gehörte zu einem doppelflügeligen Tor und belegt für die letzte fassbare Umgestaltung des Gebäudes einen repräsentativen Zugang von Süden.

Funde in der Kulturfabrik Hainburg.

Dominik M a s c h e k und  
 Franz H u m e r

KG **Petronell**, MG Petronell-Carnuntum, VB Bruck an der Leitha

In Vorbereitung der niederösterreichischen Landesausstellung 2011 muss im westlichen Vorfeld der Gemeinde Petronell-Carnuntum ein neuer Parkplatz eingerichtet werden. In Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt wurde hierfür ein Bereich östlich des Amphitheaters der Zivilstadt von *Carnuntum*, am südlichen Rand ihrer bekannten Erstreckung, ausgewählt. Vor Beginn der baulichen Maßnahmen waren archäologische Untersuchungen auf dem betroffenen Gebiet durchzuführen. Zuvor wurde eine geophysikalische Prospektion der Fläche durch die Firma ArchaeoProspection durchgeführt. Basierend auf der daraus resultierenden Kartierung erfolgte die Aussteckung der Suchschnitte. Im Berichtszeitraum kon-

zentrierten sich die Arbeiten auf den etwa 3.700 m<sup>2</sup> großen nordwestlichen Abschnitt des Parkplatzes.

Von Westen nach Osten streichen durch das Untersuchungsgebiet die Reste der Stadtmauer von *Carnuntum*. Sie war an einigen wenigen Stellen in der Gestalt ihres Ausrissgrabens und geringer Reste ihrer in Mörtel/Bruchstein-Mauerwerk ausgeführten Fundamentierung erhalten. Nach Westen zu ist das Bollwerk vollständig moderner Terraingestaltung zum Opfer gefallen. Südlich vorgelagert war der Mauer ein mehr als 2 m tiefer Spitzgraben. Seine teilweise freigelegte nördliche Flanke war von einem massiven Schuttfeld bedeckt. Es bestand aus Bruchsteinen und großen Sandsteinblöcken, die durch unterschiedliche Bearbeitungsspuren als Spolien gekennzeichnet sind. Das Verstürzmuster indiziert einen plötzlichen Einsturz der Stadtmauer und kann wohl als Hinweis darauf gewertet werden, dass die Befestigung durch das Erdbeben in der Mitte des 4. Jahrhunderts zerstört worden ist. Dem Spitzgraben war südlich ein zweiter, seichterer Graben vorgelagert, dessen Erstreckung derzeit nur über kurze Distanzen zu fassen ist.

Nördlich der Mauer waren bis tief in den hier massiv anstehenden Donauschotter reichende antike Eingriffe festzustellen. Ganz offensichtlich diente das Gelände zur Gewinnung von Schotter als Baumaterial. Die resultierenden Gruben wurden mit Schutt und Abbruchmaterial verfüllt und überbaut. An der Bebauung ließen sich mehrere überlagerte Bauphasen ablesen. Bodenhorizonte mit Resten von Herdstellen indizieren, dass die Bauten zumindest teilweise auch Wohnzwecken gedient haben. Eine bemerkenswerte, wenn auch nur teilweise freigelegte Struktur bestand aus einer zumindest 25 m langen Mauer mit einem in Verstürzlage erhaltenen Überbau aus Lehmziegeln. Sie wies drei aufeinanderfolgende Bauphasen auf. Nördlich vorgelagert war ihr ein Nutzhorizont, in dem mehrere nebeneinanderliegende, tiefe Herdgruben dokumentiert werden konnten. Der Horizont war von einer massiven Lage von Dachziegelbruch bedeckt. Der Befund ist prima vista als lang gestreckter, hallenartiger Bau zu interpretieren, der vielleicht als Unterkunft für einen Handwerksbetrieb gedient hat. Sein nördlicher Abschluss ist dem Bau der Landesstraße zum Opfer gefallen.

Südlich der Stadtmauer konnten mehrere Bestattungen freigelegt werden. Es traten Körperbestattungen in seichten Gruben, Ziegelkistengräber und Steinkistengräber auf, bislang jedoch keine Brandbestattungen. Das einzige unberaubte Grab, eine Doppelbestattung von zwei Kindern, lieferte neben zwei Glasgefäßen, einem Krüglehen und einer Schale in reduzierend gebrannter Grobware drei Münzen, die in die Mitte des 4. Jahrhunderts datieren (Abb. 27).



Abb. 27: Petronell, Parkplatz. Doppelbestattung des 4. Jahrhunderts n. Chr.

Generell ist das untersuchte Gebiet stark neuzeitlich überarbeitet. Der Befund von Stadtmauer und Spitzgraben zeigt an, dass ein in der Antike weitaus pointierter ausgeformter Hügel maschinell kupiert worden ist. Tiefe, mit modernem Schutt und Abraum gefüllte Gruben zeugen von der Gewinnung von Schotter in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Nach Süden hin wurde das Gelände dagegen hinter der modernen Straße zum Heidentor bis zu 1 m hoch angeschüttet.

Franz Humer und  
Andreas Konecny

KG Petronell, MG Petronell-Carnuntum, VB Bruck an der Leitha

Die im Vorjahr begonnenen Grabungen in Vorbereitung der Errichtung eines neuen Besucherzentrums für den Archäologischen Park Carnuntum konnten 2008 zum Abschluss gebracht werden (siehe FÖ 46, 2007, 696 ff.). Im Zuge der Arbeiten wurde eine zusammenhängende Fläche von etwa 800 m<sup>2</sup> freigelegt. Zusätzlich erfolgte die Sondierung von 18 kleinen Fundamentköchern an Stellen, an denen die Errichtung von Pylonen vorgesehen ist, über denen die Bodenplatte des Besucherzentrums schwebend über das gegenwärtige Umgebungsniveau angehoben wird. Damit ist ein möglichst geringer Eingriff in den antiken Ruinenbestand gewährleistet.

Die bereits 2007 erfasste stratigrafische Abfolge ließ sich auch in den aktuell gegrabenen Bereichen dokumentieren. Festgestellt wurden vier Hauptnutzungsstraten. Das tiefste, Stratum IV, datiert in die Zeit der Landnahme in der Zivilstadt am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. Es wurde von Stratum III überlagert, dessen Einbringung etwa im frühen 2. Jahrhundert anzusetzen ist. Das nächsthöhere Stratum II wies eine tiefere Komponente auf, die ans Ende des 2. Jahrhunderts datiert, und eine höhere Komponente, die etwa an der Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert eingebracht worden ist. Stratum I ist kurz nach 360 entstanden. Es ist in engem chronologischem und kontextuellem Zusammenhang mit den Aufräumarbeiten nach einem schweren Erdbeben zu sehen, das weite Teile der Zivilstadt von *Carnuntum* verwüstet hat. Im Bereich der Südstraße, der in einer Flächenerweiterung geschnitten worden ist, konnte die schon im Zuge der Grabungen im Freilichtmuseum „Spaziergarten“ etablierte stratigrafische Abfolge der überlagerten Straßenkörper erneut dokumentiert werden.

Das antike Urgelände wies im untersuchten Bereich einen betonten, von Süden nach Norden führenden Graben auf. Ihm folgt im derzeitigen Geländere relief eine weit aus weniger auffällige, aus der Flur Grabelland nach Norden streichende Senke. Anfallendes Hangwasser wird heute mittels einer Drainage abgeführt.

Während der Nutzung des frühesten Horizonts IV diente das Areal in und an der Senke zur Materialgewinnung. Dabei wurde der Humus flächig abgetragen. An einzelnen Stellen erfolgte die Abtiefung von Gruben zur Lehm- und Lössentnahme. Eine kleine, nur annähernd rechteckige Hütte mit Wänden aus Lehm und Rutenputz, deren Dach von Mittelstehern gestützt wurde, war die einzige fassbare Struktur in Horizont IV. Gruben im Löss dienten der Abfallentsorgung, eine Herdstelle neben der Hütte ist demselben Stratum zuzuordnen. Aufgrund des auch für die Antike ohne Zweifel zu erschließenden großen Wasserandrangs wird die Hütte wohl kaum zu Wohnzwecken, sondern eher als Werkzeugdepot und Unterstand für das mit der Materialgewinnung beschäftigte Personal gedient haben. Die Materialentnahmegruben

ließen sich auch weiter im Osten im hier ansteigenden Gelände feststellen, waren in diesem Bereich jedoch nicht flächig anzutreffen.

Zeitgleich mit der Nutzung von Horizont IV kam es auf der Südstraße zur frühesten Nutzung des Verkehrswegs. Auffällig ist, dass in diesem Bereich ebenso der Humus abgetragen wurde. Im freigelegten Löss bereitete der Wasserandrang wahrscheinlich schnell ein Problem, und die Straße wurde noch in ihrer frühesten Nutzungsperiode 0 mit einem teilflächigen Schotterbelag versehen. Eine Münze des Domitian gibt für diese Ausbesserung einen Terminus post quem im Jahr 90/91 n. Chr. Nicht lange danach, noch während der Nutzung von Horizont IV, erfolgte auf der Straße die Einrichtung der ersten vollständig geschotterten Verkehrsfläche von Straße I.

In die Schotterung von Straße I wurde ein Graben eingetieft, in dem eine aus längs durchbohrten Stämmen gefügte Wasserleitung verlief. Im Zuge der Nutzung dieser Leitungstrasse erfolgte zweimal die Einbringung einer neuen Holzleitung, offensichtlich als Ersatz für den jeweils älteren, nicht mehr funktionierenden Rohrstrang. Einige besonders gut erhaltene Abschnitte der Holzzöhrn wurden geborgen und dendrochronologisch beprobt (M. Grabner, Universität für Bodenkultur Wien). Für das mittlere der drei Wasserleitungsrohre ergab sich eine Datierung des spätesten erhaltenen Jahresringes in das Jahr 88 n. Chr.

Im frühen 2. Jahrhundert wurden die Materialentnahmegruben von Horizont IV flächig mit umgelagertem Humus, der beträchtliche Mengen an Fundmaterial enthielt, verfüllt. Bei dem Erdmaterial handelte es sich offensichtlich um Abbruchschutt von Erd- und Rasensodenbauten. In den resultierenden Horizont III wurden Strukturen gesetzt, die teils Fundamentbänke aus vermörteltem Bruchstein aufwiesen, teils als hölzerne Rahmenbauten ausgeführt waren. Ein Brunnen mit aus Fässern gesetztem Schacht diente der lokalen Wasserversorgung. Östlich der Flächengrabung konnte in Horizont III ein von Süden nach Norden streichendes, sehr gut erhaltenes Holzrohr (wohl von einer Wasserleitung) geortet werden. Im Unterschied zum Areal weiter im Westen wurde der gewachsene Humus im Bereich der Fundamentköcher in der Antike nicht flächig abgetragen. Dies mag mit einem betonten Anstieg des antiken Urgeländes nach Osten hin zusammenhängen, der bewirkte, dass das Gelände trockener als die Senke im Westen und damit besser zur Wohnnutzung geeignet war. Der Humus bildete den frühesten dokumentierten Nutzungshorizont. Ihm konnten einige Balkengräben zugeordnet werden. Sie liefen rechtwinklig aufeinander zu und belegen die Existenz eines größeren Gebäudes in Holz-Rahmenwerk. Aufgrund der kleinen freigelegten Ausschnitte lässt sich seine Gestalt nicht rekonstruieren.

Auf der Südstraße kam es, wohl zeitgleich mit dem Baugeschehen von Horizont III, zur Einbringung einer massiven Laufflächenschotterung. Sie ist, in Parallele zum Befund aus dem „Spaziergarten“, als Straße II anzusprechen und datiert demzufolge in die Regierungszeit des Kaisers Hadrian. Die Begrenzung der Straße nach Süden war aufgrund späterer Überbauung nicht fassbar. Ihr war im Straßenkörper ein tief eingesetztes Punktfundament vorgelagert. Der Befund lässt vermuten, dass die Straße in einem Teilbereich von einem hölzernen, hallenartigen Bau gerahmt war. Im Straßenkörper verlief entlang seiner Südbegrenzung eine im Befund nur mehr im Negativ zu fassende, hölzerne Wasserleitung. Ihr Gefälle verlief von Osten nach Westen, und es ist anzunehmen, dass sie

das weiter südlich angeschnittene Leitungsrohr aus Horizont III fortsetzte.

Etwa gegen Ende des 2. Jahrhunderts lässt sich eine das gesamte freigelegte Areal betreffende, grundlegende bauliche Umgestaltung feststellen (Horizont II). Im nördlichen Abschnitt der Flächengrabung kam es zur Errichtung des großen Nordwestgebäudes mit Mauern in solider Mörtel/Bruchstein-Technik. An die Südwand angeschoben, zeigen mehrere Mauern, die mit Estrichen versehene Bereiche begrenzten, dass es zumindest teilweise Wohnzwecken diente. Seine weitere Binnenteilung bleibt unbekannt. Südlich anschließend öffnete sich ein als Hof anzusprechender Bereich, der nach Osten durch eine solide, dem Verlauf der Wasserleitung aus dem Vorgängerhorizont III folgende Trennmauer begrenzt wurde. Östlich von ihr ließen sich mehrere Mauerabschnitte dem Horizont II zuordnen. Sie waren ebenso in solider Mörtel/Bruchstein-Technik ausgeführt und nahmen in ihrer Orientierung Bezug auf den geophysikalisch festgestellten, gekrümmten Verlauf der Südstraße. Im östlichsten Fundamentköcher wurde ein 1 Fuß breiter, gemauerter Kanal angeschnitten, der offensichtlich in die Südstraße abgelaufen ist. Etwa 20 m weiter westlich konnte ein Keller angeschnitten werden. Er war im Westen einem großen Mauergerüst angefügt, dessen Nordmauer sich in den weiter östlich gelegenen Schnitten linear fortsetzte. Parallel zu Letzterer verlief in einem Abstand von etwa 8 m durch die nördliche der beiden Schnittreihen eine weitere, massive Mörtel/Bruchstein-Mauer. Die unvollständig freigelegten Strukturen lassen sich wohl als Elemente eines der typischen Carnuntiner Hauskomplexe mit an der Straße liegendem Hofareal und nach Süden zurückgenommenem Kernbau interpretieren.

Etwa zeitgleich mit der Einrichtung von Horizont II erfolgte auf der Südstraße die Einbringung der Schüttung von Straße III. Im Zuge des Bauvorgangs wurde in der Straßenmitte ein breiter, gemauerter Kanal eingerichtet und mit Sandsteinplatten abgedeckt. Vom auf der Straße in Analogie zu den Befunden im Spaziergarten zu erwartenden Plattenpflaster hat sich im untersuchten Abschnitt nichts erhalten. Die Trennung zwischen Straße und bebautem Bereich südlich davon war durch eine spätere Mauer verschleiert.

Im Zuge der Nutzung von Horizont II erfuhren die bestehenden Bauten mehrere, teils tief greifende Änderungen. In der Südostecke des Nordgebäudes wurde ein hypokaustierter Bereich eingebaut. Der große Hof wurde angeschüttet (für diesen Umbau liefert eine Münze des Maximian einen Terminus post quem in den Jahren 305/306). Im Hof wurde eine Grube angelegt, in die von Norden und Süden offene, mit Ziegelplatten ausgelegte Gerinne führten. Die Struktur wird als Sickergrube für von der anliegenden Bebauung abgeleitetes Dach- und Regenwasser zu interpretieren sein. Ebenfalls noch während der Nutzung von Horizont II erfolgte der Abbruch des beheizten Einbaus im Nordgebäude. An seiner Stelle wurde dem Nordgebäude ein östlicher Annex angefügt, in dem es erneut zur Einrichtung eines bodenbeheizten Raumes kam.

Im Süden des Hofes wurde ein großer Rechteckbau errichtet, von dem nur ein Teilbereich freigelegt werden konnte. An seiner westlichen Außenmauer war ihm ein kleiner Rechteckraum eingeschrieben, der von Mörtel/Fachwerk-Mauern begrenzt wurde und einen sauber geglätteten Mörtelstrich als Lauffläche aufwies. Von seiner Ostmauer lief entlang der Grabungskante eine Mauer ab, in der das Präfurnium für ein südlich gelegenes, nicht ausgegrabenes Hypokaustum lag. Im Rest der freigeleg-

ten Fläche des Rechteckbaus lag ein einfacher Laufhorizont aus teils steiniger Erde, die ihn als ungedeckt ausweist. Auf der Südstraße erfolgte die Einbringung von Straßenhorizont IV. Ein Kanal diente der Entwässerung des Baubestands in den Hauptsammler in der Straßenmitte. Im östlich angrenzenden Bereich wurde der Keller aufgelassen und zugeschüttet. Ebenso wurde der im nordöstlichsten Fundamentköcher angeschnittene Kanal noch während der Nutzung von Horizont II aufgelassen und verfüllt. Die hier stehenden Gebäude scheinen jedoch, wie jene in der westlichen Grabungsfläche, nach mehr oder weniger substanziellen baulichen Veränderungen weiter in Verwendung gestanden zu haben.

Die Nutzung von Horizont II wurde durch die Auswirkungen eines schweren Erdbebens beendet. Das Münzspektrum aus den Nutzungsstraten von Horizont II liefert für dieses Schadensereignis einen Terminus post quem in den Jahren 351 bis 355. Verstürzte Mauern, einplanierter Schutt (Horizont I) und abrupte Setzungen an den Heizböden zeichnen ein deutliches Bild von der Zerstörungskraft des Bebens. Der Wiederaufbau erfolgte unter teilweiser Nutzung der vorhandenen Bausubstanz. Die Außenmauern des Gebäudes an der Südstraße wurden über den stehen gebliebenen Fundamenten und untersten Scharen des Aufgehenden in schlechtem Mörtel/Bruchstein-Mauerwerk neu errichtet. In den von seinen Mauern umschriebenen Bereich erfolgte die Errichtung von vier seicht fundamentierten Rundbauten, deren Innenflächen mit Böden aus Ziegelplatten ausgelegt waren. Die schwachen Mauern in Erdbindung können nur ein Aufgehendes aus Lehmziegeln oder in Leichtbauweise getragen haben. Westlich dieser Einbauten wurde im Inneren einer kleinen Steinsetzung ein Relieffragment deponiert und mit dem neu eingetragenen Boden aus Erdbebenschutt bedeckt (Abb. 28). Das Fragment zeigt den unterlebensgroßen Torso einer weiblichen Figur. Das Gorgonenhaupt auf ihrer Brust weist sie als Minerva aus. Der Gedanke an eine kultische Bestattung der Darstellung der Göttin drängt sich auf.

Im Westen wurde das Areal nun durch eine Mauer gegen einen offensichtlich neu eingerichteten, von Süden nach Norden streichenden Verkehrsweg getrennt (in den kleinen freigelegten Abschnitten dieser Straße konnte keine mit den bislang bekannten Straßenbefunden vergleichbare Stratigrafie festgestellt werden; unter der Schüttung aus Erdbebenschutt lag dünn Horizont II und darunter direkt der gewachsene Humus). Im Bereich an

dieser Straße kam es zur Errichtung eines von einer über Eck geführten Mauer eingefassten Hofes. An seine Ostbegrenzung war ein kleiner, einräumiger, mit einer T-Schlauch-Heizung ausgestatteter Bau angeschoben. Die Ruine des Südgebäudes wurde ebenfalls über ihren noch anstehenden Grundmauern in grobem Mauerwerk wieder errichtet. Neben Bruchsteinen fanden dabei auch einige reliefverzierte Sandsteinblöcke als Baumaterial Verwendung. An die Westmauer wurde ein weiterer, kleiner, einräumiger, mit T-Schlauch-Heizung ausgestatteter Einbau gestellt. Im Zuge seiner Nutzung erfuhr der Heizkanal eine Ausbesserung. Im Hof nördlich davon wurde ein Brunnen abgetieft. Gleichzeitig erfolgte die Wiederherstellung der Trennmauer zum östlichen Nachbargrundstück, auf dem mehrere kurze Mauerabschnitte Horizont I zuzuweisen waren. Zusammenhängende Strukturen ließen sich aus ihnen nicht erschließen.

Auf der Südstraße kam es zu teils tief eingreifenden Aufgrabungen (hier wurden die Platten des Straßenpflasters und einige Einbauten entfernt, um Baumaterial zu gewinnen) und zur nachfolgenden Planierung des neuen Straßenhorizonts V mit Erdbebenschutt. Das Münzspektrum aus der nacherdbebenzeitlichen Planierschicht lieferte für ihre Einbringung einen Terminus post quem in den Jahren 364 bis 367. Möglicherweise lag also zwischen dem Erdbeben und den Aufräumungs- und Wiedererrichtungsaktivitäten eine mehrjährige Zeitspanne. Die nach dem Erdbeben errichteten Bauten blieben offenbar über mehrere Jahrzehnte hinweg in Verwendung. Das Münzspektrum aus den letzten Nutzungsstraten und aus dem nachantiken Verfallsschutt reicht bis in die Regierungszeit des Eugenius am der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert. Nach diesem Zeitpunkt fehlt jede Evidenz für eine weitere Besiedlung des Areals. Mehrere Pflanzgruben und einige fragmentarisch erhaltene, über den antiken Straten liegende Bruchsteinfundamente sind im Kontext der Anlage des Obstgartens von Schloss Petronell zu sehen.

Franz Humer und  
Andreas Konecny

KG Petronell, MG Petronell-Carnuntum, VB Bruck an der Leitha

Die im Vorjahr begonnenen Grabungen im sogenannten „Valetudinarium“ östlich des Zivilstadtbades im Freilichtmuseum „Spaziergarten“ (siehe FÖ 46, 2007, 698) wurden im Jahr 2008 zum Abschluss gebracht. In dem Gelände, das der Bau einnimmt, waren fünf überlagerte Nutzungsstraten festzustellen. Das tiefste wurde vom gewachsenen Humus gebildet. In ihm strich entlang der Westgrenze des späteren Bauwerks ein Erdkanal. Diesem war im Osten eine aus mehreren parallel geführten, seichten Balkengräben zusammengesetzte Struktur vorgelagert. Der Humus diente als Lauffläche; im westlichsten Abschnitt könnte ein Plankenboden gelegen haben. Unter der Ostmauer des späteren „Valetudinariums“ konnte ein kurzer Abschnitt des Balkengrabens geortet werden. Er definierte ganz offensichtlich eine im Zuge der ursprünglichen Zenturiation des Häuserblocks festgelegte Parzellengrenze (siehe FÖ 45, 2006, 687 ff.). Die Balkengräben indizieren, dass die Parzelle mit zwei entlang den Grenzen geführten, einfachen, aus Holz errichteten Hallen oder Schuppen bebaut war. Der Erdkanal diente zur Entwässerung des relativ feuchten Geländes. Aufgrund der gesicherten stratigrafischen Abfolge in den angrenzenden Bereichen des sogenannten Peristylhauses und der Therme kann das Stratum in die ersten Jahrzehnte der Nutzung der Zivilstadt, etwa in die Regie-



Abb. 28: Petronell, Tiergarten. Deponiertes Fragment einer Minerva-Statue in Fundlage.

rungszeiten der Kaiser von Domitian bis Hadrian, datiert werden.

Das nächsthöhere Nutzungsstratum wird durch eine Schüttung definiert. Sie ist als östlicher Ausläufer jener Planierung anzusprechen, die im Zuge der Errichtung der westlich angrenzenden Stadtvierteltherme eingebracht worden ist. Auf der Schüttung waren Bauhorizonte und Mörtelmischplätze festzustellen, die ebenfalls mit dem Bau des Bads in Verbindung zu sehen sind. Etwa 3 m vor der damals entstandenen Trennmauer zur Therme wurde eine Reihe von sieben als Spolien verwendeten Sandsteinblöcken auf Fundamenten aus Mörtel/Bruchstein-Mauerwerk versetzt. Sie werden wohl die hölzernen Steher einer entlang der Begrenzungsmauer verlaufenden Halle getragen haben. Eine aus dem angrenzenden Bereich der Therme streichende Mauer setzte sich als südliche Begrenzung des Baus bis an die Ostgrenze der Parzelle fort. Als Lauffhorizont diente die annähernd horizontal abgezogene Schüttung. Fundmaterial und vor allem der stratigrafische Konnex mit der Therme legen für die Halle einen Errichtungszeitpunkt in der späten Regierungszeit des Kaisers Hadrian fest.

In der nächsten Nutzungsperiode entstand auf dem Grundstück ein Neubau. Die Sandsteinpostamente wurden gehoben und, in annähernd gleichen Positionen, auf neuen Gussfundamenten versetzt (Abb. 29). Etwa 0,3 m tiefe Gräben stellten eine Struktur her, die aus einem breiten, Nord-Süd orientierten Mittelkorridor bestand, an den beidseitig Rechteckkammern (etwa 3,5 × 4,0 m) angefügt waren. Die Gräben waren mit dicht gepacktem Schotter verfüllt, über dem mit hoher Sicherheit aufgehende Wände aus Rutenputz-Fachwerk zu rekonstruieren sind. Auf den Postamenten sind wohl Holzsteher gestanden, die den Mauern zusätzliche Stabilität geben und der Dachkonstruktion als Stützen dienen sollten. Als Boden diente ein in größeren Teilbereichen festzustellender, dünner Mörtelestrich. Er wurde im Zuge der Nutzung des Gebäudes einmal aufgedoppelt. Im Nordabschnitt der Struktur lagen beidseitig des Korridors zwei größere Räume. Im östlichen fand sich eine in den Boden gegrabene Grillgrube, die während der gesamten Nutzungsdauer dieses Horizonts, mithin über annähernd 100 Jahre, in Verwendung blieb. Daneben trug der Estrich die Spuren mehrerer Herdstellen. Stratigrafische Zusammenhänge mit dem östlich angrenzenden sogenannten Peristylhaus datieren die Entstehung des Gebäudes in severische Zeit.



Abb. 29: Petronell, Valetudinarium. Stützerbasis in sekundärer Versetzung, darunter ältere Fundamentierung.

Das Bauwerk wurde im Zuge einer weiteren Umgestaltung abgebrochen. Der an seiner Stelle entstandene Neubau nahm seine gekammerte Struktur auf, und die beiden großen Räume im Nordabschnitt wurden nun ebenso in mehrere kleine Kammern unterteilt. Die neuen Mauerzüge wurden über den geschotterten Fundamentgräben des Vorgängerbaus in Mörtel/Bruchstein-Mauerwerk errichtet. Die geringe Breite der Mauerchen, ein an wenigen Stellen erhaltener Glattestrich und die in den 1950er-Jahren freigelegte Evidenz belegen, dass die aufgehenden Wände in Fachwerkbauweise errichtet waren. Nur ein dreiräumiger Kopfbau im Norden (R 24, 25, 26) war in tiefer fundamentierten, 0,6 m breiten Mörtelmauern ausgeführt. In den Kammern wurde ein in Mörtel vergossenes Ziegeltessellat verlegt (Abb. 30); der Korridor wies einen Lehmschlag auf. In einigen Räumen ließen sich im Estrich Verziegelungen feststellen, die belegen, dass auf dem Boden darüber Herdstellen eingerichtet waren. Die vorhandene Evidenz lässt keine gesicherten Aussagen zur Datierung dieser Bauphase zu. Die bislang für die Bebauungsgeschichte der Zivilstadt von Carnuntum etablierte Periodisierung legt jedoch einen zeitlichen Ansatz im späten 3./frühen 4. Jahrhundert nahe.

An der erhaltenen Evidenz lässt sich in Teilbereichen der Struktur eine weitere, spätere Umgestaltung fassen. In den südöstlich an den Kopfbau angrenzenden Raum R 28 wurden zwei L-förmige Mauern eingezogen, die kleine Teilbereiche aus dem Raum ausgrenzten. Im westlich davon liegenden Raum R 35 wurden die Nord- und die Südmauer erneuert, der Boden angeschüttet und in die Schüttung ein teilflächiges Hypokaust mit unregelmäßiger Begrenzung gegraben (siehe Abb. 30). Der Zugang in den umgebauten Raum R 35 erfolgte nun durch eine in die Nordmauer gebrochene Türe. Ob im Zuge dieses Umbaus auch in anderen Teilbereichen des sogenannten „Valetudinarius“ Veränderungen stattgefunden haben, ist aufgrund des durch die Grabungen der 1950er-Jahre bedingten Verlusts der entsprechenden Straten nicht feststellbar. Evidenz für eine zeitliche Einordnung des Baugeschehens liegt nicht vor. Der Umbau dürfte jedoch im Kontext der spätesten in der Zivilstadt flächig belegten Bauperiode zu sehen sein, die kurz nach der Mitte des 4. Jahrhunderts anzusetzen ist und mit großflächigen Reparatur- und Wiederaufbaumaßnahmen nach einem schweren Erdbeben koinzidiert.

Eine schlüssige Interpretation der überlagerten Gebäude ist allein aufgrund der freigelegten Evidenz nicht möglich. Weder bauliche Einrichtungen noch Fundkomplexe waren vorhanden, die ein Licht auf die Nutzung der Strukturen werfen könnten. Die allgemeine Gestalt der überlagerten Bauten – Hallen im 1. Jahrhundert, eine Halle im 2. Jahrhundert, parataktisch entlang einem Mittelkorridor angeordnete, kleine Kammern im 3. Jahrhundert und die Übernahme dieses Baumusters auch im 4. Jahrhundert – schließt eine Nutzung als Wohnbau weitgehend aus. Die Parzelle muss – wie auch die benachbarte Parzelle der Therme – seit ihrer Absteckung einer öffentlichen oder halböffentlichen Nutzung unterworfen gewesen sein. Auffällig ist die bedeutende Breite des Korridors, mit dem die Raumfolgen des Baus erschlossen wurden. Er wirkt, als wäre er zur Bewältigung eines beträchtlichen Besucherandrangs ausgelegt gewesen. Die große Grillgrube im Bauzustand des 3. Jahrhunderts indiziert eine Nutzung zumindest eines Teils des Gebäudes als Gaststätte. Dies, die tabernenartige Strukturierung der beiden Gebäudeflügel und die offensichtlich durchgehende öffentliche Widmung lassen mangels einer anderen einleuchtenden Erklärung daran denken, dieses



Abb. 30: Petronell, Valetudinarium. Raum mit Ziegeltessellat des frühen 4. Jahrhunderts und jüngerem, teilflächigem Hypokaustum.

Gebäude als Macellum für das südöstliche Stadtviertel von Carnuntum anzusprechen. Eine Deutung als Horreum nach W. Jobst erscheint im Vergleich dazu aufgrund der mehrfach georteten Herdstellen in den Räumen entlang dem Korridor etwas weniger wahrscheinlich.

Franz Humer und  
Andreas Konecny

KG Rainberg, MG Ruprechtshofen, VB Melk

Im Oktober 2008 wurde auf einer landwirtschaftlich genutzten Fläche in der Flur Bollman (Parz. 1195, 1231) eine römische Steinplastik ausgeackert. Es handelt sich um eine Löwenfigur aus Sandstein (etwa 60 × 30 cm, Bodenplatte etwa 50 × 30 cm), die als Teil eines Grabmals anzusprechen ist (Abb. 31). Im genannten Fundbereich wurden in den letzten Jahren auch prähistorische und mittelalterliche Funde getätigt.

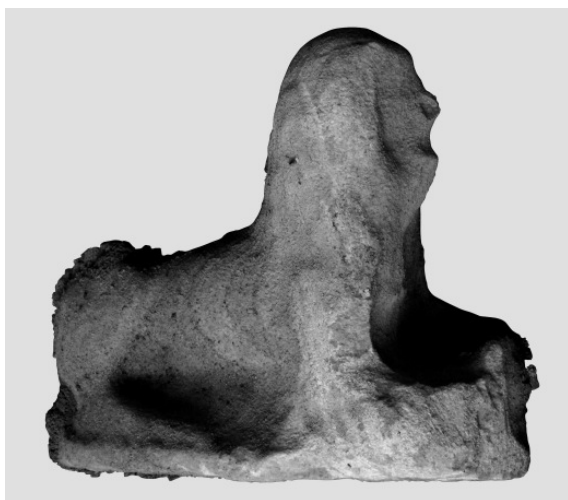


Abb. 31: Rainberg. Römerzeitliche Grabplastik.

Funde bei Johannes Herzog, Ruprechtshofen.  
Gerhard Floßmann

KG Rekawinkel,  
MG Pressbaum,  
VB Wien-Umgebung

Im August 2007 wurde in einem Waldstück (Parz. 83/3) eine beschädigte bronzene Armringbörse in Kahnform mit weitem Bügel aufgefunden (Abb. 32). Der Behälter wurde zusammen mit dem Bügel aus einem Stück gearbeitet (Höhe 10,4 cm, Breite 10,6, Bügeldurchmesser 0,8 cm). Die Bügelfläche ohne Verzierungen mit ovalem Querschnitt ist ganz geschlossen und zeigt keine Schiebegelene. Ein kleiner eiserner Nietnagel im Bereich der Öffnung ist als Bestandteil eines nicht mehr vorhandenen beweglichen Deckels zu sehen, welcher als Verschluss des

Behälters diente. Weitere Begehungen erbrachten keine Fundstücke, weshalb von einem Streufund auszugehen ist. Ein Typenvergleich mit ähnlichen Fundstücken erlaubt eine Einordnung in die Römische Kaiserzeit, wobei angemerkt werden muss, dass die durchgehende dunkelgrüne Patina eher gegen diese Datierung spricht.

Fund bei Hannes Pichler, Hauptstraße 171/3/9, 3033 Altlangbach.

Martina Hinterwallner

Stadt St. Pölten, KG St. Pölten

Umbauarbeiten im Rathaus erforderten umfangreiche baubegleitende archäologische Untersuchungen, die vom Österreichischen Archäologischen Institut von März bis April 2008 durchgeführt wurden. Die Grabungen betrafen nur die durch die Bauarbeiten betroffenen Abschnitte im großen Innenhof des Rathauses (Parz. 166/1). Wie allgemein in innerstädtischen Bereichen üblich waren die relevanten historischen Schichtbefunde durch zahlreiche neuzeitliche Leitungen bereits stark in Mitleidenschaft gezogen. Dennoch konnten beachtenswerte Aufschlüsse für die Römische Kaiserzeit und das Mittelalter gewonnen werden.

Von der Frühzeit des Municipiums *Aelium Cetium* konnte nur ein einziger Mauerzug dokumentiert werden, der durch eine Kanalkünnette der Länge nach halbiert war. An diesen schloss östlich die Schotterung eines römischen Straßenzuges an, der bereits bei den Baubeobachtungen des Jahres 1994 im Ostteil des Rathausplatzes beobachtet worden war. Die Orientierung des Mauerzuges und der Straßenkörper liegen exakt im rekonstruierten, von der Nordrichtung etwas abweichenden Straßennetz der Stadt. Über dieser Bauphase konnten die Reste eines jüngeren Fachwerkbbaus dokumentiert werden, der in den ehemaligen Straßenbereich hineinreichte. Nördlich dieses Gebäudes wurden in zwei aufgrund von notwendigen Fundamentierungsarbeiten angelegten Schnitten Teile von einfachen, aus Steinen in Lehmbindung errichteten spätantiken Heizkanälen freigelegt. Das Fundmate-

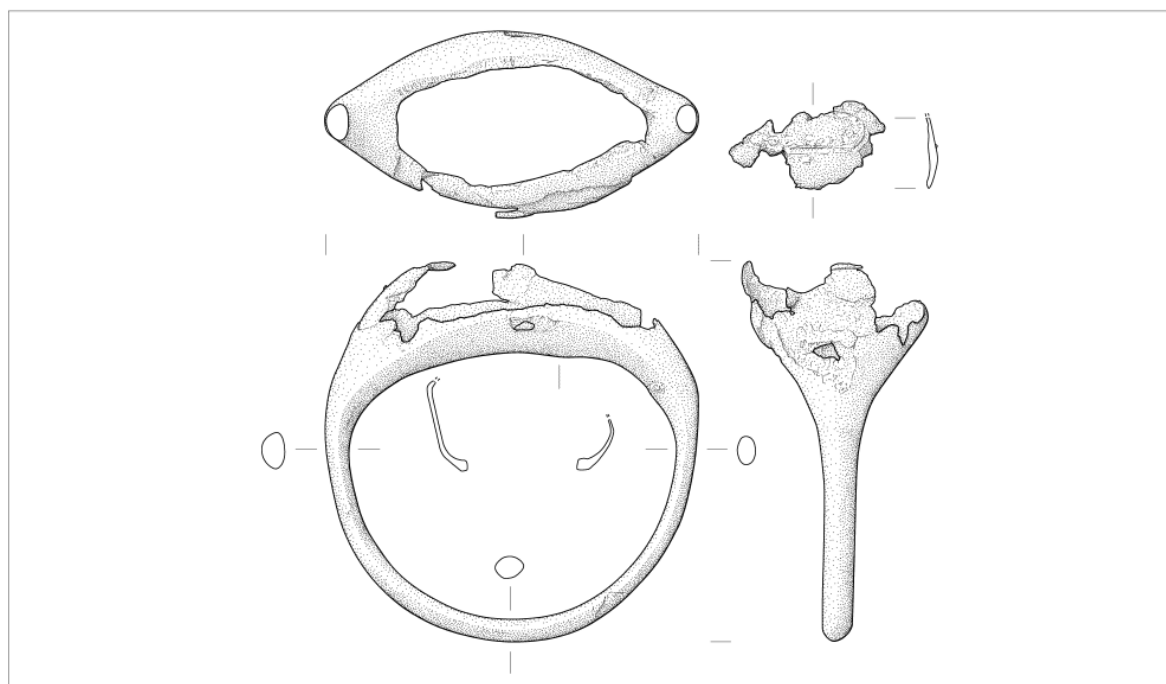


Abb. 32: Rekawinkel. Im Maßstab 1 : 2.

rial entspricht dem üblichen Spektrum einer Siedlungsgrabung; hervorzuheben sind mehr als 50 auf engem Raum geborgene rechteckige Bleifragmente, die ursprünglich zusammengerollt und offenbar für eine weitere Verwendung vorbereitet waren.

Über den römischen Schichten lag im Norden eine Schotterung, die im weitesten Sinn als Hoffläche interpretiert werden kann, an die südlich eine mehrphasige Holzbebauung anschloss. Die einzelnen Pfosten besaßen einen Durchmesser von 0,2 m. Die ältere Phase war durch eine gelbe Lehmschicht abgedeckt, während die jüngeren Pfostengruben in diese Lehmplanierung eingetieft worden waren. Zeitlich diesen Holzbauten zuzuordnen sind noch mehrere Ofenbefunde. Die Wände der Ofenkammern waren rot verfarbt, aber nicht verziegelt. Zwei Öfen waren mit einem Schürkanal (Länge bis 1,8 m) ausgestattet. Eine genaue Datierung dieser Befunde ist schwierig, da sich kaum nennenswertes Fundmaterial gefunden hat. Wenige Graffitonscherben erlauben eine ungefähre Zuordnung in das Hochmittelalter.

Ronald R i s y

KG **Wagram an der Traisen**, SG Traismauer, VB St. Pölten

Bei einer Baustellenbegehung im September 2008 konnte bei Erdarbeiten für ein Schwimmbad auf Parz. 149/1 ein Teilstück einer Nord-Süd verlaufenden römischen Mauer mit Rollschotterfundament festgestellt werden. Die Oberkante der Mauer lag etwa 2,3 m unter dem heutigen Geländeniveau. Vom aufgehenden Mauerwerk waren nur noch wenige Steinlagen erhalten. Die mächtige Löss- und Lehmüberlagerung über der römischen Kulturschicht entstand durch Erosion und Abböschung. Die Fundstelle befindet sich am Fuß der Traisenhochterrasse. Bereits im Jahr 1992 ist auf diesem Grundstück bei Erdarbeiten eine Ost-West verlaufende römische Mauer festgestellt worden.

Alois G a t t r i n g e r

## Oberösterreich

KG **Enns**, SG Enns, VB Linz-Land

In den Jahren 1970 bis 1990 wurden vom Berichterstatter auf dem Gebiet von *Lauriacum* zahlreiche Keramikfunde geborgen. Hervorzuheben sind folgende Fragmente:

Bodenstück eines Sigillata-Gefäßes; doppelter Rillenkreis, darin rechteckiger Töpferstempel *VI(R = retrograd)(H)VS*. Auf Bodenunterseite mehrere, einander teilweise überlappende Rillenkreise sowie ein Graffito (sechs-

strahliger Stern). Zuordnung: La Graufesenque, *VIRTVS* oder *VIRTHVS*. 40–80 n. Chr. (Abb. 33/1).

Bodenfragment eines Sigillata-Gefäßes ähnlich Drag. 32; Rillenkreis, darin ein rechteckiger Töpferstempel *IV(L) [...]*. Auf Bodenunterseite ein Graffito (Buchstaben?). Zuordnung: Rheinzabern, *IVLIVS*, *IVLIANVS* oder *IVLLINVS*. 170–210 n. Chr. (Abb. 33/2).

Boden mit Stranding eines Sigillata-Gefäßes Drag. 32; Rillenkreis, darin ein rechteckiger Töpferstempel *IVS*

[...]. Zuordnung: Rheinzabern, IVSTVS. 150–190 n. Chr. (Abb. 33/3).

Boden mit Standing eines Sigillata-Gefäßes Drag. 33; Rechteckstempel *IA(N)VARIVS(FE)*. Zuordnung: Rheinzabern, IANVARIVS II, Bernhard Gruppe IIIA. Erste Hälfte 3. Jahrhundert n. Chr. (Abb. 33/4).

Bodenfragment eines Sigillata-Gefäßes ähnlich Drag. 32, doppelter Rillenkreis, rechteckiger Töpferstempel [...] *DVS*. Zuordnung: Rheinzabern, FLORIDVS, IVCVNDVS oder VERECVNDVS. Mitte 2. bis Anfang 3. Jahrhundert n. Chr. (Abb. 33/5).

Randfragment eines Sigillata-Gefäßes Drag. 43; Kragen mit Barbotine-Auflagen, gespitztes Blatt, breites Herzblatt mit gewundenem Stiel, kleines Blatt mit eingeroiltem, kurzem Stiel. Zuordnung: Rheinzabern. Erste Hälfte 3. Jahrhundert n. Chr. (Abb. 33/6).

Wandfragment eines Sigillata-Bechers Drag. 54; geschlossene Kerbschnitt-Reihen. Zuordnung: Rheinzabern. Zweite Hälfte 2. Jahrhundert n. Chr. (Abb. 33/7).

Wandfragment eines Bechers, „rätische Ware“. Zwei Zonen mit Ratterdekor, zwei Barbotinehufeisen mit punktförmigen Auflagen an den Enden. Braunschwarzer Überzug mit metallischem Glanz (Abb. 33/8).

Heinz N o w a k

KG Hörndl, OG Tarsdorf, VB Braunau am Inn

Bei der Begehung eines Bereichs der Flur Unterfeld, in dem bereits 1985 Reste eines römischen Landhauses auf Parz. 1546 festgestellt worden waren (siehe FÖ 33, 1994, 589), konnte im Jahr 2004 eine ausgezeichnete erhaltene römische Bronzefibel geborgen werden. Die Fibel ist bis auf die wohl sehr lange, zweigliedrige Spiralstruktur und die zugehörige Nadel vollständig erhalten und zeigt weitgehend noch die glatte, hellgrün leuchtende Patina (Abb. 33/9). Das zweigliedrige, als vom Typ Almgren 83 aus der zweiten Hauptserie zu identifizierende Exemplar einer noch jungen Form der kräftig profilierten Fibeln ohne Stützplatte ist am Fuß mit schräg verlaufenden Ritzkerben (eventuell als Imitation eines Dekors aus eingelegten Perl- oder Silberdrähten) sowie an seinem Ende mit einem zweifach profilierten, schräg nach oben aufgesetzten Endknopf versehen. Die provincialrömischen Formen A83/84 werden ihrer Entwicklung nach von den nordeuropäischen germanischen Fibeln der Serie IV A77–80 abgeleitet und treten vor allem in den nordöstlichen Grenzprovinzen des mittleren Donauabschnittes und dem dortigen Limesgebiet auf. Datiert wird diese Gruppe in den Zeitraum zweite Hälfte bis Ende 2./Anfang 3. Jahrhundert n. Chr.

Fund in der Volksschule der Gemeinde Tarsdorf.

Dorothea M a i r

Stadt Wels, KG Wels

Von Juli bis Oktober 2007 und März bis Juli 2008 fanden Grabungen im nördlichen Bereich des Geländes der Schule der Franziskanerinnen (Parz. 895/1) statt, die wegen des Neubaus des Schulgebäudes erforderlich waren. Das zu untersuchende Gelände (etwa 1.000 m<sup>2</sup>) liegt innerhalb der römischen Stadtmauer von Wels, die an der nördlich angrenzenden Schubertstraße dokumentiert ist. Im Zuge der Grabung konnten Überreste der römischen Stadt *Ovilava/Wels* aus verschiedenen Bauphasen (Ende 1. bis Mitte 3. Jahrhundert n. Chr.) festgestellt werden (Abb. 34).

Die römischen Fundschichten begannen in einer Tiefe von etwa 0,5 m unter dem heutigen Straßenniveau.

578

An der tiefsten Stelle reichten sie bis auf 2,3 m hinunter. Der Großteil der Funde lag in einer Tiefe von 1,0 bis 1,5 m. Bei den Befunden handelt es sich um Mauerreste eines römischen Hauses. Es konnte unter anderem eine gemörtelte, Ost-West verlaufende Steinmauer (Mauer 1; Breite 0,58 m) auf einer Länge von 30 m nachgewiesen werden. An einigen Stellen war diese Mauer noch 0,6 m hoch erhalten. Die Breite und Tiefe der Fundamentierung lassen auf eine Außenmauer schließen. Fünf Mauern setzten im rechten Winkel an Mauer 1 an und liefen nach 12 m erneut an eine Ost-West verlaufende Mauer (Mauer 9) gleicher Breite an. Innerhalb dieser Fläche (12 × 30 m) bildeten mehrere Ost-West verlaufende Mauern unterschiedlich große Räume. An wenigen Stellen ließen sich noch Estrichreste erkennen.

Hervorzuheben ist der östliche Raum dieses Gebäudes (Obj. 5; 10,5 × 9,5 m), der Hypokausten aufwies. Der südliche Abschluss ist wegen rezenter Störungen nicht gesichert, aber es deutet vieles auf eine Apsis hin. Über 70 aus Stein gemauerte Podeste (0,5 × 0,5 m; erhaltene Höhe 0,1–0,50 m) und der Estrich der Bodenheizung waren erhalten. Die Seitenwände der Sockel waren glatt verputzt und mit dem Fußboden verbunden. Der Estrich wies ein Gefälle von 0,2 m nach Norden zum Heizraum auf. Dieser Raum (Obj. 12) lag nördlich von Mauer 1. Zusätzlich zu der Bodenheizung weisen die zahlreichen Wandheizungsziegel auch auf eine Wandheizung hin. Das Fundmaterial besteht beinahe ausschließlich aus Wandmalereifragmenten. Ein zweiter Raum im Westen (Obj. 13; 6,0 × 5,6 m) war ebenso mit Hypokausten ausgestattet. Sein westlicher Abschluss war durch einen neuzeitlichen Kanal gestört. Der Estrich wies wiederum ein Gefälle zum nördlich davon lokalisierten Heizraum (Obj. 7) auf. Die Bauweise entsprach jener von Obj. 5. Zwischen diesen beiden Räumen lagen mehrere kleinere Räume ohne Fußbodenheizung. Eine Mörtelfläche (4,2 × 4,2 m) kann als stark zerstörtes Wasserbecken (Obj. 11) angesprochen werden.

Der neuzeitliche Kanal trennte die westlich angrenzenden Befunde (Obj. 16–18) von dem geschilderten Gebäude. Der direkte Anschluss konnte nicht eindeutig geklärt werden. Auffallend ist die andere Bauweise dieser drei hypokaustierten Räume und das zwischen 0,25 und 0,5 m tiefere Estrichniveau. Wegen moderner Kanaleinbauten konnten nur Teile der drei Räume dokumentiert werden. Die Sockel bestanden aus keilförmigen und quadratischen Plattenziegeln, die bis zu einer Höhe von 0,7 m erhalten und verputzt waren (0,4 × 0,4 m beziehungsweise 0,45 × 0,5 m). Reste des Gewölbes, das zum Teil aus Keilziegeln, aber auch aus Dachziegeln bestand, waren in situ erhalten. Teile des eigentlichen Fußbodens lagen im Verstoß, ebenso Wandheizungsziegel entlang den Mauern. Nördlich dieser Räume wurden zahlreiche Wandmalereifragmente dokumentiert, die von einer umgefallenen, Ost-West verlaufenden Mauer stammen.

Nördlich von Mauer 1 befand sich ein schmaler Bereich mit Estrich, der von den Fundamenten einer Holzwand nach Norden hin abgegrenzt wurde. Wiederum nördlich davon wiesen ein dünnes Band von Schotter und Sand und der Fund von Schuhnägeln auf einen Ost-West verlaufenden Weg hin. In einer späteren Bauphase wurde dieser Estrichbereich nördlich des Hauses anderweitig verwendet. Der Weg wurde aufgelassen, Mauern wurden an das bestehende Haus angebaut; nur die untersten Fundamentlagen aus Bachsteinen blieben erhalten. An einigen Stellen konnte ein gepflasterter Hof dokumentiert werden. Direkt an der Nordseite von Mauer 1 fand sich eine Feuerstelle (Obj. 9). Am auffallendsten ist der Befund



RÖMISCHE KAISERZEIT

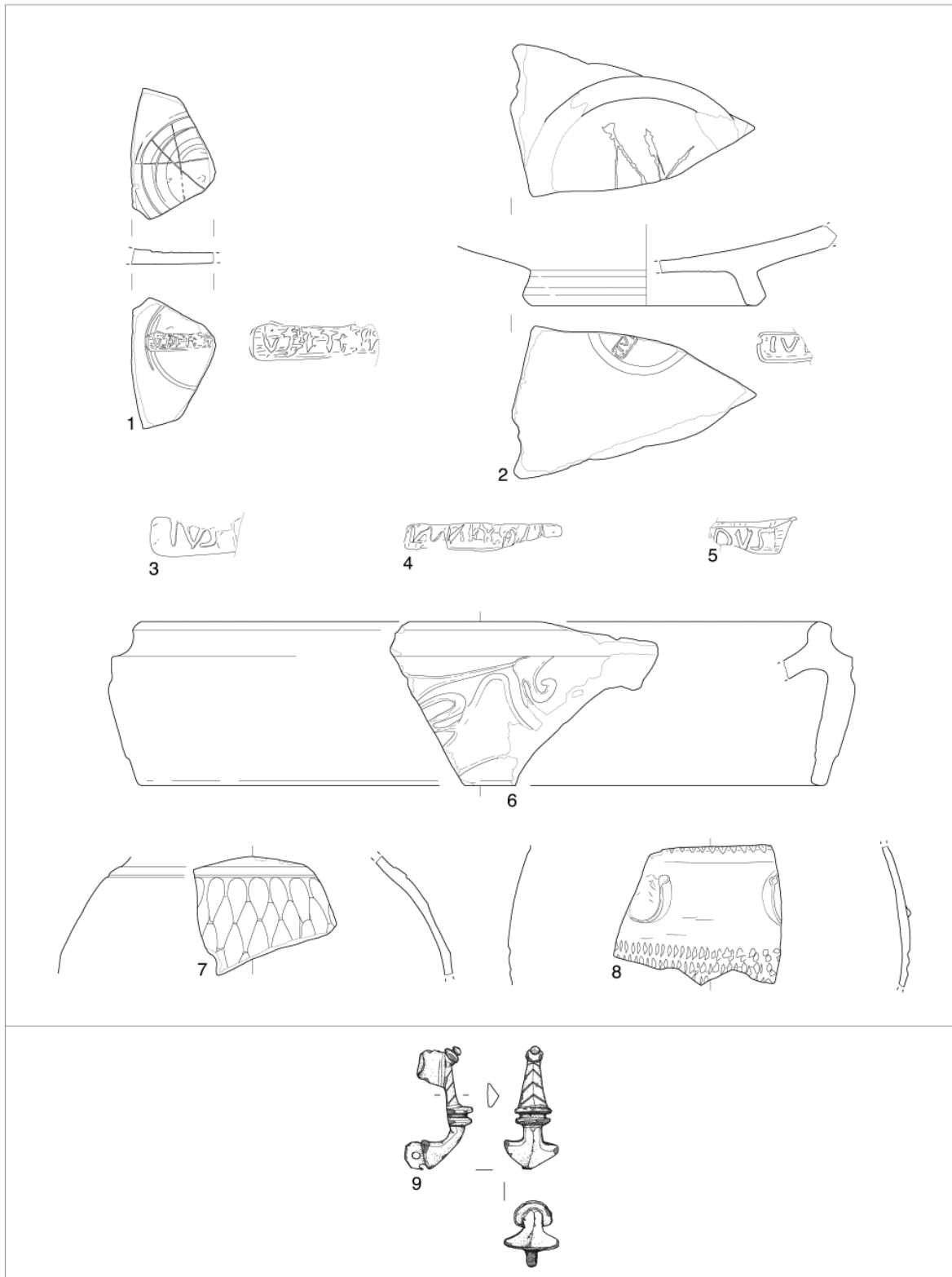


Abb. 33: 1–8 – Enns, 9 – Hörndl. 1–8 im Maßstab 1 : 2, Stempel 1 : 1; 9 im Maßstab 2 : 3.



Abb. 34: Wels. Grabungsbefunde im nördlichen Bereich des Geländes der Franziskanerinnen-Schule.

eines Wasserbeckens (Obj. 8). Zu diesem führte ein Ost-West verlaufendes Schotterband, das als Drainage für den Hof gedient hat. Das Wasserbecken wurde aus Mörtel und Stroh gebaut (1,5 × 1,5 m).

Der Großteil der Funde stammt aus dem Hofbereich des Gebäudes und aus Abfallgruben im nördlichen Grabungsareal. Bei einigen Objekten, unter anderem bei den Räumen mit den Hypokausten, fanden sich zahlreiche Fragmente von Wandmalereien von hoher Qualität mit floralen und geometrischen Mustern. Die vorherrschenden Farben sind Rot, Ocker und Hautfarbe. Die Keramik weist das gesamte Spektrum eines römischen Haushaltes auf, darunter Amphoren, Reibschalen, Trinkbecher, Teller, Krüge, Deckel, Vorratsgefäße, aber auch Feinware aus Rätien und Terra Sigillata. Früheste Stücke der Terra Sigillata datieren ans Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. (Südgallien), die spätesten in die Mitte des 3. Jahrhunderts (Rheinabern). Eisengegenstände, darunter Messer, Schlüssel, dreiflügelige Pfeilspitzen, Gürtelschnallen und ein Löffelbohrer, gehören ebenso zum Fundmaterial wie Tonlampen, Webstuhlgewichte, Schleifsteine oder Beinadeln. Unter den Bronzefunden sind elf Fibeln (darunter zwei emaillierte Scheibenfibeln), Gürtelbeschläge, ein Ziergegenstand in Form eines Adlers, ein Griff in Form eines laufenden Hundes, Nadeln und Ohröffelchen sowie das Fragment einer Löffelsonde zu erwähnen. Weiters fanden sich unter anderem eine Warenetikette aus Blei, eine Nadel aus Gold und drei Fibeln aus Silber (Omega-, Scheiben- und Knopffibel) sowie zahlreiche Austernschalen, zwei Tonfigurinen von Vögeln und eine grautonige Figurine in Form eines Hundes, der anstelle von Beinen Hohlräume für die Holzrollen aufweist. Ein aus Elfenbein gefertigtes Werkstück (eventuell Messergriff) zeigt einen Leopard mit Hals- und Brustband, der den Kopf seiner Beute zwischen den Pranken hält. Die meisten der 73 gefundenen Münzen datieren in das 2. Jahrhundert, lediglich eine stammt aus dem 4. Jahrhundert.

Der Verwendungszweck des freigelegten römischen Gebäudes konnte noch nicht vollständig geklärt werden. Vieles deutet aber auf eine Thermenanlage hin. Die von F.

Wiesinger dokumentierten Befunde beim Bau der Schule in den späten 1920er- und 1930er-Jahren deuteten schon auf ein öffentliches Badegebäude hin. Die neuen Befunde und Funde sprechen durchaus auch dafür, insbesondere die großen beheizten Räume, die Ausstattung mit Wandmalereien, die zahlreichen Haarnadeln und die Schmuckstücke.

Funde im Stadtmuseum Wels.

Michaela  
Greisinger

#### Stadt Wels, KG Wels

Im August 2008 waren im Südteil des Geländes der Franziskanerinnen-Schule (siehe oben) für die Errichtung eines neuen Parkplatzes weitere Grabungen auf einer Fläche von etwa 400 m<sup>2</sup> erforderlich (Parz.

895/6). Das Areal liegt knapp nördlich der römischen Straße, die im Bereich der Eisenhowerstraße/Salzbürgerstraße verläuft. Mauern und Estriche aus drei unterschiedlichen Bauphasen kamen zum Vorschein. Anzumerken ist, das aufgrund der erforderlichen Bautiefe und der limitierten Zeit nicht bis auf den sterilen Boden gegraben wurde. Schnitte, die bei den Mauern gemacht wurden, geben Hinweise auf noch ältere Bauphasen unterhalb der hier dokumentierten Befunde.

Eine Nord-Süd orientierte Steinmauer (Mauer 31; Breite 0,58 m) erwies sich von derselben Bauweise wie die Mauern der Therme im nördlichen Teil des Grundstückes. Eine weitere, Ost-West orientierte Mauer mit Anschlussmauer nach Süden zeigte dieselbe Bauart und Tiefe (Mauer 35). Diese Mauer wies eine Unterbrechung auf, die von einem Eingangsbereich herrührte (Breite 1,2 m). Nördlich dieser Mauer konnte ein Estrichbereich festgestellt werden, der auf einen Innenraum schließen lässt. Südlich der Mauer gab es bis auf einen Lehmestrich keine klaren Befunde. Das Fundmaterial (Gebrauchskeramik, Schlacken) verweist auf einen Werkstättenbereich. Unterhalb dieser Schichten lag eine ältere Bauphase mit zahlreichen Funden, die bis ins späte 1. Jahrhundert n. Chr. zurückreichen.

Im mittleren Grabungsareal wurden drei Estrichphasen (Obj. 20) dokumentiert (Gesamtfläche 8,0 × 6,5 m). Der oberste Fußboden lag nur 0,5 m unter heutigem Niveau und kann als Hopfpflasterung angesprochen werden. Darunter erschien ein fester Estrich aus kleinen Schottersteinen, der wiederum fest mit einem zweiten Estrich verbunden war; Letzterem waren Ziegelfragmente beigemischt. Die Estriche stehen in Zusammenhang mit Mauer 31. An diese Mauer schlossen östlich weitere Ost-West und Nord-Süd orientierte Mauern (Mauer 28, 29) an, die aufgrund einer Baufuge eindeutig später zu datieren sind (Breite 0,38 m). Bei Mauer 28 kam das aufgehende Mauerwerk mit behauenen Konglomeratsteinen sowie Backsteinen, die regelmäßig in Mörtel gelegt wurden, zum Vorschein. Der Fundamentbereich der Mauern bestand

## RÖMISCHE KAISERZEIT

aus Backsteinen und Bruchsteinen in sehr wenig Erde. Im südlichen Bereich waren die Mauern oberhalb der Backsteinlage sehr glatt verputzt. Rillen und Abdrücke deuten auf Holzbalken hin. Hier waren auch ein Abdruck einer Sandale mit Schuhnägeln und Pfotenabdrücke eines Hundes erhalten. Innerhalb dieser Mauerstrukturen wurden auffallend viele Tierknochen und Gebrauchskeramik gefunden.

Bei dem freigelegten Gebäuderest ist im nördlichen Bereich von einem Wohnhaus, im südöstlichen Teil zur Straße hin von einer Werkstatt auszugehen. Das Gebäude wurde wohl im 2. Jahrhundert n. Chr. errichtet und während des 3. Jahrhunderts umgebaut.

Funde im Stadtmuseum Wels.

Michaela Greisinger

## Salzburg

KG **Lichtenberg**, SG Saalfelden am Steinernen Meer, VB Zell am See

Die Begehungen einer Waldweide am Rand des Weges zur Steinalm (Parz. 1105/3; siehe zuletzt FÖ 46, 2007, 704) führten zur Auffindung einer gegossenen römerzeitlichen Weideglocke aus Bronze (Länge 9 cm), die den Weideglocken für Kleinvieh (Ziege, Schaf) zuzuordnen ist. Weiters fand sich das Bronzefragment einer römischen Gürtelgarnitur (Länge 7,8 cm, Breite 1,2 cm) mit zwiebelkopfförmigem Abschluss (*Abb. 35/1*).

Funde im Heimatmuseum Schloss Ritzen, Saalfelden.

Robert Krauß

KG **Lichtenberg**, SG Saalfelden am Steinernen Meer, VB Zell am See

Nördlich des Weilers *Marzon* ist im Gelände der alte Saumweg am nördlichen Rand des Saalfeldener Beckens (Parz. 79) erkennbar. Bei Erarbeiten konnte eine römische Bronzeplakette mit Riemendurchzug geborgen werden (Höhe 3,8 cm, Breite 3,6 cm). Im Mittelteil durchschlägt ein Eisenstift das Bronzeplättchen (*Abb. 35/2*). Der Fund belegt die Benützung des Weges in römischer Zeit.

Fund im Heimatmuseum Schloss Ritzen, Saalfelden.

Robert Krauß

KG **Steindorf**, MG Mauterndorf, VB Tamsweg

Auf zwei Grundstücken an der Bundesstraße östlich von Steindorf wurden im frisch geackerten Feld römische und mittelalterliche Keramikscherben aufgelesen. Ein Bezug zur Villa rustica von Steindorf ist durchaus möglich.

Funde im Lungauer Heimatmuseum Tamsweg.

Raimund Kastler

KG **Untertauern**, OG Untertauern, VB St. Johann im Pongau

Über Vermittlung wurde eine römische Hipposandale in das Lungauer Heimatmuseum Tamsweg gebracht und der Landesarchäologie am Salzburg Museum gemeldet. Die Hipposandale des Typs Deringer 1 (*Abb. 35/3*) ist bereits restauriert und ergänzt. Die Seitenaufzüge sind größtenteils abgebrochen. Sie wurde im sogenannten Nesselgraben bei der Gnadenalm unweit vom sogenannten Johannisfall im Bereich der römischen Tauernstraße gefunden.

Fund im Lungauer Heimatmuseum Tamsweg.

Raimund Kastler

RÖMISCHE KAISERZEIT

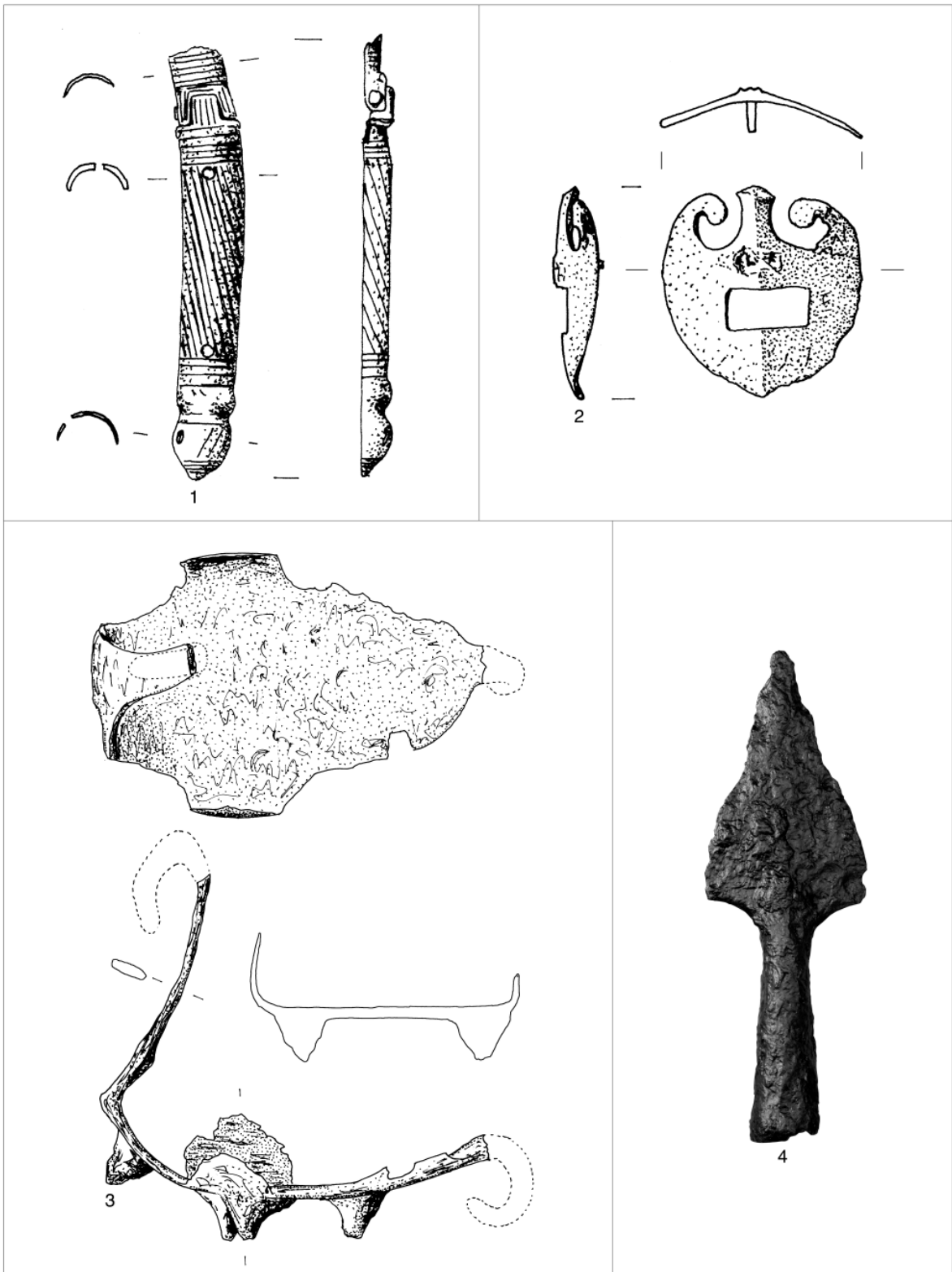


Abb. 35: 1–2 – Lichtenberg, 3 – Untertauern, 4 – Krieglach. 1–2 im Maßstab 1 : 1, 3 im Maßstab 1 : 4, 4 im Maßstab 1 : 2.

## Steiermark

KG **Grünau**, MG Groß St. Florian, VB Deutschlandsberg

Von Juli bis August 2008 wurde auf Parz. 621 eine Lehrgrabung des Institutes für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz in Kooperation mit dem Landesmuseum Joanneum/Abteilung Archäologie und dem Bundesdenkmalamt durchgeführt. Von 1988 bis 2002 ist die römische Villa systematisch ausgegraben worden. Ergänzt wurden die Ausgrabungen durch Bodenwiderstandsmessungen 1991 und 1993 sowie durch einen Survey 1993. Ziel der 12. Grabungskampagne war es, den bislang ausgesparten Hofbereich zu untersuchen, weiters den Anschluss des im Osten des Komplexes liegenden sogenannten Wirtschaftsgebäudes an das sogenannte Hauptgebäude sowie die Abfolge der Bauphasen im südlichen Bereich der Villa zu verifizieren. Die zwei Grabungsflächen hatten eine Gesamtfläche von 648 m<sup>2</sup>.

Fläche Süd: Bereits im Jahr 2002 war entlang der südlichen Außenmauer des auf Parz. 622 gelegenen Gebäudeteils ein Gräbchen festgestellt worden, dessen Funktion nicht völlig klar war (Breite 0,7 m). Es wurde als möglicher Balkengraben und Rest einer Holzbauphase interpretiert, die derselben Zeitstufe wie die Anlage des großen Peristylhofes angehörte und an die südlich vorgeblendete Halle anschloss. Bei den aktuellen Grabungen zeigte sich, dass entlang dieser Halle im Süden ebenfalls ein Gräbchen verlief (SE 39/45 IF), das in seinem Verlauf der Orientierung des auf Parz. 621 gelegenen Gebäudeteils entsprach und durch den Fundamentgraben (43 IF) der Mauer SE 60 gestört wurde. Wenn auch der Anschluss der beiden Gräbchen durch die Grabung von 1993 gestört war, so dürfte eine Interpretation als Traufgraben doch endgültig auszuschließen sein. Zum Phasenverlauf der Villa ergaben sich ebenfalls neue Erkenntnisse: Einer Holzbauphase (Phase 1) folgte im östlichen Gebäudeteil eine Steinbauphase (Phase 2), wobei die Orientierung des Gebäudes bei gleichzeitiger Verringerung der umbauten Fläche (Verschiebung nach Norden um 1,3 bis 1,5 m) beibehalten wurde. SE 62, die südliche Mauer der südlichen Halle, wurde bei der Erweiterung der Halle nach Süden – im Rahmen dieser Erweiterung wurde auch der Risalit angelegt – ausgerissen (Phase 4). Die Errichtung eines zweiten Risalits in diesem Bereich hätte massive Umbauten am bislang als Stall interpretierten großen Raum im Süden des östlichen Gebäudeteiles nach sich gezogen und wurde vermutlich aus finanziellen Gründen nicht durchgeführt.

Fläche Nord: Im Rahmen der diesjährigen Grabungskampagne wurden einerseits etwa 40 % der bislang weitgehend ausgesparten Fläche des Peristylhofes untersucht und andererseits der Anschluss zwischen dem – 2001/2002 vollständig ausgegrabenen – östlichen und dem westlichen Gebäudeteil großflächig freigelegt. Mehrere Befunde aus den älteren Grabungen konnten im Zuge der Untersuchung bestätigt werden, so etwa die Apsis an der Nordostecke des Peristylhofes (SE 74), die drei parallel verlaufenden Fundamente des östlichen Peristyls als Mauerausrisse (24 IF, 70 IF, 48 IF) und die bereits im Ansatz bekannte Mauer, die den Hof in Südost-Nordwest-Richtung durchzieht (SE 52). Diese Befunde wurden durch eine Reihe neuer Beobachtungen – vor allem bezüglich der Bauphasen – ergänzt. So zeigte sich, dass entlang der Parzellengrenze eine Reihe von kleinen Räumen bestanden hatte, die den ersten beiden Bauphasen des Gebäudes angehörten und anlässlich der Anlage des Peristylhofes nahezu vollständig geschleift wurden. Phase 1 ist durch eine große Umfriedung gekennzeichnet, an

deren Nordwestecke sich vier kleine Räume befanden. Die gesamte Villa wies in dieser Phase eine Ausdehnung von 32,5 × 32,0 m auf. Dieser Phase sind auch das südöstliche Nebengebäude in seiner ersten Bauphase und das nordöstliche Nebengebäude zuzurechnen. Die Einfriedung und das nordöstliche Nebengebäude waren einfache Holzstrukturen. In Phase 2 wurde die Einfriedung sowohl im Norden als auch im Süden um etwa 1,5 m nach innen verlegt und die Holzstruktur teilweise durch Mauern ersetzt; die Binnengliederung des Gebäudes wies jedoch noch Rutenputzwände auf, was vor allem in der Nordwestecke des Gebäudes nachweisbar war. Die Ausstattung der Wohnräume mit Hypokausten und der Anbau einer Apsis an den größten der Wohnräume fallen ebenfalls in Phase 2. Der annähernd quadratische Grundriss wurde in dieser Phase beibehalten.

In Phase 3 wurden die bestehenden Wohnräume weitgehend aufgegeben und nach Westen verlagert, um Raum für ein den repräsentativen Hof (625 m<sup>2</sup>) im Süden, Westen und Osten umgebendes Peristyl (Breite 3,2–3,5 m) zu schaffen. Während die Orientierung des ursprünglichen Baus eine Abweichung von Norden um 4° nach Westen aufwies, war der Zubau in Phase 3 exakt nach Norden ausgerichtet. Die Hallen des Peristyls besaßen Mosaikböden, der Wandverputz war in den Farben Weiß, Rot und Ocker bemalt. In Phase 4 wurde die südliche Halle verbreitert (lichte Weite 6 m) und der Risalit im Südwesten angebaut. Phase 5 ist durch eine Verkleinerung des Hofes durch diagonal verlaufende Mauern und zumindest ein Holzgebäude an dieser Mauer charakterisiert. Aufgrund der stratifizierten Funde der diesjährigen Ausgrabung zeigt sich, dass diese fünf Bauphasen innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne zwischen der Mitte des 1. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren sind. Allein Phase 6, die bislang nur im östlichen Gebäudeteil nachgewiesen werden konnte, datiert in die Spätantike, sodass davon ausgegangen werden muss, dass die Villa um die Mitte des 3. Jahrhunderts verlassen wurde und für die Dauer von zumindest zwei Generationen unbewohnt war.

Das Fundmaterial der diesjährigen Grabungskampagne umfasst neben Tesseræ und Wandmalereifragmenten hauptsächlich Keramik. Den Großteil derselben bildet sogenannte Grobkeramik (reduzierend gebrannt beziehungsweise Mischbrand); weiters fanden sich unter anderem Terra Sigillata, sogenannte Rätische Ware, Feinware, Amphoren, Dreifußschalen, Faltenbecher, ein Spät-Latène-Gefäß oder sogenannte Soldatenteller. Das einzige Bronzefragment könnte ein Spitzmeißel, ein Teil eines Bronzegewichtes oder ein vierkantiger, geschmiedeter Nagel gewesen sein.

Barbara P o r o d, Johanna K r a s c h i t z e r,  
Norbert K ü h t r e i b e r,  
Susanne L a m m und Tina N e u h a u s e r

KG **Kirchberg an der Raab**, OG Kirchberg an der Raab, VB Feldbach

Zu Befunden der Römischen Kaiserzeit siehe unter Hallstattzeit.

KG **Krieglach**, MG Krieglach, VB Mürzzuschlag

Im Jahr 2002 wurde von Herrn Jörg Flegel auf Parz. 473 beim Ausheben eines Schwimmbades eine Lanzen Spitze aus Eisen aufgefunden, die dem Bundesdenkmal-

amt vorgelegt und im Archaeo Norico – Burgmuseum Deutschlandsberg einer Konservierung unterzogen wurde (Gesamtlänge 17,8 cm, Breite Blatt 5,8 cm, Innendurchmesser Tülle 2,0 cm) (Abb. 35/4). Die Lanzenspitze mit streng dreieckigem Blatt ohne kräftigen Mittelgrad findet entsprechende typologische Vergleiche in Pfeilspitzen mit Schaftdorn und dreieckigem Blatt aus spätantiken Höhensiedlungen des Südostalpenraumes. Eine Datierung der Lanzenspitze in das 4. bis 5. Jahrhundert erscheint daher angebracht.

Andreas Bernhard

KG **Krottendorf**, MG Groß St. Florian,  
VB Deutschlandsberg

Auf der Trasse der Koralmbahn wurden im Auftrag der ÖBB-Infrastruktur Bau AG von der Firma ARGIS Archäologie Service OEG archäologische Verdachtsflächen mit 16 Schnitten (Gesamtfläche etwa 6.000 m<sup>2</sup>; Parz. 299, 329/3, 342, 352/2, 361/1, 362) untersucht, wobei insgesamt 46 Befundobjekte erfasst wurden, von denen die datierbaren überwiegend der Römischen Kaiserzeit angehören; eines ist spätantik oder frühmittelalterlich, einzelne könnten prähistorisch sein. Die Befunde lagen in Hanglage und Talrandlage unter Kolluvien (Mächtigkeit 0,6–1,2 m). Sie enthielten in weiten Bereichen disloziertes römerzeitliches und prähistorisches Fundmaterial, das auch auf der Ackeroberfläche vorkommt, aber keine verlässlichen Rückschlüsse auf die Befundsituation unter dem Kolluvium gestattet. Daher wurden weitere tendenziell siedlungsgünstige Flächen ebenfalls sondiert und zur Kontrolle einige möglichst lange Schnitte vom Hang bis auf den Talboden gelegt; die feuchten Niederungen waren bisher fund- und befundleer.

Funde nach der Bearbeitung am Landeskonservatorat Steiermark, Graz

Gerald Fuchs, Łukasz Grzywacz  
und Matthias Schuberl

KG **Lebing**, MG Groß St. Florian, VB Deutschlandsberg

Auf der Trasse der Koralmbahn wurden im Auftrag der ÖBB-Infrastruktur Bau AG von der Firma ARGIS Archäologie Service OEG archäologische Verdachtsflächen mit über 20 Schnitten (Gesamtfläche bisher etwa 10.000 m<sup>2</sup>; Parz. 354/2, 415/1, 416/2, 418/1–2, 419, 756–757, 759–760, 762, 767) untersucht; im Dezember 2008 waren die Arbeiten noch im Gange. Die Befunde lagen in Hanglage oder Talrandlage beziehungsweise auf einer Terrasse unter Kolluvien, die nach Norden hin auskeilen (Mächtigkeit durchschnittlich 0,6–1,2 m, im Süden auf der Terrasse bis 2,0 m).

Bisher wurden 170 Befundobjekte ausgegraben, von denen fast alle datierbaren der Römischen Kaiserzeit angehören. Von besonderem Interesse ist ein ausgedehntes römerzeitliches Grabensystem, das sich über ein Areal von 300 × etwa 180 m erstreckte. Es bestand aus mindestens 20 künstlichen Gräben, die Nord-Süd, Ost-West und schräg orientiert waren. Einige sind als Wassergräben zu interpretieren, während es sich bei anderen um Flurgrenzen handeln könnte; auch eine Mehrfachfunktion ist denkbar. Weiters wurden zahlreiche Gruben und Pfostengruben dokumentiert.

Am Talrand (Parz. 760–761) wurde eine kupferzeitliche „Aktivitätszone“ festgestellt, die durch eine Streuung von Steinartefakten erkennbar war. Es handelt sich um eine größere Anzahl von Bergkristall-Abschlägen aus einem Rohstoff von ausgezeichneter Qualität (andere

Rohstoffe kommen nicht vor) und zwei Flachbeile; gleichaltrige Keramik wurde bisher nicht beobachtet. Es gab auch keine Befundobjekte, denen das Material eindeutig zugeordnet werden kann. Mittelbronzezeitliche Gefäßfragmente beziehungsweise Scherbengruppen anpassender Bruchstücken stammen bisher nur aus sekundärer Fundsituation knapp unter dem Humus.

Funde nach der Bearbeitung am Landeskonservatorat Steiermark, Graz

Gerald Fuchs, Łukasz Grzywacz  
und Matthias Schuberl

KG **Retznei**, OG Retznei, VB Leibnitz

Im Jahr 2007 wurden die Arbeiten in der römischen Villa Retznei (Parz. 407) im Rahmen des Forschungsprojekts „Die römische Villa von Retznei – Untersuchungen zur Baugeschichte und repräsentativen Ausgestaltung“ fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 45, 2006, 705 f.).

Die Untersuchung der schon im Vorjahr zum Großteil freigelegten Gebäudetrakte (Abb. 36) konnte weitergeführt werden, wobei zunächst die La-Tène-zeitlichen Befunde unter dem Hypokaustunterboden des zentralen Raumes R 9 im Gebäude 1 näher untersucht wurden. Dokumentiert werden konnte ein in den gewachsenen Lehm SE 160 eingetiefter, Nordost-Südwest orientierter Balkengraben. Südlich davon, ebenfalls in SE 160 eingetieft, befand sich die Grube SE 162, an deren Unterkante eine Feuerstelle lag (Durchmesser etwa 1,5 m). Gegenüber der Unterkante des Balkengrabens war die stark verziegelte Sohle der Feuerstelle noch um 0,3 m abgetieft. Die Grubenverfüllung SE 162 enthielt große Mengen an Holzkohle, Knochenfragmente sowie keramisches Fundmaterial. Dabei handelt es sich um spät-La-Tène-zeitliche Grobkeramik sowie Fragmente einer dünnwandigen Schale (Abb. 37). Wie auch die Befunde in Fläche 1 im Südosten der Villa belegen, muss sich eine spät-La-Tène-zeitliche Siedlung beziehungsweise ein Gehöft im Bereich der späteren Villa befunden haben. Eine der Fragestellungen für die zukünftige Grabung ist, ob zwischen dieser Besiedelung und der Villa der ersten Steinbauphase noch mit einer römerzeitlichen Holzbauphase zu rechnen ist oder eine zeitliche Lücke zwischen dem spät-keltischen und dem römischen Bau besteht. Für die Datierung der kaiserzeitlichen Villa wichtig waren die im Fundamentgraben der Mauer 164 aufgefundenen Sigillatafragmente, die zu barbotineverzierten Schälchen tardopadani-scher Produktion gehören und somit einen Terminus post quem für die Errichtung der Villa angeben. Mehrere Funde – darunter eine Fibel vom Typus Langdon Down – sind in die Zeit vor der Errichtung der Villa zu datieren.

Die Reste der mittelbronzezeitlichen Grube wurden ebenfalls weiter untersucht. Drei Pfostenlöcher befanden sich in einem Abstand von 1,5 bis 1,8 m zueinander am südöstlichen Rand des Schnitts. Eine Holzkohleprobe aus der Verfüllungsschicht SE 192 wurde datiert, wobei im Gegensatz zur ersten Probe die Messung mittels AMS (Teilchenbeschleuniger) vorgenommen wurde. Das deutlich jüngere <sup>14</sup>C-Datum von 1380–1260 v. Chr. (68 % Wahrscheinlichkeit; Sigma ± 40) ist als verlässlicheres Datum anzusehen, das sich auch besser in das Spektrum mittelbronzezeitlicher Fundstellen der Region einfügen lässt. Die erste Bestimmung von Getreideresten (U. Thanneiser, VIAS) ergab die Nutzung von Hirse sowie Weizen; weiters fanden sich Wicke, Klee und Knöterich.

Östlich der Badeanlage wurde der kleine Hof R 26 freigelegt, in dem sich ein aus Ziegeln gemauertes Präfurium befand, das der Beheizung des westlich anschlie-

ßenden Raumes diente. Die unmittelbar nördlich daran anschließenden Abfallschichten SE 174 und 184 enthielten keramisches Fundmaterial sowie eine größere Anzahl an Austernschalen. Blaue Pigmentkugeln, deren Hauptbestandteile Silicium, Kupfer und Aluminium sind und die für das Anrühren einer dunkelblauen Farbe verwendet wurden, wurden ebenfalls in dieser Schicht gefunden. Das Verfahren zur Herstellung dieses als Ägyptisch-Blau bezeichneten Pigmentes wird von Vitruv beschrieben; die in dieser Form wohl als Handelsware nach Retznei gelangten Kügelchen dürften der Bemalung des Wandputzes gedient haben.

Die chronologische Abfolge der Bauphasen wurde im Jahr 2007 weiter untersucht, wobei auch an den im Jahr 1873 bereits freigelegten Gebäudeteilen noch mehrere Details beobachtet werden konnten. Im Raum R 5, in dem sich ein nicht mehr erhaltenes Bassin befunden haben muss, konnte der aus Ziegeln gemauerte Abfluss dokumentiert werden, der unter der Südmauer und dem dort befindlichen Heizkanal hindurch weiter in Richtung Süden (unter den Fußboden des Raumes R 8) führte.

Auffallend am Grundriss (siehe Abb. 36) ist die unterschiedliche Orientierung der beiden Gebäudeteile: Während der südlichere Bau, zu dem der Apsidentrakt und die mit diesem über einen Korridor verbundenen Räume sowie der offene Hof zu rechnen sind, nach einem einheitlichen, rechtwinkligen Grundplan errichtet wurde, weicht der Gebäudeteil im Nordwesten, zu dem neben der Badeanlage auch mehrere beheizbare Räume – darunter der Mosaikenraum R 1 – gehören, um etwa 12° von dieser Orientierung ab. Der ältere Trakt im Süden dürfte zu einem noch nicht exakt zu bestimmenden Zeitpunkt nicht mehr ausgereicht haben, weshalb man den Bau nach Nordwesten erweiterte. Dabei war wohl das natürliche Geländere Relief ausschlaggebend. Das jüngere Gebäude 2 lag auch um etwa 0,5 m höher als das Gebäude 1, was einerseits mit dem nach Süden leicht abfallenden Gelände, andererseits mit den Anschüttungen im Südteil von Gebäude 2 (Raum 8) zusammenhängt. Dieser Niveauunterschied wurde dort, wo sich der Zugang zum Gebäude 2 befand, über drei Stufen ausgeglichen.

An der Ostseite der Mauer 163 wurde in Fläche 33 aufgehendes Mauerwerk mit bemaltem Wandputz freigelegt, der zum Teil bis zu 0,4 m hoch erhalten war. Diese Mauer bildete die Begrenzung eines Korridores, der über einen Lehm Boden verfügte und dessen verstärktes Ziegeldach sich klar im Befund abzeichnete. Das keramische Fundmaterial aus dieser Verstärkungsschicht ist dem späten 3. Jahrhundert zuzuordnen. Westlich der Mauer, wo das Bodenniveau um etwa 0,5 m höher war, befand sich der Raum R 1. Der Mosaikboden in diesem Raum wurde an einer kleineren Stelle bereits im Jahr 1873 freigelegt. Im Jahr 2007 konnte der Raum (6,6 × 6,9 m) genauer untersucht werden. Er war mit Fußbodenheizung und Mosaikfußboden ausgestattet; Letzterer wurde allerdings erst in einem kleinen Bereich freigelegt. Noch knapp über Niveau des Mosaiks erhaltene Tubulatur konnte in der Südost- sowie der Nordwestecke dokumentiert werden.

Funde beim Berichterstatter.

Bernhard Schrettle

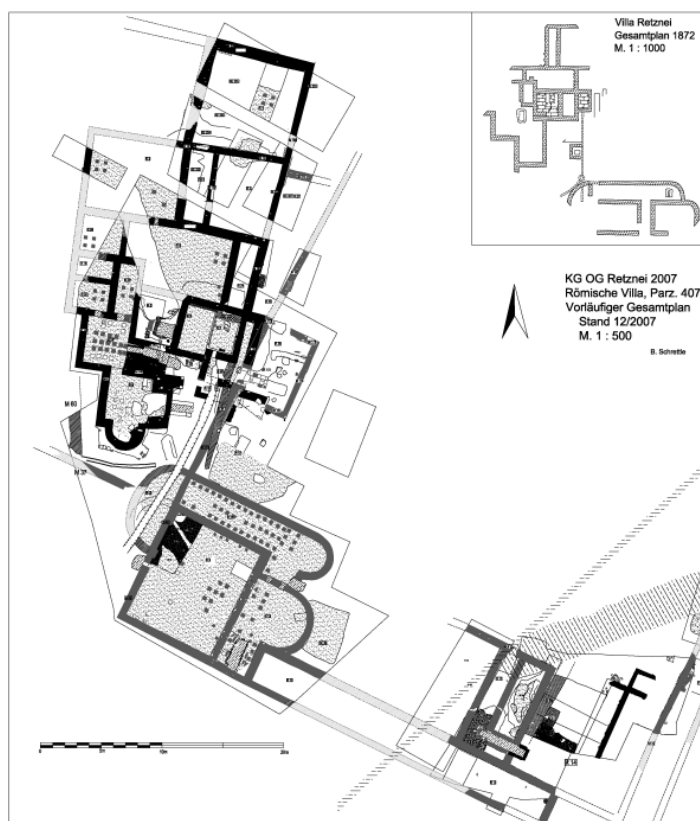


Abb. 36: Retznei. Vorläufiger Gesamtplan der Grabungsbefunde (Stand Ende 2007).

#### KG Ring, SG Hartberg, VB Hartberg

Am Ringkogel bei Hartberg wurden im Bereich des Gipfelplateaus (Parz. 156/90) von Mai bis November 2007 archäologische Grabungen in Rahmen einer Kooperation des Vereines „Archäologieland Steiermark“ und des steiermärkischen Landesmuseums Joanneum (D. Kramer) mit dem AMS Hartberg und der Stadt Hartberg durchgeführt. Insgesamt wurden sechs Grabungsschnitte angelegt.

In den parallel verlaufenden Schnitten 1 und 2 (jeweils 3,0 × 14,3 m) konnte direkt unter dem Humus eine mächtige Planierungsschicht (Stratum 3) festgestellt werden, die vom Bau der Ringwarte stammen dürfte. Sie enthielt neben neuzeitlichen Funden auch Keramik der Urnenfelderzeit, der Hallstattzeit, der La-Tène-Zeit und der Römischen Kaiserzeit. Im nördlichen, abschüssig gelegenen Bereich der Schnitte befand sich unter der Planierungsschicht eine dunkle, ungestörte Brandschicht (Stratum 8). Gebäudereste konnten in Schnitt 1 und 2 bislang nicht festgestellt werden. Durch den Bau der Ringwarte im Jahr 1906 und die dadurch notwendige Planierung des obersten Gipfelbereiches scheint jedwede ältere Bausubstanz zerstört worden zu sein.

Schnitt 4 (2,0 × 18,0 m) wurde auf einer nördlich des Gipfelplateaus gelegenen Siedlungsterrasse angelegt. In diesem Areal konnte der oberste „Wall“ der prähistorischen Höhensiedlung angeschnitten werden. Diese Anlage innerhalb der Siedlung ist durch eine markante Kuppe vor dem steil abfallenden Hang im Gelände noch erkennbar. Auf der Siedlungsterrasse südlich des Walles wurden bereits in der ersten römerzeitlichen Kulturschicht

## RÖMISCHE KAISERZEIT

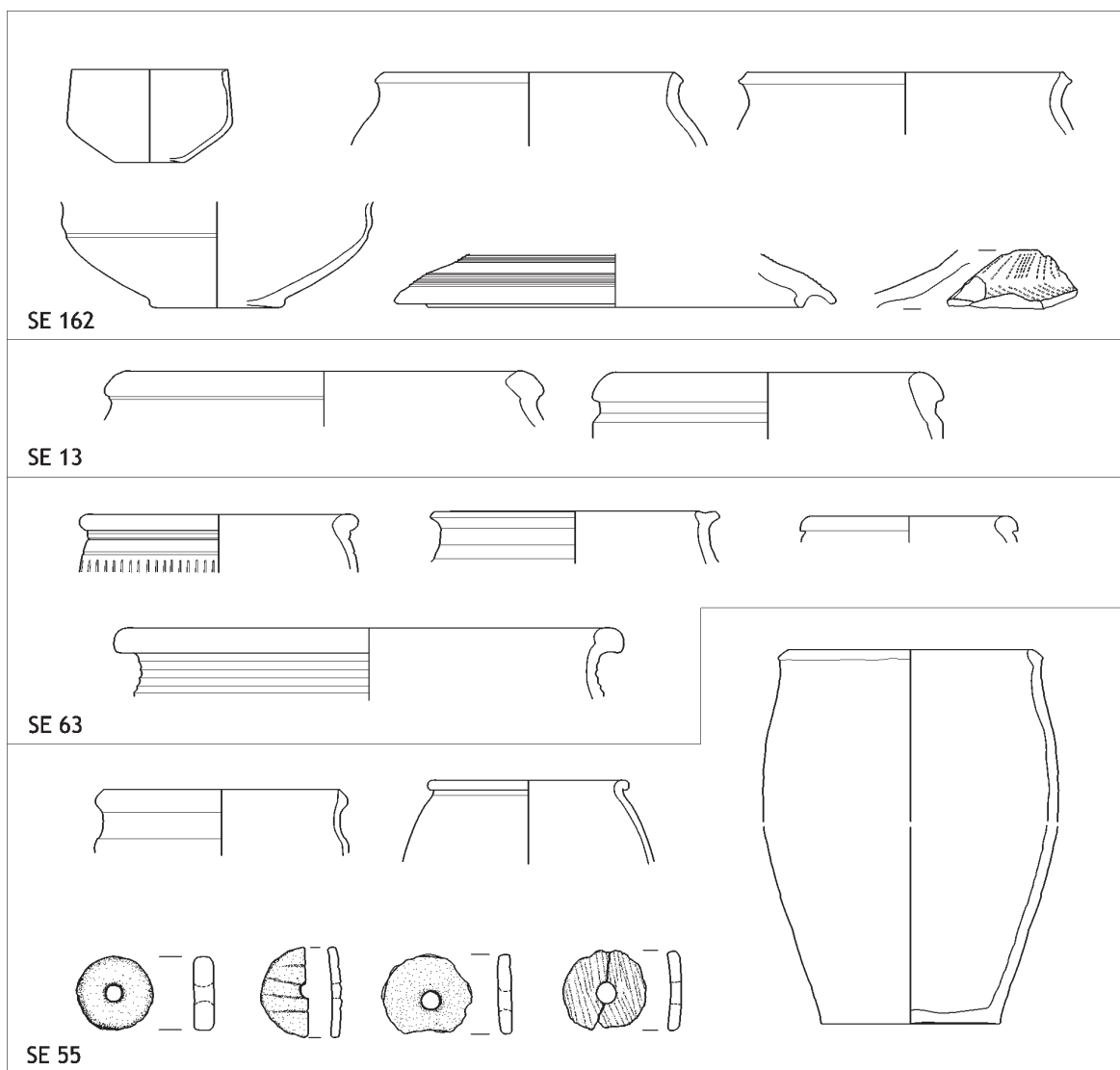


Abb. 37: Retznei. Fundmaterial der Spät-La-Tène-Zeit.

(Stratum 12) unter anderem auch mehrere Fragmente reliefverzierter Sigillata-Gefäße geborgen. Unter Stratum 12 befand sich auf der Siedlungsterrasse eine Schicht aus dunkelbraunem, sandig-lehmigem Erdreich, welches zahlreiche Gneisbrocken beinhaltete (Stratum 20). Im südlichen Bereich des Schnittes konnten eine Grube (Obj. 6) sowie ein Pfostenloch (Obj. 7) festgestellt werden. Die runde Grube (Durchmesser etwa 1,6 m, Tiefe etwa 0,78 m) war mit dunkelbraun-schwarzem Erdreich verfüllt, das prähistorische sowie römerzeitliche Keramik enthielt (Stratum 15). Das Pfostenloch (Breite etwa 0,34 m, Tiefe etwa 0,38 m) enthielt spät-La-Tène-zeitliche sowie römerzeitliche Keramik (Stratum 16). Die Konstruktionsweise des Walles war im Ostprofil besonders gut sichtbar: Unter einer Erosionsschicht (Stratum 13) befand sich hinter einer vorgelagerten Trockenmauer aus größeren Gneisbrocken (Stratum 24) eine Hinterfüllung aus kleineren Gneisstücken (Stratum 28), die in Stratum 20 eingetieft war. Ob es sich bei dieser Anlage um eine Konstruktion in der Art einer Pfostenschlitzmauer handelte, kann bislang

noch nicht bestätigt werden. In Stratum 28 fanden sich zahlreiche Webstuhlgewichte sowie Fragmente hallstattzeitlicher Keramik. Unter Stratum 20 konnte eine Schicht aus hellbraun-grauem, sandigem Erdreich festgestellt werden (Stratum 33).

Schnitt 3 (2,0 × 12,0 m) wurde im nördlichen Bereich des Gipfelplateaus über eine markante Geländekante gelegt, welche die bereits erwähnte, etwas tiefer gelegene Siedlungsterrasse vom obersten Gipfelareal abgrenzt. In Schnitt 3 kamen neben spät-La-Tène-zeitlicher und römerzeitlicher Keramik (darunter auch reliefverzierte Terra Sigillata) zahlreiche römerzeitliche Dachziegel zu Tage. Da dieser Dachziegelversturz (Tegulae und Imbrices) bereits im Vorfeld der Grabungen auf ein in der unmittelbaren Umgebung gelegenes, provinzialrömisches Gebäude hinwies, wurde Schnitt 3 im Bereich des Gipfelplateaus um 6,5 m in Richtung Süden erweitert (Schnitt 3-Erweiterung). In diesem Areal konnte direkt unter dem Humus das Fundament einer exakt von Osten nach Westen verlaufenden Mauer freigelegt werden (Mauer 1). Das



RÖMISCHE KAISERZEIT

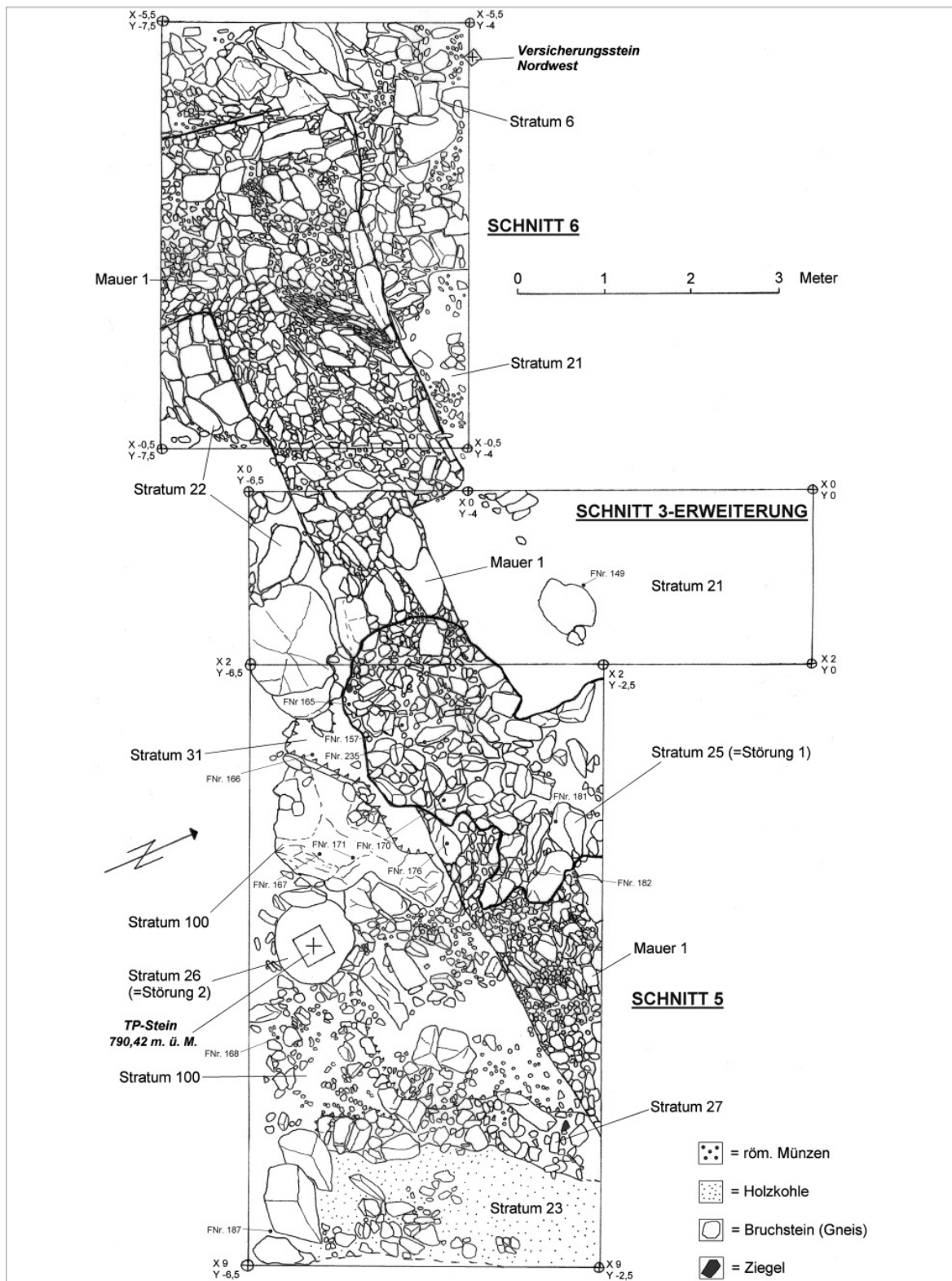


Abb. 38: Ring. Befundübersicht mit Mauer 1.

Fundament (Breite etwa 1,4 m) bestand aus Bruchsteinen in Lehmbindung.

Aufgrund der Befunde in der Erweiterung von Schnitt 3 wurden direkt anschließend zu diesem in östlicher sowie in westlicher Richtung zwei weitere Schnitte angelegt (Schnitt 5: 7,0 × 4,0 m; Schnitt 6: 5,0 × 3,5 m), um Mauer 1 auf größerer Länge zu verfolgen (Abb. 38). Während das Fundament in Schnitt 5 weiterhin in Ost-West-Richtung verlief, konnte in Schnitt 6 eine Ecke festgestellt werden. Im Bereich dieser fugenlosen Mauerecke verbreiterte sich das Fundament auf 1,9 m. Die nördliche Kante des breiteren Mauerabschnittes war durch hochkant gestellte Gneisplatten gut erkennbar. Nördlich der Mauer 1 konnte wie bereits in Schnitt 3 direkt unter dem Humus eine Versturzschicht (Stratum 6) aus größeren Gneisbrocken, Dachziegeln sowie einzelnen Fragmenten von Tubulaturziegel festgestellt werden. Dieser Versturz lag wiederum auf hellbraun-orangefarbigem, sandig-lehmigem Erdreich (Stratum 21), welches nur mehr vereinzelt kleinere Gneisstücke enthielt. Darunter kam der sterile Fels (Stratum 100) zu Tage. Die Stratigrafie im Rauminnen war anders beschaffen: Während in Schnitt 6 und in Schnitt 3-Erweiterung südlich der Mauer 1 eine Schicht aus intentionell verlegten Gneisplatten und Quadern festgestellt werden konnte (Stratum 22), fand sich in Schnitt 5 bereits einige Zentimeter unter dem Humus der sterile Fels (Stratum 100). Die verlegten großen Gneisplatten des Stratums 22 waren innerhalb der Mauerecke in Schnitt 6 besonders gut erkennbar.

In Schnitt 5 konnte weiters eine Störung des Fundamentes der Mauer 1 festgestellt werden (Störung 1; Stratum 25). Die ausgerissenen Steine lagen in dunkelbraunem, humosem, annähernd schwarzem Erdreich. Diese Störung dürfte auf Versuche des Vermessungsamtes zurückzuführen sein, hier die Installierung eines Messpunktes (Steinpfiebers) zu bewerkstelligen. Da dieses Vorhaben aufgrund des mächtigen Fundaments von Mauer 1 misslang, wurde die bereits geöffnete Grube (Störung 1) wieder zugeschüttet und der Messpunkt etwas weiter nach Südosten verlegt (Störung 2). Im unteren Bereich (789,16 m Seehöhe) zeigte sich die Störung 1 nach der Ausnahme ihrer Verfüllung als runde Grube. Unter Störung 1 lag das Stratum 31. Im östlichen Teil des Schnittes 5 wurde eine durch eine Steinlage (Stratum 27) von den übrigen Straten abgetrennte Brandschicht festgestellt (Stratum 23), die jedoch aus Zeitgründen nicht mehr untersucht werden konnte.

Die intentionelle Hinterfüllung im Rauminnen (Stratum 22), die Breite der Mauer 1 mit orthostatenähnlichem Abschluss in Schnitt 6 sowie die exakte Ost-West-Orientierung der Mauer lassen bereits die Vermutung zu, dass es sich bei den freigelegten Fundamenten um die Reste eines römischen Tempels handeln könnte. Weitere Gründe für diese Annahme sind die exponierte Lage auf dem Gipfel des Ringkogels, die römischen Münzen sowie weiteres Fundmaterial aus der unmittelbaren Umgebung von Mauer 1 und nicht zuletzt ein grob bearbeiteter Gneisquader (FNr. 237), welcher ein Dübelloch zum Einsetzen einer Eisenklammer aufweist. Der Gneisquader kam im abschüssigen nordöstlichen Bereich von Schnitt 3-Erweiterung in einer grubenähnlichen Vertiefung zu Tage.

Am Ringkogel dürfte somit bereits im Lauf des 1. Jahrhunderts n. Chr. auf dem Boden einer früheren La-Tène-zeitlichen Höhensiedlung ein römerzeitlicher Tempel errichtet worden sein. Dieser Befund ist mit jenen anderer norischer Höhensiedlungen vergleichbar. Wem dieser vermutliche Tempel geweiht war, bleibt noch offen.

Federico Bellitti

KG **Scheiben**, OG St. Georgen ob Judenburg, VB Judenburg

Herr Gerfried Kaser meldet den Fund einer Münze (Antoninian) des Claudius II. Gothicus (268/270 n. Chr.; Bestimmung K. Peitler) von einem Feld (Parz. 199/2) nahe der bekanntesten römerzeitlichen Fundstelle „Schlaggritzen“. Die Fundstelle liegt knapp neben dem (in der Natur nicht mehr sichtbaren) Altweg auf Parz. 674.

Bernhard Hebert

KG **Schönberg**, OG Hengsberg, VB Leibnitz

Zu Befunden der Römischen Kaiserzeit siehe unter Bronzezeit.

KG **Schrötten**, OG Hengsberg, VB Leibnitz

Zu Befunden der Römischen Kaiserzeit siehe unter Bronzezeit.

KG **Södingberg**, OG Södingberg, VB Voitsberg

Im Jahr 2007 führte das Österreichische Archäologische Institut eine geophysikalische Messung mit Geomagnetik auf einem Areal von 2 ha im Bereich der römerzeitlichen Villa von Södingberg durch (Parz. 817/1, 901/1, 904/1, 905/1, 995/1, 996). Die Ergebnisse dieser Messungen wurden 2008 durch eine 80 m<sup>2</sup> große Ausgrabung verifiziert. Die neuen Untersuchungen ergeben, zusammen mit den seit 1996 vom Bundesdenkmalamt und der Universität Graz durchgeführten Forschungen, wichtige neue Aufschlüsse zur Geschichte des Platzes.

Die älteste, durch Oberflächenfunde und wenige ausgegrabene Objekte (Gruben, Pfostengruben) bezeugte Besiedlung datiert von der ausgehenden Mittel- bis in die Spätbronzezeit (Bz C2–D). Wichtige neue Erkenntnisse gibt es zur La-Tène-zeitlichen Nutzung des Platzes. In der Geophysik ist eine Doppelgrabenanlage (Durchmesser etwa 85 m) unter den Bauresten der Villa rustica erkennbar. Anhand der neuen Grabungen ist der Doppelgraben als Umfriedung einer Siedlung der Mittel- bis Spät-La-Tène-Zeit (LT C2–D2) zu interpretieren. Reste dieser Siedlung mit einfachen Holzhäusern fanden sich unter den römerzeitlichen Gebäuden der Villa rustica. Dieser Siedlungstyp ist bislang vor allem im westkeltischen Bereich (Frankreich, Deutschland) bekannt und nun auch erstmals im Gebiet der heutigen Weststeiermark belegt. In römischer Zeit wurde im ausgehenden 1. Jahrhundert n. Chr. eine Villa Rustica, ein ländlicher Gutshof, errichtet. Die Anlage war an ihrer Süd-, West- und Nordseite von einer Umfassungsmauer umgeben; im Osten begrenzt ein steiler Hang das Areal. Der Villengrundriss beschreibt ein trapezoides, annähernd quadratisches Rechteck (Seitenlänge etwa 90 × 100 m). Die Orientierung der Innenbauten folgte jener der Umfassungsmauern; die Gebäude wurden jeweils im rechten Winkel zu den Außenmauern gebaut. Die Villa gehört mit einer Gesamtfläche von etwa 7.800 m<sup>2</sup> zu den kleineren Gutshöfen in der römischen Provinz Noricum.

Stefan Groh, Volker Lindinger  
und Georg Tiefengraber

KG **Sulb**, OG St. Martin im Sulmtal, VB Deutschlandsberg

Im sogenannten „Leibenstelz!“ und „Krasserwald“ in Sulb befand sich eines der größten norisch-pannonischen Hügelgräberfelder der oberen Sulmtäler. V. Radimský erwähnt 1883 30 Hügelgräber, ihre wirkliche Anzahl dürfte

etwas über 40 betragen haben. Vor allem in den 1990er-Jahren wurde das Gräberfeld massiv von Raubgrabungen in Mitleidenenschaft gezogen, bildete aber trotzdem noch ein beeindruckendes Bodendenkmalensemble. Völlig überraschend und nicht vorhersehbar wurde der Westteil des Gräberfeldes (Parz. 184/2) im Jänner 2007 mit einer Schubraupe fast gänzlich einplaniert; nur mehr ein (!) Hügelgrab auf dieser Parzelle blieb erhalten. Der östliche Teil des Gräberfeldes im „Krasserwald“ (Parz. 183) weist noch 27 (?) Hügelgräber auf; diese wurden vermessen und stehen inzwischen unter Denkmalschutz. Von Mai bis Juni 2007 erfolgte eine Rettungsgrabung durch das „Archäologieland Steiermark“. Die intensiven Planierungsarbeiten ließen eine exakte Ansprache der – soweit noch erhaltenen – Befunde nur mehr bedingt zu.

Obj. 1: Wahrscheinlich Flachgrab; Hinweise auf eine Überhügelung ließen sich nicht (mehr) feststellen. Es handelte sich um eine Urnenbestattung in einem Dolium, dessen Oberteil bereits von der Planieraupe abgeschoben worden war. In der Brandschüttung fanden sich noch spärliche Keramikreste sowie ein eiserner Ring.

Obj. 2: Möglicherweise Hügelgrab; über eine größere Fläche verstreut fanden sich hier disloziert ortsfremde Steine, etwas römerzeitliche Keramik, Holzkohle sowie Leichenbrand.

Obj. 3: Hügelgrab (Durchmesser etwa 7 m); die Aufschüttung war noch maximal 0,5 m hoch erhalten. Das Grab war durch Raubgrabungen gestört, wies aber trotzdem eine zentral gelegene, ungestörte Bestattung auf. Es handelte sich dabei um eine unregelmäßig ovale Brandschüttung (1,3 × 0,7 m). Unregelmäßig verstreut in der Brandschüttung lagen Reste von am Scheiterhaufen mitverbrannter provinzialrömischer Keramik; als Sekundärbeigaben beziehungsweise Überbleibsel von Begräbnisfeierlichkeiten fanden sich Reste mehrerer Gefäße am südlichen Randbereich des Hügels. Unter der Brandschüttung wurde eine große Fläche stark verziegelten Lehms festgestellt, die auf eine Verbrennung vor Ort hinweist. Interessant, aber unklar ist ein Befund aus dem Nordwestbereich des Hügelgrabes: Eine Fläche von 0,6 × 0,7 m war mit einer zweifachen Lage zerbrochener Dachziegel (Tegulae) bedeckt. Allerdings waren darunter keine weiteren Befunde oder Funde feststellbar.

Obj. 4: Unklarer Befund; an der verschobenen Oberfläche fanden sich zahlreiche Holzkohlen und etwas Leichenbrand, vermengt mit wenig römerzeitlicher und mehr hallstattzeitlicher, zum Teil durchaus qualitativ besserer Keramik. Darunter war noch der Rest einer flachen, gräbchenförmigen Verfärbung feststellbar, in der sich wieder Hallstatt-Keramik, etwas verziegelter Lehm sowie kleine ortsfremde Steine fanden.

Obj. 5: Unklarer Befund; es war noch eine kleine, seichte Verfärbung erkennbar, in der sich etwas Holzkohle, kleine verbrannte Knochensplinter (Leichenbrand?) und wenige kleine Bruchstücke prähistorischer Keramik fanden. Es könnte sich dabei um den Rest eines hallstattzeitlichen Flachgrabes gehandelt haben.

Obj. 6: Hügelgrab (Durchmesser ursprünglich mindestens 6 m); die Hügelschüttung war noch maximal 0,4 m hoch vorhanden. Die Brandschüttung war mit einer unregelmäßigen Steinpackung zum Teil abgedeckt. Auf dem Südrand der Brandschüttung fanden sich, zwischen

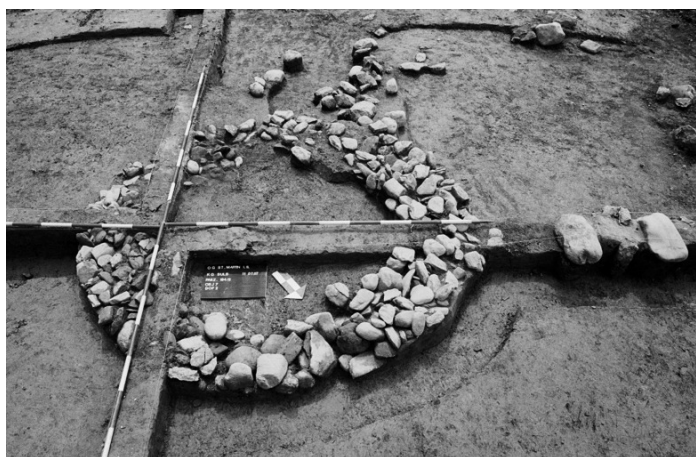


Abb. 39: Sulb. Grabeinbau von Obj. 7.

Steinen verkeilt, eine Dreifußschale und der Oberteil einer Glasflasche als Sekundärbeigaben. An der Hügelbasis konnten schwer deutbare, wohl hallstattzeitliche Befunde beobachtet werden. Neben einer rechteckigen, grubenförmigen Herdstelle mit stark verziegeltem Boden und Wänden waren noch eine unklare Verfärbung mit wenig prähistorischer (wohl hallstattzeitlicher) Keramik sowie eine Pfostengrube (?) festzustellen.

Obj. 7: Hügelgrab, durch die Planierungen sehr stark abgeschoben (Durchmesser mindestens 7 m). Erhalten waren noch die unteren Lagen eines runden Grabeinbaues (Abb. 39) aus mehreren Lagen kleiner Flussschlebe in Trockenmauertechnik (Durchmesser 2,6 m, Mauerstärke 0,5–0,6 m). Die Brandschüttung im Inneren war bis auf spärliche Keramikreste rezent beraubt. Südöstlich des Grabeinbaues fanden sich der Unterteil eines groben Topfes sowie eine zerscherbte, größtenteils vollständige Imitation (?) eines Rundwandtellers Consp. 39.

Obj. 8: Das Hügelgrab weist ebenfalls eine größere rezente Störung auf. Da es als einziges Hügelgrab auf Parz. 184/2 noch erhalten ist, wurde es nicht untersucht.

Wahrscheinlich wurden auf Parz. 184/2 mindestens 15 Hügelgräber durch Baggerarbeiten zerstört. Obj. 3, 6 und 7 konnten noch als Hügelgräber identifiziert werden, bei Obj. 1 dürfte es sich um ein provinzialrömisches Flachgrab gehandelt haben. Die Hügelgräber können ebenso wie das Flachgrab Obj. 1. vorläufig in die zweite Hälfte des 1. und die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert werden. Die überraschenden, aber schwer deutbaren hallstattzeitlichen Funde und Befunde entsprechen etwa der Stufe 3 der Sulmtaler Gruppe nach Dobiat.

Wolfgang A r t n e r

KG Wohlsdorf, MG Wettmannstätten,  
VB Deutschlandsberg

Zu Befunden der Römischen Kaiserzeit siehe unter Bronzezeit.

KG Zehndorf, MG Wettmannstätten,  
VB Deutschlandsberg

Am Rand einer Vorlandabsenkung zwischen dem Gleinzbach und einem Wirtschaftsweg wurde im Auftrag der ÖBB-Infrastruktur Bau AG von der Firma ARGIS Archäologie Service OEG im März 2008 in der Südost-

## RÖMISCHE KAISERZEIT

ecke auf Parz. 153 geprüft, ob die dort vermutete Römerstraße zu lokalisieren ist. Erhalten waren nur mehr Reste der beiden Straßengräben, die in einem Abstand von 5,5 m parallel zueinander liegen. Die Trasse ist 100 m weiter östlich im Luftbild zu erahnen, unmittelbar nördlich befindet sich eine unregelmäßig-ovale „soil mark“, deren Lage mit einem längst planierten (Grab-?)Hügel in der „Josephinischen Kriegskarte“ von 1787 korrespondiert.

Funde nach der Bearbeitung am Landeskonservatorat Steiermark, Graz.

Gerald F u c h s, André S c h ü r g e r  
und Eva S z a b ó

KG Zeierling, MG Frauental an der Laßnitz,  
VB Deutschlandsberg

Auf der Trasse der Koralmbahn wurden im Auftrag der ÖBB-Infrastruktur Bau AG von der Firma ARGIS

Archäologie Service OEG auf einer Gesamtfläche von 7.791 m<sup>2</sup> (Parz. 332/9, 333/2, 334/1, 340) insgesamt 63 Befundobjekte dokumentiert, von denen die datierbaren der Römischen Kaiserzeit angehören. Es handelt sich um zehn lange, künstliche Gräben, von denen zwei eventuell als Flurgrenzen gedeutet werden könnten; die anderen sind eher Wassergräben beziehungsweise Gräben unbekannter Funktion. Weiters wurden diverse Gruben und Pfostengruben erfasst. Das Areal liegt in flacher Hanglage und Talrandlage. Die römerzeitlichen Befunde waren von 0,6 bis 1,2 m mächtigen Kolluvien überlagert, welche in weiten Bereichen disloziertes prähistorisches und römerzeitliches Fundmaterial enthielten.

Funde nach der Bearbeitung am Landeskonservatorat Steiermark, Graz.

Gerald F u c h s, Łukasz G r z y w a c z  
und Matthias S c h u b e r t

## Tirol

KG Ainet, OG Ainet, VB Lienz

Beim Wasserleitungsbau 1955/1956 fand Frau Ida Messner im Bereich des Gemeindeweges (Parz. 540/2) eine Münze aus der Römischen Kaiserzeit. Es handelt sich dabei um eine besondere und seltene Prägung eines Dupondius aus den Jahren zwischen 134 und 138 n. Chr. Die Vorderseite dieser Münze zeigt die drapierte Büste der Sabina mit ihrer komplizierten, hochgesteckten, damals allgemein Mode gewordenen Frisur. Sie trägt das Kaiserinnendiadem. Die Inschrift benennt sie mit ihrem Augusta-Titel als „SABINA AVGVSTA HADRIANAVG(usti) P(atris) P(atriciae)“. Die Rückseite ziert das Bildnis der auf einem Korb nach links sitzenden Göttin Ceres, deren Fruchtbarkeitsaspekt vornehmlich auf das Gedeihen des Getreides fixiert blieb. Da dieser Dupondius einen deutlichen Oberflächenabrieb aufweist, muss die Münze längere Zeit im Umlauf geblieben sein, ehe sie verloren gegangen ist. Grob geschätzt kann man mit einer Umlaufzeit von bis zu 50/60 Jahren rechnen.

Peter W. H a i d e r

KG Ainet, OG Ainet, VB Lienz

Schriftliche Quellen berichten für den 7. Dezember 1809 von einem Gefecht zwischen Tirolern und Franzosen unter dem Kommando des Bataillonschefs Beaurais, der 1200 Mann befehligte, im Bereich des Aineter Bergs. Die Einheimischen hatten sieben Tote zu beklagen, deren Namen und Herkunft auch bekannt sind. Über die Verluste der Franzosen fehlen konkrete Aufzeichnungen und die meist mündlich überlieferten Zahlen scheinen stets übertrieben. Im Sterberegister der Pfarre Oberlienz ist lediglich ein französischer Soldat eingetragen, der am 8. Dezember um 22 Uhr seinen Verletzungen erlegen ist. Im Rahmen des Gedenkjahrs 2009 sollte auf Wunsch der Gemeinde Ainet die Diskussion um die Höhe der französischen Verluste auf archäologischem Weg gelöst werden.

90 m südöstlich der Pfarrkirche Hll. Ulrich und Markus befindet sich auf dem alten Weg nach Lienz ein von Klausteinen eingefasster Zwickel, der in der Bevölkerung als Franzosenfriedhof bezeichnet wird (Parz. 143). Eine Vorsondierung mit dem Metalldetektor ergab einen Spinnwirtel aus Blei (Abb. 40/1) und mehrere römische Keramikfragmente, jedoch keine typischen Kleinfunde, die auf

die „Grande Armee“ hingewiesen hätten. Die mit einem Kleinbagger durchgeführte Untersuchung brachte nach dem Abheben der Grasnarbe auch gleich mehrere menschliche Skelettteile (Bestimmung: G. McGlynn, Anthropologische Staatssammlung München). Die weiteren Arbeiten ergaben jedoch keine regulären Bestattungen, sondern nur einzelne verstreute Knochen, die sich den Hang nach Norden erstreckten und sich mit Friedhofsabfall des 20. Jahrhunderts als neuzeitlicher Befund herausstellten. Ungeklärt bleibt eine annähernd runde Steinsetzung aus länglichen, schräg in die Erde verkeilten Steinen (Durchmesser etwa 1,2 m).

An Kleinfunden sind zwei Zeithorizonte festzustellen. Ein römischer Siedlungsschleier ist mit den bereits angesprochenen Funden belegt. Dazu passt auch eine 1955/1956 entdeckte römische Bronzemünze des 2. Jahrhunderts n. Chr. (siehe Bericht oben), die etwa 200 m nördlich der Grabungsstelle „Franzosenfriedhof“ geborgen wurde. Der zweite Fundhorizont beginnt nach Ausweis der Münzfunde mit 1885 und reicht bis in das 20. Jahrhundert (unter anderem eine Maultrommel aus Eisen). Auf der ganzen Fläche konnte jedoch kein Hinweis auf Gräber von 1809 entdeckt werden.

Funde am Institut für Archäologien der Universität Innsbruck.

Harald S t a d l e r

KG Arzl, OG Arzl im Pitztal, VB Imst

Bei einer Begehung im Herbst 2007 fand F. Neururer in einem Steilhang unterhalb des Burgstalls (Parz. 5498/1) einen vollständig erhaltenen Schlüssel aus Eisen. Die Gesamtlänge des Schlüssels beträgt 16,8 cm (Griff 7,8 cm). Der um 180° zurückgebogene, L-förmige Bart mit insgesamt vier Zinken ist 3,6 cm lang. Der Griffteil ist im Querschnitt rechteckig ausgeformt und am Übergang zum Schaft mit zwei parallelen Linien verziert. Am Schaft wurden Schrift- oder schriftartige Zeichen eingeschlagen (Abb. 40/2). Der Schlüssel entspricht dem Typ eines römischen Schubschlüssels.

Fund bei Franz Neururer, Grenzstein 982, 6473 Wennis.

Helga M a r c h h a r t

## RÖMISCHE KAISERZEIT

### KG Brixlegg, MG Brixlegg, VB Kufstein

Zu Funden der Römischen Kaiserzeit siehe unter La-Tène-Zeit.

### KG Matrei in Osttirol Land, MG Matrei in Osttirol, VB Lienz

Auf einer Eiszeiterrasse südöstlich von Huben, oberhalb des Iseltales, befindet sich am Fuße des Brunnerberges der Weiler *Kienburg*. Südlich des Gebäudes Kienburg 14 wurde in den 1990er-Jahren an das Futterhaus eine Garage angebaut. Der dabei entnommene Aushub wurde unmittelbar westlich des Zufahrtsweges zur Garage aufgeböscht (Parz. 1481). Im Mai 2008 wurde hier aus dem aufgeschütteten Material von einer Kuh beim Verlassen des Stalles eine römische Fibel ausgescharrt. Es handelt sich um eine Scharnierfibel vom Typ Hrušica mit gerundetem Bügel und Verzierung (Typus Höck b1; Bronze, Scharnierachse und Nadel aus Eisen; massive Scharnierröhre; Achse mit abgebrochenen kugeligen Abschlussknöpfen; trapezoide, breit abgesetzte, mit 10 Kreisäugen verzierte Kopfplatte; hoch gewölbter Bügel mit rechteckigem Querschnitt und 9 Kreisäugen sowie Wolfszahnverzierung am Rücken; mitgegossener, durch eine Profilierung abgesetzter kugelig Knopf am Fibelfuß; dieser mit zwei spitz zulaufenden, von zwei weiteren Kreisäugen eingefassten Längskerben verziert; Nadelrast auf der Rückseite durch eine Kerbe vom Bügel abgesetzt; nahezu vollständig erhalten, Nadel und zwei Abschlussknöpfe an der Scharnierachse abgebrochen; regelmäßige, grünliche Patina; Spuren händischer Überarbeitung durch Feilen; Länge 7,7 cm, Gewicht 48 g) (Abb. 40/4).

Nach Angaben des Grundbesitzers war beim Garagenbau ein Bolzeneisen mit Tülle entdeckt worden, das nun ebenfalls vorgelegt wurde. Es handelt sich um ein Bolzeneisen mit Tüllenschäftung aus Eisen (schlanke Spitze mit flachovalem Querschnitt und seitlichen Widerhaken; kurzer rechteckiger Schaft und lange Tülle mit Nietnagel; organische Reste im Inneren der Tülle; nahezu vollständig erhalten, ein Widerhaken teilweise abgebrochen; Länge 8,8 cm, Durchmesser 0,9 cm, Gewicht 25 g) (Abb. 40/3).

Bei dem Fibelfund handelt es sich um einen Typ, der kennzeichnend für die römische Spätzeit (4. bis 5. Jahrhundert n. Chr.) ist. Vergleichbare Stücke sind schon von zahlreichen anderen Fundorten in Osttirol (etwa *Aguntum*, *Lavant*, *Lienz*) bekannt. Ob es sich bei der Fibel und dem Bolzen um isolierte Funde oder um einen Hinweis auf ein Siedlungsobjekt beziehungsweise ein Grab handelt, kann aufgrund der Fundumstände nicht genau gesagt werden. Eine Untersuchung des Platzes durch das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck erbrachte bislang keine weiteren Objekte.

Funde am Institut für Archäologien der Universität Innsbruck.

Florian Martin Müller

### KG Nassereith, OG Nassereith, VB Imst

Im Oktober 2001 wurden unweit des Fernpasses, unterhalb der noch erkennbaren Trasse der römischen *Via Claudia Augusta*, in einem Steilhang ein eisernes Laubmesser, zwei Griffbleche und zwei quadratische Pflöckniete aus Kupfer oder Bronze gefunden (Parz. 2710/1). Das Laubmesser – lokal *Runggel* genannt –

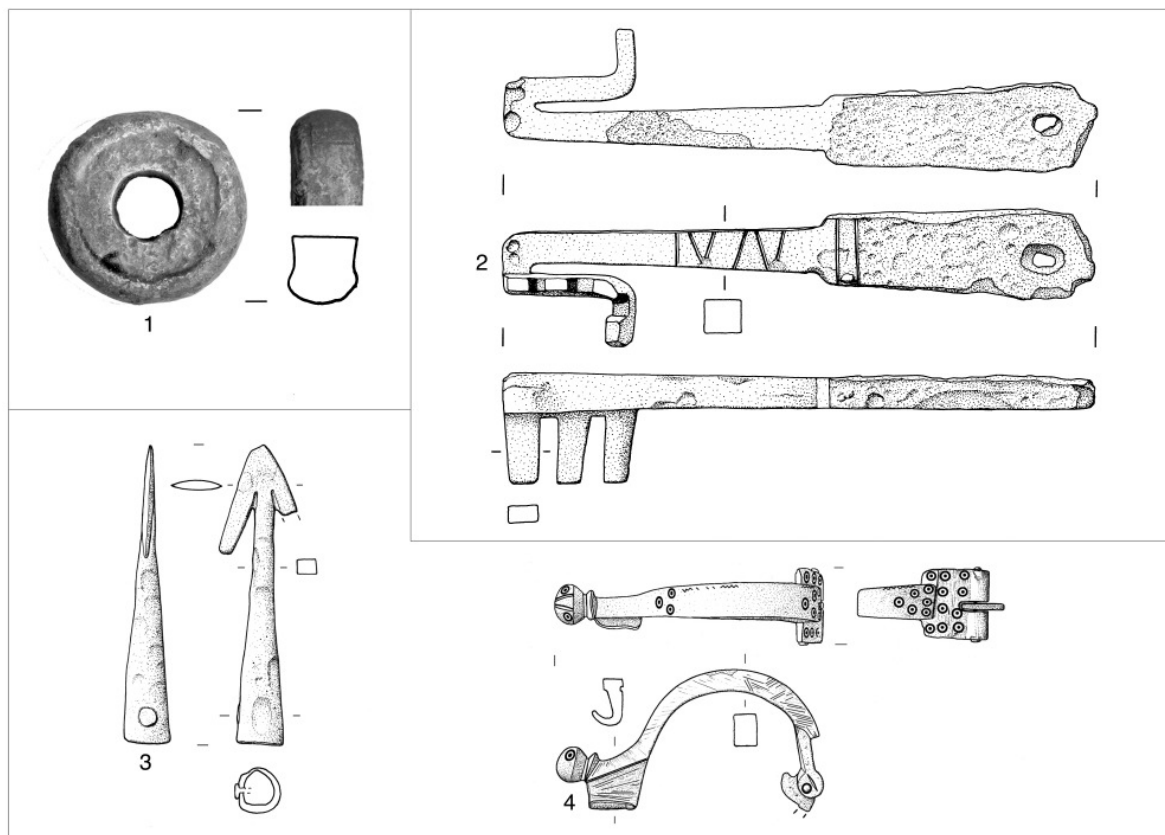


Abb. 40: 1 – Ainet, 2 – Arzl, 3–4 – Matrei. 1 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

## RÖMISCHE KAISERZEIT

besitzt eine gerade, im oberen Drittel abgewinkelte Klinge mit gerade gekappter Querschneide (Länge 33,7 cm, Klingebreite 3,6 cm) (Abb. 41/1). Die Klinge geht ohne Absatz in die flache Griffplatte über. Diese endet in einem löffelförmigen Fortsatz und einem leicht auswärts gebogenen Haken. Auf der Außenseite des Griffhakens befinden sich rätische Schriftzeichen. In einem der leicht konkav gearbeiteten Bleche stecken noch ein ganzer und ein abgebrochener quadratischer Niet. Während der Haken am Griffende wohl ein Abgleiten der Hand während der Arbeit verhindern sollte, diente die Querschneide zum Abhacken kleinerer Äste und Zweige. Die Schriftzeichen am Griff können als „...nane“ oder „...nana“, weniger wahrscheinlich „...namu“ oder „...namp“ gelesen werden.

Anlässlich einer Begehung im Herbst 2007 fand Franz Neururer auf Parz. 2432/392 ein weiteres eisernes Laubmesser. Die Runggel besitzt eine gekappte Klinge und endet mit einer Querschneide. Der Klingenträger ist gekantet. Die Griffplatte läuft in einen oberständigen löffelförmigen Fortsatz und in einen nach unten gebogenen Haken aus. Anders als das Laubmesser vom Fernpass trägt dieses Exemplar keine Besitzermarke (Gesamtlänge 34,5 cm, Klingebreite 3,5 cm) (Abb. 41/2).

Ähnliche Laubmesser, allerdings mit Vollgriff, liegen aus Sanzeno vor. Gute Vergleiche finden sich auch auf Grabreliefs. J. Nothdurfter datiert diese besondere Form in die Mitte und zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr.

Funde in Privatbesitz.

Helga Marchhart

KG Oberlienz, OG Oberlienz, VB Lienz

Nachdem sich bei einer Probemessung mittels Georadar im Bereich einer vermuteten römischen Villa rustica in *Lesendorf* Mauern eines ausgedehnten Gebäudekomplexes abgezeichnet hatten (siehe FÖ 46, 2007, 708),

wurde vom Institut für Archäologien/Fachbereich Klassische und Provinzialrömische Archäologie der Universität Innsbruck in Zusammenarbeit mit dem Interdisziplinären Forschungsinstitut für Archäologie der Universität Wien (VIAS) im Juli 2008 eine weitere großflächige geophysikalische Prospektion des gesamten Areals (Parz. 184–188) vorgenommen, um die genaue Ausdehnung der Gebäude festzustellen.

Auf einer Messfläche von nahezu 12.770 m<sup>2</sup> ließen sich die Grundrisse einer Reihe von Gebäuden eines ausgedehnten römischen Gutshofes erkennen. Die gesamte Anlage war von einer annähernd rechteckigen Mauer eingefasst und konnte durch ein Tor im Süden betreten werden. Im Inneren dieses ummauerten Bezirkes gruppierten sich mehrere Gebäude um einen großen, freien Hofplatz. Beim größten Gebäude, einem lang gezogenen, rechteckigen Bau (Seitenlänge über 70 m) mit einer Vielzahl von Einzelräumen, dürfte es sich wohl um das sogenannte Haupt- oder Herrengebäude handeln, in dem die Besitzer des Gutshofes wohnten. Die zahlreichen anderen Bauwerke, vorwiegend im Norden und Osten der Anlage, dürften als Neben- und Wirtschaftsgebäude (Ställe, Scheunen, Lagerbauten, Remisen, Werkstätten) gedient haben. Ein Gebäude mit einer halbrunden Apsis und Fußbodenheizung kann hingegen als das private Badehaus des Gutsbesitzers angesprochen werden.

Aufgrund von römischen Lesefunden aus den letzten Jahren kann eine durchgehende römische Besiedlung von der frühen Kaiserzeit bis in die Spätantike (1. bis 4. Jahrhundert n. Chr.) angenommen werden.

Florian Martin Müller

KG Stribach, OG Dölsach, VB Lienz

Das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck/Forschungsbereich Klassische und Provinzialrömi-

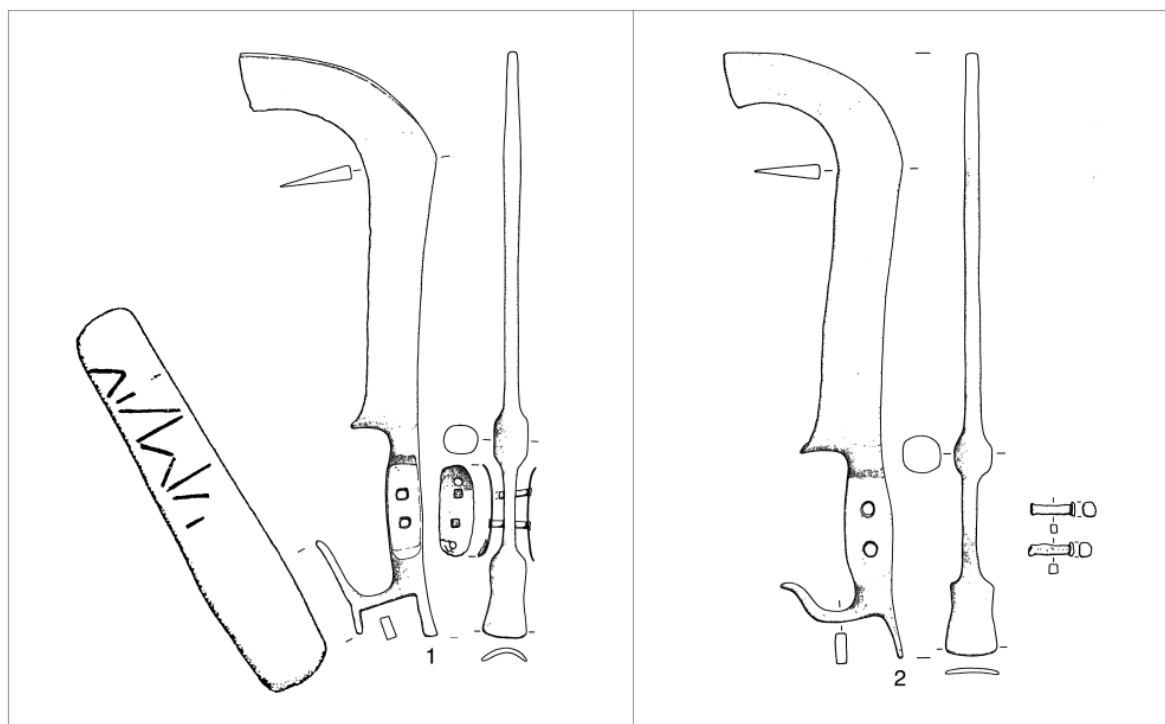


Abb. 41: 1–2 – Nassereith. Im Maßstab 1 : 4.

sche Archäologie hat seine Ausgrabungstätigkeit in *Aguntum* im Mai und von Juni bis August 2008 fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 46, 2007, 708 ff.). Dabei wurden die unmittelbare Umgebung des Macellums und der sogenannte *Decumanus maximus* zwischen dem Macellum und dem bisherigen Freilichtmuseum nahe der Westgrenze des Atriumhauses samt den Mauerfluchten angrenzender Gebäude untersucht. Nach Abschluss der Grabungen wurden die Mauern des 2006/2007 ausgegrabenen Macellums restauriert.

Ein vorrangiges Ziel der diesjährigen Grabungen bestand in der weiteren Erforschung dem Macellum zurechenbarer Bauten beziehungsweise Bauteile sowie der ans Macellum direkt anschließenden Räume und Freiflächen. Vordringlich erwies sich dabei die Fortsetzung der Grabungen in der dem Macellum über die gesamte Südfront vorgelagerten Pfeilerhalle R 259/1. Sie überdachte einen Gehsteig (Breite 3,0 m) entlang dem sogenannten *Decumanus maximus*. Im Süden des Gehsteigs befand sich eine niedrige Mauer (Breite etwa 0,8 m) aus Backsteinen, die den Fußgängerbereich von der deutlich tiefer liegenden Fahrbahn des *Decumanus maximus* abgrenzte und auch als Auflager der Pfeiler der Halle diente. Sie ruhte auf einem massiven Fundament (Höhe maximal 0,45 m), das aus drei Steinlagen bestand. Die Nordwange der Südmauer endete etwa 0,1 m unterhalb der Rollierung des Gehsteigs, die deutlich tiefere Kante im Süden deckte sich auf weiten Strecken mit dem obersten Straßenniveau. Eine oberhalb dieser Abbruchkante angetroffene, dunkelgraue humose Schicht deutet auf eine weitgehende Abtragung der Mauer bereits in der Spätantike hin. Diese Schicht wurde nämlich von einem Heizkanal östlich des Haupteingangs des Macellums geschnitten, der in der Spätzeit in den Gehsteig eingetieft wurde. Der schlechte Erhaltungszustand der Südmauer könnte damit auf spätantiken Steinraub zurückzuführen sein, dem wertvolleres, auf der Südmauer aufliegendes Steinmaterial zum Opfer gefallen sein könnte. Die (Teil-)Zerstörung der Südmauer erschwerte auch die Bestimmung der exakten Standorte der Stützen der Pfeilerhalle. Neben zwei bereits 2007 festgestellten Pfeilerstandorten konnten 2008 Reste eines weiteren gemauerten Pfeilers in Sturzlage entdeckt werden. Sein exakter Standort konnte zwar nicht bestimmt werden, doch deuten die vorhandenen Hinweise insgesamt auf eine Halle mit sieben Frontpfeilern (Jochweite etwa 3,0 m = 10 römische Fuß) hin.

Auf Steinraub weist auch der Befund am Ostrand der Portikus hin. Der Mörtelstrich samt Rollierung endete etwa 0,8 m westlich des Ostabschlusses der Halle und des Macellums. Im frei gebliebenen Streifen schlossen auf deutlich tieferem Niveau ein Mäuerchen (Breite 0,4 m) und daran auf nochmals niedrigerem Niveau eine flach präparierte Steinlage an. Auf diesem Steinunterbau fand sich mit Steinbruch durchsetzte Erde. Zwei größere Schieferbruchstücke mit Bearbeitungsspuren dürften die Reste größerer Steinblöcke einer zweistufigen Treppe bilden, auf denen die Fußgänger vom tieferen Niveau des *Decumanus maximus* in die Vorhalle des Macellums gelangen konnten. Ungeklärt bleibt die Situation an dem vom Damm des Debantbaches überbauten und damit nicht untersuchbaren Westrand der Portikus. Vervollständigt werden konnte die Freilegung einer östlich des Haupteingangs des Macellums in den Boden der ruinösen Portikus eingebauten einfachen Heizanlage (beziehungsweise Ofens unklarer Funktion). Der Einbau (etwa 1,8 × 1,3 m, Tiefe 0,25 m) wurde vom *Decumanus maximus* her über einen leicht bogenförmigen Kanal beheizt. Unmittelbar dem Macellum zuzurechnen ist ein aus seiner Mitte

gerade nach Süden auf den *Decumanus maximus* führender Abwasserkanal, der 2008 weiter nach Süden verfolgt werden konnte (bisher nachgewiesene Länge 16 m). Seine Abdeckplatten lagen durchgehend in situ.

Im Nordwesten grenzte in der Hauptphase der Raum R 252 (9,0 × 4,55 m) ans Macellum, der partiell bereits 2000 und 2006 untersucht worden ist. 2008 wurde er in seiner Osthälfte bis auf die geologischen Schichten und im Westen bis zum obersten Raumboden erforscht. Den ältesten Horizont bildete eine hellbraune bis -graue, sandig-lehmige Schicht. Dieses geologische, auf Murenmaterial aufliegende Stratum war an seiner Oberfläche mit Ziegel- und Holzkohlesplintern sowie Knochenfragmenten übersät. In dieses Bauausgangsniveau war auch die Westmauer des Macellums samt Fundamentgraben eingetieft. Nach der Fertigstellung des Macellums wurde sandig-lehmiges, zum Teil auch schotteriges Material mit wenigen Ziegelbrocken und einigen sehr kompakten Lehmeinschlüssen eingebracht. Seine Oberfläche bildete den ersten künstlich angelegten Begehungshorizont in dem damals als Außenraum (Weg oder Platz?) genutzten Bereich. Von diesem Niveau aus wurde im Südosten ein kleines kanalförmiges Wasserbecken eingetieft, das mit seiner Orientierung deutlich von dem Macellum abwich. Die zwischen 0,35 und 0,45 m schwankende Stärke seiner aus Backsteinen aufgeführten Westmauer rührt vom unregelmäßigen Verlauf der an das oben erwähnte Auffüllungsmaterial angesetzten Außenkante her. Diese Mauer war nur zur Beckeninnenseite hin auf Sicht gearbeitet. Die Nord- und die Ostmauer des Beckens waren durch spätere Umbauten stark beeinträchtigt. Vom Beckenboden haben sich zwei große Steinplatten erhalten, die auf einer Isolierschicht aus rotem Ziegelsplittmörtel ruhten. Aus zwei parallelen Rillen auf einer der erhaltenen Steinplatten im Abstand von 0,38 m lässt sich die ursprüngliche Breite des Beckens erschließen; seine bisher nachgewiesene Länge beträgt 1,8 m. Wegen des fragmentarischen Zustandes konnte die genaue Funktion nicht ermittelt werden, doch ist ein Zusammenhang mit der Abführung des Dachwassers wahrscheinlich.

In der nächsten Phase wurde Raum R 252 ans Macellum angebaut. Er konnte vom Platz R 251 im Norden durch eine Türe mit vergangener (Holz-)Schwelle betreten werden. Das mutmaßliche Sammelbecken wurde durch die Errichtung eines Kanals entlang der westlichen Außenmauer des Macellums teils zerstört, teils weitergenutzt. Der neue Kanal setzte sich durch eine Öffnung in der Südwand des Raumes nach Süden hin fort. Eine weitere Nord-Süd verlaufende, kanalförmige Rinne fand sich etwa in der Raummitte; sie durchstieß die Nordwand des Raumes. Nach der Errichtung der neuen Kanäle wurde eine Planierschicht aus lehmig-sandiger Erde und Bauschutt eingebracht, deren Oberfläche als Raumboden diente. Oberhalb der kanalförmigen Rinne in der Raummitte wurde in der Folge eine Holzrinne (Breite etwa 0,4 m) verlegt, die sich über eine Länge von 7,8 m erhalten hatte. Teile dieser Rinne wurden en bloc geborgen. Die Holzkonstruktion bestand aus zwei nebeneinander waagrecht verlegten Brettern. An den Außenrändern waren zum Teil vertikal angefügte Leisten zu erkennen. Im Holz steckten auch zehn Eisennägel. Die an der Nordwand des Raumes beginnende Rinne fiel leicht nach Süden hin ab; ihr Südenende liegt unter dem Damm des Debantbaches.

Die bisher nicht geklärte Nutzung des Raumes wurde durch einen Brand beendet, dessen Reste den Raumboden auf der gesamten Fläche bedeckten. Über dieser Brandschicht fand sich eine später überwachsene



Abb. 42: Stribach. Übersichtsaufnahme des Grabungsbereichs 2008 (von Westen).

Versturzschicht. Darauf lagerte sich weiterer Verstoß ab, der ebenfalls von einer humosen Schicht überzogen war. Aus der Versturzschicht stammt ein Eisenring mit blauer Gemme mit stehender menschlicher Gestalt, aus dem humosen Stratum eine spätantike Tierfibel in Form einer vollplastischen Ente. Diese Schicht wurde in der Folge von Schwemmsand und grobem Material nachantiker Muren überschüttet.

Nördlich des Raumes R 252 wurde zur weiteren Klärung der Stratigrafie des Platzes R 251 ein Tiefschnitt angelegt. Im untersten Bereich entsprachen die Schichten jenen von R 252. Über der Mure lag eine lehmige Sandschicht, deren Oberfläche als Bauausgangsniveau des Macellums gedient hatte. Darüber fand sich dieselbe sandig-lehmige, zum Teil schotterige Auffüllungsschicht. Über einer Brandschicht lag eine dünne, dunkelbraune Sandschicht mit viel Ziegelsplitt und einigen Mörtelkonzentrationen. Sie diente als Unterlage mehrerer in verstreuter, aber stets horizontaler Fundlage angetroffener Steinplatten. Darüber hatte sich eine schwarze, sandig-humose Kulturschicht gebildet. Sie enthielt unter anderem sehr viele Ziegelfragmente, Gefäßkeramik und eine auffallend große Zahl von Tierknochen. Die zahlreichen Röhren- und Kieferknochen großer Haustiere fanden sich in mehreren Lagen übereinander, insbesondere entlang den Außenmauern des Raumes R 252 und des Macellums. Von der Nordwestecke des Raumes R 252 führte ein gemauerter Kanal (wohl zu Ableitung des Dachwassers) nach Norden. Oberhalb der erwähnten Schichten fanden sich dieselben Verstoß- und Murenschichten wie in Raum R 252.

Auch die Freilegung des Raumes R 250 wurde fortgesetzt. Im Süden nahm er fast die gesamte Ostfront des Macellums ein, im Norden grenzte der bisher auf eine Länge von etwa 23 m freigelegte Raum an den großen Platz R 251. Er besaß eine durchschnittliche Breite von etwa 4,8 bis 6,0 m; an einer Stelle maß er wegen eines späteren Einbaus nur etwas über 2 m. Schon aufgrund seiner Ausdehnung und äußerst unregelmäßigen Form ist

klar, dass es sich dabei um einen ungedeckten Hof zwischen dem Macellum und der Platzanlage im Westen sowie einem großen Gebäude (siehe unten) im Osten gehandelt hat. Ein Praefurnium zur Beheizung eines später dem Gebäude im Osten angefügten Raumes (R 258) spricht für die funktionelle Zuordnung zum Komplex im Osten. Der einzige bisher festgestellte Zugang erfolgte vom Platz im Westen. Auf der gesamten Länge des Hofes fand sich der annähernd ebene, leicht nach Norden hin ansteigende Gehhorizont der Hauptphase auf einer hellbraunen, leicht schotterigen Erdschicht. Im Nordabschnitt wurden die Grabungen auf diesem Niveau beendet, im Süden hingegen in größere Tiefen hinab fortgesetzt. Im Norden fand sich eine zum Gebäude im Osten hin leicht ansteigende Anschüttung aus erdigem Sand, die vermutlich das Regenwasser zu einer in den

Benutzerhorizont eingetieften Rinne geleitet hatte. Darüber lag durchmisches Material aus Holzkohle, Schwemmsand und vergangenem Mörtel, das mit stark zerscherbten Dachziegeln und Steinen durchsetzt war. Diese Brandschicht fand sich vorwiegend im Norden entlang den Mauern des Ostbaus sowie nahe der Platzanlage im Westen. Nach dem Brand scheint der nördlichste Abschnitt des Hofes R 250 nicht mehr genutzt worden zu sein; der Ostbau begann zu verstoßen. Später legte sich Schwemmsand an den Verstoß im Osten und direkt an die damals scheinbar noch intakten Mauern im Westen. Ihr Verstoß fand sich erst oberhalb der erwähnten Schwemmschicht. Die Verstoße wurden nach Süden hin öfters eingeebnet, um in der Spätantike beziehungsweise im Frühmittelalter einen Durchgang zwischen der Platzanlage im Westen und dem Decumanus maximus im Süden zu ermöglichen. Sie enthielten unter anderem eine größere Zahl von Nuppengläsern, aber auch die Reste eines frühen Millefiorglases. Im Nordteil des Hofes fehlten Spuren von Planierungsarbeiten.

Im äußersten Süden des Hofes wurden in den Raumecken zwei Tiefschnitte angelegt. Unterhalb des Bodens der Hauptphase fand sich eine sandige, graubraune Planierschicht, die unter anderem Fragmente von Sigillata-Schüsseln der Form Drag. 37 enthielt. Darunter lag eine dünne Schicht aus feinem, gelblich-ockerfarbigem Schwemmsand auf dem ältesten Gehhorizont auf. Sie überlagerte eine weitere Auffüllungsschicht mit auffallend vielen Schieferbruchstücken. Unterhalb begannen die geologischen Schichten. Die untere Planierschicht stieß an die Mauer des Ostbaus an und wurde von den Mauern des Macellums und der Südmauer des Hofes R 250 geschnitten. Die Anlage im Osten wurde also vor Macellum und Hof errichtet. Bestätigt wird diese Vermutung durch die in den Tiefschnitten sichtbaren Mauerfundamente. Die Mauer des Ostbaus war am tiefsten fundamementiert und nicht mit dem Fundament der Südmauer des Hofes verzahnt; auch die letztgenannte Mauer und das



Fundament der Ostwand des Macellums waren nicht verzahnt.

Die zweite Hauptaufgabe der diesjährigen Ausgrabungen bestand in der Herstellung einer Verbindung zwischen dem bisherigen Freilichtmuseum nahe der Westgrenze des Atriumhauses und dem Macellum. Dazu wurde der Decumanus maximus auf einer Länge von etwa 75 m maschinell von den mittelalterlich/neuzeitlichen Murenmassen befreit. Die Freibaggerung wurde anschließend auch auf den Bereich nördlich des Decumanus maximus bis zum Suchschnitt des Jahres 2000 ausgedehnt. Unterhalb des massiven Murenpakets und einer nachantiken Humusschicht wurde die Grundstruktur der antiken Bebauung sichtbar (Abb. 42). Der Decumanus maximus war an beiden Seiten von Gebäuden unterschiedlicher Orientierung flankiert. Passten sich die Bauten nördlich der Straße der Ausrichtung des sogenannten Decumanus I sinister an, so orientierten sich die Mauern im Süden eher an der Hauptfront des Atriumhauses. Die Außenmauern im Süden verliefen (mit einem leichten Knick) annähernd in einer Flucht, die Bauten im Norden waren vorkragend aneinander gereiht. Dazwischen erstreckte sich der Decumanus maximus (Breite mindestens 8 m bis maximal 15 m). Die Fahrbahn selbst dürfte im Regelfall wie im bestehenden Freilichtmuseum etwa 10 m breit gewesen sein.

Die Straße wurde zunächst händisch von verbliebenen Murenresten befreit. An einigen Stellen hatte sich die Mure bis auf beziehungsweise in die antike Straßenschotterung gefressen; ansonsten überlagerte sie eine unterschiedlich starke nachantike Humusschicht. Die oberste Straßenschotterung wurde punktuell ausgegraben. Reste verstürzter Mauern fanden sich im Straßenbereich vorwiegend entlang den Gebäuden im Norden; im Süden fehlte der Verstoß weitgehend. Eine Ausnahme bildete eine deutlich erhöhte „Insel“ aus verfallenen Mauersteinen gegenüber der Ostgrenze des Macellums (siehe unten). Im Verstoß im Norden beziehungsweise in den dazwischenliegenden Humusschichten fanden sich unter anderem eine sehr gut erhaltene Attasche eines Bronzeimers mit der Darstellung einer sandalenlösenden Venus, die Reste einer mehrfach gebrochenen Marmorinschrift mit den sehr sauber gearbeiteten Buchstaben „R / N“ (Buchstabenhöhe 5,8 cm), Teile einer Platte der Wandverkleidung aus weißem Marmor, Ziegelstücke mit dem Stempel „LVZ“ und auffallend viele Sigillata-Fragmente mit Reliefdekor beziehungsweise Barbotineverzierung.

Die im Süden des Decumanus maximus identifizierbaren Mauern konnten in ihrem Verlauf zumindest abschnittsweise bis vor das Macellum hin verfolgt werden. Dabei zeichneten sich die Außenmauern zweier leicht unterschiedlich orientierter Gebäude ab. Das Westende des östlichen Baus (R 222; Länge mindestens 30 m) wurde noch nicht ertastet. Seine wellig wirkende, offensichtlich sekundär stark verschobene Nordwand (Breite 0,6 m) bestand aus Backsteinen und Schiefer. Wegen des weitgehenden Fehlens von Steinverstoß am Decumanus scheint dieser nach Süden gefallen zu sein. Beim derzeitigen Grabungsstand bietet sich eine Deutung als Gartenbeziehungsweise Grundstücksmauer an. Die Reste eines zweiten, leicht nach Süden gedrehten Gebäudes (R 273) zeigten sich gegenüber dem Ostende des Macellums. Hier scheint sich aufgrund einer Mauerecke die westliche Grenze dieses Baus befinden zu haben. Seine Mauern (Breite etwa 0,5 m) konnten auf einer Länge von etwa 14 m verfolgt werden. Nahe der Westecke fand sich ein Stück seiner Außenmauer in Sturzlage. Die Ausdehnung der umgefallenen Wand lässt an eine ursprüngliche Bau-

höhe von mindestens 4 m denken, eine Art Bogen in etwa 2 m Höhe könnte von einem Eingang herrühren.

Im Norden des Decumanus maximus zeichnete sich der Südtrakt eines etwa 48 m langen Baukomplexes ab. Teile davon waren bereits im Jahr 2000 erfasst worden. Das rechteckige Gebäude wurde im Osten von einer platzartigen Erweiterung eines zum Decumanus I sinister führenden Cardos und im Westen von dem Raum R 250 begrenzt. Obwohl bisher erst eine Nord-Süd-Erstreckung von 27 m nachgewiesen werden konnte, dürfte sich die Anlage aus Gründen der Proportion und nicht zuletzt wegen ihrer Orientierung am Decumanus I sinister bis zur zweiten Hauptstraße *Aguntums* im Norden hin erstreckt haben. In diesem Fall hätte sie eine Grundfläche von etwa 60 × 50 m besessen. Gesichert scheint, dass der Komplex von einem großen Platz beziehungsweise Garten in der Mitte samt umgebenden Portiken dominiert wurde. Teile dieser rund 3 m breiten Hallen konnten im Süden (R 269) und Westen nachgewiesen werden. Im Süden, Westen und wohl auch Osten befanden sich hinter den Portiken nach dem derzeitigen Befund ausgedehnte Baustrukturen mit einer Vielzahl parallel aneinander gereihter Räume ähnlicher Größe. Der Trakt im Süden bestand aus sechs Räumen (R 261, R 262, R 264, R 265, R 267, R 269; Länge jeweils 5,25 m, Breite 3,86–4,48 m) und einem Eingang (R 270; Breite etwa 4,5 m) am Decumanus maximus. Dominiert wurde der Südtrakt von einem annähernd in der Mitte liegenden, nach Süden hin vorkragenden Raum etwa dreifacher Größe (R 263; 9,38 × 7,58 m). Aus einem der Räume stammt das gut erhaltene Fragment einer Firmalampe Loeschke Typus X mit einem einzigartig anmutenden Bodenstempel des oberitalienischen Töpfers CRESCES/S mit zwei (!) S am Namensende. Im Westen konnten bisher fünf parallel angeordnete Räume nachgewiesen werden, von denen vier etwa 6,0 m lang und 3,9 m breit waren (R 253–255, R 260). Die Anlage ist nach den bereits vorgestellten Befunden in Raum R 250 älter als das ins 3. Jahrhundert zu datierende Macellum. Die zentrale Lage des Baukomplexes zwischen den beiden Hauptstraßen von *Aguntum* und die unmittelbare Nachbarschaft großer öffentlicher Gebäude wie des Macellums, des sogenannten Prunkbaus (Basilika?) und der öffentlichen Therme, die Größe der Anlage von etwa 3.000 m<sup>2</sup> und nicht zuletzt ihr mutmaßlicher Grundriss sprechen für einen öffentlichen Charakter und machen ihre Deutung als Forum von *Aguntum* wahrscheinlich.

Die herausragende Bedeutung des Komplexes wird durch die aufwändige Gestaltung der Eingangszone am Decumanus maximus unterstrichen. Zwischen dem zur Straße vorspringenden großen Mittelraum und dem Macellum befand sich eine vorgeblendete Säulenhalle (R 259/2). Sie schloss bündig mit dem Mittelraum ab und erzeugte so die Illusion einer in gerader Flucht verlaufenden Südfront des „Forums“. Die Halle (Breite 4,2 m, lichte Weite etwa 3,8 m) dürfte westlich des großen Zentralraums 25,6 m lang gewesen sein; bisher konnten etwa 13 m freigelegt werden. Offen bleiben muss vorerst, ob sich auch östlich des Mittelraums ein entsprechendes Pendant dazu befunden hat oder nicht. Auffallend gut erhalten haben sich die Basen der Säulen und die dazwischenliegenden Quader der Portikusbegrenzung. Zur Straße hin waren sie sehr sauber gearbeitet in einer exakten Linie verlegt. Zur Innenseite der Halle hin ergab sich durch die schwankende Breite der Blöcke eine sehr unregelmäßige Kante. Die in Längsrichtung bündig mit dem Boden der Halle verlegten Granitquader wurden alle 2,5 m von den deutlich stärkeren, über das Bodenniveau hinausragenden Säulenbasen unterbrochen. Der Abstand

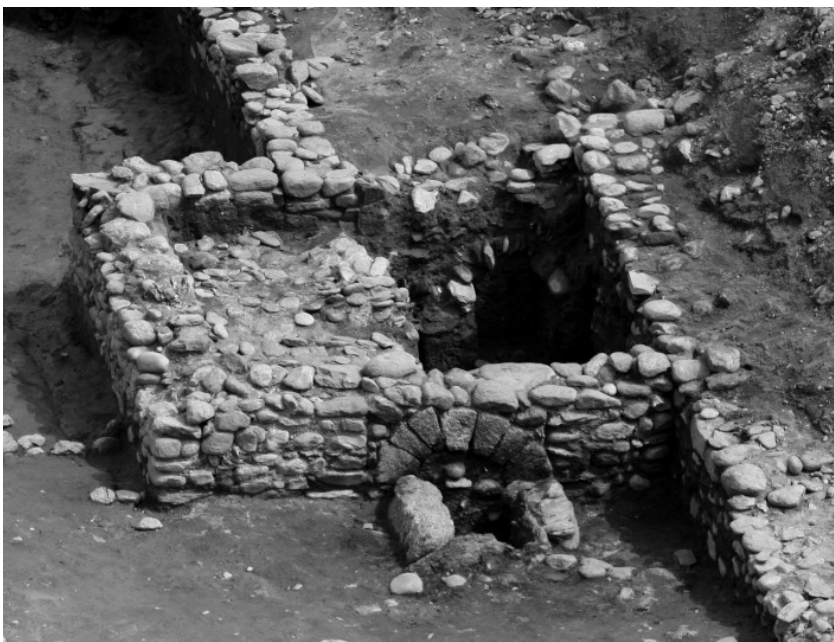


Abb. 43: Stribach. Raum R 258 mit Praefurnium.

von Basismitte zu Basismitte und damit die Jochweite der Halle betragen etwa 3,0 m. Nur unmittelbar vor dem Haupteingang dürfte der Säulenabstand um die Hälfte vergrößert und damit seiner Breite von 4,5 m angepasst worden sein. Auf der recht rauen Oberfläche von zwei der Basen stellten dunkle runde Verfärbungen (Durchmesser 0,3 m) die letzten Spuren der ehemaligen Säulen aus Holz oder Stein (?) dar; Dübellöcher fehlen. Die westlichste, unmittelbar vor dem Macellum liegende Basis halber Größe dürfte eine Halbsäule getragen haben. Eine ähnliche Gestaltung kann auch für den Abschluss beim großen Zentralraum vermutet werden. Die als Stufe verlegten Quader der Portikusbegrenzung zeigten vor dem Haupteingang des „Forums“ und nahe dem Ende vor dem Macellum besonders starke Abnutzungsspuren.

In der Spätantike wurden in der halbverfallenen Portikus R 259/2 und auf der anschließenden Straße nahe dem Macellum eine Y-förmige Kanalheizung samt Feuerstelle errichtet. Als Heizstelle diente eine Feuergrube einfachster Machart (etwa 1,0 × 1,0 m, Tiefe 0,4–0,5 m). An ihrer Unterseite fanden sich außer rötlich verbranntem Lehm keine Spuren eines befestigten Unterbaus. Von der nahe der Nordwand der ehemaligen Säulenhalle gelegenen Feuerstelle führte ein Heizkanal aus hochgestellten, teilweise sehr großen Steinplatten nach Süden. Nach etwa 1,6 m teilte sich dieser Kanal Y-förmig in zwei schlecht erhaltene Heizschläuche.

Ebenfalls erst nachträglich, aber deutlich früher als die einfache Kanalheizung wurde ein Raum mit Hypokaustenheizung (R 258) an der Rückseite des großen Baukomplexes im Osten im Bereich des oben beschriebenen langen Hofes R 250 angebaut (Abb. 43). Mauerfugen machten deutlich, dass sich hier ehemals ein weiterer Zugang zum „Forum“ befunden haben dürfte. Der Raum wurde in seiner Osthälfte bis auf den Unterboden der Fußbodenheizung freigelegt. Unterhalb der Mure und des nachantiken Humus fanden sich innerhalb des ausgedehnten Mauerversturzes entlang den Wänden größere zusammenhängende Stücke des ehemaligen Steingewöl-

bes. Der Versturz lag auf einem Mörtelstrich. An den Wänden waren noch einige fragmentierte Tubuli in situ festzustellen. Die meist stark eingedrückten beziehungsweise eingestürzten Kreuzgewölbe der Hypokaustenheizung ruhten auf gemauerten und verputzten Pfeilern (0,35 × 0,35 m, Höhe etwa 0,4 m). Der Abstand zwischen den Pfeilern schwankte zwischen 0,45 m (Ost-West-Achse) und 0,6 m (Nord-Süd-Achse). Der Hohlraum der Unterbodenheizung war komplett mit Sand, Ruß, Tubuli und wenigen Dachziegelfragmenten verfüllt. Unter einer Rußschicht der Benutzungszeit bildete ein einfacher Mörtelstrich den Unterboden der Heizung. Das zugehörige Praefurnium befand sich im Hof R 250. Die sauber gestaltete Feuerstelle wurde im Osten von einem großen Steinblock und im Westen von einem Mäuerchen samt anliegender, stark

verwitterter Steinplatte gerahmt. Die heiße Luft gelangte durch eine von einem sehr sorgfältig gestalteten Bogen überwölbte Öffnung in der Südwand ins Hypokaustum und die doppelten Wände des Raumes.

Nach Abschluss der Grabungsarbeiten wurden der äußerst sensible Originalboden des Innenraumes und die unteren Mauerbereiche des Macellums mit Vlies abgedeckt und mit Kies überschüttet. Auf erhöhtem Niveau wurde die Ruine im Maßstab 1 : 1 nachgebaut.

Michael Tschurtschenthaler

#### KG Tarrenz, OG Tarrenz, VB Imst

Die im Jahr 2007 begonnenen Ausgrabungen im Ortsteil *Strad* (Parz. 2199/1) wurden im Juni 2008 mit Unterstützung durch die Universität Innsbruck und die Gemeinde Tarrenz fortgeführt (siehe FÖ 46, 2007, 712 f.).

Zunächst wurde der Bereich um den schon 2007 freigelegten Ofen untersucht (Abb. 44). Die Brandschicht, die sich um diesen Befund erstreckte, zeigte sich auch unter der Steinlage des Ofens, was für eine Benutzung des Platzes als Brandstelle auch vor dem Bau desselben spricht. Zwischen Ofen und der im letzten Jahr freigelegten Mauer, die den Hofbereich im Westen abgrenzte, wurde die Grube 2 ausgenommen (1,4 × 1,7 m, Tiefe 0,6 m). Ihre Wände verliefen leicht schräg, die Sohle war nahezu flach. Die Grube enthielt viel Holzkohle, die wohl aus dem Ofen stammt, sowie unter anderem einen fast zur Gänze erhaltenen Napf Drag. 33, einen bronzenen Ringschlüssel, zahlreiche Fragmente sogenannter Salurner Henkeldellenbecher und Scherben zweier entfärbter Glasbecher der Form Isings 85b. Das Sigillata-Gefäß und die Glasbecher weisen an das Ende des 2. und den Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. und ergeben gemeinsam mit einem Denar des Kaisers Severus Alexander aus dem Schürkanal des Ofens einen chronologischen Anhaltspunkt für die Anlage. Die Grube wurde offenbar nur einmal verfüllt.

## RÖMISCHE KAISERZEIT

Das Gelände südöstlich des Ofens steigt leicht an und war hier wohl nicht wie im Westen durch eine Trockenmauer abgegrenzt. Knapp hinter dem Ofen wurde der Hang lediglich abgegraben; einzelne größere Steine im Osten könnten unter Vorbehalt von einer entsprechenden Struktur stammen. Eine ähnliche Situation bot sich im Bereich westlich der Trockenmauer: Auch hier wurde zum Hang hin eine ebene Fläche eingegraben, um für ein Gebäude Platz zu schaffen. Zu den beiden Pfostenlöchern der Kampagne 2007 wurde nun ein weiteres gefunden; zusammen könnte es sich um Reste eines Gebäu-

des handeln. Die Pfostenabstände betragen etwa 3,5 m und weisen auf einen rechteckigen Grundriss eines Hauses hin, das sich parallel zur Via Claudia Augusta erstreckte. Südlich des Gebäudes fanden sich auffällig viele Steine, die vielleicht zu einer Fundamentrollierung gehörten, deren tragender Aufbau zum Hang hin abstützte. Die Hangkante verläuft in der Verlängerung der Hangkante des Hofes, in dem der Ofen gelegen ist.

Südlich, etwas oberhalb der angesprochenen Pfostenlöcher, lag auf einer nahezu ebenen Fläche eine Fundamentierung, die sehr dicht aus kleinen Steinchen

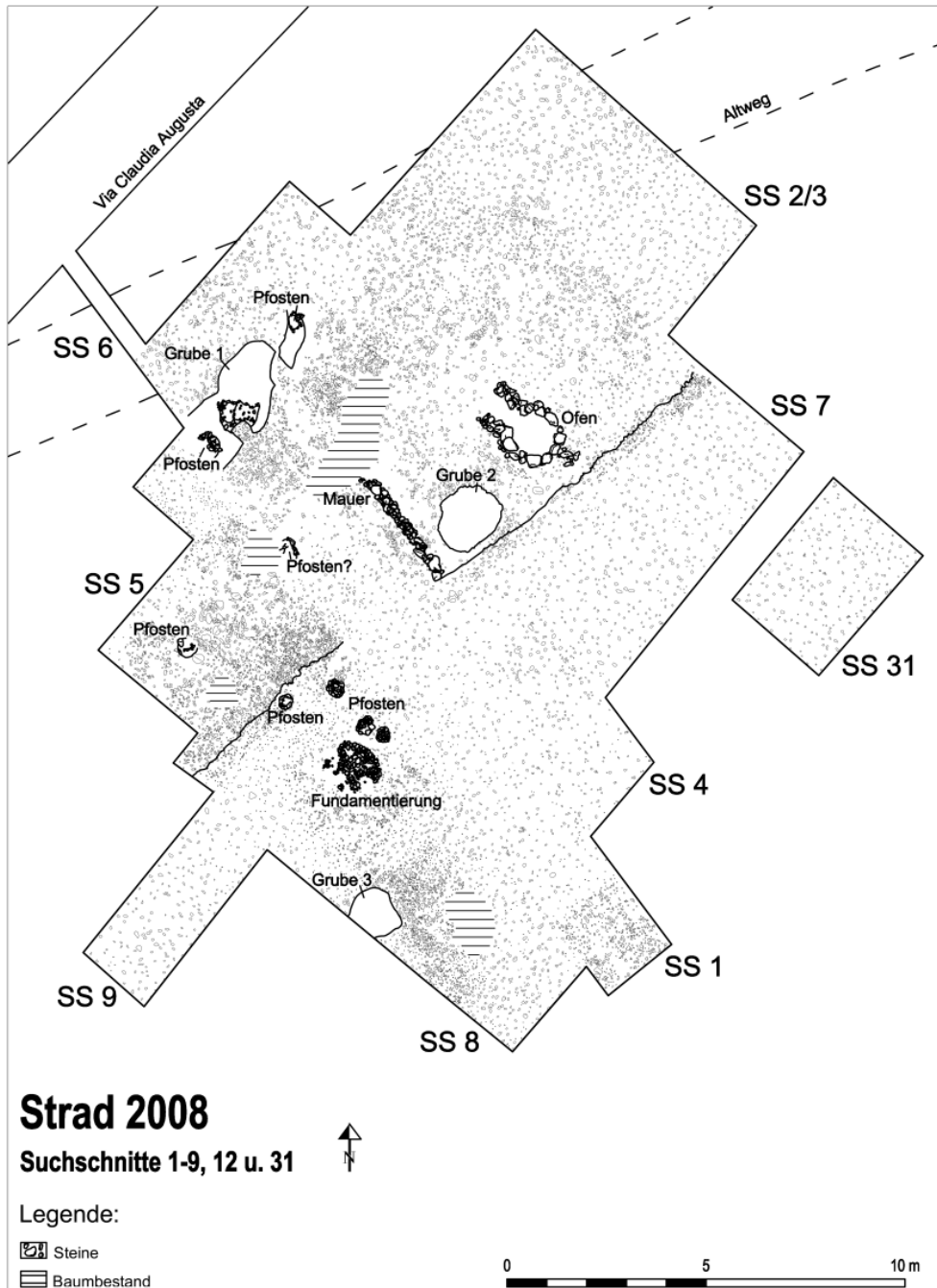


Abb. 44: Tarrenz. Übersichtsplan der Grabungsbefunde 2007/2008.

gesetzt war. Trotz Störung durch Baumwurzeln ist davon auszugehen, dass sie ehemals kreisrund war. Eine zweifelsfreie Interpretation dieser Struktur muss beim derzeitigen Untersuchungsstand noch unterbleiben. Im leicht kegelförmigen Steinverstoß darüber fanden sich neben einigen Keramikscherben (darunter auch rheinische Glanztonware) und einem Bruchstück einer kräftig profilierten Fibel auch Fragmente eines Mühlsteins. Um die Fundamentierung herum wurden vier Pfostenlöcher dokumentiert, von denen zumindest drei in einem regelmäßigen Abstand von etwa 1,2 m lagen und die Steinsetzung umgaben. Etwas hangaufwärts erstreckte sich – neben einer weiteren Steinansammlung – Grube 3 (Durchmesser etwa 1,3 m), die aufgrund der enthaltenen Holzkohle ebenfalls einer Feuerstelle zugewiesen werden kann.

Die Untersuchungen dieses Jahres haben wiederum gezeigt, wie schwer sich Befunde von Holzbauten im dicht bewaldeten Gebiet feststellen lassen. Zum einen sind viele Befunde durch die Wurzeln der bestehenden Bäume gestört, zum anderen lassen sich Zeugnisse der Bebauung wegen der geringen Befundtiefe oft nur ansatzweise feststellen. Umso aufschlussreicher erweist sich weiterhin

das Fundmaterial. Das Übergewicht an Trinkgeschirr (Sigillata-Schalen der Form Drag. 37, rheinische Trinkbecher, raetische Firnisbecher, engobierte Becher, Salurner Henkeldellenbecher) im Keramikensemble unterstützt die Deutung als Raststätte direkt an der Via Claudia. Während die Straßenstationen entlang der Via Claudia nördlich des Inns (Imst, Dormitz, Biberwier, Bichlbach) ziemlich regelmäßig in Abständen von etwa 8 milia passuum (12 km) errichtet wurden, liegt die Siedlung in Strad etwa auf halber Strecke zwischen Imst und Dormitz, ebenfalls direkt an der Via Claudia, die an dieser Stelle in gerader Führung verläuft. Neben den staatlich geführten Mansiones des Cursus publicus ist auch mit privat geführten Raststätten, die auf staatlichem Grund lagen und zur Versorgung der Reisenden dienten, zu rechnen. Mit diesem Interpretationsvorschlag der Siedlungsstelle im Gurgltal werden neue Aufschlüsse zum komplexen System der römischen Straßeninfrastruktur erwartet.

Funde am Institut für Archäologien der Universität Innsbruck.

Barbara K a i n r a t h

## Wien

### 1. Bezirk, Am Hof 10

Die im Jahr 2007 durchgeführten archäologischen Untersuchungen der Stadtarchäologie Wien im Rahmen der Umbauarbeiten im Bereich der Wiener Zentralfeuerwehrwache Am Hof (siehe FÖ 46, 2007, 716 ff.) wurden im Jahr 2008 im Zuge von Unterkellerungen zweier Räumlichkeiten des „Bürgerlichen Zeughauses“ Am Hof 10 fortgesetzt (Schnitt 6, 7; KG Innere Stadt, Parz. 329). Die Grabungsflächen im Nord- und Westtrakt des 1562 errichteten Zeughauses befanden sich im südwestlichen Areal des bis 1421 bestehenden jüdischen Ghettos, wobei das nördliche der beiden auf dieser Parzelle nachgewiesenen Ghettohäuser als jüdischer Fleischhof überliefert ist. Römerzeitliche Befunde in Schnitt 6 waren der westlichsten Kaserne der zwischen dem Praetorium und der Lagermauer des Legionslagers *Vindobona* befindlichen Kohorte und der angrenzenden Lagerstraße zuzuordnen. In Schnitt 7 kamen in Ergänzung der Befunde aus dem Jahr 2007 (Schnitt 1) die spätrömische Überbauung des Erdwalls an der Legionslagermauer sowie die Verlängerung des bereits 1953 aufgedeckten Abwasserkanals entlang der Via vallis zu Tage.

Schnitt 6: Von Jänner bis November 2008 fanden archäologische Grabungen innerhalb der rückwärtigen Fahrzeughalle im Haus Am Hof 10 statt. Eine archäologisch relevante Schichtabfolge zeigte sich hauptsächlich im südwestlichen Bereich des Raumes auf einer Fläche von 27 m<sup>2</sup>. Der übrige Teil der Halle war einerseits durch den Keller des östlich anschließenden Trakts, andererseits durch einen verschütteten Stiegenabgang stark gestört. Allerdings zeigten sich unterhalb des Schuttmaterials im Stiegenbereich noch intakte römische und mittelalterliche Befunde.

Nach Abnahme der Betondecke zeigte sich eine Reihe von meist gemörtelten, zum Teil auch mit Ziegel ausgelegten Bodenniveaus von Räumlichkeiten des Bürgerlichen Zeughauses. Diese korrespondierten mit dem noch heute genutzten, südlich anschließenden Mauerwerk, dessen Fundamente und aufgehende Scharen in

typisch renaissancezeitlicher Mauertechnik errichtet waren. Unter dem ältesten Bodenniveau des Zeughauses folgte eine Planierung, die eine Unzahl an fragmentierten Tierknochen und Keramik enthielt. Bei diesem Material dürfte es sich – nach ersten Bestimmungen des Knochenmaterials – um die planierten Überreste des jüdischen Fleischhofes handeln. Von diesem Fleischhof des mittelalterlichen Ghettos zeigte sich an Baustrukturen eine Reihe von teils tief reichenden Gruben und Pfostenlöchern, die bisher noch zu keinem bestimmten Gebäude zu rekonstruieren sind. Von einer Grube unterhalb des neuzeitlichen Stiegenabganges konnte die Unterkante nicht erreicht werden, was eventuell auf eine Latrine oder eine Brunnenanlage schließen lässt.

Die römischen Baureste (*Abb. 45/oben*) sind der westlichsten von sechs Kasernen südlich der Via principalis des Legionslagers *Vindobona* mit der westlich anschließenden Via vallis zuzuordnen. Von dieser Kaserne konnten insgesamt drei Raumeinheiten erfasst werden, wobei es sich dabei um die rückwärtigen Wohn- und Schlafräume (Papiliones der Contubernia) der Legionsoldaten handelte. Innerhalb des nördlichsten erfassten Raumes konnte ein Nord-Süd verlaufender, schmaler Fundamentgraben einer Holzwand dokumentiert werden, der sich auch in den südlich anschließenden Raum fortsetzte. Dazu fand sich innerhalb einer Grube ein vollständiger eiserner Schildbuckel. Im südlich folgenden Raum zeigten sich in der Nordwestecke eine weitere Grube sowie an der Nordmauer im mittleren Abschnitt eine Ofenanlage, die als Herd- oder Backofen anzusprechen ist. Ein älterer Fundamentgraben knapp nördlich und parallel zur Südmauer des Raumes korrespondiert eventuell mit dem Nord-Süd verlaufenden Balkengrübchen (Unterkante 14,98 m über Wiener Null; Wiener Null = 156,68 m über Adria). Der dritte ausgegrabene Raum war durch den Einbau einer Schlauchheizung in spätrömischer Zeit charakterisiert. Diese Heizung bestand aus einem etwas schräg Nord-Süd verlaufenden Kanal, der seitlich von gemauerten Ziegeln und Bruchsteinen begleitet wurde. Die Grundrissform (X-, Y-, oder T-förmige Kanalheizung?)

der Heizanlage konnte nicht ermittelt werden. Der Kanalgraben schnitt ein älteres Estrichniveau (Oberkante 15,93 m) mit darüber gesetzter Herdstelle. Eine weitere Herdstelle war – korrespondierend mit dem nördlich anschließenden Raum – an der Nordmauer zu identifizieren. Ein spätrömischer Mauerausrissschnitt teilte den mittelkaiserzeitlichen Kasernenraum in etwa zwei Hälften.

Im westlich an die Außenmauer (Breite 0,4 m) der Kaserne anschließenden Bereich zeigten sich hauptsächlich Schotterungen und Planierungen eines Gehsteigs und des daran anschließenden Straßenbereichs. In der Spätantike waren diese durch einen Anbau an die Kaserne überbaut worden. Dieser Anbau konnte in Form einer Ost-West orientierten Bruchsteinmauer in Lehmbindung (Breite 0,5 m) als dessen südlicher Abschluss dokumentiert werden. In der ältesten Bauphase – vor Anlage des Gehsteigs – verlief ein Graben (Breite etwa 1,7 m) parallel zur Außenmauer der Kaserne. An der Grabensohle konnten Fußabdrücke festgestellt werden. Die Funktion des Grabens ist noch nicht eindeutig geklärt; jedenfalls ist in seine Verfüllung ein weiterer, allerdings weit schmalerer (Fundament-?)Graben gesetzt worden, der eventuell in Beziehung zu den beiden Fundamentgräben im Bereich der östlich anschließenden Kaserne auf einen Vorgängerbau schließen lässt.

Schnitt 7: Von Oktober bis November 2008 wurden im Zuge der Unterkellerung der Offiziersgarage der Feuerwehrezentrale weitere archäologische Untersuchungen durch die Stadtarchäologie Wien vorgenommen. Hier war bereits 2007 ein Probeschnitt (Schnitt 1) angelegt worden. Die aktuellen Grabungen betrafen nunmehr die noch nicht untersuchten Flächen rund um Schnitt 1. Da an drei Seiten die Mauern der Garage nicht beziehungsweise kaum fundamementiert waren, konnten aus statischen Gründen nur kleinflächige Schnitte angelegt werden. Ein Abwasserkanal des 19. Jahrhunderts zog quer über den nordöstlichen Bereich der Grabungsfläche und störte alle Kulturschichten bis in eine Tiefe von etwa 15,15 m über Wiener Null.

Auffallend war das praktisch vollständige Fehlen der sonst im Innenstadtbereich regelmäßig in mehr oder minder mächtiger Form auftretenden „Schwarzen Schicht“, welche die römischen von den mittelalterlichen Schichtabfolgen trennt. Als älteste mittelalterliche Maßnahme ist die Beschaffung von Baumaterial zu werten, indem die Seitenmauern des römerzeitlichen Kanals der Via vallis bis an ihre Sohle entfernt wurden. Stratigrafisch über die Verfüllung der entsprechenden Ausrissgrube wurde ein Mauerfundament gesetzt, das bereits 2007 festgestellt werden konnte. Es bestand aus einer Abfolge von Rollierungen aus Bruchsteinen (zum Teil sorgfältig in Opus spicatum gesetzt), die jeweils durch dünne Planierschichten getrennt waren. Aufgrund dieser Bautechnik dürfte es sich – entgegen der Annahme im Vorjahr – um ein hochmittelalterliches Mauerfundament handeln, das wohl mit den jüdischen Ghettohäusern in Verbindung gebracht werden kann. Eventuell handelt es sich bei dem Fundament (Breite etwa 0,9 m) um die Trennmauer zwischen den beiden auf der heutigen Parzelle ursprünglich vorhandenen Ghettohäusern, wobei das nördliche der beiden Häuser als jüdischer Fleischhof anzusprechen wäre. Mittelalterliche Bodenniveaus passend zu dieser Mauerstruktur blieben allerdings nicht erhalten. Einzig eine Grube ganz im Nordwesten der Grabungsfläche, welche nur die spätrömischen Schichten schnitt, dürfte ebenfalls mittelalterlichen Ursprungs sein.

Der Nordseite des mittelalterlichen Fundaments wurde frühestens mit der Anlage des Bürgerlichen Zeug-

hauses (1562) ein stark vermörteltes Ziegelmauerwerk vorgesetzt, das mit Vorgängermauern des heutigen Gebäudes korrespondiert, die am Westrand der Grabungsfläche dokumentiert werden konnten. Diese Westmauer bestand aus einer Bruchsteinmauer in Lehmbindung, der im nördlichen Bereich eine vermörtelte Stein-/Ziegelmauer vorgeblendet war. Dieser nördliche Raum des Bürgerlichen Zeughauses dürfte etwas tiefer gesetzt gewesen sein und zeigte eine vielfache Abfolge von Planierungen, Estrichen und Lehm Böden. Die oberste, relativ mächtige Planierung, oberhalb eines rötlichen Mörtel-estrichs (unter anderem neben neuzeitlichem auch mit zahlreichem spätmittelalterlichem Fundmaterial), bestand aus einem Lehmziegelverstrich mit einer Reihe gut erhaltener, ockergelber ungebrannter Lehmziegel. Diese Lehmziegel scheinen vom aufgehenden Mauerwerk über dem erhaltenen Steinmauersockel der westlichen Raumbegrenzung zu stammen. Die tiefer gesetzten Niveaus des Bürgerlichen Zeughauses dürften auch dafür verantwortlich sein, dass mittelalterliche Gelniveaus nicht mehr feststellbar waren.

Wie bereits 2007 in Schnitt 1 konnte in diesem Abschnitt knapp östlich der römischen Legionslagermauer nachgewiesen werden, dass der ursprünglich anzunehmende Wall an der Innenseite der Befestigungsanlage in spätrömischer Zeit abgetragen und durch ein an die Lagermauer gesetztes Gebäude ersetzt worden war (*Abb. 45/unten*). Von dem bereits 2007 aufgedeckten, Ost-West orientierten Bruchsteinfundamentsockel einer Lehmziegelmauer konnte die Verlängerung nach Westen in etwas abweichender Bauweise (ohne Unterschied der Mauerstruktur zwischen Fundament und aufgehendem Steinsockelbereich, wie er weiter östlich dokumentiert wurde) festgestellt werden. Im Fundament dieser Mauer fand sich das Wandfragment einer Einglätware, was den spätantiken Charakter des Gebäudes bestätigt. Dazu kommt ein seichteres, Nord-Süd orientiertes Bruchsteinfundament (Breite etwa 0,6 m) einer weiteren Lehmziegelmauer, das im rechten Winkel zu dem besagten, Ost-West orientierten Fundamentsockel verlief und im nördlichen Grabungsabschnitt eine Türschwelle aufwies.

Der Gebäudeabschluss im Osten war nicht mehr zu diagnostizieren. Der oben erwähnte mittelalterliche Mauerausrissschnitt lässt nur spekulieren, ob dieser auch die Ostmauer des spätantiken Gebäudes betraf. Dem spätrömischen Gebäude sind eine Reihe von Planierungen, ein Lehm Bodenniveau (Oberkante 16,02 m) westlich, ein Mörtel-estrichboden (Oberkante 15,89 m) östlich der Nord-Süd-Mauer sowie zwei Herdstellen zuzuordnen. Die mittelkaiserzeitliche Wallanlage zeigte sich wie in Schnitt 1 nur noch durch unregelmäßig erhaltene Stein- und Tegellrollierungen unmittelbar oberhalb der humosen Vegetationsschicht, die nach Osten hin abfiel. Markante Pfostengruben wie in Schnitt 1 kamen 2008 nicht zum Vorschein.

Im Bereich des 1953 aufgedeckten römischen Abwasserkanals der Via vallis konnten zunächst nur die mittelalterlichen Ausrissgruben dokumentiert werden, die bis auf 13,65 m über Wiener Null, also knapp 4,5 m unter dem heutigen Gelniveau, in die Tiefe gingen. Auf diesem Niveau waren dann tatsächlich insgesamt fünf Tegulae, jeweils paarweise mit den Leisten nach oben aneinanderstoßend, als Sohle des römischen Abwasserkanals zu identifizieren. Bei den jeweils äußeren Ziegelleisten waren noch die originalen Vermörtelungsspuren für die aufgehenden Seitenmauern festzustellen; die Seitenmauern selbst waren vollständig ausgerissen. Die Ziegel trugen – soweit vollständig freigelegt – alle unterschiedliche Stern-

# RÖMISCHE KAISERZEIT

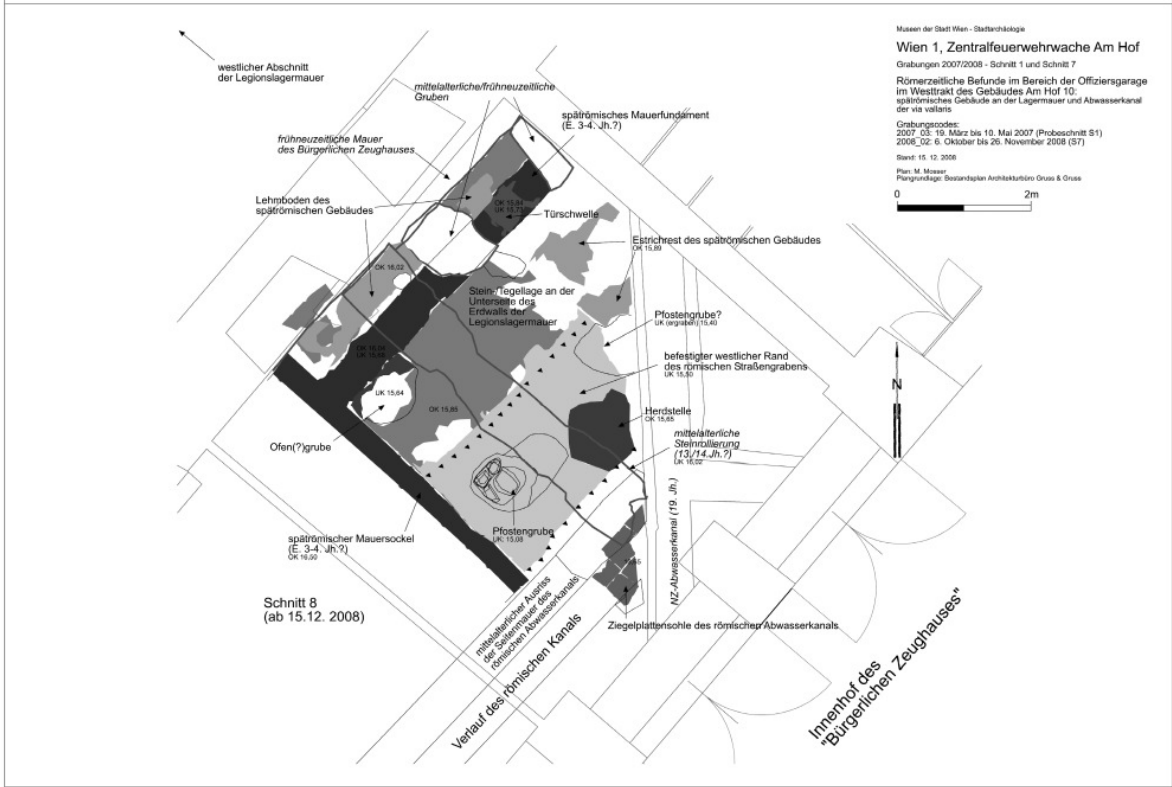
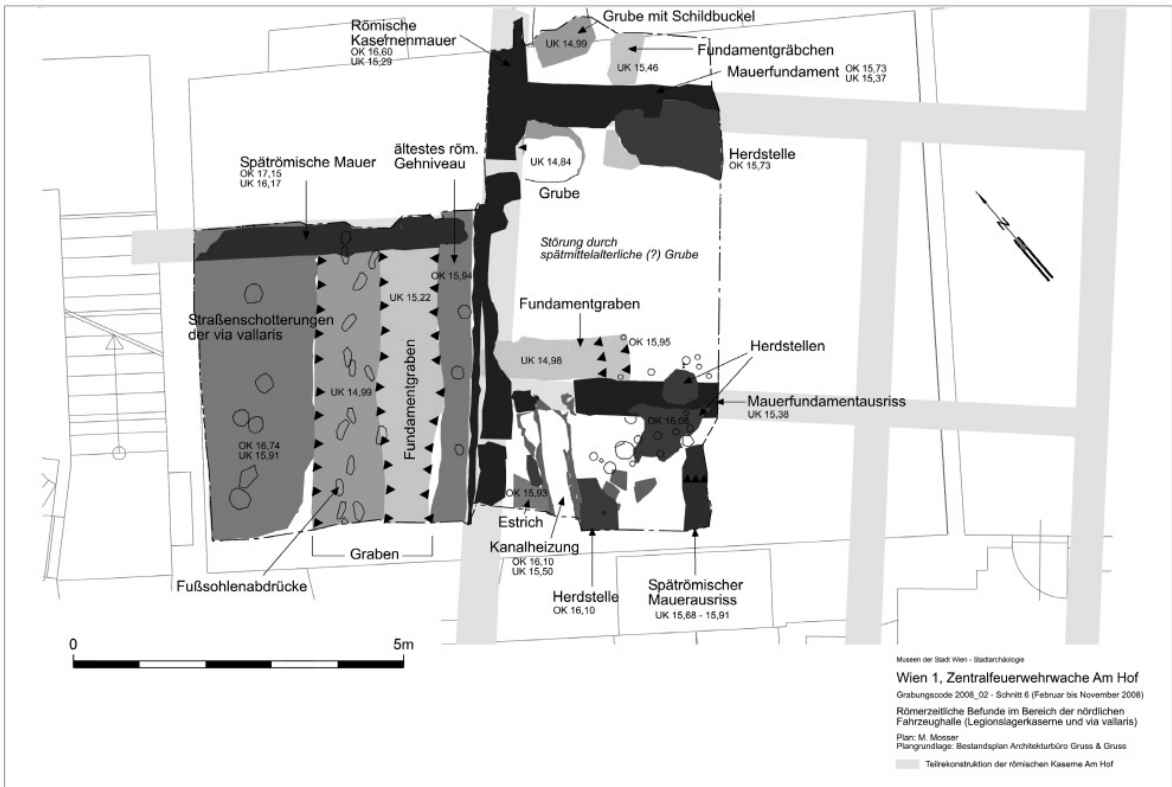


Abb. 45: Wien 1, Am Hof 10. Römische Befunde im Bereich der Fahrzeughalle/Schnitt 6 (oben) sowie im Bereich der Offiziersgarage/Schnitt 1 und 7 (unten).

pel der 13. Legion. Unmittelbar über der Kanalsohle war – von den mittelalterlichen Ausrissmaßnahmen unberührt – eine offensichtlich noch römertime Verfüllschicht erhalten.

Martin Mosser

#### 10. Bezirk, Johannesberg

Unmittelbar östlich anschließend an die Grabungsfläche der letzten Kampagne im Jahr 2006 wurde im Sommer 2008 eine neue Fläche von etwa 1.400 m<sup>2</sup> abgezogen (KG Unterlaa, Parz. 231; siehe zuletzt FÖ 45, 2006, 714). Am nördlichen Grabungsrand wurde aus Rücksicht auf die Böschungsvegetation ein Streifen von etwa 6 m Breite hin zu den Befunden aus dem Jahr 1999 nicht ausgegraben. Richtung Nordosten hin war die Humusaufgabe bis zu 1,6 m stark, was nicht nur durch die Böschungskante begründet ist, sondern offensichtlich vor allem mit maschinellen Erdbewegungen kurz nach 1945 in Zusammenhang zu bringen ist, konnten doch zwei verfüllte Bombentrichter in diesem Grabungsbereich lokalisiert werden (ein dritter wurde nahe der Südostecke angeschnitten). Ob auch die weiteren Befunde, die in modern-rezente Zeit zu stellen sind, im engeren oder weiteren Sinn mit einem der beiden Weltkriege zu tun haben, konnte nicht geklärt werden.

Drei größere Speicher- beziehungsweise Abfallgruben nahe der nördlichen Grabungsbegrenzung beinhalten nur wenige Keramikfunde; möglicherweise sind sie in mittelalterliche Zeit zu stellen. An römertime Befunden konnten im südlichen und im östlichen Grabungsbereich zwei etwa West-Ost orientierte Pfostenbauten erfasst werden (12,5 m; eine zweite Pfostenreihe liegt außerhalb der Grabungsfläche beziehungsweise zweischiffig mit 7 × 7 m). Westlich einer etwa Nord-Süd gerichteten Pfostenreihe (Länge etwa 17 m) blieb eine größere Fläche auffällig befundleer. Erst wieder im westlichen Randbereich des Grabungsareals wurde ein annähernd quadratischer (6,5 × 7,3 m) Erdkeller aufgedeckt, an dem auch eine Reihe architektonischer Details dokumentiert werden konnte (Abb. 46). Ähnlich den bislang bekannten sechs Grubenhäusern in Unterlaa kamen im Lössboden mittig zwei

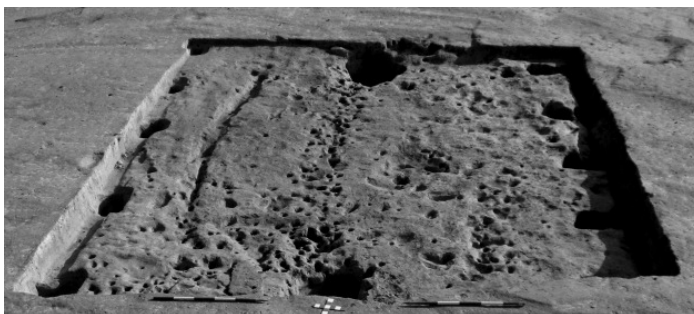


Abb. 46: Wien 10, Johannesberg. Römerzeitlicher Erdkeller mit Pfosten Spuren.

Pfostengruben zum Vorschein, die ursprünglich runde Stützen (Durchmesser etwa 0,33 m) für den Firstbalken des Daches aufgenommen hatten. Zusätzlich kamen an der Nord- und der Südseite jeweils fünf kleinere Pfostengruben zum Vorschein (rundlich/annähernd rechteckig, etwa 0,4 × 0,55 m), wo sich nach einem Absatz jeweils eine rechteckige Pfostenverfärbung noch bis zu 0,4 m senkrecht weiterverfolgen ließ (etwa 0,15 × 0,25 bis 0,2 × 0,34 m). Zwischen diesen Pfostensetzungen waren Gräbchen festzustellen (Breite etwa 0,2–0,3 m), die auf eine entsprechende Wandverzimmerung schließen lassen. Als Ausbesserungsmaßnahme wurden an der Südseite die Wandpfeiler nach innen versetzt beziehungsweise zur Verstärkung verdoppelt. Überall verstreut wurden im Kellerboden Stangenlöcher angetroffen, die sich vor allem in einem Streifen zwischen Firstlinie und einem rinnenförmigen Gräbchen im Norden massiv konzentrierten. Das Kellerobjekt war einheitlich verfüllt, doch konnte auch ein verdichteter, unregelmäßig starker Bodenhorizont stratigraphisch deutlich differenziert werden, der ebenso wie die meisten Pfostengrubenverfüllungen reichlich Fundmaterial erbrachte (südgallische Sigillata, Pannonische Glanztonware und sogenannte Einheimischenware).

Funde bei den Museen der Stadt Wien/Stadtarchäologie

Martin Penz

# FRÜHMITTELALTER

## Kärnten

KG **Ferlach**, SG Ferlach, VB Klagenfurt Land

Von August bis September 2008 wurden am *Hom* (Hum) auf Parz. 355/1 archäologische Ausgrabungen durchgeführt. Beim *Hom* handelt es sich um ein in Nord-Süd-Richtung lang gezogenes Oval (etwa 60 × 25 m) mit zwei an den Eckpunkten zu lokalisierenden Erhebungen. Der nördliche Punkt stellt mit 550 m die höchste Erhebung dar. Zwischen den beiden Erhebungen befindet sich eine auffallend ebene Fläche. Nach Osten ist eine scharfe Hangkante gerichtet. Ebenso ist der Nordwestbereich durch einen oberflächlich ausnehmbaren Wall mit Graben gesichert. Weiter nach Süden zu ist diese Sicherung aufgrund der zunehmenden Steilheit des Geländes nicht mehr notwendig. Insgesamt läuft das Areal nach Süden zu relativ spitz zusammen und geht in einen rund 8 m breiten Grat über, der Richtung Süden weiterführt. Dieser potenzielle Zugang ist durch einen 6 bis 7 m breiten Graben gesichert, der sich noch deutlich im Gelände ausnehmen lässt. Im Norden ist ein zweifaches Graben-/Wallsystem vorgelagert, das allerdings durch die Anlage einer Forststraße stark beeinträchtigt wurde. Seit 2007 steht das Areal unter Denkmalschutz. Ziel der Grabung 2008 war es nun, die zeitliche Stellung und den Aufbau der Wälle festzustellen sowie einen möglichen Zusammenhang mit der rund 500 m in Luftlinie entfernt liegenden hochmittelalterlichen Turmanlage am Grad herzustellen (siehe FÖ 46, 2007, 733 f.). Es wurden insgesamt fünf Schnitte mit einer Gesamtfläche von 51 m<sup>2</sup> angelegt (S1–S5).

Bei beiden untersuchten Wällen ließen sich die Erdbewegungen, die für die Anlage des Walles ausgeführt worden waren, in der Schichtfolge deutlich ablesen. Das anstehende, leicht schottrig-kalkige Erdmaterial (Felsbraunerde) war durch Abgraben an der Südseite gewonnen und für den Wall aufgeschüttet worden. Beim oberen Wall (S3) war außerdem eine dunklere Erdschicht oberhalb dieser Erdschüttung aufgebracht worden, die mit kleineren Steinen durchsetzt war. Diese Stein-Erdschicht diente der Fixierung der Aufschüttung. Beim unteren Wall (S2) wurde die Erdschüttung im südlichen Teil noch mit etwas größeren Steinen, die in einer Linie gelegt worden waren, fixiert. An der Nordseite konnten außerdem sehr schlecht erhaltene Holzteile in Form von Verfärbungen nachgewiesen werden, die, ursprünglich wohl kastenartig verzahnt, als Sicherung gegen das Abrutschen der angeschütteten Erde verwendet worden waren. Beide Grabungsstellen waren fundleer.

Die Untersuchung des nördlichen Gipfelplateaus (S1) erbrachte – abgesehen von zwölf geschmiedeten Nägeln im Bereich der Humusdecke – keine Funde oder Befunde. Die untersuchte Fläche im Bereich des Gipfelplateaus wurde mittels eines Suchschnitts (S4) nach Norden bis zum oberen Wall (S3) ausgedehnt. Auch hier ließen sich keine Befunde oder Funde feststellen. Dies führte zur Annahme, dass es sich beim *Hom* nicht um einen dauerhaften Siedlungsplatz gehandelt haben kann.

Um diese These weiter zu stützen, wurde rund 40 m südöstlich des nördlichen Gipfelbereichs in der natürlich geschützten Senke zwischen den beiden Erhebungen im Norden und Süden ein weiterer Schnitt (S5) angelegt. Auch hier blieben Funde und Befunde aus.

Am *Hom* bei Ferlach bestand somit eine Wallanlage, die, zusammen mit der natürlichen Topografie, ein etwa 0,6 ha großes Areal sicherte. Dauerhafte Siedlungsspuren fehlen jedoch vollständig. Durch das Ausbleiben von Funden ist eine Datierung auf diesem Weg nicht möglich. Der Aufbau der Wälle lässt an eine frühmittelalterliche Zeitstellung denken, ohne dass dies mit Sicherheit festzuhalten wäre. Die Wehranlage selbst kann damit nur temporäre Funktion (im Sinne einer Fluchtburg) gehabt haben.

Renate J e r n e j

KG **Grabelsdorf**, OG St. Kanzian am Klopeiner See, VB Völkermarkt

Zu Befunden des Frühmittelalters siehe unter Hallstattzeit.

KG **St. Georgen am Längsee**, OG St. Georgen am Längsee, VB St. Veit an der Glan

Wie unlängst bekannt wurde, konnte in den Jahren vor 1987 aus dem westlichen Uferbereich des Längsees (Parz. 263/1) in knapper Entfernung zum Ufer eine eiserne Flügellanzenspitze aufgetaucht werden. Der genaue Fundort lag angeblich 2 m vom Ufer entfernt. Bei dem Objekt handelt es sich um eine karolingerzeitliche Flügellanzenspitze des 8. Jahrhunderts mit damasziertem Kern und angeschweißten Flügeln (Länge 52 cm, Breite Blatt 6,5 cm, Breite Flügel 9 cm). Aufgrund der Lage unter Wasser ist die Lanze außerordentlich gut erhalten geblieben.

Fund im Karolingermuseum Moosburg.

Stefan E i c h e r t

KG **St. Stefan**, OG Globasnitz, VB Völkermarkt

*Grabungsbericht 2007*

Von August bis September 2007 wurden die Grabungen in dem Gräberfeld der Ostgotenzeit fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 46, 2007, 725 f.). Im nordwestlichen Viertel der Parz. 2083 konnte ein Nebenarm oder Entlastungsrinne des Baches erfasst werden. Innerhalb des Gerinnebogens wurden 94 Bestattungen festgestellt, östlich außerhalb des Bogens traten hingegen keine Gräber mehr auf.

*Grabungsbericht 2008*

Im Rahmen der Erforschung des Gräberfelds der Ostgotenzeit (Parz. 1003, 2083) konnten die Arbeiten im Feld von Juli bis September 2008 abgeschlossen werden. Bei dieser Kampagne wurden 28 Gräber freigelegt, wodurch sich die Zahl der untersuchten Bestattungen auf 422 erhöht. Aufgrund der Tatsache, dass sich die Gräber



FRÜHMITTELALTER



Abb. 47: St. Stefan. Gesamtplan des Gräberfelds (1913–2008).

## FRÜHMITTELALTER

auch unter der heutigen, von Globasnitz nach St. Stefan führenden Straße fortsetzen, lässt sich ihre Gesamtzahl auf etwa 475 hochrechnen.

Von den 28 neu freigelegten Gräbern lagen elf im Norden der Grabungsfläche und 17 westlich der Straße. Der Erhaltungszustand zeigte sich entsprechend dem vorhandenen Boden recht unterschiedlich. So waren die überwiegend im Schotter erfolgten Bestattungen westlich der Straße zum Teil relativ gut erhalten. Demgegenüber waren in einer eindeutig als Grab anzusprechenden Grube im Lehm Boden im Norden der Grabungsfläche keine Skelettreste mehr feststellbar. Reste eines Sargs konnten noch bei vier Gräbern dokumentiert werden. Ein Grab wies bei der Freilegung einen bronzenen Fingerring auf. In einem weiteren fanden sich die teilweise stark vergangenen Reste zweier Polyederohrringe mit Glaseinlagen. Besondere Beachtung verdient ein Kindergrab, bei dem rund um den Schädel noch 854 kleine rotbraune Glasperlen geborgen werden konnten.

Im Süden der westlichen Grabungsfläche fand sich im Schotterboden, in dem auch die meisten Bestattungen in diesem Bereich lagen, eine Dechsel. Da es sich beim Schotter um vom Bach angeschwemmtes Material handelt,

mit dem auch dieses Werkzeug hierher gelangte, ist eine zeitliche Einordnung in die römische Periode eindeutig. Eine genauere chronologische Bestimmung ist aufgrund der Dechselform nicht möglich, da sich diese über die Jahrhunderte kaum änderte. Ein ähnliches Stück ist vom Magdalensberg bekannt. Eine engere zeitliche Bestimmung ist vielleicht durch die Analyse des noch im Schafelloch befindlichen Rests des hölzernen Stiels möglich.

Insgesamt betrachtet zeigt sich im Gräberfeld die größte Belegungsdichte im Norden zwischen dem heutigen Bachverlauf und einem einstigen Nebenarm. Hier konnten 129 Gräber dokumentiert werden. Eine weitere Konzentration findet sich zwischen dem südlich des Gräberfelds gelegenen Fahrweg und dem als Kirche zu deutenden Gebäude A. So handelt es sich bei dem im Süden gelegenen Weg bereits um einen antiken Abschluss des Gräberfelds. Für einen antiken, neben dem Bach verlaufenden, nach Norden führenden Weg fanden sich im Gräberfeld allerdings keine Hinweise. Vielmehr scheint hier der natürliche Verlauf des Bachs die zu Bestattungszwecken benutzten Flächen bestimmt zu haben.

Funde im Landesmuseum Kärnten, Globasnitz.

Josef E i t l e r

## Niederösterreich

KG **Grabensee**, MG Asperhofen, VB St. Pölten

Auf einer Ackerfläche wurde im Berichtsjahr die Randpartie eines wohl frühmittelalterlichen Topfes aus grauschwarzem bis rotbraunem Ton mit Wellenbandverzierung an der Außenseite geborgen. Die Scherben lagen nebeneinander, zusammen mit kleinen Knochenfragmenten, in einer angeackerten schwarzen Erdschicht.

Fund beim Berichterstatter.

Clemens S w a t o n e k

KG **Oberleis**, MG Ernstbrunn, VB Korneuburg

Im Rahmen des FWF-Projektes „Der Oberleiserberg – eine spätantike Höhensiedlung“ wurden im Jahr 2007 die archäologischen Untersuchungen auf dem Plateau des *Oberleiserberges* fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 45, 2006, 718 f.). Ziel der archäologischen Untersuchungen waren die völkerwanderungszeitlichen Siedlungsstrukturen im Plateaubereich „Südost“ (Schnitt 74) und Nachuntersuchungen im Bereich des sogenannten Valentinianischen Wachturmes beim ehemaligen Buß- oder jetzigen Jägerkreuz (Schnitt 75).

Schnitt 74 (etwa 525 m<sup>2</sup>) lag etwa 170 m südöstlich der Aussichtswarte. Schon 1926 und 1929 waren in diesem Bereich zwei Grabungsschnitte angelegt worden, deren Ergebnisse nicht näher bekannt sind. Bei der 1997 durchgeführten geomagnetischen Prospektion wurden an dieser Stelle Gruben, Pfostengruben, ein rechteckiger, an einer Seite offener Ständerbau und in unmittelbarer Nähe mehrere Grubenhäuser festgestellt. Bei der nunmehrigen Ausgrabung kam unter der 0,1 bis 0,15 m starken Humusschicht in der gesamten Grabungsfläche die Oberkante des Kalkfelsens zum Vorschein. Sämtliche Befunde waren in diesen eingetieft. Die Befunde gehören der späten Bronzezeit, der Mittel- und Spät-La-Tène-Zeit sowie der Völkerwanderungszeit an.

Die Befunde der Völkerwanderungszeit umfassen eine Grube im Norden, drei Backöfen im Westen und Süd-

osten sowie einen abgebrannten Ständerbau mit tief in den Kalkfelsens eingetieften Fundamentgräben in der Mitte der Grabungsfläche. Obj. 2, eine Grube mit länglich-ovalem Umriss (1,1 × 2,5 m), war mit einer Lehmschicht ausgeschmied; die Grubensohle lag 0,6 m unter Felsoberkante, der übrige Teil der Grube war nur 0,4 m in den Felsen eingetieft. Die Verfüllung enthielt Ziegel- und Keramikbruchstücke. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Vorratsgrube oder einen unfertigen Ofen. Von dem Ofen Obj. 323 konnte nur die Beschickungsgrube (1,5 × 1,8 m, Tiefe 0,4 m) freigelegt werden, da die Ofenplatte außerhalb der Grabungsfläche lag. Die Verfüllung enthielt zahlreiche spätantike Glas- und Keramikbruchstücke. Ein Keramikbruchstück weist in das 11. Jahrhundert, sodass eine jüngere Zeitstellung des Objektes nicht ausgeschlossen werden kann. Der Ofen Obj. 503 bestand nur aus der gebrannten Ofenplatte; eine Beschickungsgrube konnte nicht festgestellt werden. An der südöstlichen Seite verlief über die Ofenplatte eine trocken gesetzte Steinmauer, die den Brennbereich abgegrenzt haben dürfte. Drei Pfostengruben (Obj. 471, 553, 554) in der Umgebung könnten auf einen Überbau hinweisen. Der Ofen Obj. 480 konnte nur zur Hälfte freigelegt werden. Die ovale Ofenplatte (Durchmesser 1,3 m) war hangseitig 0,3 m in den Felsen eingetieft.

Etwa in der Mitte der Grabungsfläche befand sich der Grundriss des schon in der Prospektion festgestellten Ständerbaues (Obj. 250) mit abgesenkten Außenwänden (6,48 × 10,5 m). Die Wandgräben waren hangseitig bis zu 1 m in den Kalkfelsens eingetieft. Deutlich waren an der Grubensohle die Negativabdrücke der Pfosten zu sehen, die teilweise tiefer als die Wandgräben reichten. Die Pfosten lagen jeweils in den Hauptecken, in der Mitte der Schmalseite und zweifach an den Längsseiten. Zuerst in der Verfüllung des Westgrabens konnten drei kleine Pfostengruben (Durchmesser 0,2 m) mit Abständen von 0,4 bis 0,45 m festgestellt werden. Sie dürften mit der Wandkonstruktion zusammenhängen. Dies und gebrannter Hüttenlehm weisen wahrscheinlich darauf hin, dass die Wände aus Flechtwerk mit Lehmewurf bestanden. Von

Bedeutung sind drei an der Außenseite des westlichen Wandgrabens in den Felsen geschlagene, halbovale Ausnehmungen, die zumindest an den Giebelfronten des Gebäudes auf halbrunde, bis zum Schwellbalken hinabgezogene Blendpfosten hindeuten. Durch das starke Gefälle des Geländes ließ sich nicht mehr feststellen, ob solche Blendbögen auch an den übrigen Außenseiten vorhanden waren. Der Abstand zwischen den Halbpfosten betrug 1,7 m. An der nördlichen Längsseite dürfte das Gebäude möglicherweise auch eine Portikus besessen haben. Die Pfostengruben Obj. 6, 265 und 296 könnten dazu gehören. Die lichte Weite der offenen Vorhalle könnte 3,2 m betragen haben. Über die Funktion des Gebäudes lässt sich kaum etwas sagen, da Hinweise auf die Innenkonstruktion fehlen.

Der späten Bronzezeit gehören Grubenhäuser, Gruben, gestörte Ofenplatten und zahlreiche Pfostengruben von Pfostenbauten an. Die meisten Grubenobjekte wiesen infolge jüngerer Terrassierungen und Erosionen eine geringe Tiefe auf; alle Ofenplatten aus dieser Zeit waren durch jüngere Siedlungstätigkeiten gestört. Nach den Grabungsergebnissen war dieser Bereich des Plateaus in der Urnenfelderzeit dichtest besiedelt. Obj. 3, ein Grubenhaus mit ovalem Umriss (3,96 × 2,2 m), wies im Inneren in der Längsachse zwei Pfostengruben im Abstand von 2,5 m auf (Durchmesser 0,4 m). Entlang dem östlichen Grubenrand befanden sich weitere sechs, in unterschiedlichen Abständen liegende und zu dem Bau gehörende Pfostengruben (Obj. 111–115), die mit der Bedachung zusammenhängen könnten. Die Pfosten des über 8 m langen Pfostenbaues Obj. 4 waren bis zu 0,6 m in den Felsen eingetieft. Der Großteil des Gebäudes ist noch nicht freigelegt. Südöstlich davon wurde ein weiterer, 10,2 m langer Pfostenbau bis auf die Südostecke freigelegt. Beide Pfostenbauten überlappten einander. Neben der länglich-ovalen Grube Obj. 5 mit unregelmäßigen Umriss (etwa 4,2 × 2,17 m), die auch spätantike Keramikfunde an der Oberkante der Verfüllung erbrachte, fanden sich zahlreiche weitere Gruben mit zumeist ovalem Umriss (Obj. 147: 1,8 × 1,7 m, in der Verfüllung sehr viel Hüttenlehm; Obj. 149: 1,7 × 1,75 m; Obj. 236: 1,96 × 1,18 m; Obj. 248: 1,72 × 2,3 m; Obj. 393: Durchmesser 1,3 m; Obj. 502: 1,9 × 1,0 m; Obj. 559: Durchmesser 1,23 m) sowie zahlreiche Ofenplatten (Obj. 7: erhaltener Durchmesser 0,6 m; Obj. 148: erhaltener Durchmesser 0,8 × 0,5 m; Obj. 331: erhaltener Durchmesser 0,3 m; Obj. 338: erhaltener Durchmesser 0,5 m; Obj. 461: erhaltener Durchmesser etwa 0,7 m; Obj. 463: erhaltener Durchmesser etwa 0,8 m; Obj. 558). Weiters wurde eine Vielzahl an Pfostengruben in der Grabungsfläche dokumentiert, die in die Spät- beziehungsweise auch Frühbronzezeit gehören.

Der Mittel- und Spät-La-Tène-Zeit können außer einigen Pfostengruben zwei Grubenhäuser zugeordnet werden. Sie konnten nur zum Teil dokumentiert werden, da sie sich über die Grabungsfläche 2007 hinaus erstreckten. Von dem Grubenhaus Obj. 1 wurde die Südwestecke freigelegt (Tiefe 0,2–0,5 m). In der Mitte der Schmalseite konnte eine Pfostengrube (Obj. 496) freigelegt werden. Von Obj. 300 (Grube oder Grubenhaus) wurde nur die westliche Hälfte freigelegt (Länge 3,65 m); es überlagerte die spätbronzezeitliche Grube Obj. 502.

Schnitt 75 (5 × 8 m) betraf den spätrömischen „valentinianzeitlichen“ Wachturm, der schon 1929 untersucht und als spätrömischer Wachturm interpretiert worden war. Hart am Steilabfall des Plateaus hatte H. Mitscha-Märheim die Reste eines kleinen Gebäudes freigelegt, das er aufgrund der Größe (1 × 1 m), Lage und Gestalt als Turm ansprach. Aufgrund zahlreicher römi-

scher Ziegel (zum Teil mit Ursicinus-Stempel) sah er in ihm einen Turm aus valentinianischer Zeit, der im Mittelalter wieder benutzt worden war. Die Grabungen 2007 zeigten aber, dass es sich bei diesem Bau um eine frühneuzeitliche Kapelle (3 × 2 m) handelt, die aufgrund von historischen Quellen 1839 errichtet worden und bereits 1844 wieder eingestürzt ist (Mauerstärke Westmauer 0,8 m, sonst 0,4–0,5 m). Die Kapelle wurde von der Südseite her betreten, das Standbild der Pieta war im Westen. Im Inneren befand sich ein Ziegelplattenboden. Es handelte sich durchwegs um neuzeitliche Mauerziegel. Die römischen Ziegel stammen vom Abklauben der Äcker oder – wie die Grabungen zeigten – möglicherweise von einem völkerwanderungszeitlichen Gebäude in der Nähe.

Infolge dieser Untersuchungen wurde ein paar Meter südlich des Grabungsschnittes 75 eine Sondierung durchgeführt. Sie erbrachte den Nachweis des bronzezeitlichen Befestigungsgrabens, der in der La-Tène-Zeit oder der Völkerwanderungszeit einplaniert worden war. An seiner Stelle wurde spätestens in der Völkerwanderungszeit ein etwa 4 m breiter Zugang (= Osttor) zum Plateau eingerichtet. Der Zugang wurde im Mittelalter und der frühen Neuzeit infolge eines Fußweges wieder genutzt, der von der Nodendorfer Kapelle über das steile Felsgelände hochführte.

Funde zur Bearbeitung am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien.

Alois Stuppner

KG Oberpfaffendorf, SG Raabs an der Thaya, VB Waidhofen an der Thaya

Die heurige Grabung auf der Flur Sand fand von Juni bis Juli statt. Ziel war es, ein im Vorjahr in Fl. 130 angeschnittenes Siedlungsobjekt am Westabhang des sogenannten Burghügels in unmittelbarer Nähe zur oberen Siedlungsterrasse auszugraben (Fl. 133–136). Wie sich herausstellte, handelte es sich dabei um ein in den Hang gebautes Haus (etwa 5 × 2 m). Nach Westen, dem Abhang zu, wurde das Gelände hergerichtet, um eine einigermaßen ebene Fläche zu erhalten. Weiter nach Westen wurde eine große Menge Steinversturz angetroffen – ein deutliches Zeichen für einen Steinwall zur Sicherung nach außen. Das angetroffene Haus fiel eindeutig einem Brand zum Opfer, der wahrscheinlich von einer Feuerstelle etwa in der Mitte des Raumes ausging. Um die dort angetroffene Konzentration aus rot gebranntem Lehm fand sich eine große Menge von weißlicher Asche. In der Südwestecke des Hauses lag noch ein (durch den Lauf der Zeit etwas zerstörter) Mahlstein in situ. Etwa in der Mitte an der Ostmauer stand auf dem ehemaligen Fußboden der untere Teil eines großen Topfes (Bauchdurchmesser knapp 50 cm). Unter ihm wurde ein Spinnwirtel gefunden, der wohl absichtlich dorthin gelegt worden war. Die Vermutung, dass in dem großen Gefäß Spinngut aufbewahrt wurde, liegt nahe. Im gesamten Haus wurden eine größere Menge Keramik und viele Tierknochen gefunden, außerdem etliche Wetzsteine und zwei eiserne Messer. Die Bewohner sammelten auch Gemeinheitsstücke zu Weiterverarbeitung oder zum Verhandeln. Außerdem lagen in dem Haus noch zwei steinzeitliche Flachbeile, welche die aufmerksamen Burgbewohner in der Umgebung aufgelesen hatten.

Sabine Felgenhauer

KG Röschitz, MG Röschitz, VB Horn

Bei Begehungen im November 2007 und Februar 2008 gemeinsam mit R. Thomas wurde am *Mühlberg*

## FRÜHMITTELALTER

(Parz. 1160/1–2) eine intensive Fundstreuung von Keramikfragmenten unterschiedlicher Zeitstellung festgestellt. Diese beschränkte sich auf einen schmalen, scharf begrenzten, dunkel humosen Streifen, wobei sich das dort auftretende Sediment deutlich vom in diesem Bereich ansonsten vorhandenen lehmigen, hellbraunen Boden unterschied und auch in jeder Hinsicht von dem anderer Fundbereiche am Mühlberg abwich. Im Gegensatz zu diesen war der dunkle Streifen sehr fundreich und enthielt auch größere, gut erhaltene Fragmente. Nur in diesem Bereich fand sich auch viel spätmittelalterliche und vor allem neuzeitliche Keramik in größeren, scharfkantig gebrochenen Fragmenten. Es scheint sich daher mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit um frisch aufplaniertes Fremdmaterial zu handeln. Seine genaue Herkunft konnte noch nicht eruiert werden, es dürfte aber wohl aus dem Ortsbereich stammen.

Die frühmittelalterlichen Keramikfragmente sind alle sand- beziehungsweise steinchenhaltig und relativ hart gebrannt. Anzuführen sind unter anderem ein Randfragment eines den Gefäßen vom „Prager Typ“ nahe stehenden Topfes sowie ein Wandfragment mit Linien- und Wellenbanddekor. Grafit- und glimmerhaltige Wandfragmente mit Linien- und Wellenbanddekor liegen ebenfalls vor; die Funde scheinen somit eine längere Zeitspanne abzudecken. Zudem enthielt das aufplanierte Material ältere Funde offenbar mehrerer ur- (und früh-?)geschichtlicher Perioden. Diese sind zum Großteil anscheinend hallstattzeitlich, wenn auch das Vorhandensein bronzezeitlicher Stücke nicht ausgeschlossen werden kann. Eventuell befinden sich darunter auch endneolithische Stücke.

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Jungsteinzeit. Funde beim Berichterstatte.

Oliver S c h m i t s b e r g e r

### KG Theras, MG Sigmundsherberg, VB Horn

Im Bereich der Wallanlage „Alteck“ wurden unter anderem auch zwei frühmittelalterliche Fundstücke geborgen: Eine kleine gegossene Riemenzunge aus Bronze (Abb. 48/1) sowie ein einfacher Hakensporn aus Eisen (Abb. 48/2).

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Bronzezeit und Hallstattzeit. Funde beim Berichterstatte.

Hermann K r e n

### KG Thunau am Kamp, MG Gars am Kamp, VB Horn

Die Grabungen im Bereich der frühmittelalterlichen Talsiedlung in der Thunau (Parz. 98/1) wurden von Juni bis August 2008 im Rahmen eines FWF-Projekts fortgesetzt. Den Ausgangspunkt bildeten die nicht abgeschlossenen Schnitte 9 (2006) und 11 (2007), die nun nahezu fertiggestellt wurden; sie wurden im Juli durch Schnitt 12 in östliche Richtung erweitert, der noch nicht abgeschlossen ist. Daneben wurde im Kampbett (Parz. 124/2, 125, 352/1) aufgrund von Wehrsanierungsarbeiten eine Notbergung notwendig, die im Juli stattfand.

Parz. 98/1: Die späte Eisenzeit war auf der bisher ausgegrabenen Fläche lediglich durch geringe Streufunde bekannt. Die heurige Grabung erbrachte nun erstmals in Schnitt 12 ein späteisenzeitliches eingetieftes Objekt, das aber noch nicht eindeutig angesprochen werden kann. Vorerst kann es nur als unregelmäßiges Gruben- oder Grabenobjekt mit relativ großen Ausmaßen beschrieben werden. Auffällig war eine verhältnismäßig hohe Funddichte in den diversen Verfüllschichten (SE 535, 568, 569, 586, 604). Vor allem handelt es sich um keramisches Fundmaterial, wobei die feine Ware den Hauptteil ausmacht (Feinkammstrichware, rot-weiß gestreifte Ware). Große Kammstrichtopffragmente treten in den Hintergrund. Neben diesen keramischen Funden sind auch überdurchschnittlich viele Metallgegenstände zu nennen, darunter ein Warzenring, ein Spiegelfragment, zwei Eisenfibeln, eine Lanzenspitze sowie eine Silbermünze. Als weitere herausragende Funde sind vier Fragmente von schwarzer Importkeramik anzuführen. Insgesamt zeichnen diese neuen Funde und Befunde in Kombination mit jenen von Parz. 136/1 (2004/2005) das Bild einer ausgedehnten, aber nicht zu dichten Besiedlung der hinteren Thunau in der Spät-La-Tène-Zeit.

Die beiden nahezu fertiggestellten Schnitte 9 und 11 zeichnen bereits ein sehr deutliches Bild der frühmittelalterlichen Siedlungsabfolge. Als eines der älteren Objekte ist der bereits im Vorjahr beschriebene nördliche Grabenbefund zu nennen. Zusammenhänge mit weiteren Objekten können hier nicht mehr festgestellt werden, da das mäßige Hanggefälle in einer späteren Phase terrasiert wurde und somit die Stratigrafie dieser frühen Phase weitgehend gestört ist. Der etwa zur Hälfte zusedimentierte Graben wurde in der Folge als „Arbeitsgrube“ für in seine nördliche Flanke eingegrabene Öfen genutzt (IF 300, 323,

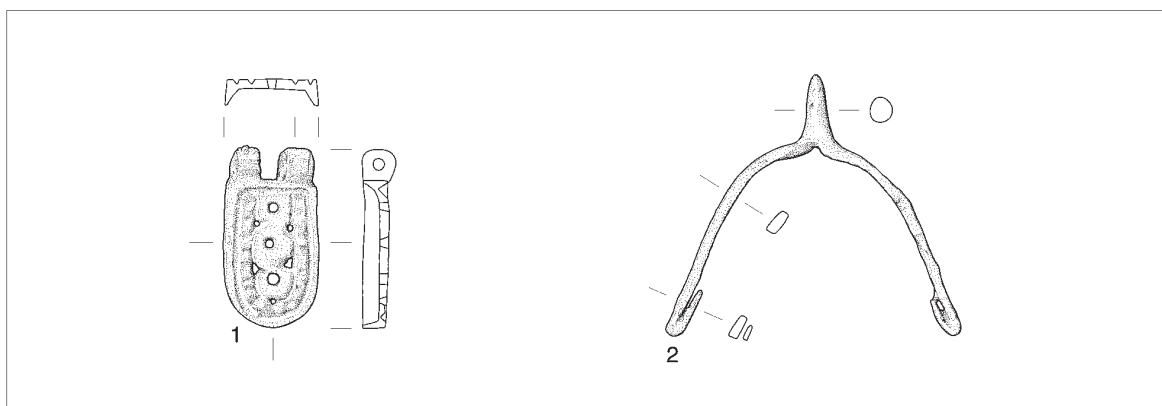


Abb. 48: 1–2 – Theras. 1 im Maßstab 1 : 1, 2 im Maßstab 1 : 2.

330, 382, 369, 375), was auch massive Holzkohle- und Aschenschichten dokumentieren. Es handelte sich durchwegs um Kuppelöfen, die zum größten Teil in den anstehenden Lehm eingebaut waren. Die Ofenplatten wurden mitunter ausgebeßert und wiesen in einzelnen Fällen eine Steinpflasterung beziehungsweise eine Kieselrollierung auf. Nach dem Auflösen der älteren Anlagen wurde die Kante zunehmend nach Norden versetzt, um Raum für neue Öfen zu gewinnen. Die älteren wurden fast bis zur Platte abgetragen. Aus einem der späteren, verhältnismäßig gut erhaltenen Öfen (IF 300) stammt ein komplett erhaltener Läufer einer Handmühle aus Amphibolitschiefer. Ein älterer Ofen (IF 330), der von diesem gestört wurde, enthielt Skelettreste (Sonderbestattung 2; SE 294). Es handelt sich um die Reste eines erwachsenen Individuums in extremer Hockerstellung, dessen Oberkörper und Kniegegend beim Bau des Ofens (IF 300) stark gestört worden waren. Nur untere Extremitäten und Rumpfbereich waren noch erhalten.

Erst in einer späteren Phase wurde der ältere nördliche Graben planiert, um weitgehend ebenes Siedlungsgebiet zu schaffen. Aus dieser Planierung stammt im Gegensatz zu den Sedimentationsschichten zahlreiches Fundmaterial. Dieser Phase scheint nach Auskunft des Fundmaterials auch der wesentlich schmälere und seichtere südliche Graben (IF 267) anzugehören, der ebenfalls annähernd in Ost-West-Richtung verlief und seinen Beginn ebenfalls im Bereich des westlich davon liegenden Baches nahm. Da die östlichen Enden beider Gräben auch in Schnitt 12 nicht erreicht werden konnten, ist ihre Funktion noch nicht zufriedenstellend zu klären. Vorerst ist an Wasserzuleitungsgräben ins Siedlungsareal zu denken, wofür auch die sandigen bis schluffigen Sedimente sowie das teilweise stark abgerollte Fundmaterial sprechen. Weiters sind neben den zahlreichen Öfen und der schon im Vorjahr gegrabenen Grubenhaushälfte noch mehrere Gruben unterschiedlicher Funktion anzuführen. Neben seichten, langovalen bis gerundet-rechteckigen Gruben sind auch beutelförmige Speichergruben zu erwähnen. Hier scheinen sich zwei Größenkategorien herauszukristallisieren: Einerseits große und tiefe Gruben mit wenig Fundmaterial, andererseits kleinere Gruben mit engem Hals und zahlreichen Funden. Unterschiede im Gebrauch können derzeit noch nicht festgestellt werden.

In den südlichen Bereichen von Schnitt 9 und 11 dünnten die Siedlungsbefunde zunehmend aus. Hier herrschte ein beige-braun gefleckter Boden vor (SE 536), der möglicherweise als alter, öfters umgelagerter Humus angesprochen werden kann und somit als Garten- oder Ackerareal gedeutet werden könnte. Nach dem Ende der Siedlung sedimentierte die Terrassenkante langsam zu. Aus diesem Kolluvium (SE 245=261) stammen vor allem frühmittelalterliche Funde. Von der darunterliegenden, letzten Siedlungsoberfläche liegen zahlreiche, stark aufgewitterte Scherbenlagen vor (SE 264, 266, 276), die das Ende der Nutzung dokumentieren.

In Schnitt 12 zeigte sich eine vergleichbare Situation: Hangaufwärts, im Norden, wurden (wie auch in Schnitt 9) das sehr seicht anstehende Kristallin und darüberliegende pleistozäne Schotter aufgefunden. Neben spätmittelalterlich/frühneuzeitlichen Befunden konnte hier nur eine frühmittelalterliche Körperbestattung dokumentiert werden, die wohl als Ausläufer des nördlich davon liegenden Gräberfeldes interpretiert werden kann (Grab 40; SE 436, IF 437). Die langovale Grabgrube (1,85 × 0,65 m) war nur seicht in das anstehende Kristallin eingetieft und im Fußbereich durch das spätmittelalterlich/frühneuzeitliche Gräbchen IF 429 gestört (Abb. 49). Es han-



Abb. 49: Thunau am Kamp. Frühmittelalterliche Bestattung (Grab 40).

delte sich um ein erwachsenes Individuum in gestreckter Rückenlage, dessen Schädel und untere Extremitäten gestört waren. Links vom Unterkiefer lag ein feuervergoldeter, granulierter Kopfschmuckring aus Buntmetall, rechts unter dem Unterkiefer ein identes Stück. In der linken Armbeuge fanden sich Fragmente einer Eisennadel und unter der rechten Beckenschaukel die Reste eines kleinen Eisenmessers. Ein Bandfingerring aus der Verfüllung des Gräbchens SE 416 scheint auch zur Bestattung zu gehören und erst später verlagert worden zu sein. Südlich davon konnte ein annähernd Ost-West verlaufender Palisadengraben dokumentiert werden, der wohl als Abgrenzung zwischen Gräberfeld und Siedlungsareal zu deuten ist. Eine ähnliche Situation wurde auch auf Parz. 89/6 (2004) beobachtet. Sonst war die Fläche unmittelbar südlich des Palisadengrabens bis auf einen darüberliegenden Ofen (IF 477) und den späteisenzeitlichen Grubenbefund weitgehend befreit.

Frühmittelalterliche Siedlungsreste zeigten sich vor allem wieder im flacheren Mittelteil der Fläche, im Bereich der beiden einander überschneidenden Gräben. Hier konnte die zweite Hälfte des großen Grubenhauses (IF 592) aus Schnitt 9 ausgegraben werden, das einer der spätesten Siedlungsphasen angehört. Es lag unterhalb der Ost-West verlaufenden Terrassenkante in der Planierung des älteren, nördlichen Grabens und fiel allem Anschein nach einem Schadfeuer zum Opfer (Aschenschichten über dem Gelniveau). An konstruktiven Details konnten die beiden tiefen Firstpfostengruben und in den Randbereichen die Stecklöcher einer Flechtwerkwand dokumentiert werden. In die hangaufwärts gelegene Nordkante des Grubenhauses war mittig ein gut erhalte-

## FRÜHMITTELALTER

ner Kuppelofen (IF 525) eingegraben. Er enthielt neben schwach angebackenen Webgewichten und großteiligen Keramikfragmenten auch einen menschlichen Schädel, der Spuren von Gewalteinwirkung zeigt. Auf dem Gehniveau lagen zahlreiche Keramikfragmente und der Lieger einer Handmühle aus Amphibolitschiefer. Am östlichen Ende von Schnitt 12 konnten ebenfalls über der Planierung des älteren Grabens die Reste eines großen, ebenerdigen Schwellbalkenbaues (IF 610, 596) mit einem Steinherd (IF 578) erfasst werden. Im hangaufwärts gelegenen Norden war dem Gebäude ein Graben vorgelagert, der möglicherweise vor Hangwasser schützen sollte.

Ähnlich wie in Schnitt 11 zeigte sich die Situation im Bereich der Nordflanke des älteren Grabens. Auch hier wurde der teilweise zusedimentierte Graben als Arbeitsgrube für mehrere Kuppelöfen genutzt. Alle Ofenbefunde waren hier einphasig. Lediglich bei einem Exemplar war der schadhafte Schürhals ausgebessert worden. Im Heizraum lag das wohl sekundär verbaute Fragment eines Mühlsteines aus Glimmerschiefer. Nach dem Auflassen dieser Öfen wurde auch hier der Grabenrest planiert. Aus der Planierung stammen unter anderem mehrere gut gebrannte Webgewichte, eine Scheibenfibel aus Buntmetall, ein Fingerring, ein Spornfragment, zwei Angelhaken, Pfeilspitzen, mehrere Messer sowie Schmiedeschlacken. Südlich der eigentlichen Siedlungsfläche schlossen die Speichergruben und der bereits genannte inhomogene Boden (SE 536) an.

Befunde des Spätmittelalters und der Neuzeit konnten lediglich im Nordteil von Schnitt 12 dokumentiert werden. Es handelt sich dabei um ein in das anstehende Kristallin eingetieftes, Ost-West verlaufendes Gräbchen (IF 429), das auch schon in Schnitt 9 (2006) dokumentiert werden konnte. Daran anschließend fanden sich Reste einer trocken gesetzten, schmalen Mauer aus Steinen und wenigen Ziegeln (SE 418). Im Süden davon lag ein mächtiges Schichtpaket (SE 423), das Fundmaterial des

14. bis 19. Jahrhunderts enthielt. Möglicherweise handelt es sich bei diesen Resten um Befestigungsmaßnahmen des sogenannten „alten Tautendorfer Fahrweges“, der bis ins 19. Jahrhundert die Hauptverbindung zwischen Thunau und Tautendorf darstellte und heute dem sogenannten „Wurzelsteig“ folgt.

Parz. 124/2, 125, 352/1: Bei einem Lokalaugenschein während Baggerarbeiten im Zuge einer Wehrsanie rung konnten im teilweise umgelagerten Hochwassergeschiebe von 2002 mehrere aufrecht stehende, dünne Eichenpiloten beobachtet werden. Aufgrund des Zeitmangels wurden im Bereich der Piloten drei Sondierungsschnitte geöffnet, von denen Sondage 2 bezüglich der Konstruktion am aufschlussreichsten war. Hier lagen, teilweise vom Kanalbau der 1980er-Jahre gestört, dicke Tannenstämme in Fließrichtung des Kamps. Sie waren mit durchgestemten Zapfenlöchern versehen, sonst aber kaum nachgearbeitet und mit den erwähnten, vierkantig zugeschlagenen Eichenpiloten fixiert. Die Zwischenräume der Hölzer waren mit großen Kiesel n aufgefüllt. Aufgrund der starken Störungen kann über den Zweck dieser Konstruktion vorläufig nur spekuliert werden. Bedingt durch die verkehrsgünstige Lage am westlichen Ende des Thunauer Talkessels zwischen Goldberg und Schimmelsprung sowie dem Einschnitt im Bereich des heutigen Zitterbergs ist wohl am ehesten an eine Furanlage zu denken. Die dendrochronologische Untersuchung von 15 Hölzern (M. Grabner, Universität für Bodenkultur Wien) erbrachte Daten zwischen 1566 und 1581, sodass eine frühmittelalterliche Datierung ausgeschlossen werden kann.

Funde zur Bearbeitung am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien sowie am Institut für Holzforschung der Universität für Bodenkultur, Wien.

Erik Szameit und  
Martin Obenaus

## Oberösterreich

KG Kroisbach, MG Wolfen, VB Steyr-Land

### Grabungsbericht 2007

In Zusammenarbeit zwischen dem Museum Nordico (E. M. Ruprechtsberger), der Universität Wien (O. H. Urban) und der Gemeinde Wolfen wurde die Wallanlage auf der „Schauleithe“ (Parz. 434/1) im Jahr 2007 vermessen (Land Oberösterreich) und im August erstmals archäologisch untersucht.

Der Wall wurde aus direkt anstehendem Material (sogenannter „Pechschotter“) aufgeschüttet. In der obersten Wall schicht wurden einige Gesteinsbrocken gefunden, die Plattensilex enthielten. Zu diesem Material ist in der näheren Umgebung kein natürliches Vorkommen bekannt. In dieser Schicht kam an der Nordseite des Walls, etwa 3 m unterhalb der Wallkrone, eine Knochenansammlung zu Tage. Schnittspuren, unter anderem auf einem Beckenknochen, deuten auf Schlachtabfälle hin, die im Zuge der Wallaufschüttung eingebracht worden sind. Sowohl an der südlichen als auch besonders an der nördlichen Wallkante wurden mehrere sehr große Brocken aus Konglomerat gefunden. Da sie meist in einer Linie lagen, dürften sie zur Befestigung der Wall schüttung gedient haben. Einzelne Steine an der Nordseite beziehungsweise an der

Wallkrone könnten als Reste einer Steinverkeilung einer Palisade gedient haben.

An der nördlichen Wallkante stieß man auf eine tiefe Grube, welche eine große Aschenansammlung und verziegeltes Material enthielt. Daneben fand sich auch ein verziegelter Bereich. Aus der Wallaufschüttung wurden frühgeschichtliche Scherben mit Linien- beziehungsweise Wellenbändern geborgen. Der größte Teil der keramischen Funde stammt aus jenem Bereich, in dem sich auch die Knochenansammlung befand. Die Grube enthielt neben den Knochen die Tülle einer eisernen Pfeilspitze, Schlacke sowie verzierte Keramik (ähnlich jener aus dem Wall, unter anderem mit Kammstich- und Wellenbandverzierung). An der Südseite des Walls kamen dagegen mit Ausnahme des Nackenteils einer neolithischen Steinaxt keine Funde zu Tage.

### Grabungsbericht 2008

Im August 2008 wurden die Grabungen fortgesetzt. Wall und Graben konnten bis zur Sohle hin untersucht werden. Der Wall bestand aus insgesamt neun verschiedenen Schotterschichten, einer Lehmschicht und einer dünnen Schicht aus Holzkohle. Er wurde stufenweise anplaniert und hierauf mit zwei abschließenden Schotter-

## FRÜHMITTELALTER

schichten überzogen. Dazwischen befanden sich, besonders im unteren Bereich der Wallkonstruktion, gelegentlich Schüttkegel aus sehr feinem Schottermaterial. Die unterste Planierschicht ragte unter dem Wall hervor und zog sich noch gut 2 m in die Siedlungsfläche hinein. Darüber lag – aber nur an der Wallunterseite – die sogenannte Lehmschicht. Bei Schicht 22 könnte es sich möglicherweise um ein verfülltes Pfostenloch handeln; unter ihr fand sich die Holzkohle. Unter dem Humus trat zwar noch ein weiterer, älterer zu Tage, über dem auch eine Versturzschicht des Walls lag. Es scheint sich hier aber nicht um die ehemalige Grabenoberfläche zu handeln, da darunter weitere Funde entdeckt wurden. Diese datieren, ebenso wie jene aus dem Vorjahr, ins Frühmittelalter. In etwa 1,5 m Tiefe trat der ungestörte Schotterboden zu Tage. Hinweise über die Art des Grabens konnten auch anhand der darüberliegenden Verfüllung nicht gefunden werden. Die bereits 2007 festgestellte Aschengrube an der nördlichen Wallkante wurde vollständig untersucht. Es handelte sich um eine von großen Steinen umgebene, mit veriegeltem Lehm und Asche verfüllte Vertiefung. Die beiden Schichten waren seitlich ineinander verzahnt.

Die aus Graben und Wall stammenden Keramikfragmente weisen die typische Verzierung mit Wellenbändern

auf, wie sie für den Zeitraum vom 8. bis 10. Jahrhundert zu nennen ist. Dieser wird archäologisch durch Grab- und Siedlungsfunde, zuletzt jene aus Ansfelden/Kremsdorf (Burgwiese), greifbar. In diesem Zusammenhang ist auch auf die Gründungsurkunde des Stiftes Kremsmünster hinzuweisen, derzufolge sich eine Gruppe von Slawen in der unmittelbaren Nachbarschaft, nämlich zwischen Dietach und Sierning, niedergelassen hatte. Somit erhält die Siedlungsstelle in der Schauleithe ihr historisches Profil, das allerdings durch weitere Untersuchungen, primär auf der Plateaufläche, weiterverfolgt und geschärft werden müsste.

Neben den Grabungen wurden auch Begehungen der Siedlungsfläche durchgeführt. Dabei fanden sich unter anderem Keramik der kupferzeitlichen Chamer Kultur, Tierknochen und Schlackenbruchstücke. Letztere weisen als kristalline Hauptbestandteile Wüstit und Fayalit auf (Analyse: G. Giester, Institut für Mineralogie und Kristallographie der Universität Wien).

Funde im Nordico – Museum der Stadt Linz.

Elisabeth R a m m e r,  
Erwin M. R u p r e c h t s b e r g e r  
und Otto H. U r b a n

## Steiermark

### Stadt **Graz**, KG Gösting

Herr Gerd Hlawka übergab dem Bundesdenkmalamt zwei aneinanderpassende Fragmente eines größeren, handgefertigten, hart gebrannten Topfes mit sorgfältiger Wellenbandverzierung, die vom Aushub für die Errichtung einer Terrasse (Parz. 773/6) stammen und am ehesten wohl in das 9. Jahrhundert (Bestimmung: Ch. Gutjahr) zu datieren sind.

Bernhard H e b e r t

### KG **Kainach**, OG Weitendorf, VB Leibnitz

Zu Befunden des Frühmittelalters siehe unter Bronze- und Urnenfelderzeit.

### KG **Unterhaus**, MG Wildon, VB Leibnitz

Zu Befunden und Funden des Frühmittelalters siehe unter Hallstattzeit.

# HOCH- UND SPÄTMITTELALTER

## Burgenland

KG **Allersgraben**, OG Weiden bei Rechnitz,  
VB Oberwart

Bei Begehungen wurden auf Parz. 373, 375/1 und 376/1 etwa 20 kg Schlacken sowie mittelalterliche grafitgemagerte Keramik aufgelesen.

Funde beim Berichterstatter.

Otto Osztoivits

## Kärnten

Stadt **Villach**, KG St. Martin

Anlässlich der 2007 erfolgten Restaurierung des *Dinzlschlusses* wurden im Gebäude archäologisch-baugeschichtliche Untersuchungen vorgenommen (Projektleitung: Museum der Stadt Villach; Archäologie: C. Vetterling, Bamberg; Bauforschung: T. Kohnert, Bamberg, E. Holter, Altdorf). Das Renaissancegebäude liegt auf einer sanften Erhebung knapp südlich des einstigen Dorfes St. Martin und ist heute unter dem Namen Dinzlschloss bekannt. Diese Bezeichnung geht auf Frau Else Dinzl zurück, die das Bauwerk samt umfangreichem Besitz 1944 der Stadt Villach vermachte. Die ursprüngliche Bezeichnung lautete Mörtenegg (Martinseck) nach dem Kirchenheiligen des Dorfes. Die archäologischen Untersuchungen wurden zwischen Oktober 2006 und April 2007 durchgeführt. Zunächst waren nur einige Sondierungen geplant. Das Hauptaugenmerk galt der Entstehungszeit des Schlosses und den vermuteten Vorgängerbauten. Die angetroffenen Befunde führten schließlich zur Ausweitung der Maßnahmen.

Über den Untersuchungsbereich verstreute Gruben- und Pfostenspuren im anstehenden Boden zeugen von einer ersten Nutzung des siedlungsgünstigen Geländes. Die weite Streuung der Befunde, fehlende Überschneidungen sowie eine nur dünn aufliegende Kulturschicht sprechen für eine spärliche Bewirtschaftung. Einzelne datierbare Keramikfragmente markieren den Siedlungsbeginn an der Wende vom Früh- zum Hochmittelalter (9. bis 11. Jahrhundert). Möglicherweise handelt es sich um Ausläufer jener Siedlung, die 979 mit Burg und Kirche in St. Martin bezeugt ist. Zwischen diesen Befunden und den Vorgängerbauten des Dinzlschlusses klafft eine zeitliche Lücke; Kontinuität vom Früh- zum Spätmittelalter konnte an dieser Stelle erwartungsgemäß nicht nachgewiesen werden. Erschwerend kommt hinzu, dass mit den in den Schriftquellen bezeugten häufigen Besitzerwechseln immer wieder Umbaumaßnahmen verbunden waren, die vor allem im 19. Jahrhundert zu erheblichen Veränderungen und Substanzverlusten im Bodenarchiv führten.

Eine in Raum R. 1.2 (EG) aufgedeckte, Ost-West verlaufende Fundamentmauer gab den ersten Hinweis auf ein älteres Gebäude, den Vorgängerbau 1. Die zwei-

schalige Steinmauer saß auf den älteren Siedlungsresten und störte diese teilweise. Das Mauerstück konnte keinem weiteren Befund zugeordnet werden, ein Zusammenhang mit dem von der Bauforschung erschlossenen ältesten Keller wäre aber denkbar.

Bei der Errichtung des nun folgenden und weiter nördlich stehenden Gebäudes (EG, Pos. 13–14) wurde die Mauer bis auf die unterste Lage abgebrochen. Zusammen mit einer nach Süden abfallenden, pflasterartig befestigten Rampe bildete sie das Außenniveau zu diesem neuen Gebäude, dem Vorgängerbau 2. Zwischen den beiden Mauern markierte eine Lehmplanierung, deren Oberfläche stark verdichtet war, das ehemalige Laufniveau. Ein dünnes Schmutzband bildete den oberen Abschluss und zog an die Fundamentoberkante des neuen Gebäudes. Anhand einiger Keramikfragmente aus der Planierung unter der Rampe kann die Errichtung des Vorgängerbau 2 ins 15. Jahrhundert datiert werden. In Raum R. 1.1 konnte nur mehr die Nord-Süd verlaufende Ausbruchgrube des L-förmigen Mauerverlaufs nachgewiesen werden (EG, Pos. 13). Die Südwestecke des Gebäudes liegt unter der heutigen Südwand des Raumes. Der weiter nach Osten laufende Mauerschlenkel blieb als Fundament der Bogenstellung zwischen den Räumen R. 1.1 und R. 1.2 bis heute erhalten (EG, Pos. 14). Die leicht im Uhrzeigersinn gedrehte Ausrichtung des Mauerwinkels und die annähernd identische Flucht des Nord-Süd verlaufenden Fundaments mit der Kellerwestwand legen eine gleichzeitige Entstehung nahe. Die geringe Mauerstärke (0,65 m) spricht für einen Steinsockel, der ursprünglich einen Holz- oder Fachwerkbau trug. Auffallend viel Brandschutt im Abbruchhorizont sowie in der Baugrube des nachfolgenden Gebäudes weist auf ein gewaltsames Ende hin. Alle vorgestellten Baubefunde könnten einem in den Quellen genannten Gutshof zugeordnet werden, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Besitz der Khevenhüller war.

Nach der Zerstörung der bisherigen Gebäude entstand in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts ein weit größeres, schlossartiges Anwesen. Seine Südfassade lag im Bereich der heutigen Hallensüdwand und wurde durch zwei runde Ecktürme hervorgehoben. Jener



an der ehemaligen Südostecke konnte in Raum R. 1.2 freigelegt (EG, Pos. 17) und im Außenbereich der heutigen Ostmauer nachgewiesen werden (Durchmesser etwa 4,6 m). Zwei Lagen des aufgehenden Mauerwerks blieben erhalten. Zwischen den vorwiegend verwendeten Kalkbruchsteinen fanden sich vereinzelt sehr hart gebrannte Ziegel (26 × 12 × 5–6 cm) im Bereich der Wandflächen. Nachdem bereits in der Bamberger Burg in Villach vermehrt Ziegel für das späte 15. Jahrhundert nachgewiesen werden konnten, liegt hier ein weiterer Beleg vor. Im nach außen vorspringenden, weniger sorgfältig ausgeführten Fundament fehlten sie. Das Außenniveau scheint gleich geblieben zu sein, da das aufgehende Mauerwerk auf Höhe des oben beschriebenen Nutzungshorizonts des Vorgängerbaus begann. Auch die Baugrube zum Turm wurde von diesem Niveau aus angelegt. Randscherben eines reduzierend gebrannten Topfes aus der Baugrube belegen die Errichtung des Turmes in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Der Turmbau bedingte den Abbruch der älteren Mauer (EG, Pos. 14) und den Ausbruch des bis dato verbliebenen ältesten Fundaments (EG, Pos. 12). Aufgrund der geringen Breite des aufgehenden Mauerwerks (0,6 m) kann eine Wehrfunktion ausgeschlossen werden. Vielmehr sollte durch die Errichtung der Türme der gehobene Anspruch des neuen Gebäudes bekräftigt werden.

Sein entsprechendes Pendant an der gegenüberliegenden Südwestecke erschien leicht hufeisenförmig und war bei identischer Mauertechnik kleiner ausgeführt (EG, Pos. 18; Mauerstärke etwa 0,7 m, Durchmesser 3,4 m, lichte Weite etwa 2 m). Aufgrund der geringen Größe diente das Türmchen, dessen Innenraum im Erdgeschoß mit Kugelsteinen gepflastert war, wohl als Treppenturm. Die Verschiebung von der Ecke an die Westseite der Fassade ermöglichte dort den Zugang zu den Hallen im Erdgeschoß und im 1. Obergeschoß.

Dieser Bauphase ist der Einbau eines sehr großen Ofens (4,0 × 3,2 m) in Raum R. 1.8 (EG, Pos. 19) zuzurechnen (Abb. 50). Wahrscheinlich handelte es sich um einen Backofen, dessen Schüröffnung in der ehemaligen Halle lag (EG, R. 1.12, Pos. 7). Von der Brennplatte beziehungsweise einer zu erwartenden Kuppel blieben keine Spuren erhalten. Der Ofen löste wohl einen älteren ab, dessen Reste sich außerhalb des Gebäudes an der Nordwestecke im Boden erhalten hatten (EG, Pos. 24). Ein südlich davon verlaufendes Fundament wird wohl einem Nebengebäude zuzuordnen sein, in dem sich der Ofen befunden hat. Im Lauf des 16. Jahrhunderts wurde der große Ofen durch einen eingestellten, kleineren, annähernd quadratischen Backofen ersetzt (EG, Pos. 20). Die Schüröffnung lag weiterhin in der Halle. Mit Errichtung dieses kleineren Backofens wurde der darunter befindliche Kellerraum (EG/KG, Pos. 15) aufgegeben und verfüllt.

Erst um 1690/1700 ersetzte man den Backofen durch einen Kachelofen, von dessen Unterbau die zwei vorderen, quadratischen Ziegelstützen und der parallel zur Westwand gemauerte rückwärtige Sockel erhalten waren (EG, Pos. 21). Geschürt wurde von der westlich anschließenden Küche. Zahlreiche Fragmente des Ofenaufbaus konnten aus der Gewölbebeschüttung des darunterliegenden Kellers geborgen werden. Die grün glasierten Kachelblätter zeigen den bekrönten Doppeladler mit Schwert und Szepter in den Fängen. Dazu konnte ein fast vollständiger Glasbecher wahrscheinlich böhmischer Herkunft geborgen werden. Eingeschliffene Kartuschen mit floraler Füllung wechseln sich mit Vogeldarstellungen ab (Abb. 51/1). Sowohl die Ofenkeramik als auch das Glas werden um 1700 datiert.



Abb. 50: Villach. Fundament eines zweiphasigen Backofens.

Erst mit der Errichtung des Südflügels und dem ab der Mitte des 16. Jahrhunderts erfolgten Ausbau zum Renaissanceschloss verschwanden die beiden Türme auf der ehemaligen Südseite. Durch die Untersuchungen im 1. Obergeschoß konnte nachgewiesen werden, dass die Wände des Vorgängers beibehalten worden waren und zu diesem Zeitpunkt die Gewölbe nachträglich im heutigen Mittelschiff eingebaut wurden. Eine Wandnische mit der erhaltenen hölzernen Sohlbank unter dem renaissancezeitlichen Fußbodenniveau weist auf die geänderte Geschoßeinteilung und tief greifende Veränderung hin. Der Fußboden in der repräsentativen Halle des 16. Jahrhunderts bestand aus einem sehr massiv ausgeführten Kalkmörtelstrich mit geschliffener und wohl auch polierter Oberfläche. Teile des Estrichs konnten in den Gewölbeverfüllungen geborgen werden.

Im südwestlichen Eckraum R. 2.6 des neu entstandenen Südflügels konnte der sehr schmale Zugang zum Abort aufgedeckt werden. Hier an der Westseite stand ein über mehrere Stockwerke reichender Latrinenturm, der in der Khevenhüller-Chronik abgebildet ist. Er wurde an der Stelle des ehemaligen Treppentürmchens errichtet. Die Einbindung der Schacht-Südwand in das Fundament des neuen Südflügels zeigt, dass die Latrine bereits in der Planung berücksichtigt war (EG, Pos. 22). Nach der Aufdeckung des Schachtes (Breite etwa 3,7 m) konnte eine parallel zur Westwand eingezogene Trennwand festgestellt werden. Sie teilte die Latrine nachträglich in zwei etwa gleich große Bereiche. Die westliche Hälfte wurde später verfüllt und nur mehr der am Gebäude liegende Bereich genutzt. Anhand zahlreicher Funde in beiden Latrinenhälften kann die Verkleinerung in die Zeit um 1700 datiert werden. Möglicherweise nahm der Latrinenschacht bei dem Erdbeben von 1690 Schaden, sodass er abgebrochen werden musste. Darauf würden hier auch die vielen zeitgleichen Ausbesserungen deuten. Die Latrine wurde hierauf nur noch vom Erdgeschoß aus benutzt, sodass ein halbiertes Grubenvolumen ausreichte. Das reichhaltige Fundmaterial umfasst unter anderem malhornverzierte Schüsseln, zahlreiche Hohlgläser und eine bisher singuläre Steinschale aus dem älteren Teil der Latrine. Das sehr dünnwandig „gedrechselte“ Gefäß mit linsenförmigem Boden und der sehr steilen Wandung ist antiken Vorbildern nachempfunden.

Eine weitere Besonderheit stellen zwei Trinkschälchen, sogenannte Koppchen, aus Quarzfritte-Keramik dar



Abb. 51: 1–3 – Villach. Ohne Maßstab.

(Abb. 51/2–3). Herstellungstechnik und Dekoration gehen auf seldschukische Keramik zurück. In einer anatolischen Werkstatt wurden im 17. Jahrhundert auch die beiden Stücke aus der Latrine gefertigt. Kennzeichnend dafür ist die Bemalung; beide Stücke tragen auf der Unterseite schwarze Herstellermarken. Schälchen dieser Art waren dem Kaffeegenuss vorbehalten. Solche Keramik ist äußerst selten und kam wohl über die Handelsmetropole Venedig nach Kärnten. Sie zeigt die überregionalen Beziehungen der Schlossbesitzer. Bei den tierischen Abfällen fanden sich neben den üblichen Tierknochen überwiegend Fischgräten. Obstkerne fehlten völlig.

Im Wandverlauf nach Norden konnten auf der Außenseite weitere Latrinengruben in zeitlicher Abfolge dokumentiert werden (EG, Pos. 23). In diesem Bereich befanden sich ursprünglich die Küche und eine während des Umbaus entdeckte Abortnische (EG, R. 1.7 und Pos. 10), die im 16. Jahrhundert angelegt und bis ins frühe 20. Jahrhundert genutzt wurde. Der letzte Latrinenschacht wurde um die Mitte des 20. Jahrhunderts aufgegeben.

Claus Vetterling und  
Kurt Karpf

## Niederösterreich

KG **Altengbach**, MG Altengbach, VB St. Pölten

Bei der Fundstelle handelt es sich um die ehemalige Siedlungsstelle des Dorfes Altengbach, die in der „Theresianischen Fassion“ von 1751 als „*Ried im mittlern Dorffeld*“ und „*Ried im innern Dorffeld*“ angeführt wird. Die Siedlungsfläche liegt an der orografisch rechten Seite des Lengbaches, oberhalb der Bachau, durch eine steile Böschung von dieser getrennt. Im Norden wird die Siedlungsstelle von einem Altweg begrenzt, im Westen von einer hohen Böschung und dem Harterbach, im Osten von einer Wiese. Unmittelbar nördlich des Altweges verläuft die Trasse der Westautobahn. Die Fundstreuung umfasst eine Fläche von etwa 450 × 200 m (Parz. 1372/2, 1374, 1803, 1804/1, 1804/3). Die ältesten Nennungen von Altengbach stammen aus den Jahren 1037 („*Legenpach*“) und 1120 („*de Leginpach, de Lengenhahc*“) (HONB L 117). 1996 konnte im Turm der Pfarrkirche ein romanischer Rundkammer nachgewiesen werden (siehe FÖ 35, 1996, 13).

Fundstelle 1 liegt am westlichen Ende von Parz. 1803, oberhalb einer gut sichtbaren Geländestufe. Hier konnten 4,2 kg (604 Stück) Keramik geborgen werden, wovon 6 % auf das Hochmittelalter, 35 % auf das Spätmittelalter und 59 % auf die Neuzeit entfallen. Weiters fanden sich Schmiedeschlacken, rötlich gefärbelter Mörtel, Flachziegel, handgeschmiedete Nägel, ein fragmentiertes

mundgeblasenes Glasfläschchen und ein Keramikfragment der Römischen Kaiserzeit.

Fundstelle 2 liegt nordöstlich versetzt, am nördlichen Rand der Fundfläche (Parz. 1803). Hier wurden 9,3 kg (1413 Stück) Keramik gesammelt, wovon 6 % auf das Hochmittelalter, 37 % auf das Spätmittelalter und 57 % auf die Neuzeit entfallen. Hervorzuheben sind Fragmente einer dreieckigen Schüsselkachel. Weiters fanden sich Schmiedeschlacken, verbrannter Hüttenlehm, Flachziegel, handgeschmiedete Nägel, zwei Gürtelschnallen sowie Keramikfragmente der Römischen Kaiserzeit.

Fundstelle 3 liegt etwas weiter ostnordöstlich oberhalb einer gut sichtbaren Geländestufe (Parz. 1803). Hier wurden 3 kg (393 Stück) Keramik aufgelesen, wovon 11 % dem Hochmittelalter, 31 % dem Spätmittelalter und 58 % der Neuzeit zugeordnet werden können. Weiters fanden sich Schmiedeschlacken, Mörtel, Flachziegel, Hüttenlehm, ein mundgeblasenes Glasfläschchen mit quadratischer Standfläche sowie Keramikfragmente der Römischen Kaiserzeit.

Fundstelle 4 liegt südöstlich, oberhalb einer stark anmoorigen Stelle (Parz. 1803). Insgesamt wurden hier 2,8 kg (378 Stück) Keramik geborgen, wovon 11 % dem Hochmittelalter, 35 % dem Spätmittelalter und 54 % der Neuzeit angehören. Weiters fanden sich Schlacken, verbrannter Hüttenlehm, Schmiedeschlacken, handge-

## HOCH- UND SPÄTMITTELALTER

schmiedete Nägel, Flachziegel und mundgeblasene Glasreste.

Fundstelle 5 liegt unmittelbar an dem nördlich vorbeiführenden Altweg (Parz. 1803). Hier konnten 5,2 kg (762 Stück) Keramik aufgesammelt werden. 3% können dem Hochmittelalter, 44 % dem Spätmittelalter und 53 % der Neuzeit zugeordnet werden. Hervorzuheben ist die Tülle einer (Bügel-)Kanne. Weiters wurden rötlich gefärbelter Mörtel, Flachziegel, handgeschmiedete Nägel und das Oberteil einer mundgeblasenen Glasflasche gefunden.

Fundstelle 6 liegt oberhalb einer hohen Böschung an einer gut sichtbaren Geländestufe (Parz. 1374, 1804/1). Hier wurden 18,4 kg (2627 Stück) Keramik aufgesammelt, wovon 12 % in das Hochmittelalter, 79 % in das Spätmittelalter und nur 9 % in die Neuzeit zu setzen sind. Weiters wurden Mörtel, verbrannter Hüttenlehm und handgeschmiedete Nägel gefunden.

Fundstelle 7 liegt etwas südöstlich (Parz. 1374, 1804/3). Hier konnten 5,3 kg (854 Stück) Keramik gesammelt werden, wovon 15 % dem Hochmittelalter, 65 % dem Spätmittelalter und 20 % der Neuzeit zugeordnet werden. Entsprechende Funde deuten eine Töpferwerkstatt an. Weiters wurden Hüttenlehm, Holzkohle, handgeschmiedete Nägel, ein fragmentiertes mundgeblasenes Glasfläschchen sowie Keramikfragmente der Römischen Kaiserzeit gefunden.

Fundstelle 8 liegt etwas abseits (Parz. 1372/2). Hier wurden nur 1,3 kg (106 Stück) Keramik gefunden, wovon 7 % dem Hochmittelalter, 75 % dem Spätmittelalter und 18 % der Neuzeit entsprechen. Auffallend ist die Menge und Größe der zum Teil stark geröteten, dick mit Schmiede- und Fließschlacken bedeckten (Hütten-)Lehmböden, die zum Teil auch Strukturen von Holz und Flechtwerk aufweisen. Diese Relikte fanden sich auch in der nahen Umgebung. Hier muss an eine Schmiedewerkstätte gedacht werden.

Nördlich der Westautobahn konnten auf Parz. 1497/4 zwei weitere Siedlungsstellen lokalisiert werden. Fundstelle 9 liegt im Westen der Parzelle. Hier wurden 2,5 kg (373 Stück) Keramik gefunden, wovon 4 % auf das Hochmittelalter und je 48 % auf das Spätmittelalter und die Neuzeit entfallen. Weiters wurden rötlich gefärbelter Mörtel, Schmiedeschlacken und Keramik der Römischen Kaiserzeit gefunden.

Fundstelle 10 liegt im östlichen Bereich der Parzelle. Hier wurden 1,9 kg (295 Stück) Keramik gefunden. Davon entfallen 4 % auf das Hochmittelalter, 53 % auf das Spätmittelalter und 43 % auf die Neuzeit. Weiters wurden Flachziegel, Mörtel und verbrannter Hüttenlehm gefunden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass diese Fundfläche schon während der Römischen Kaiserzeit begangen wurde. Anhand der Keramikfunde dürfte bereits ab dem Hochmittelalter eine Siedlung bestanden haben, die eventuell auch eine Schmiede sowie eine Töpferwerkstatt umfasste und im Spätmittelalter oder der frühen Neuzeit verlassen wurde. Die bereits gemeldete, direkt am Lengbach gelegene Fundstelle auf Parz. 1805 (siehe FÖ 46, 2007, 736) weist auf eine zugehörige Mühle hin.

Funde im Archiv für Mittelalterarchäologie am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien sowie beim Berichtersteller.

Gerhard Mazakarini

**KG Auersthal und Reyersdorf**, MG Auersthal und Schönkirchen-Reyersdorf, VB Gänserndorf

An der Straße von Auersthal nach Reyersdorf wurde an einem kleinen Gerinne in den Feldern (KG Auersthal:

Parz. 3845–3862; KG Reyersdorf: Parz. 1137–1154) eine Fundstreuung mit spätmittelalterlicher und neuzeitlicher Keramik festgestellt. Ein Bildstock befindet sich in der Nähe.

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl Schwarz

**KG Bad Deutsch Altenburg**, MG Bad Deutsch-Altenburg, VB Bruck an der Leitha

Bei einem kleinen Bach etwa 300 m südlich des bereits lokalisierten Standorts der Wüstung *Steinabrunn* (siehe FÖ 16, 1977, 532) wurde eine Fundstreuung festgestellt (Parz. 915/1). Neben zahlreichen römischen Dachziegel- und Keramikfragmenten fand sich auch ein signifikanter Anteil an spätmittelalterlicher Keramik (13. bis 15. Jahrhundert).

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl Schwarz

**KG Bad Deutsch Altenburg**, MG Bad Deutsch-Altenburg, VB Bruck an der Leitha

Am *Kirchenberg* wurde auf einem Feld nördlich der Friedhofsmauer (Parz. 17/1) eine Fundstreuung mit mittelalterlicher Keramik sowie Ziegelfragmenten festgestellt.

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl Schwarz

**KG Böheimkirchen**, MG Böheimkirchen, VB St. Pölten

Im Bereich des sogenannten *Königsbühels* (auch Grasberg genannt), eines vermutlich mittelalterlichen Erdwerks, wurde auf einer landwirtschaftlich genutzten Fläche eine Fundstreuung festgestellt (Parz. 1062). Insgesamt wurden 0,7 kg (88 Stück) Keramik aufgefunden, wovon 55 % dem Hochmittelalter, 15 % dem Spätmittelalter und 30 % der Neuzeit zugeordnet werden können. 1158 tritt erstmals ein „*Gerhart de Grazperge*“ als Passauer Ministeriale auf.

Funde im Archiv für Mittelalterarchäologie am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien sowie beim Berichtersteller.

Gerhard Mazakarini

**KG Böheimkirchen**, MG Böheimkirchen, VB St. Pölten

Etwa 200 m nordnordwestlich des Erdwerks Wolfsberg wurde auf einer Geländestufe eine Fundstreuung festgestellt (Parz. 973). Insgesamt konnten 3,4 kg (417 Stück) Keramik aufgesammelt werden, wovon 8 % dem Hochmittelalter, 53 % dem Spätmittelalter und 39 % der Neuzeit zugeordnet werden können. Weiters wurden Flachziegel, Mörtel und Schmiedeschlacken gefunden.

Funde im Archiv für Mittelalterarchäologie am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien sowie beim Berichtersteller.

Gerhard Mazakarini

**KG Böheimkirchen**, MG Böheimkirchen, VB St. Pölten

750 m südwestlich der Pfarrkirche Böheimkirchen befindet sich der Hausberg *Wolfsberg*, auch „*Ödes Schloss*“ genannt, an den nordöstlich die „*Hauswiesen*“ anschließt. 1197 wird Wolfsberg erstmals urkundlich

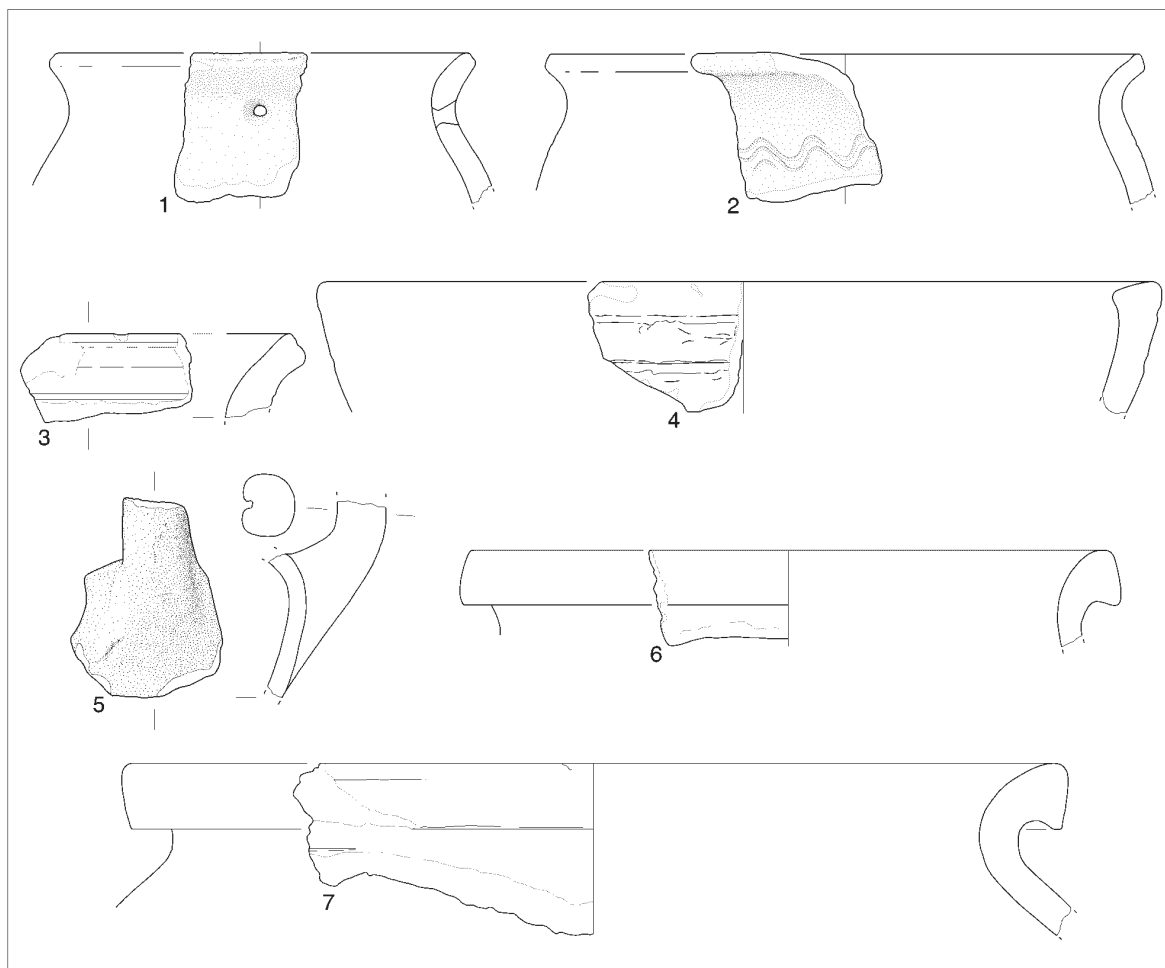


Abb. 52: 1–7 – Böheimkirchen. Im Maßstab 1 : 2.

erwähnt. Nordöstlich direkt an den Graben anschließend wurde eine Fundstreuung festgestellt, die im Südosten zur Perschling abfällt, im Nordosten allmählich auf die Ebene des übrigen Geländes ansteigt und im Nordwesten in das ansteigende Umland übergeht. Die Fundfläche war offenbar in die Anlage einbezogen (Parz. 978, teils auch 981).

Insgesamt konnten 13,4 kg (1103 Stück) Keramik aufgesammelt werden, wovon 28 % dem Hochmittelalter, 62 % dem Spätmittelalter und 10 % der Neuzeit angehören. Hervorzuheben sind folgende Stücke:

Randfragment, Topf; oxidierend gebrannt, grob mit Quarz gemagert, Rand nachgedreht (Abb. 52/1).

Randfragment, Topf; reduzierend gebrannt, stark mit Grafit gemagert, Rand nachgedreht; auf Schulter ein Wellenband (Abb. 52/2).

Randfragment, Topf; reduzierend gebrannt, stark mit Grafit gemagert, Rand nachgedreht (Abb. 52/3).

Randfragment, Schüssel; reduzierend gebrannt, stark mit Grafit gemagert, Rand nachgedreht; zwei Horizontalrillen außen (Abb. 52/4).

Henkelfragment, Krug/Kanne (?); oxidierend gebrannt (innen und Bruck grau), stark mit Grafit gemagert (Abb. 52/5).

Randfragment, Topf; oxidierend gebrannt mit Reduktionskern, stark mit Grafit gemagert, schnell gedreht (Abb. 52/6).

Randfragment, Topf; reduzierend gebrannt, stark mit Grafit gemagert, schnell gedreht (Abb. 52/7).

Weiters wurden Flachziegel, verbrannter Hüttenlehm sowie sehr viel Schmiede- und Fließschlacken gefunden. Funde im Archiv für Mittelalterarchäologie am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien sowie beim Berichtersteller.

Gerhard M a z a k a r i n i

KG Burgschleinitz, MG Burgschleinitz-Kühnring, VB Horn

Westlich unterhalb der Limberger Heidenstatt sind auf Parz. 925/1, knapp oberhalb des Zusammenflusses zweier Bäche, die Bruchsteinmauerreste eines Gebäudes (etwa 15 × 30 m) zu erkennen. Das von Westen kommende Gerinne ist so schwach, dass an eine Mühlenfunktion kaum zu denken ist. Zudem ist es auf einer Länge von etwa 30 m mit Natursteinplatten überdacht. Eher ist an einen Zusammenhang mit den historischen Steinbrüchen im Umfeld zu denken. Darauf deutet auch eine nicht mehr

## HOCH- UND SPÄTMITTELALTER

durchgeführte Blockgewinnung mittels Frostsprengkeillöchern hin, die etwa 20 m bergauf innerhalb der von der Heidenstatt her abgestürzten Gesteinsblöcke dokumentiert wurde. Die sichtbaren Mauerreste sind nur allgemein dem Spätmittelalter oder der frühen Neuzeit zuzurechnen.

Funde beim Berichterstatter.

Stefan Strutz

**KG Deutsch Haslau**, MG Prellenkirchen, VB Bruck an der Leitha

Südlich der Straße Haslau-Schönaubrunn wurde eine lang gezogene Fundstreuung festgestellt (Parz. 1008–1011), die mittelalterliche und neuzeitliche Keramikfragmente sowie Dachziegelbruch erbrachte.

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl Schwarz

**KG Dürnstein**, SG Dürnstein, VB Krems

Auf der bereits gemeldeten hochmittelalterlichen Fundstelle am Höhereck (siehe FÖ 46, 2007, 737) kam es witterungs- und nutzungsbedingt im Sommer 2008 zu starken Erosionserscheinungen. Die aufgebrochenen Erosionsfelder zeigten, dass nur eine geringe humose sowie eine ebenso geringe sandige Schicht auf dem anstehenden Felsen liegen und der vorderste Bereich der Anlage nur in bedingtem Ausmaß künstlich aufgeschüttet worden ist. Die jahrhundertelange Beweidung des Geländespornes sowie die Witterungseinflüsse dürften jedoch zu einer Überschleifung der künstlichen Geländeaufbereitungen geführt haben. Bei mehreren Begehungen konnten wieder zahlreiche hochmittelalterliche Keramikbruchstücke aufgelesen werden, wobei sich die Erosionsfelder als äußerst reich an Funden zeigten. Besonders erwähnenswert sind zwei reduzierend gebrannte Topffragmente aus stark grafitgemagertem Ton, die nur im Randbereich nachgedreht sind und an der Außenseite Wellenliniendekor zeigen (Abb. 53/1–2); sie deuten auf eine Gründung der Anlage im späten 10./frühen 11. Jahrhundert hin. Weiters fanden sich zahlreiche Bruchstücke von gebranntem Lehm.

Funde bei Oliver Fries.

Oliver Fries und  
Andreas Fries

**KG Eggenburg**, SG Eggenburg, VB Horn

Die Fundstelle (Parz. 2777–2782) wurde von R. Roetzel während geologischer Kartierungen im Auftrag der Geologischen Bundesanstalt im Jahr 2008 registriert. Es wurde eine sehr dichte Keramikstreuung festgestellt, die spätmittelalterliche, reduzierend gebrannte sowie neuzeitliche, glasierte Irdenware erbrachte. Das massive Keramikaufkommen könnte eventuell als Hinweis auf eine abgekommene Hofstelle gewertet werden.

Funde im Krahuletzmuseum, Eggenburg.

Reinhard Roetzel und  
Oliver Schmitsberger

**KG Engelhartstetten**, MG Engelhartstetten, VB Gänserndorf

In der Flur Breinfeld konnten – umgeben von einem Altarm der Donau – zwei Fundstreuungen in den Feldern festgestellt werden (Parz. 438/2, 439/1; 443/1–6). Es fanden sich hoch- und spätmittelalterliche Keramik, Ziegel-

fragmente und Eisenfragmente. Möglicherweise handelt es sich um einen älteren Standort der heutigen Siedlung.

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl Schwarz

**KG Ertl**, OG Ertl, VB Amstetten

2008 konnte vom Berichterstatter bei Begehungen im Bereich der Fundstelle auf der Schweighofer Mauer erneut eine Anzahl von Gefäßfragmenten der hochmittelalterlichen Burg *Hartwigstein* geborgen werden. Im September 1994 wurde auf dem Gipfelfelsen der Burganlage Hartwigstein (siehe zuletzt FÖ 46, 2007, 739) von S. Thaler ein hochmittelalterlicher Ziernagel aus Buntmetall aufgelesen. Auf der feuervergoldeten Kopfplatte (Durchmesser 2,1 cm) finden sich verschliffene Reste einer ursprünglich wohl achtstrahligen Tremolierstichverzierung (Abb. 53/3).

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Jungsteinzeit. Funde beim Berichterstatter, Ziernagel bei Susanne Thaler, 2232 Parbasdorf 48.

Jakob Maurer

**KG Feinfeld**, OG Röhrenbach, VB Horn

Aus Aushubmaterial der Landesstraße L 8044 (Parz. 1161/4) wurden im Berichtsjahr zahlreiche hochmittelalterliche, reduzierend gebrannte Keramikfragmente aus stark grafitgemagertem Ton geborgen, darunter ein Topffragment mit facettierter Innenseite (Abb. 53/4), zwei Randfragmente von Vorratsgefäßen (Abb. 53/5–6) sowie ein Wandstück mit fischgrätartigem Kerb-/Stichdekor und Leiste (Abb. 53/7), die wohl ins 11./12. Jahrhundert zu stellen sind. Daneben fanden sich auch reduzierend gebrannte Keramik des 13. Jahrhunderts sowie ein eventuell als Glättstein zu interpretierender Glasklumpen (Abb. 53/8).

Funde beim Berichterstatter.

Herbert Nagl

**KG Fugnitz**, SG Geras, VB Horn

In den vergangenen dreißig Jahren wurde von E. Silberbauer auf seinem Acker (Parz. 181/3) bei der Feldbearbeitung Keramik des 11./12. Jahrhunderts aufgesammelt. Aufgrund der großen Menge und der Tatsache, dass auch auf den Nachbarparzellen früh-/hochmittelalterliches Material gefunden worden ist (siehe FÖ 16, 1977, 448 ff.), ist möglicherweise von einer Vorgängersiedlung des nahen Fugnitz auszugehen.

Stefan Strutz und  
Emmerich Silberbauer

**KG Grafenwörth**, MG Grafenwörth, VB Tulln

Im Aushubhügel einer neu errichteten Transformatorstation (Parz. 2361/1) wurden zahlreiche Keramikfragmente geborgen, die hauptsächlich in das 15. Jahrhundert zu datieren sind (Abb. 54/1–6, 55/1–2). Abgesehen von einem Randstück eines großen Vorratsgefäßes aus leicht grafithaltigem Ton (Oxidationsbrand mit Reduktionskern) (Abb. 55/1) sind die Funde durchwegs reduzierend gebrannt und steinchengemagert. Hervorzuheben sind ein Topfrandstück mit schildförmiger Stempelmarke (Abb. 54/2), das Randfragment einer großen Kanne mit gezogenem Ausguss (Abb. 55/2) sowie ein Becherrandstück (Abb. 54/1).

Funde beim Berichterstatter.

Nikolaus Hofner

**KG Großenzersdorf**, SG Groß-Enzersdorf,  
VB Gänserndorf

Bei Begehungen wurden in den Feldern östlich der bereits lokalisierten Wüstung Deindorf auf der Flur Oberfeld (Parz. 612–615) mehrere Fundstreuungen von mittelalterlicher Keramik festgestellt. Neben grafitgemagerter sowie reduzierend gebrannter Keramik, darunter auch ein Topfrandstück mit Stempelmarke (*Abb. 55/3*), sind Ziegelfragmente und Schlacken zu erwähnen. Möglicherweise handelt es sich um den Standort der im Freisinger Urbar von 1160 genannten Ortschaft *Untineswerde*.

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl S c h w a r z

**KG Hainburg an der Donau**, SG Hainburg an der  
Donau, VB Bruck an der Leitha

In den Feldern nördlich der Preßburger Reichsstraße (Parz. 659/1–664/1) wurden mehrere Fundstreuungen festgestellt, die hoch- und spätmittelalterliche Keramik sowie Ziegelfragmente erbrachten. Möglicherweise handelt es sich um den Standort des 1526 „öd“ genannten *Leubmannsdorf*.

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl S c h w a r z

**KG Inprugg**, SG Neulengbach, VB St.Pölten

Unmittelbar südlich des Meierhofes Steghof wurde eine Fundstreuung festgestellt, die möglicherweise mit einem alten Standort der Ortschaft *Seebach* (1130 „*Seepach*“) gleichzusetzen ist (Parz. 497, 500). Insgesamt konnten 11,4 kg (1747 Stück) Keramik aufgesammelt werden, wovon 5 % dem Hochmittelalter, 72 % dem Spätmittelalter und 23 % der Neuzeit zuzuordnen sind. Weiters fanden sich verbrannter Hüttenlehm, Schmiedeschlacken, Mörtel, Fließschlacken und Flachziegel.

Funde im Archiv für Mittelalterarchäologie am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien sowie beim Berichterstatter.

Gerhard M a z a k a r i n i

**KG Kledering**, SG Schwechat, VB Wien-Umgebung

Auf einem Feld nördlich der Gärtnergasse (Parz. 11/2, 15/2) wurde eine Fundstreuung festgestellt, die hauptsächlich reduzierend gebrannte spätmittelalterliche Irdenware sowie glasierte neuzeitliche Irdenware, weiters einige grafitgemagerte, reduzierend gebrannte Fragmente und ein Dachziegelfragment erbrachte. Möglicherweise handelt es sich um einen alten Standort der heutigen Ortschaft.

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl S c h w a r z

**KG Kleinhadersdorf**, SG Poysdorf, VB Mistelbach

Auf der Fundstelle in der Flur Bockfeld (siehe zuletzt FÖ 42, 2003, 671) wurde 2008 im südöstlichen Teil der Parzelle ein vermutlich spätmittelalterlicher gegossener Beschlag aus Buntmetall geborgen (*Abb. 55/4*).

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter La-Tène-Zeit. Fund beim Berichterstatter.

Peter S c h e b e c z e k

**KG Klosterneuburg**, SG Klosterneuburg, VB Wien-  
Umgebung

Auf einer freien Fläche neben der Türkenschanzgasse (Parz. 1202/1, 1203/15–16) wurde eine Fundstreuung festgestellt, die unter anderem mittelalterliche Keramik sowie Schlacken erbrachte.

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl S c h w a r z

**Stadt Krems an der Donau**, KG Krems

Ein bevorstehender Umbau im Bereich des Bibliotheks- und Prioratstraktes (Parz. 9/3) des ehemaligen Dominikanerklosters führte im Winter 2007/2008 zu einer partiellen Bauuntersuchung der von den Arbeiten betroffenen Räume. Da sich Letztere im Wesentlichen auf das 1. Obergeschoß beschränken, waren auch die Beobachtungen nur ausschnitthaft. Der vorgesehene Abbruch von Dippelbaumdecken führte weiters zu einer dendrochronologischen Untersuchung, in die auch die Dachstühle mit einbezogen wurden, sodass die bauarchäologischen Aussagen wesentlich ergänzt werden konnten.

**Bibliothekstrakt:** Der dreigeschoßige Bibliothekstrakt besitzt drei Fensterachsen nach Süden und vier nach Westen, wobei die beiden Fassaden in einem stumpfen Winkel zueinander stehen. Der Dachstuhl hingegen bildet einen rechteckigen Grundriss, sodass der Zwickel mit der Südfassade ausgespart bleibt. Es war daher ein älterer Kernbau anzunehmen, dem der Zwickel mit dem heutigen Treppenhaus später hinzugefügt wurde, um einen rechten Winkel zur benachbarten Westfassade der Kirche herzustellen. Die seither einheitliche Fassade des Bibliothekstraktes mit reicher Stuckierung stammt aus der Zeit nach der Mitte des 18. Jahrhunderts. Der Bibliothekstrakt wurde aus Mischmauerwerk errichtet, in dem Bruchsteine vorherrschen und Ziegel lediglich zum Auswickeln verwendet wurden. Diese Struktur legt eine Datierung in das ausgehende Spätmittelalter beziehungsweise die beginnende Frühneuzeit nahe. Weitere Aussagen über die Innenraumaufteilung beziehungsweise Geschoßniveaus und -anzahl können aufgrund der Beschränkung der Untersuchung nicht getroffen werden. Ob das 2. Obergeschoß bereits primärer Bestandteil des Gebäudes war, ist daher nicht zu belegen, jedoch eher zu bezweifeln, da auch der benachbarte Prioratstrakt erst in der Neuzeit um sein 2. Obergeschoß aufgestockt worden ist (siehe unten). Das 2. Obergeschoß des Bibliothekstraktes bestand aber spätestens im Jahr 1677d, als mit großer Wahrscheinlichkeit der heutige Dachstuhl und mindestens eine der darunter befindlichen Dippelbaumdecken eingezogen wurden. Das Fälldatum korrespondiert sehr gut mit der Nachricht, dass das Dominikanerkloster im Jahr 1677 Mauer- und Gewölbeziegel von der Ziegelei der Stadt Krems bezogen hat, die zur Aufstockung des Traktes gedient haben könnten.

Es erschließt sich damit ein spätmittelalterlich/frühneuzeitlicher Baukörper, der vermutlich im 17. Jahrhundert aufgestockt wurde und aufgrund seiner exponierten, dem Kloster und der Kirche vorgestellten Lage eventuell zunächst als Pförtnerbau angesprochen werden kann, der durch die Aufstockung wahrscheinlich eine Aufwertung erfahren hat. Spätestens um 1720/1730 besaß der Bau im 1. Obergeschoß einen durchgehenden großen Saal, der mit einem Nord-Süd laufenden Tonnengewölbe mit Stichkappen über fünfeckigem Querschnitt ausgestattet war. Die Untersuchungen im Bereich der heutigen Zwischenwände zeigten, dass diese sämtlich erst später eingestellt

HOCH- UND SPÄTMITTELALTER

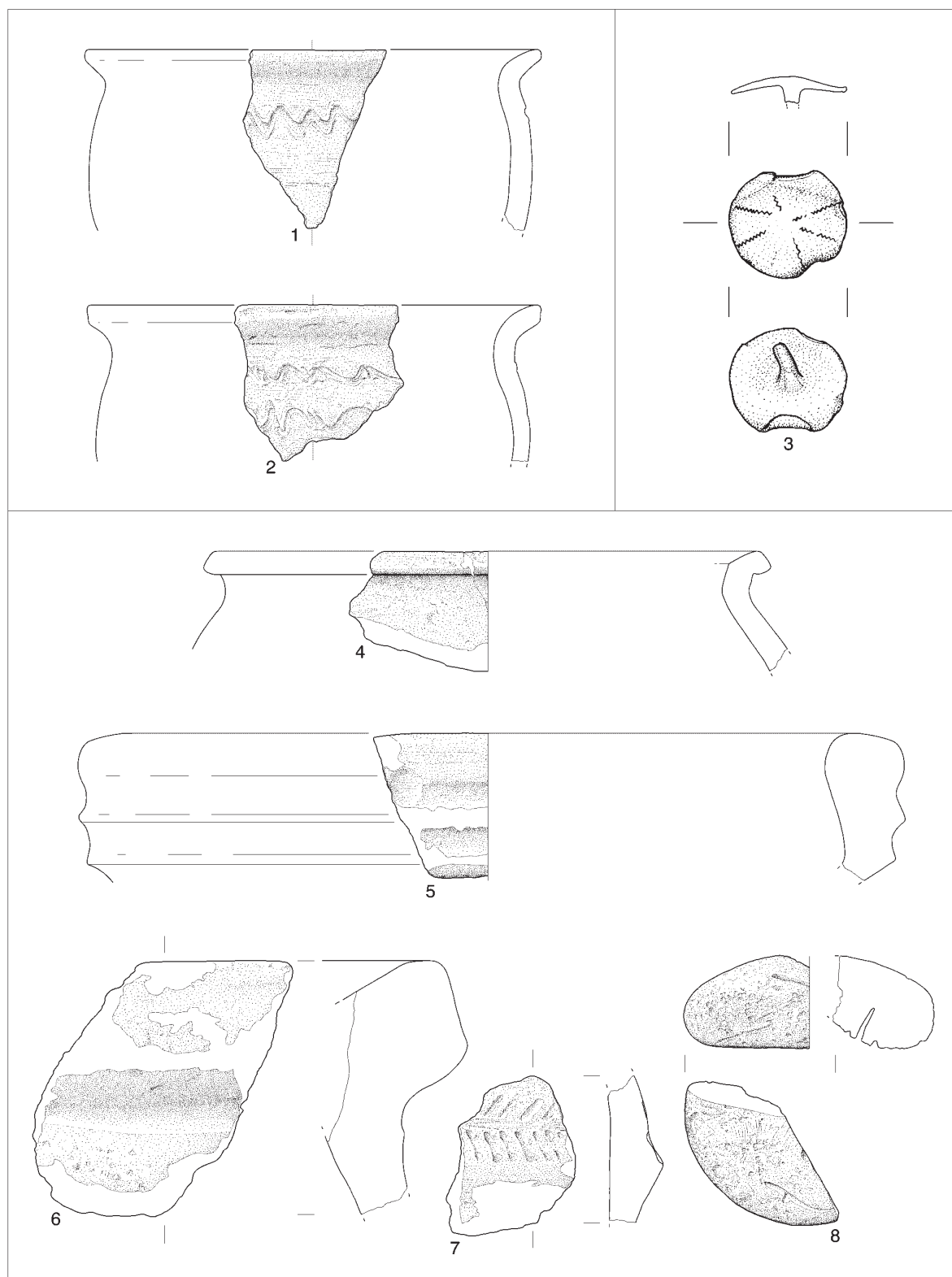


Abb. 53: 1-2 – Dürnstein, 3 – Ertl, 4-8 – Feinfeld. 3 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

HOCH- UND SPÄTMITTELALTER

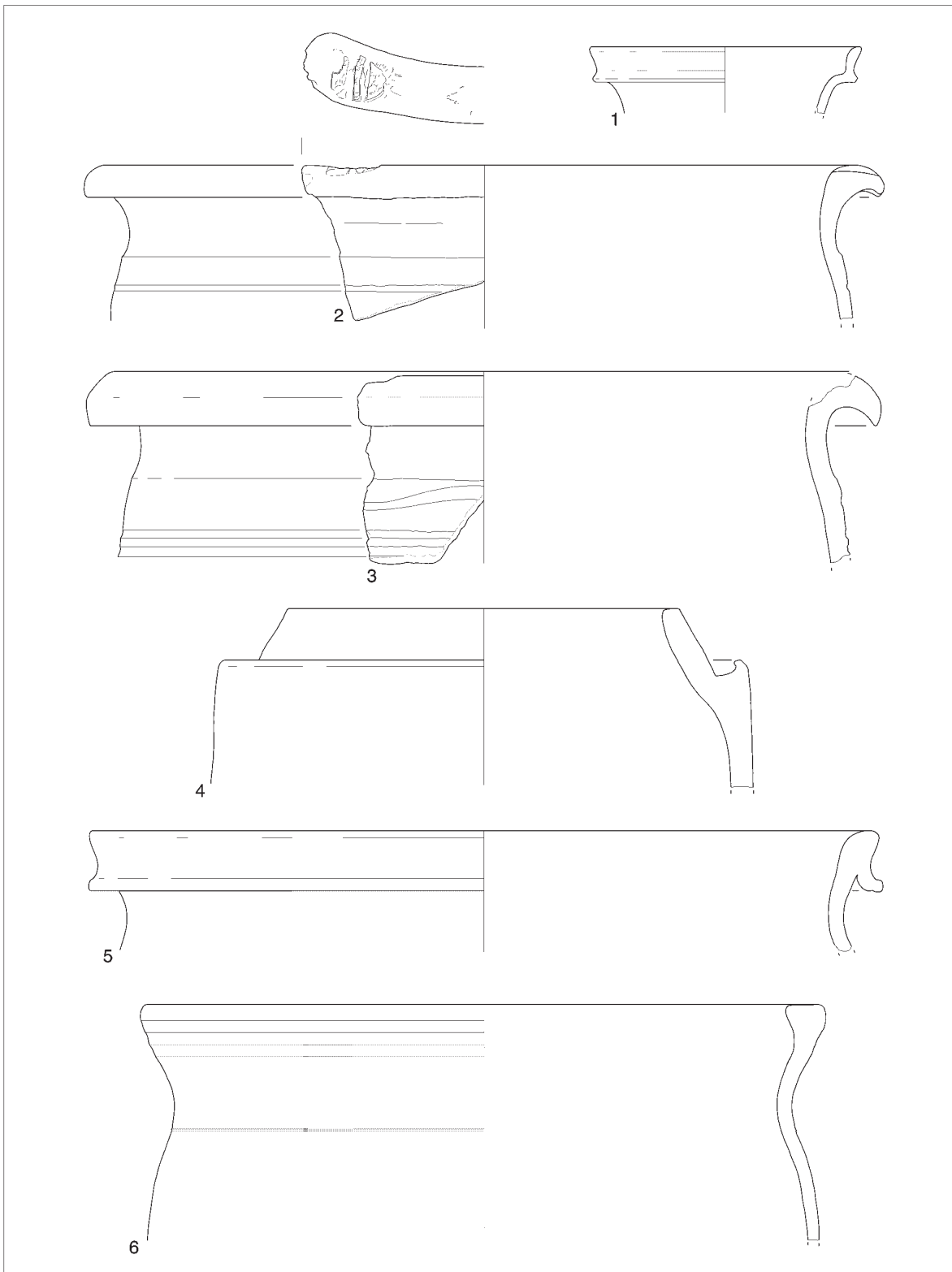


Abb. 54: 1-6 – Grafenwörth. Im Maßstab 1 : 2.





Abb. 55: 1–2 – Grafenwörth, 3 – Großenzersdorf, 4 – Kleinhadersdorf, 5–6 – Lanzendorf. Im Maßstab 1 : 2.

worden sind, da mehrere Farbfassungen hinter ihnen durchlaufen. In dieser Phase bestand auch zwischen dem Priorats- und dem Bibliothekstrakt ein kleiner Zwickelbereich, der mit einem Tonnengewölbe ausgestattet wurde, dessen fünfeckige Stichkappe sich auf den heutigen Zugang in den Bibliothekstrakt bezieht. Der primäre Zugang vom Prioratstrakt zu diesem Zwickelraum konnte an der Ostseite aufgefunden werden (lichte Breite 1,6 m). Er zeigt an seiner Nordkante noch eine primäre Farbfassung in der Laibung. Eine Türöffnung (Breite 1,1 m) unbekannter Zeitstellung befindet sich in der Nordmauer des Raumes in der Nordostecke und ist heute mit Ziegelmauerwerk verfüllt. Eine weitere, sekundär durchgeschlagene Türöffnung gleicher Breite befindet sich unmittelbar benachbart an der Ostmauer. Auf sie bezieht sich ein

abgemauerter, heute durch ein Abfallrohr stark abgewetzter Gang im Prioratstrakt (siehe unten).

Für die hochbarocke Bauphase dürfte die zur Doppelbaumdecke, die wohl aus der Zeit um 1677 stammt, sekundär aufgebrachte Stuckverzierung im Hauptraum des 2. Obergeschoßes datierend sein. Obzwar die figurale Darstellung im großen Mittelmedaillon großteils verloren ist und sich dadurch sowohl einer ikonografischen Interpretation als auch einer funktionellen Zuordnung (Bibliotheksbau?) entzieht, so sind die seitlichen ornamentalen Stuckaturen dem Bandelwerk zuzuordnen, wobei letzte Anklänge von Laubwerk eine Datierung um 1720/1730 belegen. Nach der Mitte des 18. Jahrhunderts, also zur Zeit der Neufassadierung, entstand das heutige Treppenhaus, das aus Ziegeln errichtet worden ist. Damit

wurde eine neue, vom Prioratstrakt unabhängige Erschließung eingebracht und die Fassade rechtwinkelig auf die Westfassade der Dominikanerkirche ausgerichtet. Nach der Profanierung des Klosters 1785 erfolgte der Verkauf des gesamten Komplexes, wonach man das Bibliotheksgebäude in Wohneinheiten umbildete. Der barocke Saal wurde durch Zwischenwände unterteilt, Fenster und Türbeschläge stammen durchwegs aus dem Klassizismus. Die Auswechslung einzelner Zerrbalkenstücke am Dachboden um 1830 belegt spätere Sanierungsarbeiten.

**Prioratstrakt:** Der dreigeschoßige Prioratstrakt erstreckt sich mit zwölf Fensterachsen in Nord-Süd-Richtung und bildet den westlichen Flügel des ehemaligen Klosterkreuzgangs beziehungsweise überbaut diesen. Die gerade verdachten Fenster des 1. Obergeschoßes besitzen Supraportreliefs mit Stuckbüsten und einer Ornamentik, die am Übergang vom Hoch- zum Spätbarock steht. Die Büsten besitzen eine stilistische Verwandtschaft mit den Figuren des gegenüberliegenden Hauses Körnermarkt 8 (siehe FÖ 45, 2006, 738 ff.), die von dem dort ansässigen Stukkateur Leopold Michael Perger geschaffen wurden. Die Besitzzeit seines Hauses von 1734 bis 1746 gibt auch den Entstehungszeitraum des Fassadenstücks des Prioratstraktes an. Ab der sechsten Fensterachse von Norden sind die steinernen Fensterrahmen sekundär nach unten vergrößert worden, sodass sie dieselbe Größe erreichen wie die schlicht gerahmten Fenster im 2. Obergeschoß. Dieser Umstand lässt wie schon am Bibliothekstrakt die Vermutung zu, dass auch dieser Baukörper nachträglich aufgestockt wurde, wobei die älteren Fenster den neuen angepasst wurden. Die hochbarocke zweiarmige Treppe mit Wendepodest und Balustrade datiert diese vermutete Aufstockung in das frühe 18. Jahrhundert.

Auch im Prioratstrakt wurden lediglich im 1. Obergeschoß Sondagen angelegt. Dabei konnte die westliche Außenmauer des mittelalterlichen Kreuzgangs untersucht werden. Es handelt sich um lagerhaft versetztes Bruchsteinmauerwerk, wobei teilweise zwei Lagen zusammengefasst wurden. Damit datiert diese Mauer in die Mitte des 13. Jahrhunderts und ist ein Beleg dafür, dass schon in der Gründungszeit des Klosters der Kreuzgang mit einem zweigeschoßigen Flügel hinterlegt war. Die Westmauer des Prioratstraktes besteht aus Mischmauerwerk, für das spätmittelalterliche Ziegel (Höhe 5,5 cm) verwendet wurden. Die Mauer läuft in der gesamten Länge des Traktes durch, sodass alle Zwischenwände sekundär angestellt wurden. Der Setzungsmörtel des Mauerwerks wurde als Grobputz aufgebracht. Auffallend ist die an mehreren Stellen beobachtete rötliche Färbung an Steinen und Mörtel, die auf ein Brandereignis hindeutet. Aufgrund der Kleinheit der Sondagen sowie des noch aufliegenden primären Verputzes ist eine Aussage über die Struktur der Mauer kaum möglich; die Verwendung von vorwiegend Steinen und wenigen spätmittelalterlichen Ziegeln legt jedoch eine Datierung in das ausgehende Spätmittelalter nahe. Damit könnten die Brandspuren mit der Katastrophe von 1566 in Zusammenhang stehen, als ein Pulvermagazin im westlichen Kreuzgangflügel explodierte und erheblichen Schaden verursachte.

Im südlichen Bereich des Geschoßes wurden im 17. Jahrhundert drei Zwischenmauern aus Ziegeln eingestellt, und die entstandenen Räume erhielten wohl alle Dippelbaumdecken. Zwei dieser Decken blieben erhalten (werden aber bei dem bevorstehenden Umbau abgetragen); ihre Balken weisen ein Fälldatum von 1627 auf. Damit könnten die Nennungen von Ziegelkäufen durch das Dominikanerkloster in den Jahren 1631 und 1634 in

Zusammenhang stehen, wobei zunächst Mauer- und Gewölbeziegel und dann Dachziegel erworben wurden. Nach der Sanierung der Mauern und dem Einziehen neuer Dippelbaumdecken erhielt der Trakt offenbar auch ein neues Dach. Die Aufstockung des 2. Obergeschoßes erschließt sich über die dendrochronologische Untersuchung des bestehenden, mit charakteristischen Merkmalen des Hochbarock (Dreiecksverzerrungen) ausgestatteten Sparrendachstuhls. Das Fälldatum der Balken war das Jahr 1699; für das Jahr 1703 ist der Ankauf von Mauer- und Gewölbeziegeln durch das Kloster überliefert. Im 1. Obergeschoß wurden die Decken von 1631 mit schlichten Stuckspiegeln versehen und der nördliche und der südliche Raum mit je zwei ebenfalls stuckierten Platzln überwölbt, die durch Gurtbögen getrennt wurden. Im Spätbarock wurden die Dippelbaumdecken des erst im Hochbarock aufgestockten 2. Obergeschoßes ausgewechselt. Die Fälldaten der Balken belaufen sich auf das Jahr 1742. Mit diesem Eingriff könnte die Stuckausstattung der Fassade zeitlich zusammenhängen. Mitte des 19. Jahrhunderts ist auf dendrochronologischer Basis die Sanierung des Dachstuhls und der Dippelbaumdecken des 2. Obergeschoßes belegt.

An den Prioratstrakt schließt im 1. Obergeschoß südlich ein kleiner quadratischer Raum (Seitenlänge 5,2 m) an, der heute den Übergang zum Bibliothekstrakt darstellt und zu Beginn der Bauuntersuchung durch jüngere Einbauten stark abgewertet war. Nach deren Entfernung wurde an allen vier Wänden primärer Verputz mit Wandmalereien festgestellt, die an drei Stellen freigelegt werden konnten (J. Riedl). Zum Vorschein kamen sowohl Reste einer figürlichen Darstellung an der Ostwand (Verkündigung an Maria) als auch lateinische Textfelder an der Nord-, Süd- und Ostwand, die den kleinen Raum als Bibliothek des Dominikanerklosters ausweisen (Bearbeitung: A. Zajic). Sowohl das Schriftbild als auch der Figurenstil deuten auf eine Datierung um 1300 hin. Die Ausrissspuren von Gewölbeansätzen in der Südost- und der Nordwestecke sowie in der Mitte der Ostwand und rote Farblinien, die an Nord- und Südwand parallel zu den Stichkapfen verliefen, belegen die ehemalige Existenz eines achteckigen Rippengewölbes mit einer Raumhöhe von etwa 5 m.

Günther Buchinger, Doris Schön  
und Helga Schönfellner-Lechner

#### KG Lanzendorf bei Böheimkirchen, MG Böheimkirchen, VB St. Pölten

Etwa 250 m nördlich der romanischen Martinskirche von Lanzendorf wurde eine Fundkonzentration festgestellt. Das Gelände der Fundfläche fällt sanft nach Süden ab und weist neben einer stark überackerten Bodenerhebung im nordöstlichen Bereich zwei fast die ganze Breite durchgehende Geländestufen auf (Parz. 103). Insgesamt konnten 21 kg Keramik aufgesammelt werden, wovon 3 % dem Hochmittelalter, 55 % dem Spätmittelalter und 42 % der Neuzeit zuzuordnen sind. Ein Schulterfragment eines oxidierend gebrannten, mit feinem Glimmer und Steinchen gemagerten Gefäßes (Abb. 55/5) könnte noch dem 10. Jahrhundert angehören, während ein Randstück eines Topfes aus stark grafithaltigem, reduzierend gebranntem Ton wohl bereits dem 12. Jahrhundert angehört (Abb. 55/6). Weiters fanden sich Mörtel, verbrannter Hüttenlehm, Fließschlacken, Flachziegel, handgeschmiedete Nägel, mundgeblasene Glasfragmente und überdurchschnittlich viel Schmiedeschlacke.

## HOCH- UND SPÄTMITTELALTER

Funde im Archiv für Mittelalterarchäologie am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien sowie beim Berichterstatter.

Gerhard M a z a k a r i n i

**KG Liebnitz**, SG Raabs an der Thaya, VB Waidhofen an der Thaya

In der Flur Breite Äcker (Parz. 237) konnte durch Auswertung von Luftbildern eine annähernd ovale Verfärbung (Durchmesser etwa 80 m) entdeckt werden. Bei einer anschließenden Begehung im Oktober 2008 konnte an dieser Stelle die Scherbenstreuung einer Ortswüstung festgestellt werden, deren Ortsplatz eine Fläche von 65 × 25 m einnimmt. Die Fundstelle liegt 270 m östlich der bereits 1996 aufgefundenen Ortswüstung Liebnitz West (W.Nr. 942,2; siehe zuletzt FÖ 35, 1996, 562). Die aktuelle Fundstelle erhielt den Arbeitstitel Liebnitz West 2. Bei der Begehung wurden 5,3 kg (82 Stück) Keramik aufgesammelt, die zu 53 % aus steinchengemagertem Grauton, zu 17 % aus Grafitton und zu 30 % aus oxidierend gebrannter, meist innen glasierter Ware besteht. Die Datierung reicht vom frühen 14. bis zum 16. Jahrhundert. Weiters fanden sich Bruchstücke von Flachziegeln und gebrannter Lehm.

Funde bei Oliver Fries.

Oliver F r i e s und  
Andreas F r i e s

**KG Mannswörth**, SG Schwechat, VB Wien-Umgebung

Südlich der Hainburger Bundesstraße wurden in den Feldern (Parz. 634/1–659) mehrere Fundstreuungen festgestellt, die unter anderem mittelalterliche Keramik und Flachziegel erbrachten. Möglicherweise handelt es sich um den Standort der wüst gefallenen Ortschaft *Poigen* (1555: „*Peugen ist öd*“).

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl S c h w a r z

**KG Marchegg**, SG Marchegg, VB Gänserndorf

Nordöstlich von Schloßhof wurden in zwei räumlich getrennten Bereichen (Parz. 1444/1, 1445/1; 1300–1340) Fundstreuungen festgestellt, die unter anderem mittelalterliche Keramik und Ziegelfragmente erbrachten. Möglicherweise ist eine der beiden Fundstellen mit dem 1067 genannten *Disinfurt* zu identifizieren.

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl S c h w a r z

**KG Marchegg**, SG Marchegg, VB Gänserndorf

Südlich des Hochwasserschutzdammes (Parz. 538) konnte eine lang gezogene Fundstreuung festgestellt werden, die unter anderem mittelalterliche Keramik und Ziegelfragmente erbrachte. Möglicherweise ist die Fundstelle mit dem 1187 erstmals genannten und im Spätmittelalter abgekommenen Ort *Altach* zu identifizieren.

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl S c h w a r z

**KG Markthof**, MG Engelhartstetten, VB Gänserndorf

Südwestlich des heutigen Ortes konnten in den Feldern zwei Fundstreuungen festgestellt werden (Parz.

400/1–413; 431, 436), die unter anderem mittelalterliche Keramik und Ziegelfragmente erbrachten. Möglicherweise handelt es sich um eine alte Siedlungsstelle.

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl S c h w a r z

**KG Markthof**, MG Engelhartstetten, VB Gänserndorf

Südlich von Schloßhof konnten in den Feldern mehrere Fundstreuungen festgestellt werden (Parz. 277–284/1; 376/4–6; 359, 361), die unter anderem größere Mengen an **reduzierend und oxidierend gebrannter mittelalterlicher Keramik** sowie Ziegelfragmente erbrachten. Möglicherweise handelt es sich um den Standort der wüst gefallenen Ortschaft *Grafenweiden*.

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl S c h w a r z

**KG Oberarnsdorf**, MG Rossatz-Arnsdorf, VB Krems

Im Jänner 2008 wurde bei Begehungen im Rahmen eines Projektes zur Auffindung von Ortswüstungen im Dunkelsteinerwald die Ruine des abgekommenen Oberer Hofes (Parz. .57) aufgesucht. Dabei konnte unmittelbar südlich an die Hofruine anschließend die Scherbenstreuung (etwa 100 × 25 m) einer Ortswüstung entdeckt werden (Parz. 297, 299, 300). Besonders erwähnenswert ist eine an der Oberfläche erhaltene, kreisrunde Quellsfassung aus Bruchsteinen (Durchmesser 2,5 m, Tiefe etwa 0,75 m) am südlichen Ende der Scherbenstreuung. Aufgrund fehlender schriftlicher Quellen zur Fundstelle erhielt die Fundstelle den Arbeitstitel „Oberer Hof“. Bei der Begehung wurden 2,3 kg (71 Stück) Keramik geborgen, die zu 8 % aus Grafitton, zu 22 % aus steinchen- und glimmergemagertem Grauton und zu 70 % aus oxidierend gebrannter, meist innen glasierter Ware besteht. Weiters fanden sich gebrannter Lehm, Fließ- und Schmiedeschlacken sowie Flachziegel.

Funde bei Oliver Fries.

Oliver F r i e s und  
Andreas F r i e s

**KG Oberdürnbach**, SG Maissau, VB Hollabrunn

Eine anthropogen überformte Struktur der Oberfläche zeigt auf Parz. 976/1 die Lage der Wüstung *Nonndorf* an (etwa 220 × 90 m). Bei einer Begehung im März 2008 wurden einige mehrere Meter hohe Versturzsituationen festgestellt, auf denen sich Mörtel und Steine mit Mörtelanhaftungen fanden. Das beschriebene Gelände sinkt nach Norden zum Oberlauf des Gansbaches hin leicht ab, nach Süden steigt ein Hügel relativ schroff an. Die aufgefundenene Keramik datiert in das Hoch- bis Spätmittelalter.

Funde beim Berichterstatter.

Stefan S t r u t z

**KG Oberweiden**, OG Weiden an der March, VB Gänserndorf

Östlich des Mühlbaches konnte in einem Feld eine Fundstreuung festgestellt werden (Parz. 481/2), die unter anderem reduzierend und oxidierend gebrannte sowie grafitgemagerte mittelalterliche Keramik und Ziegelfragmente erbrachte. Möglicherweise handelt es sich um eine alte Siedlungsstelle.

## HOCH- UND SPÄTMITTELALTER

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl S c h w a r z

### KG Pernegg, MG Pernegg, VB Horn

Im Aumühlgraben unterhalb der Burgruine von Pernegg, jedoch am gegenüberliegenden Bachufer (Parz. 230, 231), wurden in den Jahren 2005 bis 2008 im Bereich einer kleinen Talerweiterung einige Keramikfragmente des 11. Jahrhunderts aufgesammelt. Außer einer etwa 60 × 20 m großen Terrasse sind keine Spuren menschlicher Überformungen zu erkennen.

Funde beim Berichterstatter.

Stefan S t r u t z

### KG Raasdorf, OG Raasdorf, VB Gänserndorf

Nördlich (Parz. 242/1) beziehungsweise östlich (Parz. 264/23–27) des heutigen Ortes wurden (jeweils in der Nähe von Bildstöcken) zwei Fundstreuungen festgestellt, die unter anderem mittelalterliche Keramik, Ziegelfragmente und einen handgeschmiedeten Nagel erbrachten. Möglicherweise handelt es sich bei einer der beiden Fundstellen um den Standort des abgekommenen Ortes *Hofen* (HONB H379).

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl S c h w a r z

### KG Raßing, SG Pulkau, VB Hollabrunn

In etwa 200 m Entfernung von dem Burgstall *Reichenberg* befindet sich eine etwa 25 m lange Schutthalde (Parz. 880), bei der es sich um die Reste des Meierhofes handeln dürfte. Neben Mörtelresten und Hüttenlehm fanden sich Keramikfragmente des 13./14. Jahrhunderts.

Funde beim Berichterstatter.

Stefan S t r u t z

### KG Ragelsdorf, MG Pernersdorf, VB Hollabrunn

Auf der Flur Scheiben (Parz. 2683, 2684) wurde eine einseitige helle Buntmetall-Fibel (Messing, wohl Guss; Durchmesser 2,3 cm, Gewicht 1,74 g) geborgen, die am Avers einen gekrönten Königskopf frontal mit gibelförmiger Krone mit seitlich herabhängenden Pendilien und der Umschrift „+ BENNO ME VECIT“ zeigt; der Revers ist glatt, zeigt jedoch zwei deutliche Lötstellen (*Abb. 56/1*).

Die sogenannten Benno-Fibeln zitieren einen Münztyp Kaiser Heinrichs III. (1039–1056), der 1047/1048 in Goslar eingeführt wurde. Der archäologische Kontext (soweit vorhanden) verweist ihre Entstehung ins 11. bis spätestens 13. Jahrhundert. Das Ragelsdorfer Fundstück steht mit der Umschrift, die gegenüber dem Ursprungstyp „FECIT“ nunmehr mit „V“ schreibt, noch eher am Beginn der Entwicklungsstufen dieses Fibel-Typs und zeigt kleinere Abweichungen zu den sechs bislang bekannten Exemplaren dieses Typs.

Fund bei Hermann Kren.

Hubert E m m e r i g und  
Hermann K r e n

### Stadt St. Pölten, KG St. Pölten

Für die geplante Erweiterung der Fußgängerzone im Bereich des nördlichen Abschnitts der Kremser Gasse, von der Kreuzung Brunnngasse/Klostergasse bis zum

Bahnhofsvorplatz, wurden als erste Baumaßnahme im Juli und August 2008 diverse Leitungen neu im Boden verlegt. Diese Arbeiten wurden vom Österreichischen Archäologischen Institut begleitet. Die Stratigraphie war in den untersuchten Künettenabschnitten in der Kremser Gasse aufgrund zahlreicher älterer Leitungsgräben großteils invers. An zwei Stellen konnte aber nachgewiesen werden, dass sich über dem Traisenschotter eine sterile Humusschicht befand. Damit liegt ein weiterer Beleg dafür vor, dass der mit der heutigen Kremser Gasse ungefähr ident verlaufende römische Straßenzug nicht über die Stadtgrenze hinaus weiter nach Norden lief.

Ein weiterer Profilaufschluss auf Höhe des Hauses Kremsergasse 24 ergab drei ältere, übereinanderliegende Straßenniveaus, die zeitlich vom Spätmittelalter bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts einzuordnen sind. Von dem einst hier gestandenen Kremser Tor der mittelalterlichen Stadtmauer fanden sich im untersuchten Abschnitt keine Spuren.

Im Kreuzungsbereich Brunnngasse/Kremser Gasse, der sich noch knapp außerhalb des in der Römischen Kaiserzeit bebauten Gebietes befindet, konnten ebenfalls keine römischen Spuren entdeckt werden. Zwei Mauerreste (Höhe Kremser Gasse 33 beziehungsweise Brunnngasse 35) bezeugen, dass die beiden Gassen ursprünglich viel schmaler waren. Die westliche Straßenfront der Kremser Gasse nördlich der Brunnngasse wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts zurückgenommen. Die südlich der Brunnngasse angetroffene Mauer kann aufgrund ihrer Stärke (über 1 m) und der Mörtelzusammensetzung vermutlich als Fundament eines spätmittelalterlichen Hauses angesprochen werden.

Ronald R i s y

### Stadt St. Pölten, KG St. Pölten

Zu Befunden des Hochmittelalters siehe unter Römische Kaiserzeit.

### KG Schönabrunn, MG Prellenkirchen, VB Bruck an der Leitha

Südlich des Ortes wurden in den Feldern zwei Fundstreuungen (Parz. 402–408; 341–347) festgestellt, die mittelalterliche Keramik, Ziegelfragmente sowie ein geschmiedetes Hufeisen erbrachten. Eine weitere Fundstreuung fand sich östlich des Ortes bei einem Bildstock (Parz. 500/1–4). Möglicherweise handelt es sich um ältere Ortsplätze der 1358 erstmals genannten Ortschaft.

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl S c h w a r z

### KG Sommerein, MG Sommerein, VB Bruck an der Leitha

Bei mehreren Geländebegehungen im Bereich der sogenannten Wenzelskirche (Flur Wenzelberg) im Herbst 2008 konnte festgestellt werden, dass sich die Kirchenruine auf dem Standort einer abgekommenen mittelalterlichen Burganlage befindet. Die alte Wenzelskirche hatte bis zur Errichtung der neuen Kirche 1565 die Pfarrechte inne und diente bis 1786 zur Abhaltung von Gottesdiensten; 1833 wird sie bereits als „völlig verfallen“ beschrieben. Die Burgstelle befindet sich auf einem annähernd Nord-Süd verlaufenden Geländesporn (Parz. 5354), der im Osten durch den Einschnitt des Groisbaches und im Westen durch den Einschnitt eines zeitweise Wasser führenden Gerinnes gebildet wird.

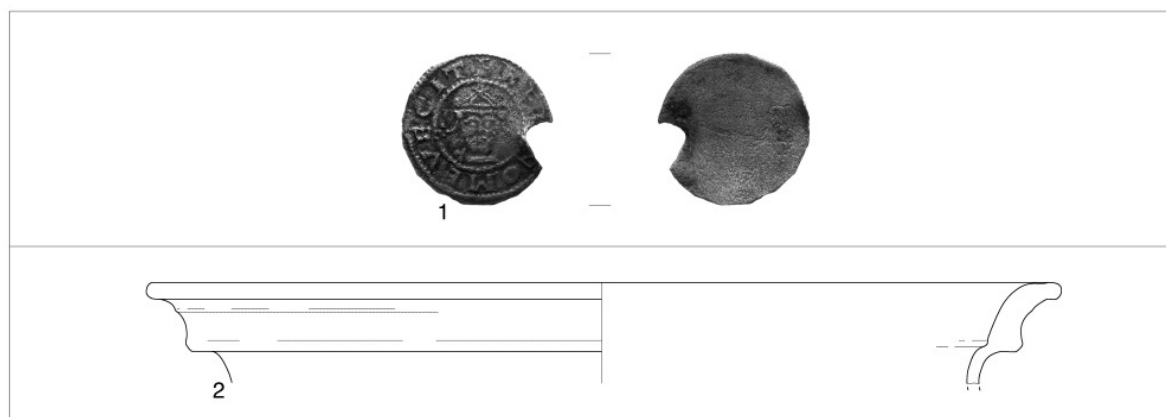


Abb. 56: 1 – Ragelsdorf, 2 – Sommerein. 1 im Maßstab 1 : 1, 2 im Maßstab 1 : 2.

Von der Kirchenruine zeugt nur mehr ein Mauerzahn, der aufgrund des plattigen Kompartimentmauerwerks nur allgemein ins 14. Jahrhundert datiert werden kann. Auf einer Länge von 50 m deuten Bruchsteinwälle eine ehemals komplexe Bebauung mit Binnenstruktur an. Die Gebäudereste sind auf zwei Plateaus unterteilt, wobei die Reste der Kirchenruine den höchsten Platz einnehmen. Im Norden zieht eine Wegtrasse den Sporn hinauf bis zur unteren Terrasse. Ein möglicher Halsgraben, der den breiten Sporn im Süden abriegelt haben könnte, wurde vermutlich durch Teile der später (neu?) errichteten Kirche überbaut. Am Südhang zum Groisbach finden sich die Reste eines ehemals umlaufenden Walles.

Bei den Begehungen konnten insgesamt 1,7 kg (45 Stück) Keramik geborgen werden, wovon 25 % dem Hochmittelalter, 55 % dem Spätmittelalter und 20 % der Neuzeit zuzuordnen sind. Bemerkenswert ist das Randstück eines reduzierend gebrannten, drehend hochgezogenen Topfes aus stark glimmerhältigem Ton (Abb. 56/2), das wohl dem 13. Jahrhundert zuzuordnen ist.

Funde bei Oliver Fries.

Oliver Fries, Andreas Fries  
und Stefan Strutz

**KG Theras**, MG Sigmundsherberg, VB Horn

Bei Waldarbeiten in Winter 2007/2008 wurden etwa 40 m nördlich der Ruine *Neudegg* innerhalb eines Areals von etwa 40 × 40 m (Parz. 640) vermutliche Überreste des ehemaligen Wirtschaftshofes förmlich freigekehrt. Genauere Formen der ehemaligen Gebäude lassen sich momentan nicht feststellen, doch wurden durch das Schleifen der Baumkronen über diverse linear verlaufende Bodenunebenheiten Mörtelreste, Schlacken und Hüttenlehm in beachtlichen Mengen zu Tage gebracht.

Funde beim Berichterstatter.

Stefan Strutz

**KG Theras**, MG Sigmundsherberg, VB Horn

Die Fundstelle wurde von R. Roetzel während geologischer Kartierungen im Auftrag der Geologischen Bundesanstalt im Jahr 2005 registriert und befindet sich südöstlich von Schloss *Therasburg*. Ein Randfragment eines großen Vorratsgefäßes aus Grafitton mit Innenkantung und unregelmäßigen Einstichen auf der Außenseite datiert

ins 13. Jahrhundert. Der Fund ist wohl im Zusammenhang (Meierhof?) mit der „Therasburg“ zu sehen.

Fund im Krahuletzmuseum, Eggenburg.

Reinhard Roetzel und  
Oliver Schmitsberger

**KG Ulrichskirchen**, MG Ulrichskirchen-Schleinbach,  
VB Mistelbach

In der Nähe eines kleinen Gerinnes südlich des Ortes wurde in den Feldern (Parz. 1180/10–1190/1) eine Fundstreuung festgestellt, die unter anderem mittelalterliche Keramik sowie Ziegel- und Glasfragmente erbrachte. Weitere Funde konnten in der Flur Paßleiten in den Feldern zu beiden Seiten der Kellergasse festgestellt werden. Möglicherweise handelt es sich bei einer der beiden Fundzonen um den Standort der abgekommenen Ortschaft *Wilrats*.

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl Schwarz

**KG Wösendorf**, MG Weißenkirchen in der Wachau,  
VB Krems

Der geplante Abbruch der Hofeinbauten auf der Liegenschaft Wösendorf 14–15 (Parz. 67) führte im Oktober 2008 zu einer Bauuntersuchung. Die heutige Parzelle bestand ursprünglich aus zwei Grundstücken, die heute durch eine breite Einfahrt miteinander verbunden sind. Die beiden Hofeinbauten fanden ursprünglich als Eiskeller beziehungsweise Stall Verwendung. Sie stehen in rechtem Winkel zueinander, wobei der Stall direkt an der südlichen Parzellengrenze situiert ist und nur durch einen schmalen Durchgang vom Eiskeller getrennt liegt (der Einfachheit halber wird die in südöstlicher Richtung liegende Donauseite im Folgenden als Süden bezeichnet).

Das kleine Gebäude, in dem der Eiskeller liegt, besteht aus einem ebenerdigen Vorraum zum Stiegenabgang im Westen und einem offenen Bereich im Osten, der zwar keine eigentlichen Wände besitzt, allerdings durch ein Dach überdeckt ist, das auf Pfeilerartigen Bauteilen in der Südost- und Nordostecke aufliegt. Die östlichen 1,5 m des südöstlichen Pfeilers bestehen aus kleinteiligem Bruchsteinmauerwerk. Der Mörtel der Mauer ist fast komplett ausgewittert. Ein Fundamentvorsprung liegt annä-

hernd auf Gartenniveau, doch 0,9 m über dem heutigen Fußbodenniveau im Inneren des überdeckten Bereiches. Alle anderen Sockel oder pfeilerartigen Bauten entstammen der Zeit ab 1862, als der Eiskeller von einem Stadel überbaut wurde, wie die dendrochronologische Untersuchung der Hölzer gezeigt hat.

Im vom Stadel überdeckten Bereich ist auch ein Blick auf die Ostmauer des Eiskellers auf Erdgeschoßniveau möglich. Sie besteht zu großen Teilen aus Bruchsteinmauerwerk, das teilweise schräge Ausgleichslagen ausbildet, die jedoch in keinem Fall durchgehen, sondern bereits Ansätze zur Netzbildung aufweisen. Die Südkante wurde aus Ziegeln neu errichtet – ursprünglich war die Ost- mit der Südmauer verzahnt, die wohl nach Osten zu dem erwähnten Pfeilerstück weitergeführt hat. Aufgrund der Fußbodenabsenkung im Stadelbereich sind heute beide Eiskellerzugänge in ihren Ansätzen an der Außenwand sichtbar, wobei der sekundäre Stiegenabgang aufgrund der Mauerausbesserung aus Ziegeln deutlich erkennbar ist.

Das Innere des Erdgeschoßraumes besteht durchgehend aus Bruchsteinmauerwerk, das in der Südwest- und Nordostecke verzahnt ist. Im Nordwesten reicht die sekundäre Ziegellaibung der Eingangstür bis in die Raumecke, wo sie gegen das Bruchsteinmauerwerk steht. Der Raum ist komplett verputzt, sodass lediglich in den Ecken kleine Sondagen zwecks Abklärung der Mauerhältnisse zueinander angelegt wurden. In der Ostmauer zeigt ein deutlich anderer Verputz den Bereich einer früheren Türöffnung in den Eiskeller an.

Ab dem Stiegenabgang, der im südlichen Teil der Ostmauer liegt, ist kaum Verputz vorhanden. Hier läuft das Bruchsteinmauerwerk der Südmauer ungestört nach Osten weiter in den Bereich des Stiegenabgangs. Die Bruchsteine bilden teilweise Ausgleichslagen, doch kommt es auch schon zu Ansätzen von Netzmauerwerk; manchmal sind kleinere Ziegelstücke in den Stoßfugen zu finden. Sekundär in die südliche Stiegenhauswand wurden zwei größere Abstellnischen mit Ziegelmauerwerk eingebracht (Ziegelmaße: 28 × 14,5 × 6,5 cm). Ein Ziegel mit dem Stempel „M J“ (26,5 × 14 cm) wurde dekorativ an der Rückwand der östlichen Nische aufrecht stehend eingemauert. Der Kalkmörtel ist zwar in seiner Zusammensetzung dem Setzungsmörtel der Bruchsteinmauer sehr ähnlich, doch um vieles fester. Das Bruchsteinmauerwerk setzt sich rund um die Nischen fort und endet erst im Osten 0,6 m vor dem Türstock zum unteren Vorraum. Die Nordmauer des Stiegenabgangs (zugleich die Südmauer des Eiskellers) besteht ebenfalls zu großen Teilen aus demselben Mauerwerk. Analog zur Südmauer wurden Teile der Bruchsteinmauer mit Ziegeln verblendet, vor allem, um das sekundäre Ziegelgewölbe einhängen zu können. Weiters besteht auch eine 1,8 m lange Ziegelvorblendung unmittelbar vor der Türe zum unteren Vorraum. Das Gewölbe des Stiegenabgangs wurde aus den gleichen Ziegeln errichtet und bildet einen sehr flachen Bogen.

Der untere Vorraum besteht vom Fußboden bis rund 1 m Höhe aus Bruchsteinmauerwerk, das in den Ecken leicht verzahnt ist. Während im unteren Bereich eher große Steine verwendet wurden, nimmt die Steingröße nach oben hin ab. Der Kalkmörtel ist jenem der Bruchsteinmauer im Stiegenbereich beziehungsweise im oberen Vorraum sehr ähnlich. Die Struktur unterscheidet sich insofern, als diese Mauerteile netzartig ausgebildet sind. Vereinzelt finden sich Ziegelbruchstücke in Stoß- und Lagerfugen. Oberhalb des Bruchsteinmauerwerks wurden die Mauern des Vorrums aus den gleichen Ziegeln

errichtet wie das Stiegenhaus; auch der Mörtel ist der gleiche. In der Südmauer befindet sich im Ziegelteil eine Lichtnische (lichte Breite 0,63 m, lichte Höhe 0,5/0,57 m, Tiefe 0,47 m). Der Raum wird von einer Ost-West laufenden Ziegeltonne aus der gleichen Bauphase überspannt. Der Fußboden besteht – wie der Fußboden des oberen Vorrums – aus großen, flachen Steinplatten.

Vom unteren Vorraum führt ein sekundärer Durchbruch, dessen Türleibung aus Ziegeln gebildet wurde, in den eigentlichen Eiskeller. Dieser besteht durchgehend aus Bruchsteinen unterschiedlicher Größe. Der Mörtel entspricht jenem des übrigen Bruchsteinmauerwerks. Alle vier Mauern sind miteinander verzahnt. Im unteren Bereich scheinen die Bruchsteine als Kompartimente versetzt worden zu sein; die Ausgleichslagen sind jedoch nur über kurze Bereiche nachweisbar und laufen nie über die Raumecken auf anderen Mauern weiter. Wenn größere Steine versetzt wurden, kommt es fast zur Ausbildung von Netzmauerwerk; teilweise wurden die Steine auch nur ausgezwickelt. Das Mauerwerk entspricht damit jenem des Stiegenabgangs. Im südlichen Teil der Westmauer liegt der ursprüngliche Zugang zum Eiskeller, wie auch die primäre Lichtnische in der Südmauer belegt. Damit entspricht die vermörtelte Stelle im oberen Vorraum exakt dem alten Zugang, der über eine Leiter erfolgte. Das Gewölbe des Eiskellers dürfte der gleichen Bauphase entstammen wie der sekundäre Zugang über die Stiege.

Resümierend ist der kleine Baukörper in seiner Bedeutung folgendermaßen zu charakterisieren: Der ebenerdige Bau, der ursprünglich deutlich größere Maße besaß als heute, weist noch eine primäre Binnenwand im Erdgeschoß auf, die den westlichen Bereich, der den Zugang zum Eiskeller gewährleistete, vom restlichen, nicht erhaltenen Bau im Osten abtrennte. Der Eiskeller selbst wurde an seiner Westseite erschlossen; an seiner Südostecke war ein nicht verbundener Kellerraum benachbart, der über eine Vorgängerstiege zugänglich war. Das Bruchsteinmauerwerk kann aufgrund seiner Struktur in die Zeit um 1400 beziehungsweise in das beginnende 15. Jahrhundert datiert werden. Nachdem das Erdgeschoß des Gebäudes zu einem unbekanntem Zeitpunkt reduziert wurde, erfolgte vermutlich in der Zeit, als der Eiskeller von dem bestehenden Holzstadel überbaut wurde (Anfang der 1860er-Jahre), der den heutigen Bestand markierende Umbau mit Ziegelmauerwerk, bei dem der Eiskeller mit dem benachbarten Kellerraum verbunden wurde.

Das Vorhandensein eines Eiskellers aus dem Spätmittelalter ist nach heutigem Wissensstand für die Wachau singulär. Der Wösendorfer Eiskeller ist überdies in seiner Substanz sehr gut erhalten und lässt seine Funktionsweise bis heute gut erkennen. Die archivalisch überlieferte Tatsache, dass 1860 das auf dem Haus liegende Fleischergerber als radiziert anerkannt wurde, lässt vermuten, dass dieses Gewerbe schon über einen längeren Zeitraum mit dieser Parzelle verbunden war. Eiskeller waren in früherer Zeit die einzige Möglichkeit, Fleisch länger haltbar zu machen, wodurch der Hofeinbau in einen unmittelbaren funktionellen Zusammenhang mit dem Haupthaus tritt.

Aus wesentlich späterer Zeit stammt das kleine Stallgebäude, das an seiner Nord- und Westfassade sowie im Inneren komplett verputzt ist. Die Ostfassade ist jedoch stark abgewittert und bietet einen Blick auf das Mischmauerwerk, in welchem die Steine vorherrschen (Ziegelmaße: 15,5 × 6 cm, 12 × 6 cm, Höhe bis 7 cm). Die freiliegende Südostecke zeigt eine Ecksteinsetzung aus

flachen Steinen. Tief in den Fugen wird sichtbar, dass das Mauerwerk in Lehmbindung errichtet wurde. Darüber sind noch ältere Verputzreste nachweisbar. Das Mischmauerwerk bildet keine Struktur mehr aus und kann als neuzeitlich bezeichnet werden. Im Rauminnen zeigen sich zwei kleine Fensteröffnungen im Südteil der Westmauer sowie im Nordteil der Ostmauer und eine niedrige Türöffnung im Nordteil der Westmauer. Der Südteil wird von einem Platzgewölbe, der Nordteil von preußischen Kappen überspannt. Eine kleine Sondage an der Wand unterhalb des Übergangs der beiden Gewölbe zeigte durchlaufendes Mauerwerk. Aus unbekanntem Gründen wurde demnach das nördliche Platzgewölbe wohl um 1900 ersetzt. Der Dachstuhl ist rezent. Als Datierungskriterium für das Stallgewölbe dient der Franziszeische Kataster (1823), auf dem das Gebäude noch nicht aufscheint. Es ist daher

mit einer Bauzeit im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts zu rechnen.

Günther Buchinger, Doris Schön  
und Helga Schönfellner-Lechner

KG **Zwölfaxing**, OG Zwölfaxing, VB Wien-Umgebung

Bei Begehungen wurden in den Feldern östlich des Ortes insgesamt vier Fundstreuungen festgestellt (Parz. 699; 702/1–5; 716; 664), die unter anderem mittelalterliche Keramik und Ziegelfragmente erbrachten. Möglicherweise handelt es sich um einen alten Ortsplatz der 1115/1120 erstmals genannten Ortschaft Zwölfaxing.

Funde nach der Bearbeitung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Karl Schwarz

## Oberösterreich

KG **Dörnbach**, MG Wilhering, VB Linz-Land

Beim kürzlich erst entdeckten Erdwerk am westlichen Hang des *Seeberges* handelt es sich um einen künstlich aufgeböschten Hügel (Durchmesser etwa 30 × 20 m, Höhe 1 m). Spuren einer Befestigung, etwa Wall und Graben, sind jedoch nicht (mehr) feststellbar. An der Westflanke des Erdwerkes ist eine Entnahmegrube zu sehen; eventuell wurden hier Mauern ausgerissen. Das Erdwerk ist vermutlich als Rest des mittelalterlichen Sitzes Dörnbach zu interpretieren. Der in einem Tauschvertrag von 1155/61 urkundlich genannte „*Irmhard de Therinbach*“ dürfte hier gegessen haben.

Christian Steingruber

KG **Hallstatt**, MG Hallstatt, VB Gmunden

Im Rahmen der Vorbereitungen zur oberösterreichischen Landesausstellung 2008 erfolgten im September 2007 im Hallstätter Salzbergtal umfangreiche infrastrukturelle Umbaumaßnahmen, die zum Teil mit erheblichen Bodeneingriffen verbunden waren. Mitarbeiter der archäologischen Ausgrabung im Christian-Tusch-Werk (siehe Bericht unter Hallstattzeit) wurden auf die Bautätigkeit aufmerksam und führten erste Begehungen der Baustellen durch. Die Bauarbeiten konzentrierten sich auf den Bereich des Soleleitungsweges, das sogenannte Schaugrab und die Brückenpfeiler- beziehungsweise Auflagerfundamente der neu zu errichtenden Fußgängerbrücke. Die Baustellenbereiche „Soleleitungsweg“, „Schaugrab“, „Fußgängerbrücke/Auflager Süd“ und „Pfeilerfundament“ erwiesen sich als befundleer und erbrachten lediglich einige prähistorische sowie mittelalterlich-neuzeitliche Keramikfragmente. Der Bereich „Auflager Nord“ bezeichnete das Brückenfundament auf der Südwestterrasse des Rudolfsturmes, direkt am Turmkogel. Nachdem im Aushubmaterial der Fundamentgrube große Mengen an Keramikfragmenten und Tierknochen bemerkt worden waren, wurde diese Baustelle kurzfristig archäologisch untersucht.

Die Schichten SE 4 bis SE 10, welche anhand des Fundmaterials eindeutig neuzeitlich zu datieren sind, waren durch die Ausschachtung der Fundamentgrube bereits zerstört worden. An der Basis des Schachtes konnten Reste dreier weiterer Schichten (SE 1–3) dokumentiert werden. SE 1 und SE 3 stellten sich als gleichzeitig heraus; SE 2 war lediglich ein eingelagerter Bereich.

Der Schichtkomplex lag direkt auf dem anstehenden Fels. Die darüberliegenden Planierungsschichten ebneten das gesamte Gelände ein. Die dem Plateau vorgelagerte Stützmauer wurde in eine offenbar eigens angelegte Künette gesetzt, die sämtliche Schichten bis auf die basale SE 1 durchschlug; die Künettenverfüllung enthielt rezentes Schüttmaterial. Tendenziell wiesen SE 1 bis SE 3 einen höheren Anteil an urgeschichtlicher Keramik auf als die darüberliegenden Schichten, in denen fast ausschließlich spätmittelalterliches und frühneuzeitliches Fundmaterial vorkam.

Als bemerkenswerter Einzelfund kann ein neuzeitlicher Feuerschläger aus Chalzedon von lokaler Herkunft angesehen werden. Weitere als Feuerschläger verwendete Geräte aus Chalzedon sind von den Dachsteinalmen bekannt. Diese Tatsache weist auf eine zumindest begrenzte Nutzung dieses neu entdeckten Rohmaterials im ausgehenden Mittelalter und in der Neuzeit hin. Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramikfragmente decken ein zeitliches Spektrum vom (ausgehenden) Hochmittelalter bis in die jüngste Vergangenheit ab. Ein Großteil der Gefäßkeramik kann eindeutig in das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit datiert werden. Zwei Randfragmente zeigen den für das oberösterreichische Salzkammergut typischen Rädchendekor. Hervorzuheben sind mehrere reduzierend gebrannte, stark grafitgemagerte Randfragmente, die in das 11. bis frühe 12. Jahrhundert datiert werden können. Weiters wurde eine Sedimentprobe für archäobotanische Untersuchungen genommen. Das Vorhandensein von Getreidekörnern lässt auf Siedlungstätigkeit im Umfeld des Turmkogels schließen. Unerwartet vielfältig ist das Artenspektrum verkohlter Obst- und Nussreste.

Funde in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, Wien.

Herbert Böhm, Michael Brandl,  
Hans Rudorfer und Silvia Wiesinger

KG **Marsbach**, MG Hofkirchen im Mühlkreis,  
VB Rohrbach

Auf einem vom Marsbach sowie vom Katzbach umflossenen Hangrücken, nur wenige hundert Meter nordöstlich der bekannten Burg (Schloss) Marsbach, befinden sich die eindrucksvollen Reste einer hochmittelalterlichen Burg, die im Volksmund als „Burgstall“ bezeichnet

net wird. Tiefe Graben- und Wallreste sind wohl einer ehemaligen Vorburg zuzuordnen. Am Übergang zur Hauptburg ist ein tiefer, aus dem Felsen herausgeschlagener Halsgraben zu verifizieren (Länge etwa 50 m, Breite 3 m, Tiefe 5–7 m). Gleich hinter dem Halsgraben findet sich ein Schildwall (Länge etwa 30 m). In der Mitte des Schildwalles lag wahrscheinlich der Zugangsbereich. Hinter dem Schildwall ragt ein mächtiger aufgeböschter Rundhügel (Durchmesser etwa 15 m) auf, der vermutlich einen Turm getragen hat. Die Größe des Kernwerkes beträgt etwa 80 × 100 m. Auf dieser Fläche sind zahlreiche Bruchsteine in Versturzlage zu finden, teilweise sogar noch erhaltene Mauerzüge. An der südwestlichen Ecke, knapp vor dem Abfall zum Marsbach, liegt eine tiefe Grube, die als verstürztes Kellergewölbe eines Turmes oder Brunnen/Zisterne zu deuten ist.

Im Jahr 1075 urkundet „Raffoldus de morspach“, ihm folgte der mehrfach genannte „Wernhard de Marspach“ nach. Im Passauer Traditionskodex von 1254 wird die genaue Unterscheidung der beiden Burgen Marsbach („*Inferior et Superior*“) getroffen. 1295 werden „*Castro et turri in Morspach*“ erwähnt. Bei dem namenlosen Burgstall handelt es sich vermutlich um eine Burg des frühen Hochmittelalters, die wohl mit dem 1254 genannten „*Castrum Morspach Superior*“ gleichzusetzen ist. Das Schloss Marsbach wäre demnach „*Castrum Morspach Inferior*“. Marsbach Superior wurde wahrscheinlich in einer Fehde

des 13. Jahrhunderts zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Christian Steingruber

KG **Wesenufer**, OG Waldkirchen am Wesen, VB Schärding

Das in Richtung Donauteil steil abfallende Bergmassiv des „Wesen“ trägt zwei Wehranlagen. Neben der bekannten Burg Wesen (Wesenstein) besteht 200 m westlich von dieser entfernt eine gut erhaltene Hausberganlage mit pyramidenstumpfförmigem, überhöhtem Kernwerk (Plateau etwa 20 × 25 m), die auch noch Reste der Massivbebauung zeigt. Gegen Westen und Süden wird das Kernwerk durch einen halbkreisförmigen, ursprünglich wohl über 10 m tiefen Graben geschützt, der derzeit als illegale Mülldeponie dient. Die Reste zweier Mauern im Norden des Kernwerkes, die in Richtung Osten ziehen, umschließen weitere Baureste. Es handelt sich dabei wohl um die ursprüngliche Anlage (1125 „*Manegoldus de Wesen*“; 1325 „*meineu paiden Haevser dacz Wesen, daz nider vnd daz ober*“), wobei die Baugeschichte der heute als Burg „Ober-Wesen“ bekannten Anlage in die Überlegung einzubeziehen wäre. Im Franziszeischen Kataster wird das Areal als „Ruine Wesen“ bezeichnet.

Christian Steingruber

## Salzburg

KG **Felberthal**, MG Mittersill, VB Zell am See

KG **Matrei in Osttirol Land**, MG Matrei in Osttirol, VB Lienz

Im Juli 2008 fand eine erste Kampagne zur archäologischen Erforschung des Felber Tauerns zwischen Osttirol und Salzburg statt. Das Projekt ist eine Kooperation zwischen der Universität Innsbruck (Institut für Archäologie) und der Salzburger Landesarchäologie. Nach dem derzeitigen Kenntnisstand wurde dieser Übergang vor allem im Mittelalter und der frühen Neuzeit stark frequentiert. Hinweise einer früheren Begehung sind noch nicht entdeckt worden. Langfristiges Ziel des Projektes ist es, die Nutzung, deren Dauer sowie die Bedeutung des Passes anhand von archäologischen Funden beziehungsweise Denkmälern herauszustellen.

Der nun erfolgte erste Survey hatte zwei große Schwerpunkte: Zum einen sollten angetroffene Artefakte beziehungsweise archäologisch relevante Flächen dokumentiert werden, um als Basis für weitere Fragestellungen zu dienen. Zum anderen stand die Methodik einer Prospektion im Vordergrund, um in weiterer Folge ein Handbuch für die Strukturierung sowie Systematisierung eines Surveys im hochalpinen Bereich vorzulegen. Die zahlreichen Befunde der heurigen Kampagne beschränkten sich auf einen Teilabschnitt der Wegstrecke und werden noch ausgewertet. Unter anderem konnten verschiedene Wegebauten, Almhütten und Ähnliches dokumentiert werden.

Waltraud Schmidl,  
Claus-Stephan Holdermann  
und Harald Städler

KG **Fuschl**, OG Fuschl am See, VB Salzburg-Umgebung

Anlässlich eines Spazierganges wurden von Herrn A. Eisl (Fuschl) im Bereich der für die Anlage eines Golfplatzes abgeschobenen Fläche mehrere Fundstücke aufgefunden. Neben einem wohl prähistorischen Silexabspalt handelt es sich um ein Randstück der spätmittelalterlichen sogenannten Hausruckkeramik sowie um ein Randstück eines Grafitontopfs.

Funde bei A. Eisl, Fuschl.

Raimund Kastler

KG **Kellau**, MG Kuchl, VB Hallein

Durch Herrn Erich Urbanek (Golling) wurde die Landesarchäologie auf eine bislang nicht beachtete Ruine auf dem sogenannten *Irlernock* hingewiesen. Die Schuttstruktur ist im Osten an den gewachsenen Felsen angelehnt und zeichnet sich deutlich als Ost-West orientiertes Geviert (5,0 × 7,5 m) im Gelände ab. Mörtelreste belegen das Vorhandensein von gemörteltem Mauerwerk. Von dieser Position ergibt sich eine besonders gute Sicht Richtung Salzach, sodass es sich bei dem kleinen Bauwerk möglicherweise um eine Wehranlage handeln könnte.

Raimund Kastler

KG **Löbenau**, SG Radstadt, VB St. Johann im Pongau

Durch Herrn F. Mandl (Verein ANISA) wurde die Landesarchäologie auf eine mittels Spitzgraben gesicherte Kuppe hingewiesen. Auf der im Vorfeld gelegenen Hochfläche wurde hoch- bis spätmittelalterliches Fundmaterial aufgefunden.

Raimund Kastler



Stadt **Salzburg**, KG Salzburg, Abt. Innere Stadt

Im November 2008 wurde dem Salzburg Museum ein figural verzierter Ziegel gemeldet (31,9 × 15,5 × 4,5 cm), der aus der Liegenschaft Getreidegasse 22 stammt und dort bereits vor etwa 25 Jahren bei Umbauarbeiten im Dachboden des Hauses gefunden worden ist. Das quadratische Bildfeld zeigt in Flachrelief ein Mischwesen aus Panther, Esel, Vogel und Reptil sowie als Rahmenornament zusätzlich ein umlaufendes Flechtband. Der Dekor bedeckt allerdings nur eine Hälfte des Ziegels, erscheint aber sonst völlig gleichartig (und damit wohl auch modelident) auf einer Fliese, die zusammen mit einem zweiten Exemplar bei Untersuchungen 1993/1994 im Objekt Getreidegasse 2 ans Tageslicht gekommen ist. Aufgrund der Darstellung wäre eine Datierung in das 13./14. Jahrhundert in Erwägung zu ziehen, aufgrund des Ziegelformats ist aber auch ein Ansatz im 15./16. Jahrhundert denkbar.

Fund bei Friedrich Schelle, Bräuhäuserstraße 1, D-83471 Berchtesgaden.

Wilfried K. Kovacsovic

KG **Vorderschneeberg**, MG Bad Hofgastein, VB St. Johann im Pongau

Aufgrund von Plänen zur touristischen Erschließung des bereits in den 1990er-Jahren archäologisch untersuchten spätmittelalterlichen Goldschmelzplatzes im Angertal wurde im August 2007 eine weitere Grabung durchgeführt, um die seinerzeit nicht bis zum anstehenden Boden ausgegrabenen Bereiche zu untersuchen (Parz. 1148). Dabei konnte festgestellt werden, dass Ofen 1 älter als Ofen 2 und Ofen 3 vermutlich noch jünger ist. Weiters fanden sich vermutliche Reste eines Mühlrades, die einheitlich in die Jahre 1489d bis 1496d datiert werden konnten (kein Fälldatum). Zwei schwere, blei- und silberhaltige Metallklumpen geben Hinweise auf den Kuppelationsprozess.

Claudia Thüne-Vogt

## Steiermark

KG **Adendorf**, OG Mariahof, VB Murau

Im Jahr 2008 wurden auf der Burgruine *Steinschloß* (Parz. 3) im Rahmen umfassender Konservierungsarbeiten erneut großflächige Bodeneingriffe durchgeführt, die archäologisch vom Verein FIALE begleitet wurden (siehe zuletzt FÖ 46, 2007, 760 ff.). Dabei wurden der Zwinger und Teile der unteren Hauptburg entschuttet und im Bergfried wurde eine archäologische Grabung durchgeführt. Darüber hinaus wurde die fünfgeschoßige Westmauer der „Unteren Hauptburg“ bauhistorisch untersucht und deren Mauerkrone saniert.

Die Befundung des freigelegten Mauerwerks des Bergfrieduntergeschoßes (Abb. 57) konnte die Grundrisslösung des Vorgängerbaus klären: Der Kern der ältesten mittelalterlichen Anlage war ebenso wie der heute sichtbare fünfeckig, nur etwas kleiner dimensioniert. Seine Mauern bestanden aus regelmäßigem, lagigem Schalenmauerwerk. Dieser Bau wurde Ende des 12. Jahrhunderts fast vollständig geschleift. Teile des Fundaments wie auch des aufgehenden Mauerwerks in der (kaum erhaltenen) Südecke wurden weiterverwendet und überbaut. Die Nordmauer wurde bis auf das gewünschte Fußbodenniveau des Neubaus abgetragen und in den Fußboden integriert. Nach dem aktuellen Wissensstand bestand die Burg des 11./12. Jahrhunderts aus einem fünfeckigen Bau auf dem Felskopf im Bereich des heutigen Bergfrieds; eine zugehörige Umfassungsmauer konnte für diesen höher gelegenen Teil bislang nicht eruiert werden. Nordöstlich davon erstreckt sich ein Plateau, das zumindest teilweise bereits im 12. Jahrhundert als Vorburg genutzt wurde.

Im Zwinger wurden zunächst mit maschineller Hilfe jene Versturzschichten entfernt, die durch das Abrutschen der Nordmauer des Unteren Burghofes (gleichzeitig die Beringmauer des beginnenden 14. Jahrhunderts) entstanden waren und letztlich die Nordmauer des Zwingers fast zur Gänze mitgerissen hatten. Die Entschuttung konnte einige bauliche Fragen klären, die über die historischen Bildquellen nicht zu beantworten waren: So markieren die Wagenspuren im Felsen unter der Tordurchfahrt des mitt-

leren Torturms das historische Begehungsniveau, während sich im Inneren dieses Torturms eine Wasserrinne zur Wasserableitung vom mittleren Burghof durch die gewölbte Tordurchfahrt über den Torturm zur und durch die Beringmauer feststellen ließ. Von dieser Tordurchfahrt, die gleichzeitig die Weggabelung in die Vorburg und den mittleren Burghof beherbergt, erstreckt sich Richtung Osten der Zwinger. Der Niveauunterschied zwischen hier und dem Haupteingang beträgt rund 6 m, und bereits wenige Meter nach der Durchfahrt beginnt das Niveau in Richtung Eingangsturm abzufallen.

Aufgrund der durch die Entschuttung notwendig gewordenen Sicherungsarbeiten im Bereich der ehemaligen Beringmauer (zugleich Südmauer des Zwingers) wurde nicht weiter bis auf das historische Hofniveau abgetieft, sondern auf „halber Höhe“ eine Arbeitsplattform für die Sicherungsarbeiten geschaffen. Am östlichen Ende des Zwingers trat ein querriegelartiger Bauteil zu Tage, der in der Flucht des Abortturms Richtung Süden anschließt. Dieser querrrechteckige Bauteil bildete zwingergseitig die Rückseite von Eingangsturm und Batterieturm. Von Norden nach Süden lassen sich im 1. Geschoß drei Räume identifizieren, wobei der mittlere als Durchgangsraum angelegt war. Alle drei Räume waren ursprünglich mit einer quer liegenden Tonne überwölbt, deren Ansätze noch im Mauerwerk sichtbar sind. Der südlichste Raum ist dabei auf Höhe des 1. Geschoßes vollständig erhalten, das darüberliegende Geschoß etwa zur Hälfte. Letzteres öffnet sich mit einem Durchgang in Richtung Batterieturm. Der vollständig erhaltene Raum weist mehrere Charakteristika auf, die an eine Verwendung als Verlies denken lassen: Die Grundfläche beträgt nur 4,8 m<sup>2</sup> und die Eingangsöffnung in der Nordwand ist sehr klein dimensioniert. Neben dem Eingang befindet sich eine winzige Schartenöffnung, die eher als Luftloch denn als Fenster zu titulieren ist. Beide Maueröffnungen sind in den Nebenraum gerichtet, nach außen gibt es keine Öffnung.

Weiters wurden Entschuttungsmaßnahmen in den Räumen B-XXV (Stiegenhaus), B-XXVI (Lagerraum), B-XXVII (Lagerraum) und B-XVIII (Lagerraum) durchge-



Abb. 57: Adendorf. Blick in das freigelegte Untergeschoß des Bergfrieds.



Abb. 58: Hartberg. Spätmittelalterlicher Brunnen.

führt, wobei die historischen Böden nicht erreicht wurden. Das Fundmaterial aus dem Schutt war vergleichsweise spärlich; abgesehen von Ofenkachelfragmenten sind hauptsächlich Eisenteile wie Türangeln und Fensterbeschläge sowie verschiedene Werksteine zu nennen.

Funde im Benediktinerstift St. Lambrecht.

Jasmine Wagner

Stadt **Graz**, KG Innere Stadt

Zu Befunden des Spätmittelalters im Joanneumgarten siehe unter Neuzeit.

KG **Hartberg**, SG Hartberg, VB Hartberg

Aufgrund der geplanten Errichtung eines subterranean Neubaus im Hof des Museums von Hartberg (Parz. 51/1) wurden im Juli 2007 auf dem Gelände archäologische Untersuchungen durchgeführt. Das Grabungsareal liegt direkt östlich der Stadtmauer von Hartberg und ihres noch aufrecht stehenden Reckturms, auf dem Grund des ehemaligen „Steinpeißhauses“ (Herrngasse 6). Die Untersuchungen wurden vom gemeinnützigen Verein „Archäologieland Steiermark“ in Zusammenarbeit mit dem Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum (D. Kramer) durchgeführt.

Im östlichen Bereich der Parzelle konnte etwa 1,7 m unter der Humusoberkante ein Brunnenkranz festgestellt werden (= Obj. 1). Der runde Brunnenkranz (Abb. 58) bestand aus trocken verlegten Kalkbruchsteinen (Durchmesser 1,7 m). Für die Errichtung des Brunnens war eine viereckige Grube im sterilen Lehm ausgehoben worden.

Innerhalb dieser Grube konnte der Brunnen danach abgeteufelt werden. Die Verfüllung des Brunnenschachtes wurde etwa 2 m tief ausgenommen und enthielt zahlreiche Tierknochen, Keramikfragmente, Ziegelbruchstücke, Metallgegenstände sowie mehrere noch undatierte Münzen. Die Keramik weist vorläufig auf das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit hin.

Im Bereich 2 konnte eine neuzeitliche Grube (Obj. 2) festgestellt werden, welche in den sterilen Lehm eingetieft und mit Bauschutt verfüllt war. Im Bereich 3 wurde eine neuzeitliche Mauer (Mauer 1) freigelegt, die als Terrassenstützmauer im Gartenbereich diente. Sie bestand aus Kalkbruchsteinen und vereinzelt Ziegeln und war mit Kalkmörtel gefügt.

Der westliche Bereich der Parzelle (Bereich 4) erbrachte etwa 1,4 m unter der Humusoberkante die mächtigen Fundamente eines größeren apsidalen Gebäudes (Breite bis 2 m), die aus Bruchsteinen und Kalkmörtel bestanden. Durch die Mitte der Apsis verlief eine Störung, welche die westliche Hälfte der Apsis ausgerissen hatte. Das Rauminnere im Bereich der Apsis wurde durch eine Ost-West verlaufende Quermauer gegliedert, welche als Schalenmauerwerk ausgeführt war (Mauer 2). Im halbrunden Raum zwischen den Fundamenten der Apsis und der Mauer 2 konnten zwei dunkle Verfärbungen (Brandschichten) festgestellt werden (Obj. 3, 6), die ausschließlich aus Holzkohle bestanden. Bei diesen annähernd viereckigen Brandschichten könnte es sich um die Reste von abgebrannten Holzpfählen handeln, welche ehemals das Dach der Apsis gestützt haben. Im östlichen Bereich der Apsis kamen weitere Fundamente zu Tage, welche direkt über dem sterilen Sandstein lagen. Dabei handelte es sich um Reste eines ohne erkennbare Baufuge an die Apsis angeschlossenen Baues. Die Mächtigkeit der Grundmauern lässt auf einen mehrstöckigen Turm schließen. Leider konnte in keinem Bereich über den Fundamenten aufgehendes Mauerwerk festgestellt werden. Innerhalb der Räume waren auch keine Bodenniveaus mehr vorhanden.

Südlich des vermutlichen Turmes wurden vier runde Gruben (Obj. 4, 5, 7, 8) festgestellt, die annähernd halbkreisförmig angeordnet waren (Durchmesser bis 1 m, Tiefe etwa 0,35 m). Ihre Verfüllungen waren reichlich mit Holzkohle vermengt. Bei diesen Objekten dürfte es sich um Pfostenlöcher für die Säulen eines Gartenpavillons handeln, welcher jedoch zu einer Zeit errichtet wurde, als das apsidale Gebäude nicht mehr existierte und sich an

dieser Stelle bereits ein Garten befand; die vier Pfostenlöcher (Obj. 4, 5, 7, 8) waren nämlich in die Fundamente des apsidialen Gebäudes eingetieft worden.

Das Fundmaterial aus Bereich 4 umfasst neben zahlreichen Keramikfragmenten unter anderem auch einen kleinen Bronzeöffel. Die Keramik aus dem apsidialen Gebäude kann in das 13. bis 15. Jahrhundert datiert werden. Somit ist bestätigt, dass bereits vor der ersten schriftlichen Erwähnung des „Steinpeißhauses“ im Jahr 1406 an dieser Stelle ein Gebäude existiert hat.

Federico Bellitti

KG Komberg, OG Hengsberg, VB Leibnitz

Im Rahmen eines AMS-Projektes führte der „Kulturpark Hengst“ von September bis Oktober 2007 eine Feststellungsgrabung auf dem sogenannten „Faltiköger“ (Parz. 300) durch. Dabei handelt es sich um eine kogelartige Kuppe, die Merkmale anthropogener Gestaltung („Turmhügel“, Gräben) trägt, bislang aber nicht datiert werden konnte. Ein Schnitt durch den Hügel im Osten des Plateaus (S1) erbrachte unter einem Horizont mit spätmittelalterlichen Funden die Reste der originalen Hügelschüttung, die vereinzelt prähistorische Keramikfragmente enthielt. Ein weiterer Schnitt (S3) wurde im rechten Winkel zu S1 am Fuß des Hügels angelegt; hier fand sich eine Siedlungsschicht mit zahlreichen Keramikfunden der Spätbronze-/Frühhallstattzeit. Bei einer Prospektierung des gesamten Plateaus mittels Metalldetektor konnten ein Grazer Pfennig (König Albrecht I.; 1286–1308) sowie mehrere Eisenfunde (überwiegend Militaria) geborgen werden, die allgemein in die Zeit um 1300 einzuordnen sind. Aufgrund der Befundlage im Bereich des vermuteten „Turmhügels“ und der Funde wird derzeit von einem kurzfristig genutzten militärischen Lagerplatz ausgegangen, der einen prähistorischen (Grab-?)Hügel miteinbezogen hatte.

Christoph Gutjahr  
Herbert Kern

KG Lafnitz, OG Lafnitz, VB Hartberg

Bei Begehungen der Felder westlich der Bundesstraße B 54 konnten zwei Fundstreuungen (Parz. 1550–1585; 1596–1614) festgestellt werden, die prähistorische Keramik (darunter das Randfragment eines großen spät-La-Tène-zeitlichen Topfes aus reduzierend gebranntem Graffitton) sowie vor allem oxidierend gebrannte spätmittelalterliche und glasierte neuzeitliche Irdenware, Dachziegel und Schlacken erbrachten.

Funde beim Berichterstatter.

Karl Schwarz

KG Schwanberg, MG Schwanberg,  
VB Deutschlandsberg

Nach den Kampagnen 2004 und 2005 (siehe zuletzt FÖ 45, 2006, 754 ff.) wurden die Ausgrabungen auf der Altburgstelle (Parz. 1656/3) von Juli bis November 2007 fortgesetzt. Die Grabung (wissenschaftliche Leitung: D. Kramer) wurde vom „Archäologieland Steiermark“ in Zusammenarbeit mit dem AMS Deutschlandsberg und der Marktgemeinde Schwanberg durchgeführt. Da in den vorhergegangenen Grabungsperioden nur punktuelle Bereiche der Altburgstelle untersucht werden konnten, wurde nun ein – annähernd Nord-Süd verlaufender – maschineller Schnitt (S3, Länge 64 m) im zentralen Bereich des Tanzplatzes angelegt.

Ziel der Untersuchung im nördlichen Bereich des Schnittes war es, die nach Norden steil abfallende Böschung zu untersuchen und so den (vermuteten) Weiterverlauf der westlich an das Rondell anschließenden Kurtine weiter zu verfolgen. Im Bereich vor und bei der Böschungskante konnte allerdings eine Befestigung mit Innengraben (!) und vorgelagertem Erdwall festgestellt werden. Der Sohlgraben (Basisbreite 2 m) war im oberen Teil ebenso wie der Wall den umfangreichen Planierungen am Tanzplatz zum Opfer gefallen. Die südliche, abgeschrägte Grabenwand durchschlug eine in weiten Teilen des ehemaligen Burgareals festgestellte, dünne Brandschicht, auf die unmittelbar darauf die Planierungshorizonte folgen. Unterhalb der Brandschicht fand sich steriler, lehmiger Verwitterungsboden des anstehenden Plagioklasgneises. Den nördlichen, ebenfalls abgeschrägten Teil des Grabens bildete die Innenseite eines mächtigen, aufgeschütteten Erdwalls (Basisbreite etwa 5 m, erhaltene Höhe 1,2 m). Die Wallkrone hat sich nicht mehr erhalten. Die Basis des Walles fiel hangabwärts nach Norden treppenartig steil ab, sodass seine Schüttung an der Front mindestens 2,4 m hoch und über 6 m breit gewesen sein muss. Weiter hangabwärts ließen sich mindestens zwei von Schuttschichten überdeckte Berme feststellen; aus sicherheitstechnischen Gründen musste hier eine weitere Untersuchung unterbleiben. Im Bereich der grabenseitigen Wallböschung wurden mehrere handgeschmiedete Eisennägel gefunden, die auf eine genagelte Holzkonstruktion auf der Wallkrone schließen lassen.

Zahlreiche Keramikfunde aus der Grabenverfüllung decken das gesamte bislang bekannte mittelalterliche Keramikspektrum (10./11. bis 15. Jahrhundert) der Anlage ab. Auf der Grabensohle fanden sich noch größere Mauertrümmer. Der Graben muss also bei Abbruch der Burg(ruine) zumindest teilweise noch offen gestanden haben. Eine annähernd zeitgleiche Einordnung von Wall, Graben und Rondell ist naheliegend. Ein direkter baulicher Zusammenhang zum Rondell konnte allerdings nicht nachgewiesen werden, obwohl Wall und Graben parallel – nach innen versetzt – zur östlich an das Rondell anschließenden Mauer verlaufen. Erste Baggerarbeiten in diesem Bereich haben gezeigt, dass die Mauer nach wenigen Metern im rechten Winkel hangaufwärts nach Süden umbiegt (Abb. 59).

Der Suchschnitt im zentralen Bereich des Plateaus erwies sich mit Ausnahme eines Brunnenschachtes als



Abb. 59: Schwanberg. Festungsmauer östlich des Rondells mit Ecke in Richtung Süden.

befundleer; auch die oben erwähnte Brandschicht war hier nicht mehr festzustellen. Ursprünglich muss der zentrale Burgbereich um einiges höher gelegen haben. Der runde, in den verwitterten Gneis getriebene Brunnen-schacht (Durchmesser 1,2 m) wurde aus statischen Gründen nur in seinem obersten Teil freigelegt und erbrachte keine Funde. Im südlichen Bereich von S3 wurde eine Zisterne angetroffen, die witterungsbedingt allerdings nicht vollständig freigelegt werden konnte. Der innere Kranz der Zisterne in Trockenmauertechnik war ursprünglich mit blauem, ortsfremdem Lehm ausgekleidet

(geschätzter Durchmesser etwa 5,6 m). Im Bereich der Zisterne war wieder die gleiche Brandschicht wie bei Wall und Graben festzustellen. Sie dürfte stratigrafisch jünger sein. Südlich der Zisterne und stratigrafisch tiefer gelegen wurde der obere Teil einer West-Ost verlaufenden Trockenmauer angeschnitten. Ein weiter nach Osten verlaufender Suchschnitt (S4) konnte 2007 nicht mehr fertig ausgegraben werden; hier wurde eine weitere Mauer angetroffen, die zu dem als Palas gedeuteten Gebäude gehören könnte.

Wolfgang Artner

## Tirol

KG **Brixlegg**, MG Brixlegg, VB Kufstein

Zu einem Fund des Hoch- bis Spätmittelalters siehe unter La-Tène-Zeit.

KG **Matrei in Osttirol Land**, MG Matrei in Osttirol, VB Lienz

Bei der Kirche Hl. Nikolaus (12. Jahrhundert) mit ihrer für den Alpenraum einzigartigen Doppelchoranlage und der reichen romanischen Freskenausstattung handelt es sich um den ältesten erhaltenen Kirchenbau in Osttirol. Die Kirche liegt vom heutigen Siedlungskern isoliert auf einer Terrasse (1035 m Seehöhe) über dem Weiler *Ganz* an der südwestlichen Seite des Matreier Talkessels. Am westlichen Vorplatz konnte das Institut für Archäologien der Universität Innsbruck bereits Mitte der 1990er-Jahre die Reste einer Vorgängerkirche aus dem 9./10. Jahrhundert und ein zugehöriges Körpergräberfeld der Köttlach-Karantianischen Kultur freilegen. 2007 wurden die Arbeiten wieder aufgenommen, wobei der gesamte westliche Abschluss des Vorgängerbaues vollständig ausgegraben wurde (Parz. 2085). Zudem konnte die weitere Ausdeh-

nung des Gräberfeldes nach Norden, Westen und Süden verfolgt werden (siehe FÖ 46, 2007, 766 ff.). Ziel der Kampagne 2008 war es, dem Verlauf der noch nicht freigelegten nördlichen und südlichen Mauerzüge des Langhauses zu folgen und den Innenraum zu untersuchen. Dazu wurde der neue Schnitt 32/08 (etwa 4 × 11 m) angelegt. Hier führt direkt vor der Kirche eine schmale Schotterstraße vorbei.

Die vermuteten Mauern konnten bereits wenige Zentimeter unter dem Straßenschotter im Osten beziehungsweise einer dünnen Humusschicht im Westen über die ganze Breite des Schnittes aufgedeckt werden. Große flache Steine, die bislang unbeachtet an der Oberfläche im Straßenbelag sichtbar gewesen waren, entpuppten sich als die oberste Mauerlage. Die Südmauer (Stärke 1 m) aus großen Bruchsteinen war partiell noch in einer Höhe von drei Steinlagen erhalten. Die Nordmauer war gleich aufgebaut und ebenfalls noch drei Lagen hoch erhalten. Während man die Südmauer jedoch, zumindest in ihrem westlichen Bereich, in den gewachsenen Boden eingetieft hatte, lag die Nordmauer auf einer massiven Kalkmörtelschicht auf. Der Mörtel war möglicherweise bei

der Errichtung der Mauer in die Fundamentgrube geschützt worden. Wahrscheinlicher scheint aber, dass es sich hierbei um eine Planierung des nach Norden hin abfallenden Hügels handelt, da sich die Mörtelschicht auch von der Mauer weiter nach Norden hin fortsetzte. Im Inneren des Kirchenraumes zeigte sich der schon bekannte Estrichboden aus Gussmörtel über einer groben Steinrollierung in einem schmalen Streifen entlang der westlichen Schnittkante sowie großflächig im südwestlichen Bereich. Unmittelbar an die Nordmauer angebaut beziehungsweise neben ihr eingetieft fand sich ein Steineinbau unklarer Funktion, der im Osten und Süden aus aufgestellten flachen Steinplatten gebildet war und ebenfalls eine flache Platte als Boden besaß.

Im Zuge der Kampagne 2008 konnte nun auch der



Abb. 60: Matrei. Mauern des ersten und zweiten Vorgängerbaus westlich der bestehenden Kirche Hl. Nikolaus.

eindeutige Beweis für einen zweiten Vorgängerbau in Form weiterer Mauerzüge erbracht werden, die den westlichen Abschluss einer zweiten Kirche bildeten (Abb. 60). Diese war gleich orientiert wie ihr Vorgängerbau, nur über diesem gelegen, deutlich nach Osten versetzt und etwas größer. Das Langhaus der zweiten Kirche zeigt mit einer Breite von 9,3 m eine noch stärkere Affinität zur heutigen St. Nikolauskirche. Die Westmauer (Stärke 0,7 m), die das Langhaus der ersten Vorgängerkirche in Nord-Süd-Richtung durchschneidet, wurde aus großen Bruchsteinen gebildet. Während die Mauer im Süden unmittelbar auf der Südmauer der ersten Vorgängerkirche auflag, durchbrach sie im Norden die nördliche Langhausmauer der ersten Phase in ihren oberen Lagen. Die Westmauer war in den Eckbereichen noch in einer Höhe von vier Steinlagen erhalten. Im zentralen Bereich fand sich nur noch eine Lage. Da sich die Westmauer relativ genau in ihrem mittleren Bereich auf einer Länge von etwa 1,5 m auf 1 m verbreiterte, kann hier wohl die Fundamentierung der Eingangstüre zur Kirche angenommen werden. Die Süd- und die Nordmauer des zweiten Vorgängerbauwerkes waren gleich aufgebaut wie die Westmauer. Während von Ersterer noch zwei Steinlagen erhalten waren, fanden sich von Letzterer noch drei Lagen, die direkt auf der zuvor erwähnten massiven Kalkmörtelschicht errichtet worden waren. Unmittelbar an der Nordwestecke des Gebäudes konnte ein Pfostenauflager aus Steinen mit Resten eines Holzpfostens freigelegt werden, der unter Umständen von einem hölzernen Vordach der Kirche stammt. Auch im Inneren dieser Kirche konnte ein Estrichfußboden über einer Steinrollierung nachgewiesen werden. Dieser lief über die Südmauer der ersten Phase und direkt an die beziehungsweise entlang der Westmauer der zweiten Phase. Eine weitere, tiefer gelegene Mörtelschicht kann wohl als Bauhorizont mit Verputzresten angesprochen werden.

Östlich vor der Westmauer des zweiten Kirchenbaues und annähernd parallel zu dieser zeigte sich eine weitere Mauer, die in das lehmige Erdmaterial eingetieft nach Osten ins Profil hinein weiterlief. Während die Südwestecke klar erkennbar war, konnte die Nordwestecke in dem Bereich, in dem auch die Nordmauern sowohl des ersten als auch des zweiten Kirchenbaues parallel zueinander liefen, nicht eindeutig identifiziert werden. Die Funktion dieses Mauerzuges (oder vielleicht Fundamentes) bleibt vorläufig unklar. In dem Zwischenraum der beiden Mauern fand sich eine starke Brandschicht, die eine flache Grube füllte, welche – von der Westmauer des zweiten sowie der Nordmauer des ersten Vorgängerbauwerkes gestört – weiter nach Westen verlief. Als maximale West-Ost-Ausdehnung konnten bislang etwa 2 m festgestellt werden; von Norden nach Süden verlief die Brandschicht bis zu 2,5 m weit. Sie enthielt neben Knochen, Glas- und Eisenfragmenten auch zahlreiche Fragmente von oxidierend gebrannten Töpfen und Krügen sowie Rand- und Henkelstücke von römischen Amphoren. Dazu konnten zahlreiche Bronzeobjekte (zum Teil mit starker Brandpatina), darunter das Fragment einer kräftig profilierten Fibel Almgren 70/73, geborgen werden. Bereits 1996, 1997 und 2007 konnten hier römische Funde geborgen werden.

An mittelalterlichen Funden konnten neben zahlreichen Fragmenten reduzierend gebrannter Schwarzware (teils mit Kammstrich und verzierten Leisten), Eisennägeln, einem Messergriff und einem kleinen Ring aus Bein auch einige mittelalterliche Münzen geborgen werden. Besonders gut erhalten ist ein Denar von Ludovico della Torre, der Mitte des 14. Jahrhunderts Patriarch von Aquileia war (Abb. 61). Durch die neuen Grabungsergebnisse



Abb. 61: *Matrei*. Denar des Ludovico della Torre, Patriarch von Aquileia (1359–1365).

konnte ein weiterer Beitrag für die Erhellung der „dunklen Jahrhunderte“ von 600 bis 1000 n. Chr. geleistet werden. Das neu entdeckte Bauwerk kann zeitlich zwischen dem bereits bekannten ersten Vorgängerbau aus dem 9./10. Jahrhundert und der heute noch bestehenden Kirche aus dem 12. Jahrhundert datiert werden und stellt somit den dritten nachgewiesenen Kirchenbau an diesem Platz dar.

Florian Martin Müller

KG **Matrei in Osttirol Land**, MG Matrei in Osttirol, VB Lienz

Siehe unter KG Felberthal (Salzburg).

KG **St. Anton am Arlberg**, OG St. Anton am Arlberg, VB Landeck

Im Sommer dieses Jahres konnte erstmals das auf Klostertaler (Vorarlberger) Seite (siehe FÖ 45, 2006, 756 f. und den nachfolgenden Bericht zu Klösterle) schon seit 2006 bestehende Projekt „Arlbergweg“ auf die St. Antoner Seite ausgedehnt werden (Parz. 2513/1, 2569, 2581/1). Die der „Wiederauffindung“ der alten Arlbergpassstraße dienenden Untersuchungen erstrecken sich auf zwei Teilgebiete. Das erste umschreibt ein weit gestecktes Surveyareal im Wald von St. Christoph, wo umfassende Geländebegehungen und einzelne Sondierungsgrabungen stattfanden. An mehreren Stellen wurden Abschnitte der historischen Straße entdeckt und in Teilstücken freigelegt. Sie unterschieden sich sowohl in Zeitstellung als auch Bauart. So bilden beispielsweise Trockensteinmauern Unterlager für Kehren oder dienen als Stützmauer der darüberliegenden, plattigen Steine der Fahrbahn. Tiefe Geleisspuren im blanken Fels belegen die lange und intensive Nutzung der Straße. Zudem gelang es, eine Geländestruktur zu sondieren, bei der es sich mit großer Sicherheit um ein altes Wegmacherhaus handelt. Das derzeitige Fundspektrum umfasst ausschließlich mittelalterliches und neuzeitliches Material und reicht von glasierter Keramik, Nägeln und Glas bis zu rezenten Gegenständen.

Das zweite, wesentlich kleinere Areal erstreckt sich von der auf Tiroler Seite liegenden Passhöhe bis zur Bundeslandgrenze zu Vorarlberg. In diesem Abschnitt wurde auf einer Länge von 63,5 m die unterschiedlich gut erhaltene Trasse des alten Arlbergweges freigelegt und für eine Einbindung in das Wanderwegkonzept der Gemeinde hergerichtet. Innerhalb dieses Teilstückes war die historische Straße streckenweise von Hangschutt überdeckt und eingedrückt. Sie präsentiert sich als Hangweg, der

zum Teil mit großen, plattigen Steinen ausgelegt ist oder auch mit kleinerem Steinmaterial aufgefüllt wurde. Der Passweg verläuft in den freigelegten Bereichen auf der Westseite des Tales und ist hangseitig von großen Steinen gestützt. An mehreren Stellen konnten wiederum tiefe Spurrillen im Felsen dokumentiert werden.

Funde nach der Bearbeitung im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck.

Karsten W i n k und  
Oliver R e u ß

## Vorarlberg

KG Klösterle, OG Klösterle, VB Bludenz

Im Anschluss an das Tiroler Teilstück (siehe vorhergehenden Bericht zu St. Anton am Arlberg) wurde die alte Trasse des Arlbergweges auf Vorarlberger Seite nur über eine Strecke von wenigen Metern ausgegraben (Parz. 1443/1), da das diesjährige Hauptaugenmerk der Prospektion ihres weiteren Verlaufs galt. Im Zuge dieser Begehungen wurden nördlich des 2006 untersuchten Hirtensitzes verschiedene Hufeisen, Hufnägel und Viehglöckchen aufgefunden. Darüber hinaus kam es zur

Entdeckung zweier Silbermünzen vermutlich Schweizer Herkunft, die in das 14. Jahrhundert datieren. Ein Schweizer Franken von 1861, der zu einem Taschenuhraufzieher umgearbeitet wurde, belegt die lange Nutzung des Weges.

Funde nach der Bearbeitung im Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz.

Karsten W i n k und  
Oliver R e u ß

## Wien

1. Bezirk, Herrngasse 10

Im Zuge der Umbauarbeiten des Gebäudes Herrngasse 10 (Parz. 265/1; KG Innere Stadt) kamen im Mai 2007 nach dem Entfernen des Kellerbodens und der Kollektorgänge im straßenseitigen Teil (Raum 1) Reste einer Brunneneinfassung zum Vorschein, die von der Stadtarchäologie Wien im Mai 2007 dokumentiert wurden. Zu einem späteren Zeitpunkt traten in einem benachbarten Kellerraum (Raum 2) weitere Befunde zu Tage, die im Juli zu punktuellen Grabungen im Zentrum des Gebäudes führten. Im Zuge der Baubeobachtung wurden im weiteren Jahresverlauf Untersuchungen in Raum 3 und im Jahr 2008 in Raum 4 vorgenommen. Römische oder ältere Befunde dürfte es deswegen nicht gegeben haben, weil durch das Grundstück die Alluvionen des Ottakringer Baches verlaufen. Erst im Spätmittelalter scheinen hier erste Gebäude errichtet worden zu sein. Im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts wurde ein großes Gebäude mit Hof errichtet, das 1913 durch den sogenannten „Herrenhof“ ersetzt wurde.

Der Brunnen in Raum 1 war in den anstehenden Löss eingetieft worden und bestand aus Bruchsteinmauerwerk (lichte Weite etwa 1 m, Außendurchmesser etwa 1,5 m; erhaltene Oberkante etwa 11,7 m über Wiener Null = 156,68 m über Adria). Das Trockenmauerwerk war im oberen Bereich vereinzelt mit Ziegeln versetzt und bestand darunter nur mehr aus Steinen. Gelegentlich waren (spätere) Ausbesserungsarbeiten anhand von Ziegelbruchstücken zu erkennen. Der Brunnen war durch eine nahezu Ost-West verlaufende Kellermauer, die zum Zeitpunkt der Befunddokumentation nicht mehr existierte, geschnitten worden. Die Verfüllung des Brunnenschachts scheint einheitlich erfolgt zu sein. Sie enthielt unter anderem Schieferplattenfragmente (eventuell Dachschindel), Kachelstücke und Ziegelfragmente (zumeist ungestempelt). Die Verfüllung konnte aus sicherheitstechnischen Erwägungen nur bis auf etwa 9,6 m über Wiener Null herausgenommen werden. Eine Eisenstange ragte an der östlichen Seite des Brunnens senkrecht aus dem Boden und war bei etwa

10,7 m über Wiener Null mittels einer Eisenhalterung an der Brunnenwand befestigt. Die Errichtung des Brunnens könnte aufgrund der Bauweise noch im Spätmittelalter oder der frühen Renaissancezeit angesetzt werden. Die Verfüllung fand nach erster Sichtung der Funde wahrscheinlich im 19. bis frühen 20. Jahrhundert statt.

Die zweite Fundstelle (Raum 2) befand sich tiefer im Kellergeschoß, im Zentrum des Gebäudes. Die zylindrische Grube 10 (Durchmesser 1,2–1,3 m) konnte von 9,0 m bis 5,0 m über Wiener Null untersucht werden. Sie war im oberen Teil eher locker mit Sand, Schotter, Schutt und Holzresten verfüllt. Bei 2,3 m unter der Oberkante erschien eine Holzlage. Darunter war das lössig-lehmige Verfüllungsmaterial mit Kalk und Bauschutt weiterhin vor allem am Rand locker. Im unteren Bereich bestand die Verfüllung aus kompakterem Lehm mit Holzkohle, reichlich Kalk und Bauschutt mit „gotischen“ Ziegeln. Dieses Verfüllungsmaterial deutet auf eine zumindest sekundäre Nutzung als Latrinenschacht hin. Hier fanden sich große Mengen an Keramik, darunter viele (fast) ganz erhaltene Gefäße des 15. bis frühen 18. Jahrhunderts, sehr viele Glasfragmente des 15. bis 17. Jahrhunderts, Fliesen, ein Architekturfragment und Metallreste sowie ein reichhaltiges Tierknochenspektrum. Die Grube 10 wurde von der noch bestehenden Hauswand geschnitten. Im unteren Bereich der Sondage zur Unterfangung der Hauswand, in welcher sie gefunden wurde, zeigten sich Schotterschichten (Oberkante 7,52 m über Wiener Null), die wohl vom Ottakringer Bach stammen. Ein Punktfundament (Mauer 16; 1,4 × 1,0 m) nordwestlich der Grube bestand aus Ziegeln (großformatig, etwa 33 × 16,5 × 6 cm, 33 × 15 × 7 cm) im Kreuzverband und einigen kleinen Steinquadern (erhaltene Oberkante 8,92 m über Wiener Null).

Die weiteren Mauerbefunde konnten meist nur ausschnitthaft dokumentiert werden. Ein Pfeilerartiger Mauerrest (Mauer 25) aus Mischmauerwerk befand sich südlich des vorhandenen Betonpfeilers (Oberkante 10,57 m über Wiener Null). Zwischen diesem Mischmauerwerk und einer Hauswand südlich davon verlief ein Mauerstück in

Nordnordwest-Südsüdost-Richtung (Mauer 28), das aus hammerrechten Steinen und Ziegeln bestand (Oberkante 10,58 m über Wiener Null). Mauer 25 und Mauer 28 waren mit einer klaren, senkrechten Baunaht eng aneinander gefügt. Reste einer Mauer mit Gewölbeansatz (Mauer 19) und eines mit dieser fluchtenden Mauerstücks (Mauer 18) aus Mischmauerwerk waren anders orientiert und ebenfalls älter als das bestehende Gebäude. Etwa in der Mitte des Raumes lag eine Grube (26) mit senkrechten Wänden, die mit meist dünnen Schichten von Lehm und Kies verfüllt war und aus welcher ein spätmittelalterliches Keramikrandfragment geborgen wurde.

In dem Keller nahe der Ecke Herrengasse/Leopold-Figl-Gasse (Raum 3) konnten eine Mauerecke (45), die überwiegend aus Bruchsteinen bestand, und Reste einer Nordwest-Südost-Mauer (46) aus Mischmauerwerk eingemessen werden. Die Mauer 45 ruhte auf einem Fundament, das 1,55 m unter der erhaltenen Mauerkrone an der Nordost-Seite etwas hervorsprang. Das Fundament entsprach mit 1,1 m Breite etwa dem Südwest-Nordost verlaufenden Mauerteil darüber. Dieser Mauerteil war an der Südwestseite mit Ziegeln (27 × 14 × 7 cm) glatt abgemauert, sodass das Fundament hier um 0,53 m hervorragte. Möglicherweise deutet das darauf hin, dass es sich hier um einen Pfeiler oder die Laibung einer Öffnung handelte. Dieses Mauerstück bildete mit der im rechten Winkel anschließenden, nach Südosten laufenden Mauer eine innere Ecke, die im unteren Teil noch verputzt war (Stärke 1 m). Der Mauerkern bestand aus Bruchsteinen und Ziegeln und war mit sehr hartem Kalkmörtel vergossen. Im oberen Teil war ein Holzpilot (Durchmesser 0,17 m) beim Errichten der Mauer eingebaut worden. In der Ecke befand sich unterhalb der Fuge zwischen Fundament und aufgehendem Mauerwerk der Rest eines gemörtelten Fußbodens (etwa 10,0 m über Wiener Null) über einem Gewölbeansatz aus Ziegeln. Auch bei dem Mauerrest 46 gab es einen Gewölbeansatz aus Ziegeln an der Unterkante. Die Mauerreste gehörten wohl zum ehemaligen Straßentrakt eines Vorgängergebäudes an dieser Ecke, das ebenfalls bereits unterkellert war. Mauerwerkstruktur und Material lassen eine Erbauungszeit dieser Mauern im Spätmittelalter bis zur frühen Neuzeit möglich erscheinen.

In Raum 4 konnten in einem Südost-Profil, welches unter der Hauswand etwas hervorsprang, über dem gewachsenen Löss-Lehm Kulturschichten dokumentiert werden. Unter der Betondecke befand sich eine Schicht aus Sand, Lehm, Ziegelschutt, Kies und Mörtel. Darunter zeigte sich eine Lage mit Schotter und Mörtel sowie stellenweise Bruchsteinen.

Ingrid M a d e r und  
Michaela M ü l l e r

#### 1. Bezirk, Neutorgasse 4–8

Zu Befunden des Hochmittelalters siehe unter Neuzeit.

#### 10. Bezirk, Klederinger Straße

In den Feldern südlich der Klederinger Straße (Flur Unteres Feld; Parz. 303–331) wurde eine Fundstreuung festgestellt, die hauptsächlich reduzierend gebrannte spätmittelalterliche sowie glasierte neuzeitliche Irdenware und einige grafitgemagerte, reduzierend gebrannte Fragmente erbrachte. Möglicherweise handelt es sich um eine ehemalige Siedlungsstelle.

Funde beim Berichterstatter.

Karl S c h w a r z

#### 10. Bezirk, Laaer Berg

In den Feldern südlich des Bildstockes „Schmerberner Kreuz“ wurden mehrere Fundstreuungen (Parz. 1734–1736; 1780–1784; 2315–2330) festgestellt, die reduzierend gebrannte spätmittelalterliche sowie glasierte neuzeitliche Irdenware, weiters wenig grafitgemagerte, reduzierend gebrannte spätmittelalterliche Irdenware und ein Dachziegelfragment erbrachten. Möglicherweise handelt es sich um den Ortsplatz der abgekommenen Ortschaft *Weichselthal*.

Funde beim Berichterstatter.

Karl S c h w a r z

#### 10. Bezirk, Laaer Berg

In den Feldern nordöstlich der Fontanastraße (Parz. 2300–2331) wurde am flach abfallenden Südosthang des Laaerberges eine Fundstreuung festgestellt, die hauptsächlich reduzierend gebrannte spätmittelalterliche sowie glasierte neuzeitliche Irdenware, weiters einige grafitgemagerte, reduzierend gebrannte Fragmente und ein Dachziegelfragment erbrachte. Möglicherweise handelt es sich um den Ortsplatz der abgekommenen Ortschaft *Krautgeben*.

Funde beim Berichterstatter.

Karl S c h w a r z

#### 10. Bezirk, Scheunenstraße

In den Feldern zu beiden Seiten der Leopoldsdorfer Straße (Parz. 393–403; 415/1–433) wurden zwei großflächige Fundstreuungen festgestellt, die hauptsächlich reduzierend gebrannte spätmittelalterliche sowie glasierte neuzeitliche Irdenware, weiters einige grafitgemagerte, reduzierend gebrannte Fragmente und ein Glasfragment erbrachten. Möglicherweise handelt es sich um den Ortsplatz der abgekommenen Ortschaft *Rassendorf*.

Funde beim Berichterstatter.

Karl S c h w a r z

#### 19. Bezirk, Cobenzlgasse 30

Der große Komplex des Hauses Cobenzlgasse 30 (Parz. 87/1, sogenannter Trummelhof) lagert sich U-förmig um einen Innenhof, der durch eine asymmetrisch situierte Einfahrt erreicht wird und im östlichen und westlichen Obergeschoß über einen Arkadengang verfügt. Die an der westlichen Gebäudeecke turmartig erhöhte Fassade wird am Straßentrakt durch Bandgesimse, ovale Stuckmedaillons und eine bis in das 1. Obergeschoß reichende Ortsteinquaderung gegliedert. An der Ostfassade ist neben Fenstern, deren Rahmungen und Sohlbänke jenen der Hauptfassade entsprechen, ein verstärktes, heute vermauertes spätgotisches Fenster situiert. Ausgangspunkt einer kleinen Bauuntersuchung war die Bemühung, das Alter der Ostfassade im Kontext mit der gesamten Baugeschichte festzustellen. Der Trummelhof wird in der lokalen Tradition als ältestes Gebäude des Weinortes Grinzing angesehen. Das heutige Bauwerk soll auf römische Wurzeln zurückgehen; anschließend soll ein befestigter Ansitz des 12. Jahrhunderts entstanden sein. Nach Hedwig Stoeger wurde im späten 18. Jahrhundert ein als „Römerturm“ bezeichneter Turm innerhalb des Gebäudes abgebrochen. Der Name Trummelhof wurde etymologisch von einem römischen Trümmerhaufen neben dem Turm abgeleitet, der im frühen Mittelalter zu einem wehrhaften Gebäude mit großen Vorwerken verbaut worden sein soll. Diese (oft zitierten) Thesen sind

jedoch grundsätzlich zu hinterfragen und sollten am Baubestand überprüft werden.

Da das Gebäude fast vollständig bewohnt ist, konnten die Untersuchungen lediglich im Keller beziehungsweise im derzeit leer stehenden westlichen Erdgeschoß-lokal sowie in einer ebenfalls leer stehenden Wohnung im östlichen Trakt durchgeführt werden. Außerdem gestattete der Besitzer, in seiner Wohnung im 1. Obergeschoß an der Ostmauer (Ostfassade) großflächig den Verputz abzuschlagen, da in diesem Bereich das heute verfüllte spätgotische Fenster an der Fassade sichtbar ist. Im gesamten 1. Obergeschoß wurden die Sondagen durch vorher durchgeführte Untersuchungen eines Restaurators (K. Scherzer) begleitet.

Die Untersuchungen im Keller belegen Bruchsteinmauerwerk im Bereich der Süd- und der Ostmauer des östlichen Traktes. Es handelt sich dabei um in Kalkmörtel gebundene Bruchsteine, die ohne jegliche Struktur versetzt wurden und fast bis zum heutigen Fußbodenniveau reichen. Im nördlichen Kellerraum konnte ein Nord-Süd verlaufendes Bruchsteingewölbe, dessen Querschnitt am Übergang vom Spitz- zum Rundbogen steht, dokumentiert werden. Der Zugang zum Keller konnte aufgrund späterer Umbauten nicht mehr eruiert werden. Auch im Bereich des westlichen Traktes wurde an der südlichsten Kellermauer Bruchsteinmauerwerk im oberen Bereich festgestellt, das auch hier keine Struktur aufweist. Dieser Mauerteil wurde mit jüngeren Mauern unterfangen und kann somit als Fundamentmauerwerk bezeichnet werden, das erst in späterer Zeit freigelegt und als aufgehendes Mauerwerk verwendet wurde.

Im Erdgeschoß wurden Sondagen im westlichen Trakt durchgeführt, wobei an der Südmauer wiederum Bruchsteinmauerwerk unter diversen (teils rezenten) Verputzschichten zu Tage trat. Analog zu den Befunden im Keller konnte auch an dieser Mauer keine Struktur vorgefunden werden. Allerdings zeigen sowohl die Steine als auch der Setzungsmörtel massive Brandspuren.

Die Sondage an der Ostmauer des 1. Obergeschoßes des östlichen Traktes zeigte wiederum unstrukturiertes Bruchsteinmauerwerk, in dem das spätgotische Fenster sitzt. In einer kleinen Öffnung wurde die nördliche Fensterlaibung, die noch heute durch eine Verputzkante definiert wird, freigelegt. Sie wird durch hellbraunen Kalkmörtel gebildet, der eine weiße Farbfassung aufweist.

Zusammenfassend ergeben sich ein kleiner, giebelständiger unterkellertes Bau östlich und ein breiter, traufständiger, nicht unterkellertes Bau westlich der Einfahrt, wobei zumindest der östliche Trakt ein Obergeschoß besaß. Aufgrund ihrer Mauerstruktur können beide Baukörper nach der Mitte des 15. Jahrhunderts datiert werden. Die vorgefundenen Brandspuren im westlichen Erdgeschoßraum belegen, dass hier ein massiver Brand stattgefunden hat. Bei aller Vorsicht lässt sich dieser mit der ersten Türkenbelagerung im Jahr 1529 in Zusammenhang bringen.

Der erste Teil der Untersuchung widerlegt also die These von der ehemaligen Existenz eines römischen Turms, der im späten 18. Jahrhundert wohl mit einem spätmittelalterlichen verwechselt worden ist, und von einer früh- und hochmittelalterlichen Burganlage. Bei dem Trummelhof handelt es sich vielmehr um einen groß angelegten Neubau des 15. Jahrhunderts, der mit einiger Wahrscheinlichkeit mit dem Klarissenorden in Verbindung zu bringen ist. Der überlieferte Eintrag in der niederösterreichischen „Landtafel“ bezüglich des Besitzes des Hofes durch den Orden bis 1529 erscheint seriös. In den Niederösterreichischen Herrschaftsakten des Hofkammerarchivs

hat sich ein kleiner Faszikel erhalten, der zahlreiche, im 14. und 15. Jahrhundert im Besitz des Ordens befindliche Weingärten in Grinzing anführt. Die Errichtung eines Lesehofes durch den Orden war daher eine Notwendigkeit und legt eine dementsprechende Interpretation des Trummelhofes nahe.

Im Zuge des Wiederaufbaus nach dem Brand wurde der gesamte Westtrakt unterkellert. Seine Mauern bestehen aus Steinen und Ziegeln, die als Netzmauerwerk versetzt wurden. Der Zugang zum straßenseitigen Keller erfolgt von der Einfahrt aus, während der nördliche Kellerbereich über eine breite Stiege, die in der Nordwestecke des ehemaligen Innenhofes lag, erschlossen wird. Über diese steile, einarmige Treppe gelangt man in einen Verteilerraum im Keller, in dem auch der Hausbrunnen liegt. Dieser ist aus Ziegeln errichtet und heute weitgehend verfüllt. Westlich des Verteilerraums gelangt man in zwei längliche Kellerräume, die primär durch einen Gurtbogen gegliedert sind. Der Zugang weist noch heute an der Nordseite eine Fassausparung auf. Nördlich und östlich des Verteilerraums liegen kleine nischenartige Räume, deren östlicher im 19. Jahrhundert zu einem heute mit Schutt verfüllten Gang erweitert wurde. Die Keller wurden mit einfachen Ziegeltonnen überwölbt, wobei sich im Raum westlich des Verteilerraums eine Stiehkappe mit rundbogigem Querschnitt mit leicht aufgeputzten Graten auf den Zugang bezieht.

Die beiden straßenseitig liegenden Keller wurden durch einen leicht gewinkelten schmalen Gang, der mit einer schlichten Ziegeltonne überwölbt wurde, miteinander verbunden. Auch der südliche Kellerraum im Ostrakt erhielt ein neues Ziegelgewölbe, das sich mit einer Stiehkappe mit rundbogigem Querschnitt und leicht aufgeputzten Graten auf den schmalen Gang bezieht. An der Südmauer liegt genau im Scheitel ein halbrunder primärer Ziegelschacht, der sich auf ein heute verfülltes Kellerfenster bezieht. Die straßenseitigen Keller liegen relativ hoch und bilden kleinere Räume aus, die wohl als klassische Hauskeller bezeichnet werden können. Der Keller unter dem Westtrakt ist hingegen sehr tief und besitzt eine immense Kubatur, wie sie zum Lagern von Wein benötigt wurde.

Die Sondagen im Erdgeschoß des Westtraktes bezeugen, dass große Teile der Binnenstruktur des Gebäudes aus Mischmauerwerk neu entstanden sind. Die Erdgeschoßräume wurden dabei mit auf Wandpfeilern stehenden Stiehkappentonnen neu eingewölbt. Spätestens jetzt entstand auch das Obergeschoß des westlichen Traktes, das über die breite Einfahrt und eine großzügige Treppe, jeweils mit Stiehkappentonnen, erschlossen wurde. Westlich davon befand sich eine Wendeltreppe, deren Schacht im unteren Teil erhalten geblieben ist. Der erste Raum der Obergeschoßwohnung erhielt ein Netzgratgewölbe; die Seitentrakte wurden durch Arkadengänge erschlossen, deren Pfeiler Abfasungen und Trompen aufweisen. Die Fassade erhielt eine Ortsteinquaderung.

Im Ostrakt wurde der nördliche Abschnitt entweder komplett neu errichtet oder zumindest im 1. Obergeschoß aufgestockt. Hier konnte an der Ostmauer ebenfalls netzartig versetztes Mischmauerwerk dokumentiert werden. An der Innenmauer fand sich noch eine primäre Verputzschicht, die starke Verschmutzungsspuren aufwies.

Zusammengefasst wurden die mittelalterlichen Bauteile in der Renaissance zu einem geschlossenen Baukomplex verbunden und erweitert. Die beschriebenen Bauteile stammen zwar vermutlich alle aus dem 16. Jahrhundert, könnten aber nur mittels einer eingehenderen Bauuntersuchung in Bauphasen differenziert werden. Auch die historisch überlieferten Daten sind so mangel-



haft, dass eine eindeutige Zuordnung zu einem Bauherrn nicht möglich ist.

Für das bis heute bestehende äußere Erscheinungsbild ist ein spärenaissancezeitlicher Umbau bestimmend. Die Straßenfront wurde mit Rechteckfenstern und ovalen Stuckrahmen gegliedert. Aus derselben Zeit müssten die entsprechend gestalteten Fenster des Osttraktes stammen. Weiters wurden vermutlich noch in vorbarocker Zeit die Arkadengänge erhöht, um eine bessere Belichtung zu schaffen. Für diese zeitliche Einordnung spricht einerseits die Form der Kreuzgratgewölbe in den Gängen (im Barock herrschen bereits Platzgewölbe vor) und andererseits die Tatsache, dass Arkadengänge in Wien im 18. Jahrhundert (wohl aus klimatischen Gründen) reihenweise geschlossen wurden und eine Vergrößerung von Arkadengängen in dieser Epoche daher nicht glaubwürdig erscheint. Möglicherweise war für den spärenaissancezeitlichen Umbau Georg Widmer verantwortlich, nachdem im Jahr 1604 ein Brand Grinzing verwüstet hatte und in der Folge eine Instandsetzung des Trummelhofes vermutlich notwendig wurde. Anfang des 18. Jahrhunderts ging der Trummelhof an Johann Jacob Mathesern Edler von Lehenshoven über. Der niederösterreichische Landmarschallsekretär wurde 1719 geadelt, und in diesem Zusammenhang ist auch die hochbarocke Ausstattung des Trummelhofes zu sehen, der im 1. Obergeschoß eine Raumflucht mit prächtigen Stuckdecken erhielt. Der Dekor am Übergang vom Laub- zum Bandelwerk lässt eine Datierung um 1720 zu.

Matheserns Tochter Maria Anna heiratete den Freiherrn von Mannagetta, der 1752 den Trummelhof übernahm. Die in der Literatur aufgestellte Behauptung, Mannagetta hätte dem Trummelhof sein heutiges Aussehen verliehen, trifft weder auf die Fassade des 17. Jahrhunderts noch auf die hochbarocke Ausstattung der Beletage zu. Möglich ist lediglich, dass Mannagetta 1761 eine Kapelle in zwei Räumen des 1. Obergeschoßes des östlichen Gebäudetraktes einbauen ließ, von denen die Raumschalen ohne Ausstattung erhalten geblieben sind. Die heutige Form mit Pseudogewölbeansätzen aus Holz und Schilf entstand jedoch mit Sicherheit später – mehrere ältere Verputzschichten, die Bezug nehmen auf die Flachdecke, belegen das sehr junge Alter der Kehlungen. Ebenso schrieb man Mannagetta die Gemälde des hl. Franziskus und der hl. Clara in den Stuckrahmen der Fassade zu, die im frühen 20. Jahrhundert freigelegt wurden, heute aber nicht mehr zu sehen sind. Ebenfalls denkbar wäre aber auch eine Anbringung erst im 19. Jahrhundert, als eine barocke Stuckdecke der Beletage mit allegorischen Darstellungen der Vier Jahreszeiten geschmückt worden ist.

Im späten 18. Jahrhundert soll schließlich der Turm des Trummelhofes abgetragen worden sein. Aus dieser Phase dürfte die Verfüllung des Wendeltreppenschachtes im Erdgeschoß mit einem Muldengewölbe stammen. Außerdem dürfte der Turm nicht ersatzlos entfernt, sondern durch das 2. Obergeschoß an der Gebäudeecke ausgewechselt worden sein. 1835 erwarb Ludwig Jetter den Trummelhof und baute ihn zum landtäflichen Brauhaus um. Der letzte große Umbau wurde in der Zwischenkriegszeit vollzogen, als vor allem der westliche Trakt aufgestockt wurde.

Günther Buchinger und  
Doris Schön

### 19. Bezirk, Kahlenberger Straße 10

Der geplante Umbau des Hauses Kahlenberger Straße 10 (Parz. 356/1) führte im Juni 2008 zu einer Bauuntersuchung des gesamten Gebäudes. Es handelt sich

um ein lang gestrecktes, zweigeschoßiges Haus, dessen Straßenfassade durch einen deutlichen Knick das Zusammenwachsen zweier Baukörper anzeigt und mit einem Flacherker gegliedert ist (Abb. 62).

Im östlichen Teil des Gebäudes konnte direkt an der Straßenfront ein zweigeschoßiger Kernbau (5,7 × 4,3 m) dokumentiert werden (EG 5, OG 5). Die Bruchsteine der Mauern wurden in Kompartimenten von etwa 0,4 m Höhe versetzt. Anhand der Mauerstruktur kann dieser kleine Baukörper in die Zeit um 1300 beziehungsweise an den Beginn des 14. Jahrhunderts datiert werden. Sowohl die Steine als auch der Setzungsmörtel weisen leichte Brandspuren auf.

In der Folge kam es zum Ausbau des Gebäudes. Dabei entstand nördlich anschließend ein zweigeschoßiger, unterkellertes Bau (7,3 × 4,5 m; KG 6, EG 6, OG 6). Im Zuge der Bauarbeiten wurde die Nordmauer des ersten Gebäudes abgetragen, nach Norden versetzt und so der Kernbau vergrößert. Das Mauerwerk des Zubaus konnte vor allem im Keller dokumentiert werden. An allen vier Wänden trat kleinteiliges Bruchsteinmauerwerk zu Tage. Nur gelegentlich konnten Ausgleichlagen festgestellt werden; das Mauerwerk ist daher eher als Zwickelmauerwerk anzusprechen. Betreten wurde der kleine Kellerraum wohl von Norden aus, wahrscheinlich an Stelle des heutigen Kellerzugangs. Ob der Kellerraum über eine Flachdecke verfügte oder mit einem Gewölbe überspannt war, kann aufgrund des sekundär eingebrachten Gewölbes aus dem 17. Jahrhundert nicht mehr festgestellt werden. Wahrscheinlich zeitgleich mit diesem Baukörper entstand ein eingeschößiger Bau im westlichen Bereich der Parzelle (EG 13). Die ebenfalls aus Bruchsteinmauern bestehenden Wände weisen keine Struktur mehr auf. Der Bau war nur gering fundamementiert, wie die heute noch im Bereich des nördlich anschließenden Kellerraums sichtbare Unterkante der Nordmauer belegt, und wurde im Verhältnis zum Kernbau etwas weiter nach Süden an die Straße gerückt. Die neue, mittig liegende Einfahrt konnte mit einem kleinen Spion überblickt werden, der genau in der Südostecke des neuen Gebäudes sitzt.

Die Mauerwerkstrukturen beider Baukörper (EG 6 und 13) weisen in das 15. Jahrhundert. Als Ursache für die Brandspuren sowohl am Kernbau des frühen 14. Jahrhunderts als auch am Erweiterungsbau könnten die Ereignisse von 1529 in Betracht gezogen werden, als Nußdorf von den Türken heimgesucht wurde. Im speziellen Fall fehlen allerdings archivalische Belege. Auch über die Grundstücksverhältnisse im Mittelalter ist archivalisch nichts überliefert. In den Dienstbüchern des Wiener Bürgerspitals aus den Jahren 1522 und 1559 ist lediglich die Herrschaft über ein Haus in Nußdorf belegt. In der Folge erwarb das Spital bis spätestens 1577 unter anderem auch die Grundherrschaft über das Haus Kahlenbergerstraße 10. Der Vorbesitzer konnte nicht mehr festgestellt werden.

In der Renaissance wurde die schmale Einfahrt mit einer Tonne überwölbt, deren kleine Stichkappen einen rundbogigen Querschnitt aufweisen. Um den Rücksprung des östlichen Gebäudes gegenüber dem westlichen Bau auszugleichen, wurde ein Flacherker auf drei Steinkonsolen an den östlich liegenden Kernbau straßenseitig angefügt. Die abgerundeten Kragsteine sind gänzlich unprofiliert und entsprechen dem geläufigen spätmittelalterlich/frühneuzeitlichen Typus. Etwa gleichzeitig entstand ein eingeschößiger Anbau an den westlichen Baukörper (EG 14, 15). Dieser erhielt einen Kellerraum (KG 14) aus Mischmauerwerk, wobei Ziegel vorherrschen. Die Erschließung erfolgte von Norden über einen mittig liegenden

Kellerabgang (lichte Breite 1,45 m, Scheitelhöhe 1,87 m), dessen Kanten beziehungsweise rundbogiger Abschluss aus Ziegel ausgeführt wurden. An der Ostmauer hat sich unmittelbar neben der heute nicht mehr existierenden Treppe eine Lichtnische erhalten, deren Oberkante aus zwei dachförmig aufgestellten Ziegeln ausgeführt wurde. Unmittelbar nördlich der Lichtnische liegt ein primärer Entlüftungsschacht im Mauerwerk. Der Raum wurde mit einer Tonne mit rundbogigen Stichkappen überwölbt, die im Süden rund 0,75 m vor der Südstecke des Raumes endet – die ursprünglich hier abschließende Südmauer wurde in einer späteren Bauphase komplett ausgewechselt. Ob die Kellertreppe in einen Raum führte (EG 16) oder im Freien endete, kann heute nicht mehr festgestellt werden. Auch über das Aussehen des Erdgeschoßraumes über dem Keller (EG 14, 15) kann keine Aussage getroffen werden, da dieser Bereich zum Zeitpunkt der Untersuchung nicht zu betreten war.

In einer weiteren Bauphase, wohl im Verlauf des 17. Jahrhunderts, wurde der spätmittelalterliche Kellerraum im östlichen Gebäudetrakt (KG 6) mit einer Stichkappentonne neu überspannt. Erst danach wurden KG 6 und 14 durch einen leicht geknickten Gang aus Mischmauerwerk (stark aufgelöstes Netzmauerwerk) verbunden (KG 7). Der Knick dürfte durch den gleichzeitigen Beginn des Baus an beiden Enden des Ganges entstanden sein. Um die Räume miteinander verbinden zu kön-

nen, musste die Südostkante des westlichen Kellerraums nach Süden geschoben werden, was zum Abbruch der Südwand führte, wodurch die bereits beschriebene Fundamentunterkante des südlich stehenden Baus zu Tage trat. Die neu errichtete Südmauer aus großteils verputztem Mischmauerwerk reicht nicht ganz bis in die Südwestecke des Raumes, sondern bietet einen Blick auf die anstehende Geologie. Auch das Gewölbe endet fast mittig über dem Gang; der entstandene Zwickel wurde nur notdürftig verbaut. Aufgrund der Neuerschließung von KG 14 durch den Gang war es nun möglich, auf den Kellerabgang von Norden zu verzichten und diesen zu verfüllen. Damit bestand die Gelegenheit, in diesem Bereich einen neuen Erdgeschoßraum zu erbauen (EG 16), der sich durch einen deutlichen Knick in der Fassadenflucht vom älteren Bestand absetzt. Hinsichtlich der Bauabfolge wäre eine Vorgehensweise von oben nach unten zu rekonstruieren: Die Errichtung von EG 16 bedingte die Neuerschließung von KG 14 über KG 6 und damit deren Verbindung.

Seit den ältesten Aufzeichnungen in den Dienstbüchern des Bürgerspitals im Jahr 1577 ist die Liste der Hausbesitzer lückenlos dokumentiert. Von dem ersten überlieferten Hausbesitzer von 1577, dem Bader Zacharias Tahloßberch, ist auch der Beruf angegeben. Mangels Preisangaben sind die Bauphasen des 16. und 17. Jahrhunderts nicht näher einzugrenzen. Lediglich einen Anhaltspunkt könnte folgender Hinweis liefern: Die Bezeichnung 1636 befindet sich gemeinsam mit einem damasziierten Bindenschild am Erker der Straßenfassade. Die Analyse des Restaurators (K. Scherzer) erbrachte einen großteils originalen Befund der Inschrift und des Wappens mit nur geringfügigen Ergänzungen; auch die Zahlen und die flankierenden Buchstaben „T“ und „P“ sind authentisch (Analyse: R. Kohn, Akademie der Wissenschaften). Die Buchstaben können als Monogramm des Hausbesitzers Thomas Pusal identifiziert werden. Das Monogramm und das Wappen wurden aufgrund der bauhistorischen Ergebnisse offenbar sekundär an dem Erker angebracht.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts kam es vor allem im Hintertrakt zu mehrfachen Umbauarbeiten. Erst 1904 entstand mit dem Abbruch des westlich angrenzenden Nachbarhauses die Schätzgasse.

Günther Buchinger,  
Paul Mitchell  
und Doris Schön

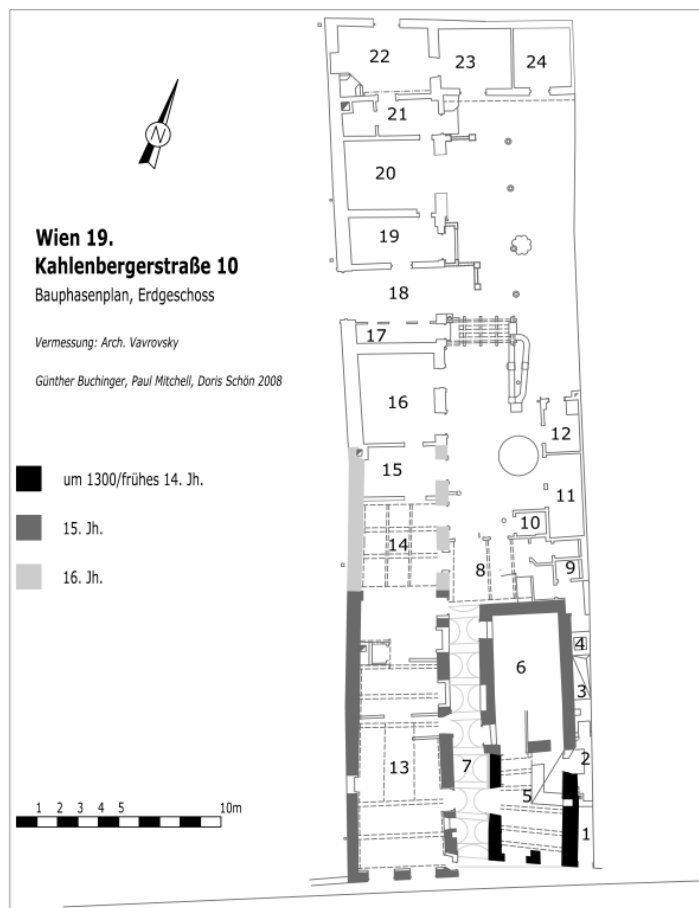


Abb. 62: Wien 19, Kahlenberger Straße 10. Bauphasenplan des untersuchten Gebäudes.

## 21. Bezirk, Leopoldau

Im Umkreis der um 1120 erstmals genannten Ortschaft Leopoldau wurden bei Begehungen unverbauter Flächen insgesamt vier Fundstreuungen festgestellt, die möglicherweise auf ältere Siedlungsstellen hinweisen könnten.

Fundstelle 1/Satzingergasse (Parz. 1240/2–1247/1) erbrachte hauptsächlich reduzierend gebrannte spätmittelalterliche Irdenware sowie Schlacken.

Fundstelle 2/Egon-Friedell-Gasse (Parz. 1780/1–1804/1) erbrachte hauptsächlich reduzierend gebrannte spätmittelalterliche sowie glasierte neuzeitliche Irdenware.

## HOCH- UND SPÄTMITTELALTER

Fundstelle 3/Ruthnergasse (Parz. 1820–1824) erbrachte reduzierend gebrannte spätmittelalterliche und glasierte neuzeitliche Irdenware.

Fundstelle 4/Lavantgasse (Parz. 1838–1845) erbrachte hauptsächlich reduzierend gebrannte spätmittelalterliche sowie glasierte neuzeitliche Irdenware und Dachziegel.

Funde beim Berichterstatter.

Karl S c h w a r z

### 22. Bezirk, Breitenleer Straße

In mehreren Feldern im Umkreis der um 1258/1259 erstmals genannten Ortschaft Hirschstetten wurde bei Begehungen eine Fundstreuung (Parz. 437–448/1) festgestellt, die hauptsächlich reduzierend gebrannte spätmittelalterliche sowie glasierte neuzeitliche Irdenware erbrachte.

Funde beim Berichterstatter.

Karl S c h w a r z

### 22. Bezirk, Ostbahnbegleitstraße

In mehreren Feldern im Umkreis der um 1250/1260 erstmals genannten Ortschaft Aspern wurden bei Begehungen zwei Fundstreuungen festgestellt, die möglicherweise auf ältere Siedlungsstellen hinweisen könnten.

Fundstelle 1/Ostbahnbegleitstraße (Parz. 614/2–616/1) erbrachte reduzierend gebrannte spätmittelalterliche Irdenware.

Fundstelle 2/Cassinonestraße (Parz. 531–533) erbrachte hauptsächlich reduzierend gebrannte spätmittelalterliche Irdenware, weiters ein oxidierend gebranntes

Randfragment (14./15. Jahrhundert), glasierte neuzeitliche Irdenware und ein Glasfragment.

Funde beim Berichterstatter.

Karl S c h w a r z

### 22. Bezirk, Rautenweg

Bei Begehungen konnte eine Fundstreuung (Parz. 469/4) festgestellt werden, die unter anderem ein reduzierend gebranntes Randfragment des 13. Jahrhunderts, reduzierend gebrannte spätmittelalterliche Irdenware sowie glasierte neuzeitliche Irdenware erbrachte; daneben fanden sich auch nicht näher einordenbare prähistorische sowie kaiserzeitliche und spätantike Keramikfragmente. Die mittelalterlichen Funde sind möglicherweise in Zusammenhang mit der abgekommenen Ortschaft *Hofen* zu sehen.

Funde beim Berichterstatter.

Karl S c h w a r z

### 23. Bezirk, Vorarlberger Allee 42

In den Feldern südlich der Vorarlberger Allee (Parz. 1630/1, 1637/4) wurde bei Begehungen eine Fundstreuung festgestellt, die unter anderem reduzierend gebrannte, steinchengmagerte spätmittelalterliche Irdenware sowie Fragmente von spätmittelalterlichen Vorratsgefäßen aus reduzierend gebranntem Grafitton erbrachte. Die Funde sind möglicherweise in Zusammenhang mit der abgekommenen Ortschaft *Willendorf* zu sehen.

Funde beim Berichterstatter.

Karl S c h w a r z

# NEUZEIT

## Niederösterreich

KG **Gauderndorf**, SG Eggenburg, VB Horn

Die Fundstelle (Parz. 657) wurde von R. Roetzel während geologischer Kartierungen im Auftrag der Geologischen Bundesanstalt im Jahr 2008 registriert. Es liegt ein fragmentierter neuzeitlicher Knopf (Abb. 64/1) aus Weißmetall mit konischem Mittelbuckel vor.

Fund bei Reinhard Roetzel.

Reinhard Roetzel und  
Oliver Schmitsberger

KG **Hollabrunn**, SG Hollabrunn, VB Hollabrunn

Zu seinem 60-jährigen Regierungsjubiläum hat Kaiser Franz Joseph I. den aufstrebenden Zentralort Hollabrunn 1908 zur Stadt erhoben. Die Stadterhebungsfeierlichkeiten wurden am 4. Oktober 1908 mit einem Festakt am Hauptplatz eingeleitet. Anschließend daran erfolgte die Grundsteinlegung für die neue „Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Lehrerbildungsanstalt“ am Südrand von Oberhollabrunn (Parz. 936). Bei der Grundsteinlegung wurden neben der Gründungsurkunde auch die Abdrücke von drei Münzen beziehungsweise Medaillen aus der Regierungszeit von Kaiser Franz Joseph beigegeben: Dabei handelt es sich um den beidseitigen Abguss der Medaille „Recta Tueri“ für die böhmischen Stände, um einen Abschlag eines Stempels von einem österreichischen Silbergulden (Wien, Kaiser Franz Joseph I.) und um einen Abguss einer ungarischen Krone (Kaiser Franz Joseph I., 1892–1916; Bestimmung: N. Helmwein, Dorotheum Wien). Im Zuge des Schulumbaues von 1995/1996 wurden die Gründungsurkunde und die beigelegten Münzen geborgen.

Funde im BG-BRG Hollabrunn.

Gerhard Hasenhüdl

KG **Imbach**, MG Senftenberg, VB Krems

Im Zuge des laufenden Bauforschungsprojektes (Projektleitung: A. Zajic, O. Fries) zur Geschichte der Kirche und des ehemaligen Dominikanerinnenklosters Imbach wurde die Gruft unter dem Chor in der Pfarrkirche (der ehemaligen Klosterkirche) im Mai 2007 geöffnet und dokumentiert.

Den Zugang zur Gruft verschließt eine Rotmarmorplatte (1,9 × 0,95 m), die mittig im vordersten Bereich des Langhauses, vor dem Triumphbogen – am Übergang zum Chor – in den Boden eingelassen ist. Direkt unter dieser Rotmarmorplatte führt ein Stiegenabgang in den Gruftraum. Entgegen allen Erwartungen handelt es sich bei der heutigen Gruftanlage um einen barocken Neubau, der eine vermutliche Vorgängeranlage aus der Gründungszeit des Klosters offenbar zerstört hat. Die bauhistorischen Befunde sowie stilistische Vergleiche erbrachten die Erkenntnis, dass mit dem Bau des Chores begonnen und erst im Anschluss daran das Langhaus fertiggestellt worden ist. Die Errichtung des Chores wird um 1270/1285

angenommen; er galt bislang immer als Begräbnisstätte des Klosterstifters Albero von Feldsberg.

Schon vor der Öffnung der Gruft wiesen die abgearbeiteten Basen der bis zum Boden reichenden Gewölbewand, der in der südlichen Triumphbogenwand befindliche, um etwa 0,3 m höher liegende Zugang zum ehemaligen Lettner sowie der Bodenbelag aus Kellheimerplatten darauf hin, dass es zumindest in der Barockzeit zu tief greifenden Bodeneingriffen innerhalb des Chores gekommen war. Die um den Gruftdeckel und im Fußboden des Chores eingelassenen Epitaphe und Grabplatten geben zumindest einen Terminus ante quem (1717–1730) für die Errichtung der barocken Gruft.

Die Gruftanlage besteht aus einem West-Ost orientierten Raum (3,8 × 9,1 m), dessen Abschluss eine Ziegeltonne bildet. Der Raum wird durch jeweils eine Öffnung in Nord- und Südwand belüftet, wobei nur die nördliche ins Freie mündet und die südliche durch die in den 1960er-Jahren errichtete Sakristei verstellt wird. An der Ostwand befindet sich eine Altarmensa. Nach einem Restaurierungsbericht anlässlich der letzten groß angelegten Renovierung der Kirche in den Jahren 1965 bis 1968 (F. Eppl) befand sich an der Stirnseite der Altarmensa ein Sandsteinrelief mit der Darstellung der Kreuzigung Christi, das im Zuge der damaligen Öffnung entnommen wurde und sich heute an der Triumphbogennordwand befindet.

Der Boden der Gruft ist heute von unzähligen Bruchstücken von Holzsärgen und menschlichen Knochen übersät. Kein einziges Individuum konnte im annähernd vollständigen Verband vorgefunden werden; auch war kein definitives Begehungsniveau festzustellen. Anhand der Epitaphe und Grabplatten um den Grufteingang ist zu erschließen, dass nur höher gestellten Personen des Konvents und der Klosterverwaltung ein Platz in der Gruft vorbehalten war. Eine Inschrift mit weißer Kreide im westlichen Teil der Ziegeltonne bezeugt eine weitere Öffnung der Gruft im Jahr 1815. Weiters ist zu erwähnen, dass die letzten Stufen des Gruftabganges herausgebrochen und das dahinter befindliche Erdreich beziehungsweise die Beschüttung abgegraben waren. Es ist anzunehmen, dass der damalige Pfarrer F. Narzt diese Grabungen durchgeführt hat.

Es ist schon länger bekannt, dass das ursprüngliche Niveau innerhalb des Langhauses wie auch jenes außerhalb der Kirche wesentlich tiefer war als heute. Zahlreiche Befunde dokumentieren einen ursprünglich um etwa 1,8 m tiefer anzusetzenden Begehungshorizont (siehe dazu auch FÖ 46, 2007, 534 ff.). Im Gegensatz zum Langhaus lagen Chor und die in den 1350er-Jahren errichtete Katharinenkapelle – bedingt durch ihre großen Gruftanlagen – höher und waren vermutlich nur über den ehemaligen Lettner zugänglich, dessen Abdruck sich noch heute an der Südwand des Langhauses abzeichnet. Folglich war die vermutlich vorbarockzeitliche Gruftanlage unter dem Chor über das Langhaus annähernd eben zu betreten. Da sich durch den „Suchschnitt“ von F. Narzt ein

punktuellem Aufschluss zur spätmittelalterlichen Niveauanhebung ergab, wurde das anstehende Profil begradigt, um einen Überblick über den Schichtaufbau zu gewinnen (Abb. 63).

Insgesamt konnten sechs archäologisch relevante Schichten über dem anstehenden dunkelgrauen Aulehm

dokumentiert werden. Unmittelbar mit dem Kirchenbau und seiner Nutzung in Verbindung zu bringen sind die Schichten 1, 1a und 2. Den Übergang zu den vorkirchenzeitlichen Schichten 3 bis 6 bildet ein sandiges, mörtelversetztes Band bei einer Tiefe von etwa 1,8 m unter der Bodenoberkante. Schicht 1 und 1a gleichen der 2007

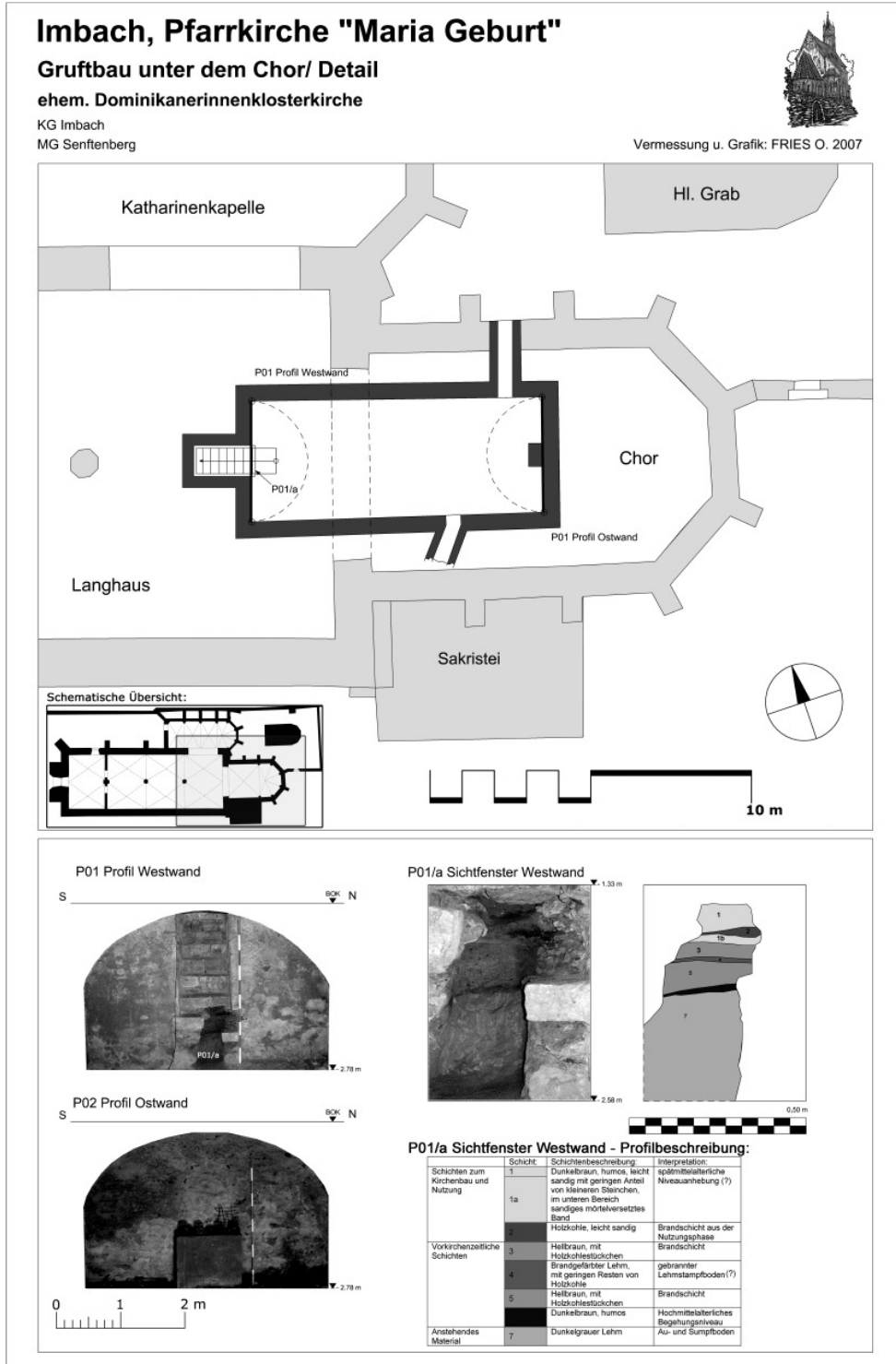


Abb. 63: Imbach. Barockzeitliche Grufanlage.

dokumentierten Aufschüttung (Sig. 7) außerhalb der Kirche, welche ebenfalls bis in eine Tiefe von etwa 1,8 m bis zum anstehenden Aulehm reichte. Die mit Holzkohlestückchen durchmengten Schichten 3 und 5 könnten auf eine Brandrodung im Hochmittelalter zurückzuführen sein.

Innerhalb des Gruftraumes konnten zahlreiche Reste von Bekleidungsstücken wie Ledergürtel, Gürtelschnallen, Textilreste, mit Perlen bestickte Stoffteile und Ähnliches beobachtet werden. Bis auf vier Gürtelschnallen wurden alle Fundobjekte in der Gruft belassen.

Funde im Pfarrmuseum Imbach.

Oliver F r i e s

#### Stadt Krems an der Donau, KG Egelsee

Unter den Funden von der Errichtung des Motorradmuseums (siehe den Bericht unter Jungsteinzeit) ist auch ein geschlossener Komplex von Keramikfragmenten enthalten, die zum kleineren Teil wohl noch spätmittelalterlich, zum weitaus überwiegenden Teil aber frühneuzeitlich datieren. Hervorzuheben sind neun Henkelfragmente reduzierend gebrannter Ware mit unterschiedlichen Töpfermarken sowie eine Halbkugel aus farblosem Glas. Die Funde dürften vermutlich schwerpunktmäßig ins 16. und vor allem 17. Jahrhundert datieren, es sind aber auch jüngere Stücke vorhanden.

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Jungsteinzeit. Funde im Motorradmuseum Egelsee.

Oliver S c h m i t s b e r g e r

#### Stadt Krems an der Donau, KG Krems

Der Verkauf und geplante Umbau des einstöckigen Hauses Göglstraße 4 (Parz. 293) führte zu einer Bauuntersuchung jener Bereiche, die im Erd- und Obergeschoß umgebaut werden sollen. Lediglich im Westteil des Kellers erfolgte eine großflächigere Untersuchung. Der östliche Teil des Erdgeschoßes wird heute durch ein Geschäftslokal eingenommen, das vom Umbau nicht betroffen ist. Das dreiaxige Gebäude steht mit seiner Giebelfassade zur Göglstraße und besitzt einen Garten zur Mühlbachgasse. Auffallend sind die mannigfachen Niveauunterschiede innerhalb der Geschoße.

Die älteste Mauer im untersuchten Bereich ist die Ostmauer des heutigen Kellers. Diese bildet die Trennmauer zum östlich liegenden Geschäftsbereich und besteht aus Mischmauerwerk in Lehmbindung, wobei Steine vorherrschen. In der Südostecke des Raumes verzahnt dieses Mauerwerk und bildet noch einen kleinen Teil der Südmauer zum Garten aus, ehe der Durchbruch für das heutige Fenster die Mauer stört. Undeutlich sind zwei Ausgleichslagen sichtbar; generell scheint es sich jedoch um Zwickelmauerwerk zu handeln, das dem 15. Jahrhundert zugerechnet werden kann. Damit sind die ältesten Mauerbefunde etwas jünger als die ältesten archivalisch überlieferten Aufzeichnungen zu diesem Haus aus den Jahren 1399 und 1434 (Urbar des Klosters Admont).

In einem weiteren Bauabschnitt entstanden die heutigen Kellerräume. Dabei wurden die Westmauern der beiden Kellerräume als Nischen mit darüber vorragenden Gurtbögen ausgebildet, auf denen die eigentlichen Westmauern der Räume aufliegen. Die Mauern bestehen aus kleinen, plattig brechenden Bruchsteinen; selten wurden blockhafte Steine verwendet. Lediglich im Bereich der Gurtbögenstiele wurden Ziegel eingesetzt. Insgesamt macht das Mauerwerk einen netzartigen Eindruck. Im Bereich des Übergangs zum Hausflur steht eine tiefe

Nische primär im Mauerwerk der Westmauer (Tiefe 1,34 m, lichte Breite 0,7 m, Scheitelhöhe 0,87 m). Sowohl an den Seiten als auch an der Rückwand fand sich ungestörtes Mauerwerk, sodass die sekundäre Verfüllung einer ehemaligen Öffnung ausgeschlossen werden kann. Die ursprüngliche Funktion bleibt unklar.

Die Kellerräume wurden mit Kreuzgratgewölben, die einen rundbogigen Querschnitt ausbilden, überspannt. Die Grate sind scharf aufgeputzt. Während das Gewölbe im südlichen Kellerraum in die ältere Mauer sekundär eingesetzt wurde, ruht es im gesamten übrigen Keller primär auf Wandpfeilern. Auffallend ist, dass der Zugang zum Keller durch diese Wandpfeiler etwas verstellt wird, eine Tatsache, die auf zwei unterschiedliche Bauzeiten hindeutet. Aufgrund der Mauerstruktur und der Gewölbeausprägung käme eine Datierung in das beginnende 16. Jahrhundert in Frage, möglicherweise in Zusammenhang mit der Einrichtung des gartenseitigen Erdgeschoßraumes sowie des gleichzeitig entstandenen Ganges nach 1519.

Zur Abklärung der Bauabfolge wurde eine Sondage in der Südwestecke des gartenseitigen Erdgeschoßraumes angelegt, die belegt, dass das Mauerwerk des Raumes verzahnt und der heutige Zugang zum Haus vom Garten aus zeitgleich entstanden ist. Das relativ kleinteilige Mauerwerk zeigt keine eigentliche Struktur und ist als Zwickelmauerwerk anzusprechen. Mit der Errichtung dieser Mauern wurde eine Holzkonstruktion in die Raumecken eingebracht (in drei Ecken erhalten), auf denen eine West-Ost verlaufende Holzbalkendecke mit Mittelzug aufliegt. Die Holzbalken besitzen abgefaste Kanten, die in Trompen enden. Die Balkenaufleger an den Wänden sind reich profiliert. Vereinzelt haben sich Farbreste auf dem Holz erhalten. An der Ostwand existiert noch ein Steher mit Nutung, in der ehemals eine Wandverkleidung verankert war. Die dendrochronologische Untersuchung der Decke erbrachte als Fälldatum das Jahr 1519. Die spätgotische Decke reicht nach Westen bis über den Gang, der in den Garten führt – über der Wand zwischen Wohnraum und Gang befindet sich ein primärer, breiterer Abstand zwischen den Balken. Aus der Zeit des frühen 16. Jahrhunderts haben sich leider keine archivalischen Unterlagen über das Haus erhalten.

Eine Sondage an der Westmauer des südwestlichen Obergeschoßraumes zum Garten hin erbrachte kleinteiliges Bruchsteinmauerwerk, das keine Struktur mehr aufweist. Eine Sondage in der Südostecke des Raumes zeigte, dass die Südmauer noch mit komplettem Verputz hinter der sekundär eingestellten Ostmauer des Raumes durchläuft. Die heutigen zwei Räume waren also zum Entstehungszeitpunkt lediglich ein großer Raum und zum Garten beziehungsweise zur Stadtmauer orientiert. Dies wird auch durch die in diesem Raum erhalten gebliebene Holzbalkendecke bestätigt. Die Holzbalken verlaufen wieder in West-Ost-Richtung und haben abgefaste Kanten. Allerdings enden sie nur im Westen in einer Trompe, während sie im Osten einfach abgefast hinter die neue, eingestellte Ostmauer laufen. Im östlichen Nachbarraum scheint die Decke später entfernt worden sein. Die dendrochronologische Untersuchung bestätigt den Befund: Die Balkendecken des westlichen Raumes sowie des Vorraums vom östlichen Raum wurden unter Verwendung von älterem Material aus der Zeit um 1525 nach 1577 neu geschaffen, während die Decke vom östlichen Obergeschoßraum nach 1660 (nach Errichtung der neuen Zwischenwand) ausgewechselt worden ist. Die Auswechslung der Decke und die Errichtung der Zwischenwand dürften in Zusammenhang mit der Einbringung eines statischen Zugbal-

## NEUZEIT

kens über der Erdgeschoßdecke nach 1666 stehen. Die Ursache für diese Bautätigkeit lag wohl in den Schäden, die das Haus 1645 bei der Belagerung durch die Schweden erlitten hatte, denn 1646 wurde das Haus mit nur 60 Gulden bewertet, und 1666 wird es als „fast öd“ bezeichnet. Der Weinbauer Hans Schaden richtete es wieder her, sodass der Wert 1712 bei 220 Gulden lag.

Im straßenseitigen Obergeschoßraum fand sich an der Ostmauer ebenfalls wieder kleinteiliges Bruchsteinmauerwerk, das mit Verputz hinter die eingestellte Südmauer läuft. Die Balkendecke dieses Raumes datiert dendrochronologisch nach 1531.

Zur Struktur innerhalb des Hauses während der beginnenden Neuzeit kann daher festgestellt werden, dass zum Garten zwei übereinanderliegende große Räume bestanden (der obere wurde im 17. Jahrhundert geteilt), während ein weiterer im 1. Obergeschoß zur Straße hin lag. Beide Bereiche überraschen durch deutlich andere Bodenniveaus. Über den Gebäudeteil in der Mitte, der wahrscheinlich die Begründung für diese Situation in sich birgt, können mangels flächendeckender Sondagen keine Aussagen getroffen werden. Lediglich in der Ostmauer des Vorraums zum östlichen gartenseitigen Obergeschoßraum belegt eine größere Fensterlaibung, dass das heutige Fenster mit barocken Beschlägen einen Vorgänger besaß.

Im Barock wurden zahlreiche Ziegelgewölbe eingebracht: Hinter dem gartenseitigen Erdgeschoßraum wurde etwa eine Tonne nach Entfernen der hölzernen Wandverkleidung so gegen die verputzte Nordmauer gestellt, dass die Nut der ehemaligen Verkleidung überschritten wurde. Weitere Gewölbe wurden im Obergeschoß im Mittelteil des Gebäudes eingebracht. Wie die Versottungsspuren zeigen, stehen sie teilweise in Zusammenhang mit Küchen. Im 19. Jahrhundert wurde die Straßenfassade aus Ziegel errichtet, gegen die Westmauer gestellt und nicht eingezahnt. Die Balken des Dachstuhls entziehen sich aufgrund ihrer geringen Querschnitte einer dendro-

chronologischen Fixierung. Die Instrumentierung der Fassade mit ihrem flachen Dekor in den Fenstersturzfeldern und den zu stark betonten Keilsteinen an den Dachbodenfenstern entstammt jedenfalls dem Neobarock des späten 19. Jahrhunderts.

Günther Buchinger, Doris Schön  
und Helga Schönfellner-Lechner

KG **Pellendorf** und **Gaweinstal**, MG Gaweinstal,  
VB Mistelbach

Bei Begehungen der bekannten Fundstelle rund um die Baustelle der A 5 (siehe den Bericht unter Jungsteinzeit) wurde unter anderem auch ein Beschlag in Form eines Löwenkopfes gefunden, der aufgrund seiner Material- und Fertigungsmerkmale in die Neuzeit datieren dürfte (Abb. 64/2). Ähnliche Motive finden sich beispielsweise auf Trinkgläsern des 17. Jahrhunderts.

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Jungsteinzeit und Römische Kaiserzeit. Funde beim Berichterstatter.

Peter Schebeczek

KG **Thunau am Kamp**, MG Gars am Kamp, VB Horn

Zu Befunden der Neuzeit siehe unter Frühmittelalter.

KG **Weistrach**, OG Weistrach, VB Amstetten

Im Herbst 2008 wurde bei einer gemeinsamen Begehung mit D. Schneider auf Parz. 784 neben weiteren spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Gefäßfragmenten das Wandstück eines wohl in das 17. Jahrhundert zu datierenden, zylindrischen Gefäßes aus weißlichem Steinzeug gefunden (Abb. 64/3). Das Fragment trägt einen Modeldekor in Form einer betenden (?) Figur.

Zu dieser Fundstelle siehe auch unter Jungsteinzeit. Funde beim Berichterstatter.

Jakob Maurer

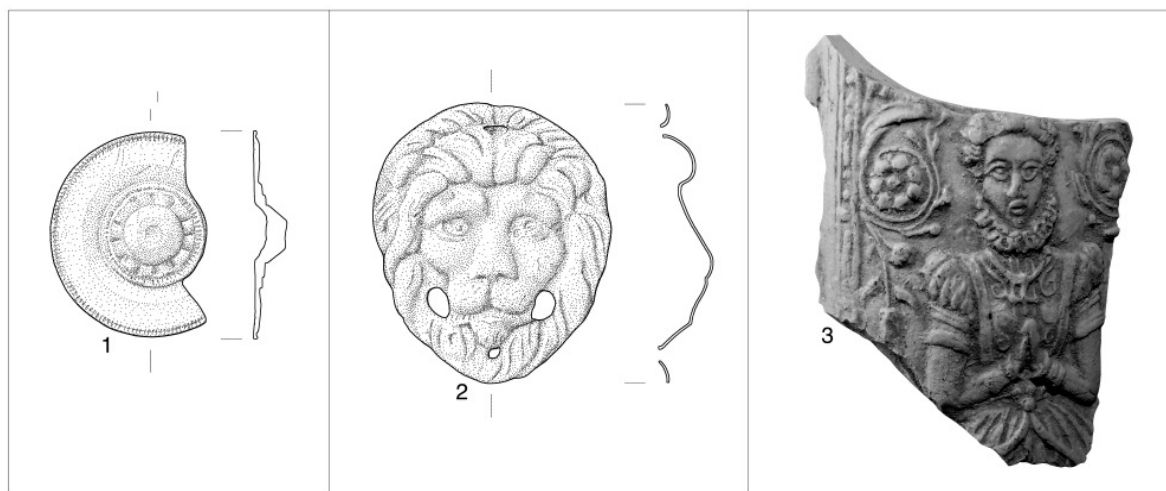


Abb. 64: 1 – Gauderndorf, 2 – Pellendorf, 3 – Weistrach. Im Maßstab 1 : 1.

## Oberösterreich

KG **Lochen**, OG Lochen, VB Braunau am Inn

Vor dem Beginn der archäologischen Ausgrabung wurde im Bereich der sogenannten „Viereckschanze“ von *Stullerding* eine archäologisch-geophysikalische Prospektion durchgeführt. Dafür wurde mittels Georadar im Innenbereich der Anlage (516 m<sup>2</sup>) sowie mittels Geomagnetik auf zwei Flächen südwestlich außerhalb der Anlage (insgesamt 3.072 m<sup>2</sup>) prospektiert. Es waren keine Störungen des Bodens erkennbar und der oberflächliche Noise aufgrund von Eisenteilen oder anderen ferromagnetischen Teilen hielt sich in Grenzen. Bis auf wenige, in den Amplitudenflächenplänen der Georadarprospektion sichtbare Reste des Walles sowie die in der Geomagnetikprospektion sichtbaren Strukturen eines rezenten Feldweges waren keine archäologisch relevanten Strukturen feststellbar.

Im Juli 2007 wurde die archäologische Ausgrabung der Anlage von Seiten der Oberösterreichischen Landesmuseen in Kooperation mit den Universitäten Bangor (Wales) und Wien durchgeführt. Durch zwei Schnitte sollten die Innenfläche wie auch der Wall der Anlage untersucht werden. Schnitt 1 wurde im Westbereich der Innenfläche angelegt. Zu erkennen waren lediglich die im südlichen Teil des Schnittes verlaufende Parzellengrenze sowie in der Südecke des Schnittes eine Schüttung aus Humus mit einem hohen Anteil an Holzkohle, verziegeltem Lehm und Ziegelbruchstücken. Entweder wurde mit dieser Schüttung eine vorhandene, sehr seichte Grube gefüllt, oder die Reste einer Feuerstelle wurden entsorgt. Sämtliche geborgenen Funde stammen aus der Neuzeit.

Schnitt 2 wurde im Nord-Ost verlaufenden Wall, nahe der Nordecke der Anlage, angelegt. In den geologischen Untergrund war ein Graben eingetieft worden, dessen Aushubmaterial als erster Kern eines Walles auf-

geschüttet wurde. Ein auf der Oberfläche des geologischen Untergrundes, direkt unter dem Wallkern, gefundenes neuzeitliches Gefäßfragment unterstreicht die Datierung der Anlage. Über diesem Wallkern wurde weiteres Material aufgeschüttet; durch Abrutschen nördlich in den Graben und südlich ins Innere der Anlage entstand daraus eine dislozierte Ablagerung. Dieses Abrutschen weist deutlich darauf hin, dass die zweite Wallaufschüttung deutlich lockerer als die erste war. Die Erhöhung des Wallkernes erfolgte demnach rasch und ohne offensichtlich nicht als notwendig erachtete Verfestigungsmaßnahmen des Materials. In der nordöstlichen Schnittecke wurde in das bereits abgerutschte Material der zweiten Aufschüttung eine kleine Grube eingetieft und verfüllt. Das Füllmaterial enthielt eine auffallend große Menge kleiner, gerundeter Quarzitsteinchen. An der Nordflanke des Walles entstand durch weiteres Abrutschen der Wallschüttung eine Ablagerung, in die zu späterer Zeit fünf Pfostengruben eingebracht wurden, welche aufgrund ihrer Anordnung am wahrscheinlichsten von schräg gestellten Pfosten stammen, welche an einen auf der Wallkrone stehenden Baum angelehnt worden waren. Möglicherweise handelt es sich dabei um die Stützkonstruktion eines auf diesem Baum errichteten Hochstandes.

In keinem der beiden Grabungsschnitte wurden Befunde oder Funde angetroffen, welche älter als das 17. bis 19. Jahrhundert wären. Es scheint daher ausgeschlossen, die Anlage weiterhin als „keltische Viereckschanze“ zu bezeichnen. Eine Einordnung in die Zeit der bayerisch-österreichischen Grenzkonflikte während des Spanischen Erbfolgekrieges (1701–1714) in den Jahren 1702 bis 1706 erscheint am wahrscheinlichsten.

Jutta Leskovaar, Martina Reitberger,  
Klaus Löcker und Raimund Karl

## Salzburg

KG **Golling**, MG Golling an der Salzach, VB Hallein

Von Oktober bis November 2008 führte das Salzburg Museum auf der Burg Golling eine kleine Testgrabung durch. Nachdem 2005 bereits die Kapelle der Burg im Mittelpunkt einer Untersuchung stand (siehe FÖ 44, 2005, 602 f.), galt das Interesse diesmal dem sogenannten Zwinger der Burg, der sich unmittelbar südlich des Palas befindet und als einzige Baustruktur eine nicht verbaute Fläche besitzt. Die Chance, unberührte und für die Geschichte und Datierung der Burg aufschlussreiche Schichten zu finden, war hier zwar groß, die im Suchschnitt angetroffenen Befunde ergaben aber weder Hinweise auf das Alter der Burg noch auf die Frage nach einem Vorgängerbau aus spätrömischer Zeit. Festgestellt und freigelegt wurden eine kleine Kalklöschgrube unmittelbar hinter der Ringmauer sowie eine Bruchsteinmauer, die im stumpfen Winkel auf die Ringmauer zulief, in ihrer Funktion jedoch völlig ungeklärt blieb. Beide Bauteile schnitten in eine sterile Lehmerde ein, die an allen Stellen auch den anstehenden Felsen bedeckte. An weiteren Kulturschichten waren verschiedene Erdlagen mit Fundeinschlüssen vom 14. bis in das 20. Jahrhundert zu fassen. Aus dem Humus und der darunter folgenden Schicht stammt meist rezentes Koch- und Tafelgeschirr aus Irdenware, Porzellan, Steingut, Steinzeug und Glas, außerdem

eine Reihe von Münzen (1924–1959). An Funden des 20. Jahrhunderts gibt es ferner zwei Murmeln aus Stein, ein Kriegsverdienstkreuz 1939 mit Schwertern und eine kleine Medaille von Papst Pius XII. (1939–1958; „Anno Santo 1950“). Das Material aus den älteren Schichten umfasst hingegen fast ausschließlich Bruchstücke glasierter und unglasierter Irdenware des 14./15. bis 16./17. Jahrhunderts sowie verzierte Kachelfragmente. Einen Einzelfund stellt schließlich ein Pfennig des Salzburger Erzbischofs Paris Lodron aus 1624 dar.

Funde im Salzburg Museum.

Wilfried K. Kovacsovics und  
Bernhard Schlag

Stadt **Salzburg**, KG Salzburg, Abt. Innere Stadt

Das Salzburg Museum setzte 2008 die seit 1993 laufenden Grabungen auf der Festung *Hohensalzburg* mit mehreren Untersuchungen fort. Gegenstand der Arbeiten waren der Dritte Sperrbogen aus der Zeit um 1500, die Obere Nonnbergbastei aus der Zeit um 1525 sowie die drei spätmittelalterlichen Zisternen der Burg im Schlossgraben, beim Feuergang und im Großen Burghof.

Im Sperrbogen wurde ein kleiner Innenraum untersucht, der genau über dem Tordurchgang liegt und nur



vom sogenannten Mesner- oder Schmiedstöckl aus erreicht werden kann. Nach Abnahme des Holzfußbodens zeigte sich eine über massivem Mauerwerk eingebrachte Schüttung aus feinem Bauschutt, vor der Südostecke des Raumes stellte sich außerdem der aus Ziegeln gemauerte Sockel eines Kachelofens ein. Aus der Schüttung liegt unter anderem ein Salzburger Pfennig aus 1694 vor. Die Untersuchung auf der Nonnbergbastei umfasste noch einmal die Sichtung des Aushubs, der schon im Vorjahr im Mittelpunkt einer Fundbergung stand (siehe FÖ 46, 2007, 774). Aufgelesen wurden erneut zahlreiche Pfeifenköpfe und Fragmente von Krügen aus Steinzeug, Abzeichen, Anhänger, Medaillen, Marmeln, Plomben und Münzen der Jahre von 1885 bis 1943.

Die Untersuchung der Zisternen umfasste eine Dokumentation des Baubestandes; die Schächte wurden so weit wie möglich vermessen, fotografiert und gezeichnet, ein Ausräumen der zum Teil vorhandenen Einfüllungen wurde jedoch nicht angestrengt. Die Zisterne im Schlossgraben ist zur Gänze aus dem anstehenden Felsen geschlagen (Durchmesser 2,5 m, Tiefe 14,4 m), während jene beim Feuergang (Durchmesser 1,7–2,3 m, Tiefe 8 m) sowie im Großen Burghof aus Ziegeln gemauert sind. Die Letztgenannte ist im Gegensatz zu den beiden anderen nicht mit seitlichen Wasserzuläufen ausgestattet. Die Einfüllungen bestanden vornehmlich aus rezentem Abfall.

Funde im Salzburg Museum.

Wilfried K. Kovacsovic

## Steiermark

### Stadt Graz, KG Innere Stadt

Im Vorfeld der geplanten Baumaßnahmen zur Errichtung des sogenannten Museumsquadranten wurden von Dezember 2006 bis April 2007 die archäologischen Voruntersuchungen im Bereich des Joanneumsgartens (Parz. 147) durch den Verein „Archäologieland Steiermark“ (Projektleitung: D. Kramer) fortgesetzt (siehe FÖ 46, 2007, 775). Die Grabungsarbeiten zeitigten für die Grazer Stadtgeschichte bedeutsame Ergebnisse hinsichtlich des vermuteten Verlaufs der 1265 erstmals erwähnten Grazer Stadtmauer. Diese führte zwischen den heutigen Gebäuden Raubergasse 10 und Neutorgasse 45 hindurch und lief auf einen Rechteckturm an der Ecke Raubergasse/Kalchberggasse zu, der den südwestlichen Eckpunkt der Stadtbefestigung bildete. Der 1665 bis 1674 auf dem Platz des spätmittelalterlichen Rauberhofes errichtete St. Lamprechter-Hof (später Lesliehof) war der Vorgängerbau des heutigen Gebäudes des Landesmuseums. Die zugehörigen Gartenanlagen an der Westseite bildeten die Urzelle des 1811 gegründeten Botanischen Gartens, der 1889 in die bis heute bestehende Gartenanlage umgewandelt wurde.

Der im Herbst 2006 im Bereich Landhausgasse 7, Raubergasse 10 und Neutorgasse 45 auf durchschnittlich 2,3 m Tiefe angelegte Baggerschnitt (Quadrant Q 1–9) wurde nunmehr um rund 1 m großflächig und mittels punktueller Sondagen bis zur Kote 344,89 m auf den sterilen Murschotter abgetieft. In der Südwestecke des Schnittes fanden sich neuzeitliche Brandschuttgruben. Im östlichen Bereich zeigte sich mit einem bis 0,6 m mächtigen, fundreichen Lehmschlag noch eine Kulturschicht. Die darunterliegenden Schichten erwiesen sich als weitgehend fundleer. Die in der östlichen Profilwand (Q 7) 2,5 m unterhalb des rezenten Bodenniveaus angeschnittene, trocken verlegte Steinmauer ist als Fundament der mittelalterlichen Stadtmauer anzusprechen, die in südöstlicher Richtung verlief. Die Mauer wies in diesem Bereich einen Fundamentvorsprung auf und gründete in einer sandigen Schotterschicht, über der eine bis 0,8 m mächtige Packung aus lockerem Ziegelschutt mit Mörtelbrocken und Bruchsteinen lag.

In weiterer Folge konnte der gesamte südliche Teil des Joanneumsgartens zwischen den Gebäuden Raubergasse 10, Neutorgasse 45 und Kalchberggasse 2 großflächig geöffnet werden, wobei rund 480 m<sup>2</sup> systematisch untersucht wurden. Nach maschinellem Abhub der oberen Humusschicht wurde das gesamte Grabungsareal unter

Schonung des Baumbestandes bis auf eine durchschnittliche Tiefe von 2 m ab Humusoberkante manuell abgetieft. Mittels punktueller Baggersondagen konnte die Schichtenabfolge zudem bis auf den rund 3 bis 4 m tief liegenden sterilen Boden vollständig erfasst werden. Bereits 0,2 m bis 0,5 m unter der Humusoberkante traten im nördlichen Teil der südlichen Grabungsfläche Wegpflasterungen der Gartenanlagen des 19. Jahrhunderts zu Tage. Eine einlagige Ziegelsetzung auf einem Mörtelsockel lässt sich als Statuenpostament deuten. Eine seicht fundamentierte, rechteckige Ziegelfläche aus unregelmäßig geformten Ziegeln, in der an zwei Seiten rechtwinklig zueinander gesetzte Streifen erkennbar waren, stellt möglicherweise eine Basis für ein Denkmal dar. Der Ziegeleinbau war zum Großteil ausgerissen. Weitere Ziegel- und Kieslagen sowie Pfostenruben sind ebenfalls als Reste architektonischer Gartengestaltung zu interpretieren.

In die rund 2,5 m mächtigen Anschüttungs- und Planierschichten darunter wurde im westlichen Bereich der Grabungsfläche für den Bau der Häuserzeilen Kalchberggasse beziehungsweise Kaiserfeldgasse im 19. Jahrhundert eine Kalkgrube eingetieft. Es handelte sich dabei um eine teils mit Holz verplankte, beinahe senkrecht in den sandigen Lehm eingetieft, im Grundriss langrechteckige Grube (9,6 × 4,2 m, Tiefe etwa 1,3 m), an deren Rand eine weiße Kalkschicht haftete. In der Mitte zweigeteilt, war sie mit unterschiedlichem Schuttmaterial verfüllt. An der südlichen und östlichen Seite lag der Kalk an einer Mauer aus Flussgeschieben in Mörtelbindung an (Breite 0,3–0,4 m), an der sich in regelmäßigen Abständen an die Innenseite angefügte Pfostenlöcher befanden.

Im nördlichen Grabungsareal kam in einer Tiefe von 1,8 m unterhalb des rezenten Bodenniveaus eine rechteckige Struktur aus einer Lage kompakt vermörtelter, langrechteckiger Ziegel (2,2 × 1,6 m) zum Vorschein. Die nach Norden mehrfach abgestufte Ziegelmauer (Breite 0,3–0,4 m) war mit sandigem Ziegelschutt verfüllt. Schräg zu den bestehenden Gebäudekomplexen querte ein Nordost-Südwest verlaufendes, mit Ziegeln versetztes Bruchsteinfundament in Mörtelbindung (Breite 0,6 m, Unterkante 1,2–1,4 m unter Geländeoberkante) den gesamten Garten. Das Mauerwerk konnte von seinem östlichen Ende über eine Länge von rund 25 m verfolgt werden. Das östliche Ende war als nach Südosten vorkragender Sockel (1,0 × 1,2 m) ausgebildet. An der südlichen Seite der Mauer waren ein Fundamentgraben sowie (1,09 m unterhalb des Humus) Reste eines Gehnniveaus beziehungsweise Bauhorizonts feststellbar. Von Norden

her zog eine schuttreiche Planierschicht an die Mauer heran. Anhand des Fundmaterials lässt sich der Mauerbefund ins Spätmittelalter datieren und dürfte vermutlich mit dem an der Stelle des heutigen Gebäudes Raubergasse 10 befindlichen Rauberhof (15. Jahrhundert) in Verbindung stehen.

Auch im östlichen Grabungsgelände reichten massive neuzeitliche Bauschutt- und Planierungsschichten sowie Bauschuttgruben bis auf eine Tiefe von 2,5 m unterhalb der Humusoberkante. Die vorliegenden Befunde entsprechen dem Ausweis historischer Quellen, nach denen die hier zu lokalisierenden Wassergräben der renaissancezeitlichen Befestigungsanlage zwecks Anlage des Botanischen Gartens mit aus dem Abriss der Bastionen im südlichen Parkbereich gewonnenem Schuttmaterial verfüllt und eingeebnet worden sind. In der darunterliegenden, feinkörnigen Mursandschicht konnten annähernd 2,5 m bis 2,2 m unter der Geländeoberkante zwei parallel zur Flucht des heutigen Museumsgebäudes Raubergasse Nord-Süd verlaufende Lagen aus Rollsteinen und Kalksandsteinen ohne Mörtelbindung befundet werden, die einen in den anstehenden Boden eingetieften Graben begrenzen und möglicherweise mit einem Stadtgraben in Zusammenhang stehen. Sie konnten auf eine Länge von rund 9 m verfolgt werden und fielen stark von Osten nach Westen hin ab (Gesamtbreite 1,5–2,5 m). In den weniger gestörten Bereichen des südlichen Grabungsareals ließen sich die mächtigen Humusschichten des botanischen Gartens bis zu einer Tiefe von etwa 2 m verfolgen. Dabei wurden sie von einem rezenten Kanalgraben durchschnitten.

Die reichen Funde an Keramik, Knochen, Glas, Buntmetall, Münzen und anderem sind überwiegend als neuzeitlich anzusprechen.

Funde im Landesmuseum Joanneum, Graz.

Regina Barlovits

#### Stadt Graz, KG Lend

Im Vorfeld der geplanten Baumaßnahmen zur Errichtung einer Wohnhausanlage mit Tiefgarage wurde von dem Verein „Archäologieland Steiermark“ (Projektleitung: D. Kramer) von November 2007 bis März 2008 eine archäologische Voruntersuchung des Areals in der Orpheumgasse 7 (Parz. 525) durchgeführt. Schon im Jahr 2004 waren auf den westlich anschließenden Parz. 529 und 530 zwei Körpergräber dokumentiert worden. Das Grabungsareal befindet sich im Bereich des im ehemaligen Landschaftsgarten vor dem Murtor angelegten St. Georgs-Friedhofs, der ab 1626 als Ruhestätte von Leuten meist geringer sozialer Stellung diente. Das Gelände war nach 1587 von der steirischen Landschaft angekauft und bereits als evangelischer Friedhof genutzt worden. 1636 wurden auf dem Friedhof Pestopfer bestattet. Die Auflösung erfolgte spätestens 1787.

Die von den Bauarbeiten betroffene Fläche betrug insgesamt etwa 680 m<sup>2</sup>. In enger Kooperation und Absprache mit dem Bauträger wurde sie bis auf die bautechnisch erforderliche Tiefe (etwa 2,5 m unterhalb des rezenten Hallenbodens) mittels einer großflächigen archäologischen Sondierung voruntersucht. Mittels punktueller Sondagen konnte zudem die Schichtenabfolge bis auf den rund 3 bis 4 m tief liegenden sterilen Boden vollständig erfasst werden. Auf der gesamten Grabungsfläche wurde zunächst bis zu einer Tiefe von 0,5 m unter dem rezenten Hallenboden maschinell abgetieft. Die Untersuchungen beschränkten sich vorerst auf die Fläche im Halleninnenraum (etwa 500 m<sup>2</sup>). Der in vier Grabungssektoren (A–D) eingeteilte

Hallenbereich wurde bis auf eine Tiefe von durchschnittlich 1,2 m großflächig erfasst. Zwei weitere Suchschnitte (Sondageschnitt 11, 12) wurden anschließend auf einer Freifläche zur St. Georgen-Gasse im Bereich des abgebrochenen südöstlichen Hallenteils angelegt.

Im westlichen Hallenbereich (Grabungssektor A) kam zunächst in 0,5 m Tiefe eine Nord-Süd verlaufende, mörtelgebundene Ziegellage (Breite 0,3 m, Länge 12,2 m) zu Tage. Im östlichen Grabungssektor D (Sondageschnitt 1, 2) konnte 0,9 bis 1,1 m unter dem Hallenniveau eine Mauer aus unregelmäßigen Ziegeln mit Rollsteineinschlüssen (SE 10) auf einer Länge von 3 m freigelegt werden. Die in Nordwest-Südost-Richtung verlaufende Mauer (Breite 0,25 m) war im oberen Bereich teils verstürzt. In südlich liegenden, kompakten Mörtellagen fanden sich Reste des zugehörigen Bauhorizonts. Im mittleren südlichen Bereich der Halle (Grabungssektor C; Sondageschnitt 3, 4) wurde 0,4 m unter dem Hallenboden in einer Schicht aus sandigem Lehm (SE 1) eine Nord-Süd verlaufende Mauer aus langrechteckigen Ziegeln (30 × 15 cm) in Mörtelbindung (SE 3) in Teilbereichen angeschnitten. Die Ziegelmauer saß auf einer Steinfundamentierung, die in der älteren Anplanierung SE 1 b beziehungsweise SE 31 gründete. Im Suchschnitt 4 konnten im rechten Winkel nach Osten fortlaufende Ziegellagen noch bis auf 1,2 m Länge verfolgt werden. In einer Tiefe von 1 m ab Hallenniveau schlugen hier Reste einer Pflasterung aus Flussschichten an die Mauer an.

Unterhalb von SE 1 fanden sich auf der gesamten Grabungsfläche weitere Planierschichten (SE 1 b, SE 2) sowie massive Bauschuttschichten mit sekundär verlagerten menschlichen Knochen und neuzeitlicher Keramik, die im östlichen Grabungsareal teils bis auf eine Tiefe von 2,5 m reichten. Im darunterliegenden Lehm (SE 13 beziehungsweise 31) kam ab 2,0 bis 2,4 m unter dem Hallenboden ein erster Gräberhorizont mit zahlreichen gestörten Gräbern, aber auch zum Teil ungestörten Bestattungen zu Tage. Im östlichen Hallenteil ließen sich Grablagen bereits in einer Tiefe von 1,5 m (noch in der Planierung SE 1 b) befunden. Der nördlichste Teil der Halle konnte lediglich durch den Suchschnitt 7 punktuell sondiert werden. Der Bereich zeigte sich bis auf eine Tiefe von annähernd 3 m großflächig mit lehmigen Schuttschichten verfüllt. Ein stark gestörter Gräberhorizont ließ sich hier erst 2,8 m unterhalb des Hallenbodens im sandigen Lehm SE 13 anschnitten.

Der in einem Tiefschnitt (Sondageschnitt 10) im mittleren Hallenteil (Grabungssektor B) 1,8 m unterhalb des Bodens in der Lehmschicht zu Tage geförderte, gestörte Grabhorizont konnte aus Sicherheitsgründen vorläufig nicht weiter verfolgt werden. Die Befunde in den Sondagen 11 und 12 im südöstlichen Freibereich des Grabungsgeländes ergaben dieselbe Schichtenabfolge wie im Halleninneren: Auf die rezente Bauschuttschicht mit verlagerten Knochen folgte SE 13 mit sehr dicht gelegten, gestörten Bestattungen, darunter der sterile Boden. Im Sondageschnitt 12 wurde nach Süden hin zudem eine mit Holzkohle und Keramikschutt verfüllte, bis zu 1,6 m tiefe Abfallgrube angeschnitten.

Zu den Gräbern lassen sich zusammenfassend folgende Befunde konstatieren: Das gesamte Areal ist bis auf eine durchschnittliche Tiefe von etwa 2,2 m bis 2,4 m unterhalb des rezenten Bodens mit Bestattungen belegt. Insgesamt konnten 47 Gräber dokumentiert werden, bei denen mit einer Ausnahme keine Grabgruben erkennbar waren. Die starke Durchwühlung der Skelettlagen weist auf massive Störungen des Friedhofsbereichs durch spätere Bautätigkeiten hin. Die Menge des sekundär verlagerten Kno-

## NEUZEIT

chenmaterials weist eine sehr hohe Belegungsdichte aus. Zahlreiche Eisennägel, teils noch in regelmäßiger Anordnung um die Bestatteten, lassen in den meisten Fällen Holzsärgen erschließen. In großer Anzahl waren Lagen übereinander eingebrachter Sargbestattungen in ähnlicher Position zu konstatieren. Meist handelte es sich dabei um zwei bis drei Bestattungen in situ sowie um umgelagerte Knochen weiterer Individuen. Ein einziger Grabbereich (Grab 14) zeigte eine Mehrfachbestattung mit fünf Individuen in situ. Teils waren die tieferen Skelettlagen in der untersten Schwemmschicht (SE 38) eingebettet oder lagen schon auf dem sterilen Murschotter (SE 37). Fundkonzentrationen von Skelettteilen stellen möglicherweise Massengräber dar, wobei allerdings weder Begrenzungen noch zur Desinfektion dienender Chlorkalk festgestellt werden konnten. Die mit einfachen Beigaben (Rosenkranzperlen, Wallfahrtsmedaillen, Kreuze, Trachtbestandteile wie Knöpfe, Haarnadeln und Ohrringe) ausgestatteten Verstorbenen wurden überwiegend Ost-West orientiert in gestreckter Rückenlage bestattet (Schädel im Westen). Die Beine lagen parallel und die Arme waren in der Regel im Becken- oder Brustbereich angewinkelt, selten ausgestreckt. Die Befunde datieren die Gräber in Einklang mit den historischen Informationen in das späte 16. bis 18. Jahrhundert.

Der insgesamt sehr hohe Fundanfall besteht vorwiegend aus Keramik, Glas, Buntmetall und Kachelfragmenten sowie zahlreichen Münzen, die überwiegend als neuzeitlich anzusprechen sind.

Funde zur Bearbeitung beim Verein „Archäologie-land Steiermark“, Graz.

Regina Barlovits

KG **Schrötten**, OG Hengsberg, VB Leibnitz

Zu Befunden der Neuzeit siehe unter Bronzezeit.

KG **Weitendorf**, OG Weitendorf, VB Leibnitz

Zu Befunden der Neuzeit siehe unter Bronzezeit.

KG **Zlatten**, OG Pernegg an der Mur, VB Bruck an der Mur

Im September 2008 wurden von der Firma ARGIS Archäologie Service OEG im Auftrag der ASFINAG auf Parz. 971/1 maschinelle Sondierungen vorgenommen, wobei eine neuzeitliche Straße nachgewiesen werden konnte.

Gerald Fuchs

## Tirol

KG **Absam**, OG Absam, VB Innsbruck-Land

Von August bis September 2008 wurde am *Karteller*, einem Massiv im hinteren Halltal, eine Sondierungsgrabung durchgeführt (Parz. 2180). Die Untersuchungen erbrachten den Nachweis eines frühneuzeitlichen Gebäudes mit vermutlich rechteckigem Grundriss (etwa 10 × 5 m), das am ehesten mit einer landwirtschaftlich-bergbaulichen Funktion in Verbindung zu bringen ist. Der Bau stand auf einer ausgeprägten spätmittelalterlichen Abfallschicht, die eine Nutzung des Platzes frühestens ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts belegt.

Alexander Zanesco

KG **Radfeld**, OG Radfeld, VB Kufstein

Nach der montanarchäologischen Bestandsaufnahme in der Grube Mauk E (Parz. 1719/1) im Maukental 2007 (siehe FÖ 46, 2007, 647 f.) fand im August 2008 eine weitere Forschungsgrabung im Rahmen des Spezialforschungsbereichs HiMAT (History of Mining Activities in the Tyrol and Adjacent Areas) statt. Ziel der Untersuchung war es, in einem ausgewählten Grubenabschnitt den frühneuzeitlichen Abraum zu entfernen und eine prähistorische Oberfläche freizulegen, um so Zugang zu ungestörten Schichten aus der Spätbronzezeit zu erhalten.

Durch dendrochronologische Untersuchungen an Holzresten (K. Nicolussi, Institut für Geographie der Universität Innsbruck) konnten in der Grube Mauk E bislang zwei frühneuzeitliche Aktivitätsphasen um 1560 und um 1600 nachgewiesen werden. Die Bergbautätigkeiten in diesem Zeitraum scheinen jedoch über Prospektionsarbeiten nicht hinausgegangen sein. Im Wesentlichen wurden an zahlreichen Stellen die vom bronzezeitlichen Feuersetzen geschwärzten Kuppeln durch Schrämararbeit nachgerissen, um den im Gestein verbliebenen Erzgehalt abschätzen zu können. Die noch vorgefundenen Erzreste dürften den Knappen aber zu wenig ergiebig gewesen sein, um einen systematischen Abbau zu beginnen. Nur im hintersten Bereich der Grube wurde die Suche nach einträglichen Erzadern intensiver betrieben, wie mehrere im Gestein erhaltene Bohrpfeifen (schmale Bohrlöcher zum Einfüllen des Schwarzpulvers) bezeugen.

Das Haldenmaterial aus dem 16. Jahrhundert wurde während des Wegfüllens sorgfältig durchgesehen, um archäologische Funde sicherzustellen. Hervorzuheben sind

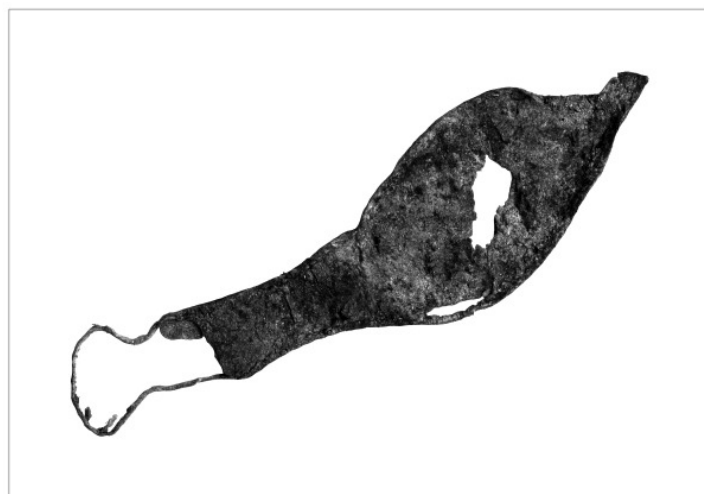


Abb. 65: Radfeld. Sohle eines spätmittelalterlich/frühneuzeitlichen „Schnabelschuhs“ aus Leder.

in diesem Zusammenhang zahlreiche Lederfragmente, mehrere Holzschäfte von Bergeisen, ein gut erhaltenes Bergeisen, ein Fragment einer Lampenschale aus Keramik sowie zahlreiche Kienspäne. Zu den interessantesten Funden in der Grube sind die Lederfragmente eines Schuhpaares („Schnabelschuhe“) zu zählen (Abb. 65). Die Lederteile fanden sich im hinteren Teil des Abbaus im Haldenmaterial verstreut und sind wahrscheinlich bei Materialumlagerungen während der jüngsten Aktivitätsphase um 1600 aus älteren Ablagerungen in die oberen Haldenschichten gelangt. Eine exakte zeitliche Einordnung des Schuhpaares ist derzeit noch nicht möglich.

Bei den Grabungsarbeiten konnte zudem ein neuer Grubenabschnitt erschlossen werden, in dem ebenfalls frühneuzeitliches Haldenmaterial über bronzezeitlichem Abraum lagert. Insgesamt wurden etwa 22 m<sup>2</sup> der prähistorischen Oberfläche freigelegt und somit in einem Aus-

schnitt der Originalzustand der Grube nach Beendigung der prähistorischen Abbauaktivitäten wiederhergestellt. Dieser Befund wurde mittels 3D-Laserscanning dokumentiert. Zum Abschluss der Kampagne wurde ein Profil durch die prähistorischen Schichten aufgenommen. Über der Grubensohle, mit charakteristischen Spuren der Feuer-setzarbeit, liegt Haldenmaterial, das lagenweise stark mit Holzkohle durchsetzt ist. Bemerkenswert ist eine große Anzahl von „geschrumpften“ Kienspänen, die in das prähistorische Material eingelagert sind. Proben wurden für die anthrakologische Analyse, die dendrochronologische Auswertung sowie für <sup>14</sup>C-Datierungen entnommen.

Funde am Institut für Archäologien der Universität Innsbruck.

Gert Goldenberg, Simon Hye,  
Michael Klauzner, Ulrike Töchterle,  
Georg Neuhauser und Sarah Leib

## Wien

### 1. Bezirk, Neutorgasse 4–8

Der Bereich Neutorgasse 4–8 war historisch betrachtet von mehrfacher Bedeutung. Der Bauplatz lag außerhalb des Legionslagers *Vindobona* in den westlichen *Canabae legionis*. Römische, mittelalterliche und neuzeitliche Funde sind aus der unmittelbaren Umgebung bekannt. Weiters verlief ein Teil der renaissancezeitlichen, 1558 bis 1561 errichteten Stadtbefestigung durch das Grundstück. Im Juli 2007 wurde im Zuge eines Neubauprojektes unter der Aufsicht der MA 7 – Stadtarchäologie ein Suchschnitt auf dem Areal Neutorgasse 8 angelegt, bei dem etwa 4 m unter der Gehsteigoberkante (etwa 4,7 m über Wiener Null; Wiener Null = 156,68 m über Adria) die Oberkante der Stadtmauer zum Vorschein kam. Nach dem Abtragen der bestehenden Bausubstanz wurde von Juni bis Oktober 2008 parallel zum Baubetrieb eine Denkmalschutzgrabung durchgeführt (KG Innere Stadt; Parz. 1403–1404).

Im Bauabschnitt 1 (Neutorgasse 4) wurde auf dem Abbruchniveau (etwa 5,5 m über Wiener Null) die Oberkante eines Teilstückes der renaissancezeitlichen Stadtmauer ausgegraben (Mauer 3) (Abb. 66). Wie schon an anderer Stelle beobachtet, waren auf einem im Querschnitt T-förmigen Sockel aus Misch-/Gussmauerwerk Ziegelbögen beziehungsweise -gewölbe angefügt, die sich jeweils nach Westen und Osten spannten. An der Nord- und der Ostseite waren sowohl das Sockelmauerwerk als auch der Ziegelbogen zu einem späteren Zeitpunkt abgearbeitet worden. Mauer 3 ist als Teil der östlichsten der vorgefundenen Traversen (Quermauern zur Kurtine) anzusprechen, die eine Fortsetzung in Mauer 8 in Richtung Kurtine hatte. Östlich von Mauer 3 konnten mittelalterliche Funde und Befunde aufgefunden werden. Die Keramik aus den Verfüllungen dreier Pfostenlöcher weist auf das 12. Jahrhundert hin. Diese Befunde lagen außerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer.

Im Bauabschnitt 2 (Neutorgasse 6) konnten ein Teil der Ost-West verlaufenden Kurtine (Mauer 9) sowie weitere, südlich gelegene Traversen (Mauer 4, 6, 14) dokumentiert werden, die mit Mauer 9 teilweise verzahnt waren. Südöstlich von Mauer 9 konnte von etwa 3,8 bis 2,0 m über Wiener Null eine Schichtgrabung durchgeführt werden.

Nördlich von Mauer 9, also weitgehend in Bauabschnitt 3 (Neutorgasse 8), wurden der westliche Teil der

Bastionsflanke (Mauer 12), ein Teil der Innenhöfe (unterteilt durch Mauer 11) derselben und ein Teil der südlichen Bastionsmauer (Mauer 16) angetroffen. Die Ansichtsseiten der Bastionsmauer (Bastionsface), der Flankenmauer und der Kurtine (Mauer 9) waren ab einer Höhe von etwa 2,7 m über Wiener Null bis zu ihren Unterkanten mit mehreren Lagen von Sandsteinblöcken versehen. An einigen Blöcken der Flankenmauer wurden an der Sichtseite mögliche Steinmetzzeichen beobachtet (vier Kreuze und ein Haken). An der Ostseite hatte Mauer 12 zwei unterschiedlich hohe und breite Fundamentvorsprünge. In den Ecken der Fundamentvorsprünge, welche Mauer 12 im Norden zu Mauer 11 und im Süden zu Mauer 9 bildete, fanden sich an drei Stellen Holzpfosten, die möglicherweise als Absteckpfosten zu interpretieren sind.

Die Bastionsmauer war von Traversen (Mauer 19, 20, 22) gestützt, die in einem Abstand von etwa 5,5 m großteils mit Mauer 16 verzahnt waren. Die Ost-West gerichtete Mauer 11 unterteilte den Flankenhof in einen nördlichen und einen südlichen Bereich. Im nördlichen Hof konnte bis in eine Tiefe von etwa 3,8 bis 2,6 m über Wiener Null eine Schichtgrabung durchgeführt werden. Alle erwähnten Mauern der renaissancezeitlichen Befestigung waren in ein Schotter-/Kieselbett gesetzt worden.

Ingrid Mader

### 1. Bezirk, Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17

Von Juni bis Juli 2008 fand auf der Liegenschaft Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17 (KG Innere Stadt; Parz. 1500) eine Denkmalschutzgrabung statt. Anlass war der Abriss eines Gebäudes aus dem Jahr 1916 zum Zweck der Errichtung eines mehrstöckigen Bürogebäudes. Das abgerissene Gebäude besaß eine dreigeschoßige Unterkellerung (Unterkante etwa 6,0 m über Wiener Null; Wiener Null = 156,68 m über Adria). Für den viergeschoßigen Keller des Neubaus war eine Fundamentunterkante bei etwa 1,5 m über Wiener Null geplant. Daher war zu vermuten, dass sich unter dem Niveau der ehemaligen Keller die Fortsetzung der bereits 2005/2006 auf dem Nachbargrundstück Wipplingerstraße 35/Hohenstaufengasse 12 angetroffenen Elendbastion (ab 1821 Schottenbastion) befinden würde (siehe zuletzt FÖ 45, 2006, 773 f.). Wie sich während der Bauarbeiten herausstellte, mussten zusätzlich große Bereiche der Baugrube

## NEUZEIT

aus statischen Gründen bis auf die Obergrenze des anstehenden Schotters (etwa 0,5 m über Wiener Null) ausgehoben und anschließend ein vollflächiges Betonplandum geschaffen werden.

Die Fundamentmauern der renaissancezeitlichen Elendbastion waren unmittelbar unter der Bodenplatte des abgerissenen Gebäudes erhalten, allerdings stellenweise stark zerstört. Die Elendbastion (erbaut 1558–1561, demoliert 1859) war unmittelbar vor die mittelalterliche Stadtmauer gesetzt worden, wie sich durch die Ausgrabung auch tatsächlich bestätigen ließ (Abb. 67). Ein wichtiges Ergebnis war nämlich die Auffindung eines Nordwest-Südost verlaufenden Teilstückes der mittelalterlichen Ringmauer (MA2; Stärke etwa 1,6 m, im Fundamentbereich etwa 2,0 m) und einer zweiten, etwa 5 m nordöstlich parallel zu ihr verlaufenden Mauer (MA1; Stärke 0,8 m, im Fundamentbereich etwa 1,35 m). Letztere war deutlich tiefer fundamementiert (Fundamentunterkante MA1 0,79 m,

MA2 1,43 m über Wiener Null). MA1 diente zugleich als Fundament der renaissancezeitlichen Elendbastion (M15), und zwar des Kehlbereichs der Bastion, von dem ein erster Teil schon 2006 freigelegt worden war. MA1 und MA2 bestanden aus Bruchsteinen in Mörtelbindung. MA1 brach am Ansatzpunkt einer ungefähr rechtwinkelig gegen Nordosten abgehenden Mauer (M12) ab. Sie war ab hier vermutlich abgetragen worden und trat auch in der östlichen Bohrpfehlwand (Grabungsgrenze) nicht mehr auf. Aus Schichten, die im Zusammenhang mit den beiden Mauern MA1 und MA2 stehen, wurde Keramik des späten 14. bis 15. Jahrhunderts geborgen. Aus Schwemmschichten in demselben Bereich (Niveau unter 4,0 m über Wiener Null), die zum mittelalterlichen Stadtgraben gehören dürften, fanden sich zudem zahlreiche Hornzapfen von Ziegen, Schafen und Rindern sowie Lederfragmente. Bei MA1 dürfte es sich um die Zwingermauer handeln, die sowohl auf dem Stadtplan von Bonifaz Wolmuet aus dem

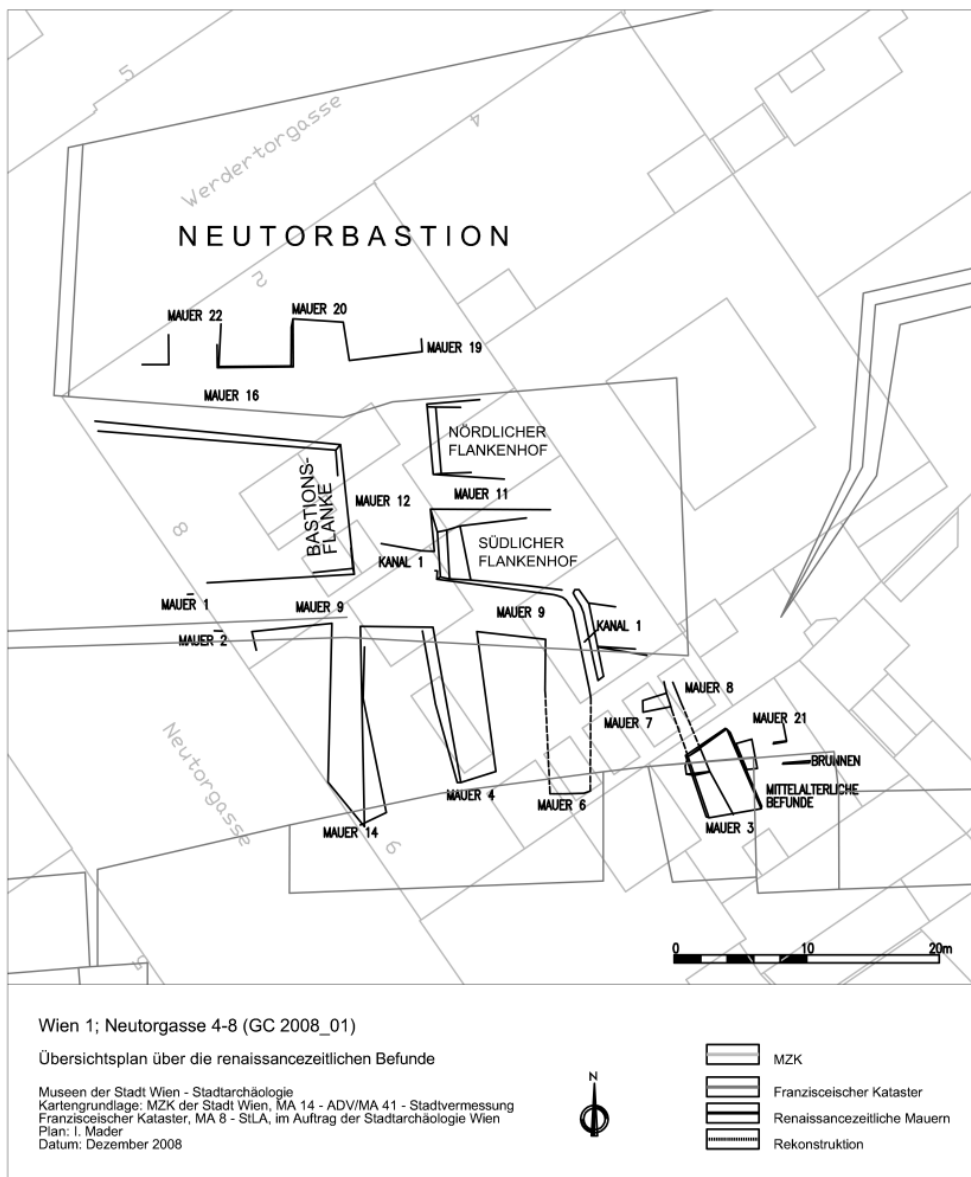


Abb. 66: Wien 1, Neutorgasse 4–8. Übersichtsplan der Grabungsbefunde.

## NEUZEIT

Jahr 1547 als auch auf jenem des Augustin Hirschvogel aus demselben Jahr im Bereich der Elendbastion dargestellt ist.

Das Fundament M15 im Kehlbereich der Elendbastion setzte sich von der Nachbarparzelle kommend durch die gesamte Baugrube nach Südosten fort. Im Profil entlang der Grundstücksgrenze war eine der Traversen (M28), die bereits 2007 zum Teil aufgedeckt worden war, noch im Querschnitt zu erkennen. Auf ihrer Innenseite wies M15 auch in ihrem weiteren Verlauf Traversen auf (M17, M18). Erwartungsgemäß wurde außerdem die Rückwand (M5) des Flankenhofes/Kanonenhofes freigelegt. Sie durchquerte die Baugrube ungefähr von Norden nach Süden und wies nochmals vier nach Westen (also von der Hauptmauer nach innen) gerichtete Traversen (M1–M4) auf. Rechtwinkelig von Mauer M5 nach Osten

umbiegend zeigte sich in der Nordecke der Baugrube zudem ein kurzes Stück der nördlichen Begrenzungsmauer des Flankenhofes (M6), wieder mit einer Traverse (M7) nach Norden versehen; ein ähnlicher Befund auch an dessen Südmauer (M10) mit M11. Die Mauern M12 und M16 ungefähr in der Mitte der Grabungsfläche gehörten bereits zum Bereich der Kurtine. Auch M12 hatte zwei Traversen, diesmal nach Osten weisend (M13, M14). Mauer M16 war hingegen durch einen massiven Mauerblock (M17), der zugleich eine der Traversen zu M15 bildete, verstärkt. Zwischen den mittelalterlichen Mauern MA2 und MA1 waren die Fundamente der renaissancezeitlichen Festungsmauer besonders stark zerstört und nur in geringen Überresten (M27) erhalten.

Das Mauerwerk aller zur Elendbastion gehörigen Mauerteile war grundsätzlich aus Bruchsteinen und Zie-

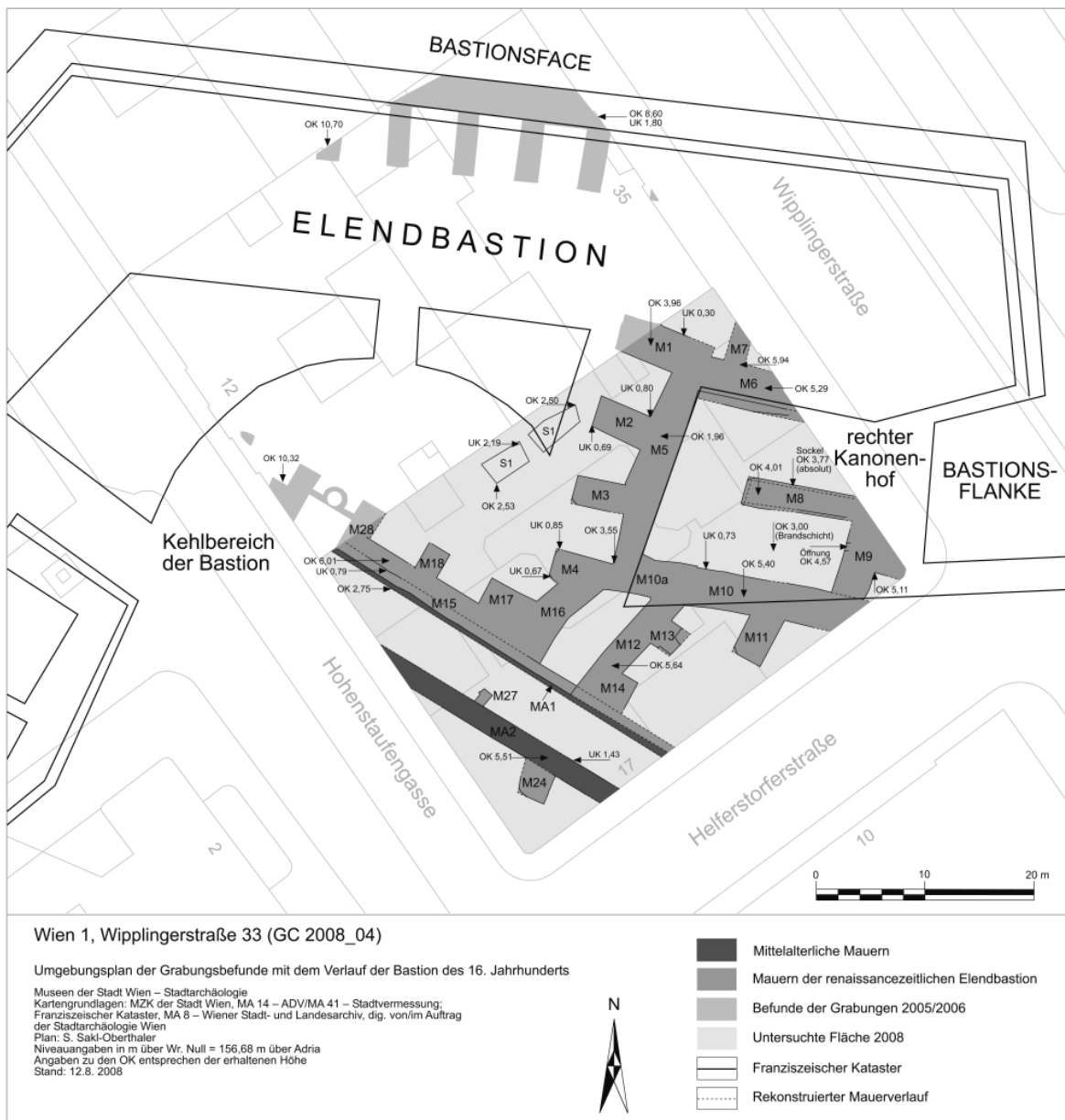


Abb. 67: Wien 1, Wipplingerstraße 33/Helferstorferstraße 17. Übersichtsplan der Grabungsbefunde.

geln hergestellt worden, gebunden mit weißem, auffallend hartem Kalkmörtel. Ein Teil der Mauerschalen bestand hingegen komplett aus Ziegeln. Die Beschaffenheit des Mauerwerks gleicht damit weitgehend jenem auf dem Nachbargrundstück. Einige Mauerteile (etwa M12, M16) wiesen Einbauten wie Balkenwiderlager auf. Die Hauptmauern M5, M6, M10, M12 und M15 erreichten eine Stärke von bis zu 3,5 m, die Traversen waren zwischen 2,5 und 3,0 m stark. Das renaissancezeitliche Mauerwerk war an einigen Stellen bis zu einer Höhe von 4,5 m erhalten. Im untersten Fundamentbereich der Bastionsmauern wurden an verschiedenen Stellen Bogenkonstruktionen dokumentiert.

Von besonderem Interesse sind auch die Einbauten unterhalb des Kanonenhofes in Form der U-förmig mit M10 verbundenen Mauern M8 und M9 (Oberkante 4,01–5,11 m über Wiener Null). M8 wies einen sorgfältig ausgeführten Quadersockel auf. Die diesen Bereich nach Osten abschließende Mauer M9 hatte eine Öffnung, die in einen niedrigen, gewölbten Gang mündete. Sie war mit einer Türe versehen, deren Einlassspuren noch in der steinernen Einfassung zu erkennen waren. Der Boden zwischen M8, M9 und M10 wurde von einer etwa 0,3 m starken Brandschicht (Oberkante 3,0 m über Wiener Null) bedeckt. Darüber lag eine mit viel Bauschutt versetzte Schicht. Aus beiden, vor allem aber aus der chronologisch älteren Brandschicht, konnten zahlreiche Keramikfunde geborgen werden. Dabei handelt es sich überwiegend um glasierte, sekundär im Zuge eines Schmelzvorganges (?) verbrannte Keramik, die nicht der üblichen Haushaltsware entspricht. Die Brandschicht enthielt Material aus der zweiten Hälfte des 16. bis ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die darüberliegende Bauschuttschicht hingegen Keramik aus dem 17./18. Jahrhundert. Direkt unter der Brandschicht wurde in einem Suchschnitt an der Nordseite von Mauer M10 wieder jene schwärzliche Schwemmschicht angetroffen, die noch zum Vorfeld des mittelalterlichen Stadtgrabens gehören dürfte. Sie enthielt unter anderem das Fragment eines Vorratsgefäßes aus dem späten 15. Jahrhundert. Aus ihr stammen neben einigen spätmittelalterlichen Keramikfragmenten wiederum zahlreiche Hornzapfen sowie einige Lederfragmente, die etwa 25 m nordwestlich in Schnitt 1 an der Grundstücksgrenze zum Haus Wipplingerstraße 35 geborgen wurden.

Funde bei den Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie.

Sylvia Sakl-Oberthaler

#### 4. Bezirk, Rainergasse 11

Die Generalsanierung des Palais Schönburg (Parz. 1141) bot die Gelegenheit, einige seit langem bestehende bauhistorische Fragen abzuklären. Die Untersuchung fand im Winter 2007/2008 statt und betraf zunächst nur die Dokumentation des Erdgeschoßes, dessen Innenputz zu diesem Zeitpunkt bereits vollständig abgeschlagen war, sowie die dendrochronologische Analyse der Dachstühle und einzelner geöffneter Geschoßdecken. Aufgrund weiterer, von außen herangetragenener Fragestellungen wurden einzelne kleine Putzsondagen angelegt und seitens der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes eine kleine archäologische Sondierung durchgeführt. Da die Ergebnisse der Aufarbeitung der archivalischen Quellen den Verfassern nicht zur Verfügung standen, könnten heute noch offene Fragen in Zukunft vielleicht beantwortet werden.

An der Nordseite des Palais ragt ein halbovaler Mittelrisalit aus der Mauerflucht und bietet über eine hohe

Rundbogenöffnung in der Mitte den Zugang zum ovalen Vestibül. Auf der Ansicht des Palais von Salomon Kleiner ist ersichtlich, dass auch die beiden seitlichen, heute vermauerten Bögen ursprünglich geöffnet waren und offenbar für die Ein- und Ausfahrt mit einer Kutsche genutzt werden konnten. Eine kleine Sondage an der westlichen Bogenöffnung bestätigte die bildlich überlieferte Situation. Die seitlichen Bögen wurden sekundär mit Ziegelmauerwerk verschlossen, das gegen eine deutliche Verputzkante gestellt ist. Zeitgleich mit der Verfüllung dieser Öffnungen wurde die heutige Vestibültreppe errichtet, wobei die innere Raumschale im unteren Bereich durch eine mit der Verfüllung entstandene Ziegelvorblendung gebildet wird, in der die Stufen eingesetzt worden sind. Dies zeigt sich unter den heutigen Treppenarmen durch gleichmäßige Ziegelmauern, die ohne erkennbare Baunähte über die Bogenverfüllungen laufen. Primär sind zwei Öffnungen unter der Treppe, die aus der Vorblendung ausgespart und für heute im oberen Bereich verschlossene, barocke Kaminschächte verwendet wurden.

Der Befund, dass das Vestibül ursprünglich über drei Bögen geöffnet war, von welchen zwei durch die heutige Vestibültreppe sekundär verschlossen wurden, führt zur Frage nach der ursprünglichen Erschließung des Gebäudes. Es fällt auf, dass im gesamten Souterrain Gewölbe mit hochbarocken Stichkappen Verwendung fanden – lediglich die an das Vestibül angrenzenden Räume werden von Tonnen mit rundbogigen Stichkappen überspannt. Weiters sind die jeweiligen äußeren Seitenmauern dieser Räume stärker, obwohl keine Ziegelvorblendungen für die Gewölbefüße vorgelegt wurden. Schließlich führt der zentrale Erschließungsgang im Souterrain mit einem Doppelknick um das Vestibül. Diese Beobachtungen führten zu der Vermutung, dass eine ältere Treppenlösung möglicherweise zu den angrenzenden Räumen geführt und auf deren stärkeren Seitenmauern aufgelegt hätte. Die spätere Schaffung der Rückwand des Vestibüls hätte dann den Knick im Korridor bedingt.

Bei der Überprüfung des Bestandes im 1. Obergeschoß konnte jedoch festgestellt werden, dass sowohl die Nordwestecke des westlich des Vestibüls liegenden als auch die Nordwestecke des östlich des Vestibüls liegenden Raumes aus verzahntem Ziegelmauerwerk bestehen. Damit erschließt sich der gesamte südliche Teil des Vestibüls als primär zum barocken Baubestand. Auch sitzt die barocke Fassade des 2. Obergeschoßes direkt auf der hinteren Vestibülmauer auf. Schließlich zeigte sich, dass die östliche, im Querschnitt wesentlich kleinere der beiden Wendeltreppen, die in den Zwickeln des ovalen Vestibüls situiert sind, noch der barocken Bauphase zuzurechnen ist. Dies beweist eine kleine Putzsondage am heutigen Ausgang zum Vestibül in der Beletage, wo ausgeschlagenes Ziegelmauerwerk die Schaffung eines sekundären Ausgangs auf die jüngere Vestibültreppe belegt. Der Zugang führt auch nicht auf ein Podest der Wendeltreppe, sondern unmittelbar auf die Treppenstufen. Seitlich bildet sich zwischen dem Fußboden des Vestibüls und dem Schacht der Wendeltreppe ein kleiner Luftraum, der mittels Geländer abgesichert werden musste. Damit schließt sich eine ältere, wohl barocke Wendeltreppe, welche die Möglichkeit bot, vom Keller über das Souterrain in das Attikageschoß zu gelangen, ohne jedoch einen primären Ausgang in die Beletage zu gewähren.

Als Zwischenergebnis kann daher festgehalten werden, dass im Barock ein ovales Vestibül bestand, in dessen Zwickeln vermutlich zwei einander entsprechende Wendeltreppen situiert waren, welche die ausgebauten Dachgeschoße der Seitenflügel erschlossen, die aufgrund

des hohen Luftraums des barocken FestsaaIs nicht in einer Ebene miteinander verbunden waren und daher eigene Erschließungsmöglichkeiten benötigten. Die Beletage musste über eine gesonderte Treppe erreicht werden. Der Vorschlag W. G. Rizzis, die beiden Arme der Stiege hätten in ihrer geschwungenen Struktur der heutigen Treppe entsprochen, mit ihren ersten Stufen aber hinter den ehemals offenen seitlichen Portalen angesetzt und nur ein kleines Podest vor der Tür zum Festsaal ausgebildet, konnte zwar bauarchäologisch nicht bewiesen werden, erscheint aber als einzige plausible Lösung. Eine Erklärung für die andersartige Gewölbeform und die dickere Mauerstärke in den Räumen neben dem Vestibül sowie für den geknickten Verlauf des Korridors wird weiterhin gesucht.

Im Souterrain liegt hinter dem Vestibül ein als Sala terrena ausgebildeter Raum, der in den vier Raumecken aus Ziegeln gebildete Nischen mit rundbogigen Abschlüssen besitzt. Ein für diesen Raumtyp üblicher Zugang zum Garten fehlte bislang; zum Außenbereich öffneten sich lediglich drei Souterrainfenster. Die Annahme einer sekundär zu einem Fenster umgestalteten ehemaligen Türöffnung in der Mittelachse der Südmauer konnte widerlegt werden. Die Mauern der beiden Laibungen und das Parapet des Fensters waren bis zu dessen Abbruch während der laufenden Sanierungsarbeiten miteinander verzahnt. Ein analoges Beispiel für eine Sala terrena, die nicht direkt mit dem Garten kommunizierte, ist im Palais Trautson zu finden, dessen Sala terrena sich ebenfalls nur über Souterrainfenster zum Garten öffnet. Allerdings bestand hier die Möglichkeit, über zwei Wendeltreppen in den benachbarten Räumen den Garten zu erreichen. Der abgeschlossene Raumeindruck des Saals im Palais Schönburg lässt vermuten, dass er ursprünglich einen grottenartigen Charakter aufwies. Beweise dafür sind aufgrund massiver späterer Umbauten nicht mehr zu erbringen.

Die Sala terrena war nur über den schmalen Korridor hinter dem Vestibül erreichbar. Das Saalportal wurde von zwei querrrechteckigen Fenstern mit Steckgittern flankiert, wobei nur das rechte erhalten geblieben ist. Entsprechende Fenster werden üblicherweise nur im Außenbereich eingesetzt, so etwa die Fenster mit Steckgittern am barocken Nebengebäude im Westen des Palais. Außerdem wird der Putzrahmen des erhaltenen Korridorfensters vom Ganggewölbe überschritten, was zu der Vermutung geführt hat, dass ein kleinerer Vorgängerbau vom bestehenden Palais überbaut worden wäre. Die Untersuchung des Mauerwerks erbrachte aber keine Baufugen, die diese Theorie bestätigen hätten können. Die Funktion der Korridorfenster mit Steckgittern bleibt daher offen; möglicherweise sollten sie den Eindruck suggerieren, dass die Sala terrena allseitig von einem Außenbereich umgeben wäre.

Der Korridor verläuft im Souterrain quer durch das gesamte Gebäude und erschließt damit sämtliche Räume. Im Bereich des Vestibüls und der Sala terrena weist der Gang den bereits erwähnten Knick nach Süden auf, als ob die Nordmauer der Sala terrena dem Vestibül ausweichen müsste. Bei der Bauuntersuchung zeigte sich, dass die Nordmauer des Ganges (= Südmauer des Vestibüls) homogen ist und keine Baunähte aufweist. Die Südmauer des Ganges ist im Bereich des westlichen Knicks aufgrund von Kaminöffnungen stark verändert, sodass keine Aussage über Bauabschnitte möglich ist. Im Bereich des östlichen Knicks ist jedoch sehr wohl eine undeutliche Baunäht vorhanden. Hier stoßen zwei Ziegelmauern aufeinander, deren Mörtel leichte Unterschiede aufweist: Der

westliche ist weich und hat einen sehr großen Anteil an Grobkorn, während der östliche eher mittelkörnig und fest ist. Als Einzelbefund würde dies auf eine ausgewechselte Südmauer des Ganges hinweisen – im größeren Zusammenhang betrachtet ist dieses Argument jedoch zu schwach und kann möglicherweise ebenfalls einem Kamineinbau zugeordnet werden (vergleiche die an der Rückseite befindlichen Kaminnischen der Sala terrena).

Das Verhältnis der Gangmauer zum darüber befindlichen Tonnengewölbe ist ebenfalls unklar. Auffallend sind der etwas flachere und breitere Querschnitt der Stichkappen im Vergleich zum Ganggewölbe in den Seitenarmen des Palais sowie die Tatsache, dass das Gewölbe die Rahmung des Fensters der Sala terrena überschneidet. Möglicherweise handelt es sich hierbei um Hinweise auf eine spätere Auswechslung des Ganggewölbes im Bereich zwischen Vestibül und Sala terrena.

Der barocke Keller erstreckt sich unter dem Ostflügel des Palais und wird durch einen quer zum Gebäude liegenden Raum mit einer hochbarocken Stichkappentonne gebildet. Von Osten führt eine breite, einarmige Treppe, deren Falltüre im Korridor des Souterrains liegt, in den Keller. Der Zugang von Westen erfolgt über die kleine Wendeltreppe, die jedoch nicht ganz bis zum Kellerniveau reicht, sondern einige Stufen darüber endet, weshalb eine kurze einarmige Treppe nötig ist, um den eigentlichen Kellerraum betreten zu können. Aus bauarchäologischer Sicht ist diese Lösung, so ungewöhnlich sie auch ist, primär. Auffällig ist lediglich, dass die einzelnen Spindelteile vom Souterrain abwärts mit Ziegelbruch ausgezwickelt sind und die Treppe damit verlängert wurde. Außerdem zeigen die einzelnen Stufen in diesem Bereich auffällig geraden Steinschnitt, der fast maschinell ausgeführt wirkt und für eine rezente Auswechslung spricht. Der Keller wird im Nordteil durch einen kleinen Eiskeller unterfahren, der lediglich über einen Einwurfschacht an der Nordfassade betretbar ist. Der Eiskeller ist aus Mischmauerwerk errichtet, wobei die Ecken bauzeitlich abgerundet sind. In der Nordwestecke befindet sich eine heute stark veränderte, aber primäre kleine Nische.

Im Vergleich zur Ansicht des Palais von Josef Daniel Huber fällt auf, dass die Seitentrakte sekundär aufgestockt worden sind. Die dendrochronologische Untersuchung belegt, dass sämtliche Dachstühle sowie die untersuchten Geschoßdecken aus dem 19. Jahrhundert stammen, und liefert als Fälldaten der Balken der Dachstühle der Seitentrakte die Jahre 1785, 1800 und 1802. Die Aufstockung erfolgte demnach im frühen 19. Jahrhundert, möglicherweise um 1811, als Graf Joseph Nepomuk Keglevich das Palais von der Familie Starhemberg erwarb. Keglevich beauftragte den Architekten Franz Jäger 1812 mit dem Umbau seines Palais. 1841 erwarb die Familie Schönburg-Hartenstein das Palais. Die von G. Hajos vermutete Umgestaltung des Palais ab 1841 ist in zwei Phasen zu differenzieren. Die Umgestaltung der Beletage ist stilistisch dem frühen Historismus zuzuordnen. Im Zuge der Neuausstattung wurde der Dachstuhl über dem Vestibül ebenso ausgewechselt (Fälldatum 1853) wie einige Geschoßdecken. Im späten 19. Jahrhundert ist eine letzte größere Umbauphase fassbar, die künstlerisch vor allem im Vestibül wirksam wurde.

Günther B u c h i n g e r  
Doris S c h ö n

## 7. Bezirk, Zollergasse 32

Während der Aushubarbeiten für einen Lift (Baugrube 2,8 × 3,1 m) im Hof des Hauses Zollergasse 32 (KG



## NEUZEIT

Neubau; Parz. 621) traten im Mai 2008 menschliche Skelettreste zu Tage. Die Stadtarchäologie Wien wurde von der Baufirma verständigt und führte eine Rettungsgrabung durch. Zunächst wurden zahlreiche, bereits dislozierte menschliche Knochen gefunden. Schließlich konnten die Überreste von sechs Ost-West orientierten Gräbern freigelegt werden (Abb. 68).

Direkt an der Ostmauer des Wohnhauses befand sich ein zum Teil bereits gestörtes Kindergrab (Grab 1; 2,35 m unter Hofniveau = 45,94 m über Wiener Null). Die Knochen des Oberkörpers und ein Teil des Schädels lagen noch in situ. Anhand der Zähne dürfte das Kind etwa 8 bis 9 Jahre alt und etwa 1,35 m groß gewesen sein. Hand- und Fingerglieder waren bereits großteils disloziert. Die Reste einer um das Handgelenk geschlungenen Perlenkette (insgesamt 20 Perlen zumeist doppelkonischer Form) dürften als Rosenkranz zu interpretieren sein. Wahrscheinlich waren die Perlen auf einen nicht mehr erhaltenen Metallfaden (Lahn) gefädelt, der wohl die Grünfärbung der Knochen und der Perlen aus Bein verursachte. Im Halsbereich fand sich ein kleiner Gewandhaken, der möglicherweise zum Verschließen eines Hemdchens diente. Das Skelett lag auf einem dünnen, schlecht erhaltenen Holzbrett.

Der Kopf des Skelettes von Grab 2 (2,4–2,5 m unter Hofniveau) war nicht mehr erhalten. Das Alter des Individuums betrug etwa 10 bis 15 Jahre. Reste eines hölzernen Sarges konnten festgestellt werden.

Grab 3 lag im Bereich des nördlichen Baugrubenprofils, weshalb nur der rechte Teil des Skelettes freigelegt werden konnte (2,8 m unter Hofniveau). Das Grab wies ein Holzbrett unter dem Skelett auf. Auch diese Bestattung war im Kopfbereich gestört. Im Beckenbereich wurde eine Christus-Maria-Medaille in situ vorgefunden.

Von Grab 4 (2,9 m unter Hofniveau) war nur wenig Knochenmaterial erhalten. Es handelte sich um die Reste der unteren Extremitäten eines weiblichen Individuums, das zum Zeitpunkt seines Todes zwischen 25 und 40 Jahre alt gewesen sein dürfte. Das Grab erstreckte sich bis in das östliche Baugrubenprofil hinein und konnte

daher nicht ganz freigelegt werden. Auch hier lag ein Holzbrett unter dem Skelett; am rechten Knie wies der Knochen eine Grünfärbung auf.

Bei Grab 5 (2,85 m unter Hofniveau) war der hölzerne Sarg – sowohl Deckel als auch Unterteil – noch gut erhalten. Sargnägel wurden noch an Ort und Stelle vorgefunden. Die Knochen der Frau, die im Alter zwischen 30 und 40 Jahren verstorben war, waren schlecht erhalten. Die geringe Körperhöhe von etwa 1,5 m ist möglicherweise auf Wachstumsstörungen infolge von Mangelernährung zurückzuführen. Reste feiner bronzefarbiger Fäden (Lahn) konnten auf dem Schädeldach beobachtet werden und stammen vielleicht von einer einstigen Totenkrone oder -haube. Eine Perle fand sich im Bauchbereich. Aus dem Grab stammen außerdem zwei weitere Perlen und der Rest einer kleinen Metallnadel mit rundem Kopf sowie fremdes Knochenmaterial. Unterhalb des Hüft- und Bauchbereichs lag ein weiterer dislozierter Oberschenkelknochen.

Der Überrest eines weiteren Grabes (Grab 6) lag unmittelbar an der nördlichen Baugrubenkante in gleicher Tiefe wie Grab 4 und 5. Auch hier zeigten sich Holzbretter als Teile eines Sarges.

Außerdem wurden auch Beigaben beziehungsweise Funde geborgen, die sich nicht mehr in situ befanden. Dazu gehört eine Wallfahrtsmedaille (Mariazell/Maria Taferl), die aus dem Umfeld von Grab 4 und 5 stammt und ins 17./18. Jahrhundert zu datieren ist. Weiters kamen unter anderem Perlen aus verschiedenen Materialien, die wohl einst zu Rosenkränzen gehörten, ein Schmuckeinsetzstein aus Glas, ein Rest eines weiteren Gewandhakens, zahlreiche eiserne Sargnägel sowie einige Eisenbeschlagreste zum Vorschein. Erwähnenswert ist der Fund eines Papierrestes mit dem Aufdruck „Maria vobiscum“, der auf einem leichten, weißen fragilen Plättchen (etwa 2 × 2 cm, Stärke 0,2 cm) haftete und eine Grünfärbung aufweist; diese könnte von einem Objekt aus einer Kupferlegierung (Amulett?) stammen, in dem sich dieses Gebetstextfragment ursprünglich befand. Aus dem Baugraushub stammen auch wenige Keramik- und Porzell-

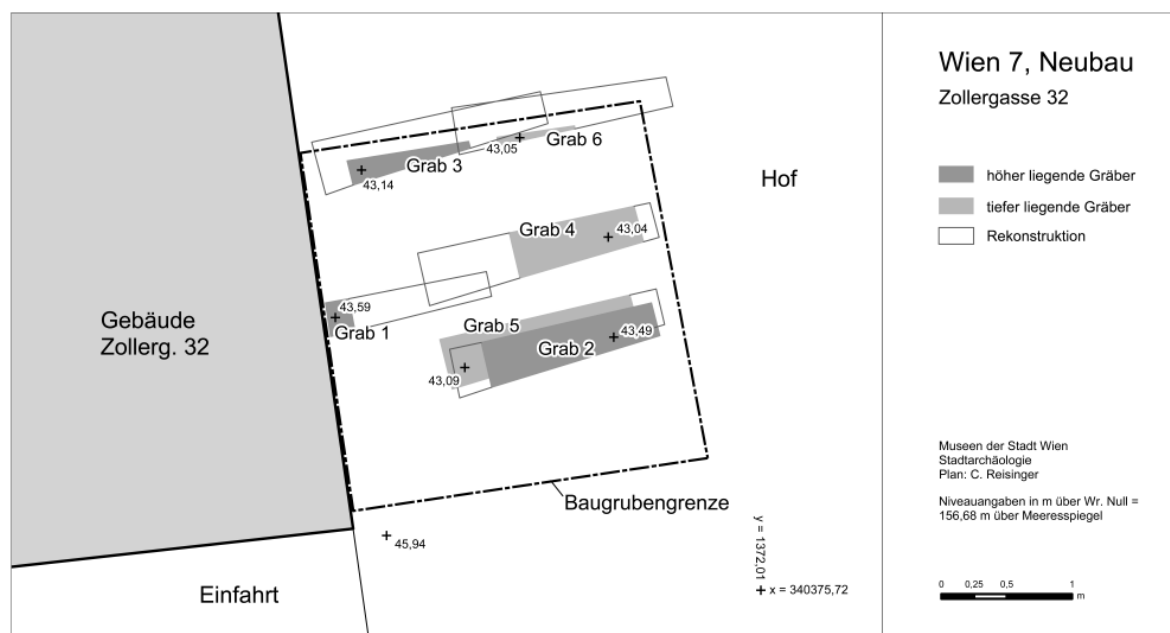


Abb. 68: Wien 7, Zollergasse 32. Übersichtsplan der Grabungsbefunde.

lanfragmente, die vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert datieren, Glasscherben und wenige Beinschnittzabfälle.

Anhand der Gräber 4 bis 6 lässt sich eine Grabreihe erkennen. Grab 2 und 5 lagen übereinander. Dadurch, dass man mehrfach an derselben Stelle Bestattungen durchführte, wurden bereits in der Zeit des Bestehens des Friedhofs Gräber zerstört und Knochen umgelagert. Anhand der Brüche an den Knochen ließ sich auch erkennen, dass dies zum Teil bereits kurze Zeit nach der Bestattung erfolgt ist. Beim Hausbau zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam es zu weiteren Dislozierungen. Insgesamt wurden etwa 2500 einzelne Knochen geborgen. Die anthropologische Untersuchung ergab, dass ursprünglich mindestens 41 Erwachsene und 32 Kinder auf dem rund 9 m<sup>2</sup> großen Areal bestattet worden sind. Der Anteil der Säuglings- und Kleinkinderknochen liegt bei 33,61 % und entspricht damit annähernd der durchschnittlichen Sterblichkeitsrate von Säuglingen und Kleinkindern urbaner Unterschichten in der frühen Neuzeit. An einigen Knochen waren pathologische Veränderungen festzustellen, die auf einen Mangel an Vitamin D (Rachitis) und Vitamin C (Skorbut) zurückzuführen sind. Bemerkenswert ist der relativ hohe Anteil von Bestattungen von Frühgeburten. Auffallend ist auch ein hoher Prozentsatz von intravitalem Zahnausfall, der auf schlechte Zahnhygiene, aber auch auf Vitamin-C-Mangel zurückgeführt werden könnte. Daraus lässt sich ableiten, dass die auf dem Friedhof Bestatteten wohl weitgehend ungesunden Lebensbedingungen und einer hohen Krankheitsbelastung ausgesetzt waren.

Auf dem Areal, das von Mondscheingasse, Zoller-gasse und Siebensterngasse eingeschlossen wird, bestand von 1590 bis 1783 der Friedhof zu St. Ulrich. Aus historischen Überlieferungen lässt sich schließen, dass sich im 17. und 18. Jahrhundert die Bevölkerungsstruktur des Ortes St. Ulrich deutlich änderte. Während die Dorf-bewohner seit dem Mittelalter hauptsächlich von der Landwirtschaft gelebt hatten, siedelten sich nun zunehmend Handwerker und Gewerbetreibende an, die maßgeblich nach der zweiten Türkenbelagerung von 1683 großteils in der aufkeimenden Industrie Arbeit fanden. Man wird wohl davon ausgehen können, dass auf dem Friedhof zu St. Ulrich vorwiegend Personen bestattet wurden, die aus „einfachen Verhältnissen“ stammten. Auf einem Perspektivplan von St. Ulrich aus dem Jahr 1734 ist der Friedhof mit einer Kapelle dargestellt.

Funde bei den Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie.

Heike K r a u s e

### 19. Bezirk, Sieveringer Straße 164

Ein Umbau führte im Sommer und Herbst 2008 zu einer umfassenden Bauuntersuchung der beiden Gebäude in der Sieveringer Straße 164 (Parz. 76/1–2). Die Analyse schloss eine bauarchäologische und dendrochronologische Dokumentation sowie die Aufarbeitung der Archivalien ein.

Der fünfachsige, schmale traufständige Bau besitzt einen L-förmigen Grundriss mit einem rückwärtig vorspringenden Gebäudeteil (*Abb. 69*). Der älteste Baubestand konnte ganz im Westen, also an der linken Grundstücksgrenze, festgestellt werden. Es handelt sich um einen schmalen, vierachsigen eingeschossigen Baukörper aus Bruchsteinen, die in Kompartimenten von rund 0,65 m Höhe versetzt wurden. Dieses Mauerwerk verzahnt sowohl an der Nordwest- als auch an der Südwestecke,

wobei von der Südmauer nur mehr ein schmaler Rest übrig geblieben ist. An der Nordmauer läuft das Mauerwerk jedoch wesentlich weiter nach Osten und endet zwischen den beiden Türen in der Nordmauer von EG2. Da es sich jedoch nicht um einen intentionellen Abschluss handelt, sondern das Mauerwerk durch einen jüngeren Bau ersetzt wurde, kann keine Aussage über die ursprüngliche Länge des Baukörpers getroffen werden. Auch ursprüngliche Fenster oder Türen konnten nicht nachgewiesen werden; sie lagen wohl im Bereich der heutigen und waren schmaler, sodass sie durch die späteren Umbauten verschwunden sind. Die Mauerstruktur weist auf eine Datierung in das 14. Jahrhundert hin. Auffallend sind die starken Brandspuren am Mauerwerk.

In einer zweiten Phase entstand etwas abgesetzt ein weiterer kleiner Bau aus Bruchsteinen. Der fast quadratische und in seiner vollen Größe unterkellerte Baukörper besteht aus Bruchsteinen, die bereits als Zwickelmauerwerk versetzt wurden. Die Gebäudeecken wurden durch Ortsteinsetzung betont, wobei die Südmauer nur mehr im Ostteil vorhanden ist, da sie in späterer Zeit ausgewechselt wurde. Primäre Fenster- oder Türöffnungen konnten aus den gleichen Gründen wie zuvor nicht nachgewiesen werden. An seiner Westfassade hat sich noch primärer Verputz aus hellgrauem, relativ feinkörnigem Kalkmörtel erhalten, der grob geglättet wurde und starke Verschmutzungsspuren aufweist. Im Keller fand sich an der Südmauer eine primäre Lichtnische. Der Keller war von einem charakteristischen barockzeitlichen Gewölbe überspannt, das wohl ein spätmittelalterliches ersetzte und im Zuge der rezenten Umbauarbeiten abgebrochen wurde. Aufgrund der Mauerwerkstruktur kann der Baukörper in das 15. Jahrhundert datiert werden. In welchem baulichen Verhältnis er zum Kernbau des 14. Jahrhunderts stand, kann heute nicht mehr festgestellt werden. Beide Bauten verband jedoch das gleiche Schicksal: Brandspuren weisen auch hier auf dieselbe Art der Zerstörung hin. Eine mögliche Erklärung dafür könnten die Ereignisse während der ersten Türkenbelagerung im Jahr 1529 bieten, archivalische Angaben fehlen hierzu allerdings. Aus dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit sind die Inhaber der Grundherrschaft über dieses Haus nicht eruierbar, sodass auch keine Eintragungen in Grundbüchern Aussagen über die Hausverhältnisse in diesem Zeitraum liefern können.

Als Folge der Zerstörungen entstand ein neuer Gebäudeteil, der die Lücke zwischen den beiden Bauten schloss. Auch dieser wurde zu großen Teilen aus Bruchsteinen errichtet, lediglich im Bereich um die Fenster fanden Ziegel Verwendung. Das Netzmauerwerk kann der Renaissance, möglicherweise dem 16. Jahrhundert, zugeordnet werden. An der Südmauer fanden sich zwei primäre, kleinere Fenster. Die Süd- beziehungsweise Nordkanten zweier weiterer primärer Fenster konnten an der Ostmauer jeweils knapp neben den heutigen Fenstern dokumentiert werden. Von der Westmauer dieses Baus existiert nur mehr ein schmaler Streifen an der Südkante, die restliche Mauer wurde später ausgewechselt. An der Nordseite wurde die Südmauer des Baukörpers aus dem 15. Jahrhundert entfernt und die beiden Räume wurden durch einen großen Bogen zueinander geöffnet. Der westliche Bogenansatz wurde unter zahlreichen Verputzschichten freigelegt. In dieser Phase dürfte auch ein Spion in die nach Osten vorragende Südfassade des Baukörpers aus dem 15. Jahrhundert eingebracht worden sein. Er ist zusammen mit einer deutlichen Verputzkante am Bau ablesbar.

Offenbar fiel auch dieser Ausbau einem Brand zum Opfer, wie der noch in großen Teilen aufliegende, stark

## NEUZEIT

rosa verfarbte Verputz in EG3 belegt. Der Brand dürfte der Grund für die Auswechslung der Westmauer von EG3 gewesen sein: Hier verläuft ein stark verkohlter horizontaler Holzbalken knapp unterhalb der Decke. Das Mauerwerk darunter wurde erneuert und im Zuge dessen eine Türe, die in einer späteren Phase zu einer verputzten Durchreiche (lichte Breite 0,98 m, Scheitelhöhe 0,65 m) verkleinert wurde, eingebracht. Gleichzeitig wurde auch ein Großteil der Nordmauer von EG3 ausgewechselt, der große Bogen auf eine Türe verkleinert und der Spion in der Gebäudeecke geschlossen.

Möglicherweise entstand gleichzeitig auch der Anbau, der durch den heutigen Raum EG5 gekennzeichnet wird. Dieser dürfte einen älteren Anbau ersetzen, wie eine deutliche Ortsteinecke in der Nordmauer von EG2 belegt, die von der jüngeren Westmauer von EG5 verblendet wird. Leider hat sich von diesem Vorgänger ansonsten nichts erhalten. Der im Zuge des rezenten Umbaus mittlerweile zerstörte Anbau war aus Mischmauerwerk errichtet, wobei dem Mauerwerk keine Struktur mehr verliehen wurde. Auch dieser Bauphase lassen sich keine primären Fenster- oder Türöffnungen zuordnen. Allerdings dürfte eine sekundär durch die ältere Nordmauer von EG2 gebrochene weitere Durchreiche (lichte Breite 0,4 m, lichte Höhe 1,1 m), die eine hölzerne Sohlbank und Verputzkanten besitzt, damals entstanden sein.

Seit dem Jahr 1628 gehörte das Haus zur Grundherrschaft des damals gegründeten Kamaldulenserklusters auf dem Kahlenberg. Obwohl die Grundbücher von diesem Zeitpunkt an erhalten sind, finden sich die ältesten, zunächst noch undatierten Eintragungen erst aus dem späten 17. Jahrhundert, um ab 1714 lückenlos nachvollziehbar zu sein. In diesem Jahr wurde das Haus an den Fleischhacker Franz Wochinger um 350 Gulden verkauft. 1726 erwarb der Fleischhacker Joseph Brüederl das Haus um 1600 Gulden. Die nicht näher ausgeführte, doch sehr auffällige Preissteigerung könnte mit dem zuletzt beschriebenen Umbau in Zusammenhang stehen, für den damit eine Datierung zwischen 1714 und 1726 in Frage käme. Aufschlussreich ist in den Grundbüchern die Berufsangabe der Hausbesitzer – die Dorffleischhacker von Obersievering sind noch bis 1773 in diesem Haus nachweisbar. Neben dem dabei zu konstatierenden Preisverfall, der auf den mit den Jahrzehnten immer schlechter werdenden baulichen Zustand des Hauses schließen lässt, ist der Umstand wesentlich, dass auf dem Haus jeweils die Fleischhackergerechtigkeit lag; das Haus war also (möglicherweise schon seit dem Spätmittelalter) mit dem Recht dieser Gewerbeausübung unmittelbar verbunden.

1773 erwarb der Müller Mathias Gillinger das Grundstück um 500 Gulden und änderte nachweislich die gewerbliche Funktion auf dieser Parzelle. Er erwarb die Mahlmühlgerechtigkeit und ließ das rückwärtige Gebäude neu errichten, um es als Mühle zu nutzen, die 1776 erstmals schriftlich überliefert ist. Aus dieser Phase des

rückwärtigen Baukörpers blieben die Süd-, die Ost- und die Nordmauer erhalten. In den entsprechenden Ecken verzahnt das kalkmörtelgebundene Bruchsteinmauerwerk, das keine Struktur aufweist. Zwar bilden sich Ausgleichslagen über kurze Strecken aus, allerdings verlieren sich diese wieder genau so schnell. Die Gebäudeecken wurden durch wenig zugerichtete Bruchsteine betont, die als Ortsteine versetzt sind. Dieses Mauerwerk ist heute durch mehrere Ziegelausbesserungen stark überarbeitet. Sichtbar ist jedoch, dass es ursprünglich weiter nach Westen lief. Dies wird einerseits durch den weiteren Verlauf der Südmauer über die heutige Mauerecke nach Westen deutlich, andererseits auch durch die sekundär angestellte Westmauer.

Auffällig ist ein primärer, 0,16 m breiter Mauerabsatz im Rauminnen an der Nordmauer, der heute 1,47 m über der Raumauffüllung durchläuft. Über seine Funktion kann nur spekuliert werden. Er dürfte jedoch in ursächli-



Abb. 69: Wien 19, Sieveringer Straße 164. Bauphasenplan des untersuchten Gebäudes.

chem Zusammenhang mit den Einbauten der Mühle gestanden sein. Im unteren Teil dieses Mauerbereichs finden sich zwei primäre Ziegelbögen, wobei der westliche zu großen Teilen durch eine Ausbesserung ersetzt wurde. Der östliche bildet eine Öffnung (lichte Breite 1,07 m). An den Innenkanten des Bogens findet sich eine Verputzkante, die belegt, dass es sich hier ursprünglich um eine Öffnung Richtung Norden gehandelt hat. Der Bogenscheitel liegt jedoch tiefer als jener des primären Zugangs in der Südmauer, sodass die ehemalige Öffnung nicht als Eingang interpretiert werden kann. Eventuell stand der bachseitige Bogen mit einer Grindelöffnung in Zusammenhang, also jener Öffnung, über die das Wasserrad außen mit dem Kammerad innen verbunden war. Primär im Mauerwerk der Südmauer findet sich eine heute verfüllte Türöffnung mit rundbogigem Abschluss (Breite 1,3 m). Dieser wurde aus neuzeitlichen Ziegeln (28–29 × 6 cm) errichtet. Aus der Phase des Mühlenbaus haben sich keine Fenster erhalten, da die die heutigen Fenster an deren Stellen sitzen und größer als die ursprünglichen sind. Auch über das ursprüngliche Fußbodenniveau kann nur spekuliert werden; es dürfte jedoch dem heutigen Innenhofniveau entsprochen haben, da die primäre Türe in der Südmauer darauf Bezug nimmt. Die heutige Situation mit fünf Stufen im Osten steht in Zusammenhang mit dem sekundären Kellereinbau.

Die offenbar guten Profit abwerfende Mühle wurde in der Folge mit der gesamten Parzelle ab 1782 bis 1869 mehrfach veräußert, was auf sinkende Einnahmen und dadurch bedingt auch schlechte Bausubstanz hinweisen könnte. Schließlich wurde der Mühlenbetrieb eingestellt. Die dendrochronologische Untersuchung des Dachstuhls mit Schindeldeckung belegt einen um 1869/1870 zu datierenden Umbau der Mühle, die fortan als Presshaus diente. In dieser Phase wurde das Gebäude durch einen einzigen großen Raum unterkellert. Dabei wurden die Kellermauern aus Mischmauerwerk (Ziegelmaße: 29–30 × 13,5–14,5 × 6,5–7 cm) errichtet, das stellenweise netz-

artig versetzt wurde. In der Westmauer finden sich ein riesiger, primärer Ziegelentlastungsbogen sowie eine primäre Lichtnische. Der Keller wurde mit einer Ost-West laufenden Ziegeltonne überspannt, unter die offenbar zeitgleich zwei Pfeiler gestellt wurden, die als Substruktionen für Trennmauern im Erdgeschoß dienen. Der Zugang zum Keller liegt in der Ostmauer, wobei das Gewölbe des Kellerhalses im Erdgeschoßraum trotz Fußbodenanhebung sichtbar ist. Er wurde aus Ziegeln (30–31 × 14 × 6,5–7 cm) errichtet und sekundär in die Ostmauer eingezahnt.

An der Ostmauer des Erdgeschoßes wurde in dieser Phase ein Fenster eingebracht. Seine Nordlaibung aus Ziegeln (27 × 6 cm, 16 × 6 cm) hat sich noch nördlich des heutigen Fensters erhalten und benützt den gleichen Mörtel wie der Kellerhals und die Türlaibung. Die wesentlichste Änderung bestand jedoch in der Verkürzung des Gebäudes im Westen mit einer neuen Westmauer aus Mischmauerwerk, das strukturlos versetzt wurde. Weiters führte die Erhöhung des Fußbodens zu einer an allen vier Mauern deutlich ablesbaren Aufzono des Gebäudes um rund 0,4 m. Am deutlichsten zeigt sich dies in der Südwestecke: Im unteren Bereich läuft die Südmauer der älteren Phase in letzten Resten nach Westen weiter und war bis zu den Umbauarbeiten als strebepfeilerartiges Relikt vorhanden. Ab 2 m Höhe im Rauminnen verzahnt jedoch das Mauerwerk der angestellten Westmauer mit der Aufzono der Südmauer.

Vermutlich im Lauf des 19. Jahrhunderts entstand im Hinterhof entlang der westlichen Parzellengrenze ein schmaler Trakt, der 1901 verlängert und vor Beginn der Bauuntersuchung abgebrochen wurde. Die dendrochronologische Untersuchung des Straßentrakts erbrachte drei Umbauphasen im 19. Jahrhundert (nach 1824, nach 1835 und nach 1880).

Günther Buchinger, Paul Mitchell  
und Doris Schön

## Ur- und frühgeschichtliche Fundstellen an der Nordseite der Donau

In den letzten 25 Jahren wurde durch systematische Begehungen entlang den Donauauen die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung in diesem Raum durch den Berichtersteller erforscht. In die Untersuchung wurde das gesamte beackerte Gelände am Rande der heutigen oder ehemaligen Wasserläufe einbezogen. Nicht untersuchbar waren im Wesentlichen die Auegebiete zwischen dem Schutzdamm und der heutigen Donau. Soweit erkennbar,

lag jedoch die Masse der Siedlungen nahe den ehemals nördlichsten Donauarmen auf weitgehend ebenem und bereits hochwassersicherem Gelände. Es handelt sich bei diesem Gelände um altes Schwemmland mit lockeren, sandigen, meist dunkelhumosen fruchtbaren Böden, die in tiefer gelegenen Bereichen auch moorig sein können. Zur Dokumentation der Prospektionsergebnisse wird nachstehend eine Liste der festgestellten Fundstellen vorgelegt.

Hermann S c h w a m m e n h ö f e r

Fundstelle	Datierung	ÖK, Randwert (mm), Ausdehnung
KG Andlersdorf, OG Andlersdorf, VB Gänserndorf	Jungsteinzeit Hochmittelalter	60, N 174, W 137, 10 m
KG Bisamberg, MG Bisamberg, VB Korneuburg	Urnenfelderzeit La-Tène-Zeit	60, N 174, W 137, jeweils auf den Erhöhungen 41, S 157, W 47, Dm. etwa 200 m 41, S 157, W 47, weit verstreut
KG Eckartsau, MG Eckartsau, VB Gänserndorf	Jungsteinzeit Jungsteinzeit Jungsteinzeit Jungsteinzeit Urnenfelderzeit Spätbronzezeit Spätbronzezeit La-Tène-Zeit Frühmittelalter Frühmittelalter Frühmittelalter Jungsteinzeit Jungsteinzeit	60, N 242, O 48, 1 Grube siehe FÖ 40, 2001 siehe FÖ 40, 2001 siehe FÖ 40, 2001 60, N 242, O 48, 50 m 60, N 241, O 44, Dm. 200 m 60, N 236, O 42, 50 m 60, N 240, O 41, Dm. 200 m 60, N 241, O 43, 30 m 60, N 228, O 61, 20 m 60, N 242, O 48, 30 m 60, N 240, O 43, 20 m 60, N 110, W 125, 50 m 60, N 148, W 111, 10–20 m
KG Franzensdorf, SG Groß-Enzersdorf, VB Gänserndorf	Jungsteinzeit Jungsteinzeit	siehe FÖ 40, 2001
KG Großenzersdorf, SG Groß-Enzersdorf, VB Gänserndorf	La-Tène-Zeit Römische Kaiserzeit Hochmittelalter Hochmittelalter	59, N 130, O 31, 30 m, locker verstreut 59, N 124, O 24, auf 50 m 2 Konzentrationen 59, N 124, O 24, 20m 59, N 92, O 61, 20 m 59, N 124, O 24 59, N 130, O 31
KG Korneuburg, SG Korneuburg, VB Korneuburg	Jungsteinzeit Jungsteinzeit Jungsteinzeit Frühbronzezeit Spätbronzezeit Urnenfelderzeit La-Tène-Zeit La-Tène-Zeit Hochmittelalter	siehe FÖ 40, 2001 40, S 238, W 32, O-W 150–200 m, N-S mind. 50 m 40, S 244, W 42, 30 m 40, S 239, W 35, O-W 500 m, N-S 50 m, weit verstreut 40, S 225, W 20 40, S 239, W 35, O-W 700 m, N-S 150 m, Gräber in der Schottergrube 40, S 237, W 31, O-W 150 m, N-S 100 m 40, S 235, W 26 40, S 241, W 38, 50 m, weit verstreut 40, S 239, W 35
KG Langenzersdorf, MG Langenzersdorf, VB Korneuburg	Jungsteinzeit Urnenfelderzeit Hallstattzeit Hallstattzeit La-Tène-Zeit	41, S 139, W 39 41, S 139, W 39 41, S 167, W 08, 20 m 41, S 178, W 16, NW-SO 200 m, Breite 30–50 m 41, S 185, W 13 20 m
KG Loimersdorf, MG Engelhartstetten, VB Gänserndorf	Jungsteinzeit Spätbronzezeit Spätbronzezeit Römische Kaiserzeit Frühmittelalter Frühmittelalter Urnenfelderzeit	61, N 165, W 51, 20 m 61, N 172, W 34, 30 m 61, N 165, W 51, O-W 300 m, N-S 30–50 m 61, N 172, W 34, N-S 50 m, O-W 20 m 61, N 172, W 33, 50 m 61, N 165, W 51, O-W 250 m, N-S 30–50 m, verstreut 60, N 212, W 112, Dm. 100 m
KG Mannsdorf, OG Mannsdorf an der Donau, VB Gänserndorf	Urnenfelderzeit	
KG Mühlleiten, SG Groß-Enzersdorf, VB Gänserndorf	Bronzezeit Bronzezeit Römische Kaiserzeit Römische Kaiserzeit	59, N 156, O 17, 20 m 59, N 168, O 23, weit verstreut 59, N 147, O 24, 50 m 59, N 156, O 17, O-W 50 m, N-S 20 m

<b>Fundstelle</b>	<b>Datierung</b>	<b>ÖK, Randwert (mm), Ausdehnung</b>
KG Oberhausen, SG Groß-Enzersdorf, VB Gänserndorf	Römische Kaiserzeit	59, N 166, O 24, 30 m
	Frühmittelalter	59, N 156, O 17, O-W 50 m, N-S 20 m
	Frühmittelalter	59, N 166, O 24, N-S 100 m, O-W 50 m
	Hochmittelalter	59, N 147, O 24, weit verstreut
	Hochmittelalter	59 156, O 17, weit verstreut
	Bronzezeit	59, N 158, O 08, O-W 100 m, N-S 30 m, locker verstreut
	Urnenfelderzeit	60, N 147, W 10, verstreut
	Bronzezeit	60, N 148, W 12, verstreut
	Hallstattzeit	59, N 147, O 02, 50 m
	Hallstattzeit	60, N 147, W 02, Grabung 1923 Seracin
	Hallstattzeit	59, N 152, O 06
	Hallstattzeit	59, N 155, O 01, N-S 100 m, O-W 30 m
	Hallstattzeit	59, N 159, O 04, 10 m
	La-Tène-Zeit	59, N 147, O 02, 30 m
	La-Tène-Zeit	60, N 147, W 09, 30 m
	La-Tène-Zeit	60, N 148, W 14
	La-Tène-Zeit	59, N 157, O 09, 30 m
	La-Tène-Zeit	59, N 153, O 08, 10 m
	La-Tène-Zeit	59, N 137, O 09, 30 m
	La-Tène-Zeit	59, N 132, O 12, 100 m, weit verstreut
	Römische Kaiserzeit	59, N 158, O 08, O-W 100 m, N-S 30 m
	Römische Kaiserzeit	59, N 147, O 02, 20 m
	Römische Kaiserzeit	59, N 159, O 04, 30 m
	Römische Kaiserzeit	59, N 160, O 02, O-W 100 m, N-S 50 m
	Frühmittelalter	59, N 159, O 04, 20 m
	Frühmittelalter	59, N 160, O 02, 30 m
	Frühmittelalter	59, N 155, O 00, 20 m
	Frühmittelalter	59, N 132, O 12
	Hochmittelalter	59, N 160, O 02
		59, N 155, O 00
		59, N 158, O 08
	Hochmittelalter	59, N 128, O 16
		59, N 130, O 13
	59, N 137, O 09	
	59, N 142, O 06	
Hochmittelalter	59, N 147, O 02	
Mittelalter	59, N 138, O 02, Dm. etwa 100 m	
Jungsteinzeit	60, N 214, W 151, N-S 150 m, O-W 50 m, 2 Siedlungsstellen	
Jungsteinzeit	60, N 151, W 169, Dm. 100 m, weit verstreut	
Jungsteinzeit	60, N 218, O 162, 30 m	
Jungsteinzeit	60, N 223, O 158, N-S 30 m, O-W 20 m	
Jungsteinzeit	60, N 161, W 180, N-S 50 m, O-W 20 m	
Jungsteinzeit	60, N 155, W 181, N-S 100 m, O-W 30 m	
Jungsteinzeit	60, N 151, W 179	
	60, N 150, W 182, 20 m und verstreut	
Jungsteinzeit	60, N 231, O 152, O-W 200 m, N-S 50 m, verstreute Flecken	
Jungsteinzeit	60, N 228, O 147, SW-NO 100 m, Breite 30 m	
Jungsteinzeit	60, N 221, O 145, 30 m	
Jungsteinzeit	60, N 217, O 145, 50 m	
Jungsteinzeit	60, N 213, O 140, 20 m	
Jungsteinzeit	60, N 216, O 139, 10 m	
Urnenfelderzeit	60, N 234, O 154, 50 m	
Hallstattzeit	60, N 213, O 140, 1 Grube	
La-Tène-Zeit	60, N 214, W 151, 30 m	
La-Tène-Zeit	60, N 151, W 179, N-S 100 m, O-W 50 m	
La-Tène-Zeit	60, N 151, W 169, SW-NO 250 m, Breite 50 m, im Zentrum dicht, sonst vereinzelt	
La-Tène-Zeit	60, N 217, O 145, 10 m	
La-Tène-Zeit	60, N 216, O 139, 30 m	
Römische Kaiserzeit	60, N 151, W 169, SW-NO 200 m, Breite 100 m	
Römische Kaiserzeit	60, N 147, W 171, O-W 150 m, N-S 50 m	
Römische Kaiserzeit	60, N 217, O 145, 10 m	
Frühmittelalter	60, N 148, W 173, SW-NO 250 m, Breite 50 m	
Frühmittelalter	60, N 234, O 154, SW-NO 400 m, Breite 50 m	
Frühmittelalter	60, N 223, W 154, O-W 100 m, N-S 30 m	
Hochmittelalter	60, N 223, W 154, reicht in den Ort hinein	

<b>Fundstelle</b>	<b>Datierung</b>	<b>ÖK, Randwert (mm), Ausdehnung</b>
KG Pframa, MG Eckartsau, VB Gänserndorf	Hochmittelalter	60, N 214, W 151 60, N 202, W 148, auf allen Erhebungen
	Mittelalter	60, N 231, O 159, 20 m
	Jungsteinzeit	60, N 200, O 67, 30 m
	Jungsteinzeit	60, N 197, O 64, 30 m
	Jungsteinzeit	60, N 199, O 64, 30 m
	Jungsteinzeit	60, N 210, O 64, 30 m
	Jungsteinzeit	60, N 194, O 62, 50 m
	Jungsteinzeit	60, N 189, O 85, 20 m
	Jungsteinzeit	60, N 200, O 67, 20 m
	Jungsteinzeit	60, N 194, O 62, 20 m
	Spätbronzezeit	60, N 210, O 64, verstreut
	La-Tène-Zeit	60, N 200, O 69, 30 m
	Hochmittelalter	60, N 189, O 85, verstreut
	Jungsteinzeit	60, N 155, W 59
	Jungsteinzeit	60, N 180, W 57
KG Probstdorf, SG Groß-Enzersdorf, VB Gänserndorf	Jungsteinzeit	60, N 182, W 59 60, N 184, W 61 60, N 185, W 61
	Jungsteinzeit	60, 158, W 45, O-W 200 m, N-S 50 m, weit verstreute Einzelgruben
	Jungsteinzeit	60, N 165, W 46, 1 Grube
	Jungsteinzeit	60, N 167, W 50, 1 Grube
	Jungsteinzeit	60, N 180, W 57 bis 60, N 176, W 56
	Jungsteinzeit	60, N 193, W 66, 30 m
	Jungsteinzeit	siehe FÖ 38, 1999
	Jungsteinzeit	60, N 185, W 61
	Hallstattzeit	60, N 212, W 96, Dm. 70 m
	Römische Kaiserzeit	60, N 199, W 75, O-W 150 m, N-S 50 m
	Frühmittelalter	60, N 180, W 57, NW-SO 300 m, Breite 50 m, weit verstreut
	Frühmittelalter	60, N 155, W 43, O-W 300 m, N-S 50 m
	Hochmittelalter	60, N 212, W 96, 30 m
	Mittelalter	60, N 186, W 45 60, N 190, W 45, jeweils 20 m
	Mittelalter	60, N 207, W 91, N-S 100 m, O-W 30 m
Mittelalter	60, N 220, W 15, Dm. 100 m	
KG Schönau an der Donau, SG Groß-Enzersdorf, VB Gänserndorf	Römische Kaiserzeit	61, N 197, W 94, 50 m
KG Stopfenreuth, MG Engelhartstetten, VB Gänserndorf	Jungsteinzeit	60, N 190, O 98, Dm. 100 m
KG Wagram an der Donau, MG Eckartsau, VB Gänserndorf	Jungsteinzeit	60, N 207, O 99, 50 m
	Jungsteinzeit	60, N 207, O 99, Dm.100 m
	Jungsteinzeit	60, N 196, O 128, auf 200 m fleckig verstreut
	Jungsteinzeit	siehe FÖ 39, 2000
	Urnenfelderzeit	60, N 197, O 130, Dm. 200 m
	Spätbronzezeit	60, N 191, O 110, O-W 150 m, N-S 50 m
	Spätbronzezeit	60, N 197, O 105, auf 50–100 m verstreut
	Spätbronzezeit	60, N 190, O 98, Dm. 100 m
	La-Tène-Zeit	60, N 190, O 111, 20 m
	La-Tène-Zeit	60, N 209, O 97, NW-SO 300 m, Breite 100 m
	La-Tène-Zeit	60, N 210, O 92, etwa 3 Flecken
	La-Tène-Zeit	60, N 192, O 109, 20 m
	La-Tène-Zeit	60, N 197, O 132, 1 Grube
	La-Tène-Zeit	60, N 199, O 130 30 m
	Römische Kaiserzeit	60, N 176, O 134, O-W 70 m, N-S 50 m
Römische Kaiserzeit	60, N 198, O 130, SW-NO 200 m, Breite 30 m	
Römische Kaiserzeit	60, N 208, O 98 NW-SO 200 m, Breite 30 m, weit verstreut	
KG Wittau, SG Groß-Enzersdorf, VB Gänserndorf	Hochmittelalter	60, N 192, O 109, am Ortsrand verstreut
	Jungsteinzeit	60, N 139, W 40, 1 Grube
	Jungsteinzeit	60, N 134, W 42, 1 Grube
	Jungsteinzeit	60, N 137, W 50, 1 Grube
	Jungsteinzeit	60, N 141, W 56, Dm. 50 m
	Jungsteinzeit	60, N 152, W 12, 30 m
	La-Tène-Zeit	60, N 156, W 38, 20 m
	La-Tène-Zeit	60, N 152, W 12, auf 100 m verstreut
	Römische Kaiserzeit	60, N 152, W 12, 20 m

Fundstelle	Datierung	ÖK, Randwert (mm), Ausdehnung
	Hochmittelalter	60, N 149, W 01 60, N 142, W 16 60, N 152, W 12 60, N 169, W 13
KG Witzelsdorf, MG Eckartsau, VB Gänserndorf	Jungsteinzeit	61, N 231, W 17, 30 m
Wien 21, Großjedlersdorf	Urnenfelderzeit	41, S 74, W 108 41, S 77, W 102 41, S 78, W 100 41, S 82, W 99
	La-Tène-Zeit	41, S 74, W 108 41, S 77, W 102 41, S 78, W 100
	Frühmittelalter	41, S 79, W 103
Wien 21, Strebersdorf	Urnenfelderzeit	41, S 90, W 89, O-W 150 m, N-S 50 m, weit verstreut
	La-Tène-Zeit	41, S 107, W 73, 10 m
	Hochmittelalter	41, S 85, W 95 41, S 78, W 100

**Korrektur zu den „Ur- und frühgeschichtlichen Fundstellen an der March“ (FÖ 46, 2007, 788 ff.)**

Bei der tabellarischen Auflistung der Fundstellen sind die Angaben zu den Randwerten wie folgt zu korrigieren: Ab KG Jedenspeigen, Zeile 5, ÖK 43: N- beziehungsweise W-Wert; ab KG Angern, Zeile 6, ÖK 43: S- bezie-

hungsweise W-Wert; ab KG Zwerndorf, Zeile 31, ÖK 42: S- beziehungsweise O-Wert; ab KG Oberweiden, Zeile 14 bis 27, ÖK 43: S- beziehungsweise W-Wert; Zeile 28 bis 29, ÖK 42: S- beziehungsweise O-Wert; ab Zeile 30, ÖK 43: S- beziehungsweise W-Wert; ab KG Marchegg, Zeile 16, ÖK 61: N- beziehungsweise W-Wert.



## Abbildungsnachweis

Abb. 1: Prähist. Komm. ÖAW  
Abb. 2: M. Staudt  
Abb. 3: B. Weishäupl  
Abb. 4-7, 9, 15, 17, 20-21, 32, 33/1-8, 48, 52, 53/1-2, 53/4-8,  
54-55, 56/2: St. Schwarz  
Abb. 8/1: M. Windholz-Konrad  
Abb. 8/2, 10/1, 11, 19/1-2, 35/1-2: R. Krauß  
Abb. 8/3-6: U. Töchterle  
Abb. 10/2, 35/3: F. Kroiss  
Abb. 12-13, 65: G. Goldenberg  
Abb. 14, 40/3-4: A. Blaickner  
Abb. 16, 19/3-5, 40/2, 41: H. Marchhart  
Abb. 18: M. Fera  
Abb. 22: D. Boulasikis  
Abb. 23: I. Herrmann  
Abb. 24: Ch. Baier  
Abb. 25: Ch. Baier und B. Stark  
Abb. 26: D. Maschek  
Abb. 27-30: A. Konecny  
Abb. 31: G. Floßmann  
Abb. 33/9: D. Mair  
Abb. 34: M. Greisinger  
Abb. 35/4: A. Bernhard  
Abb. 36: B. Schrettle  
Abb. 37: S. Tsironi  
Abb. 38, 58: F. Bellitti  
Abb. 39, 59: W. Artner  
Abb. 40/1: H. Stadler  
Abb. 42-43: M. Tschurtschenthaler  
Abb. 44: M. Laimer  
Abb. 45: M. Mosser  
Abb. 46: M. Penz  
Abb. 47: J. Eitler  
Abb. 49: M. Obenaus  
Abb. 50-51: C. Vetterling  
Abb. 53/3, 64/3: J. Maurer  
Abb. 56/1: H. Emmerig  
Abb. 57: J. Wagner  
Abb. 60-61: F. M. Müller  
Abb. 62, 69: P. Mitchell  
Abb. 63: O. Fries  
Abb. 66: I. Mader  
Abb. 67: S. Saki-Oberthaler  
Abb. 68: H. Krause

Bearbeitung und Satz aller Abbildungen: St. Schwarz